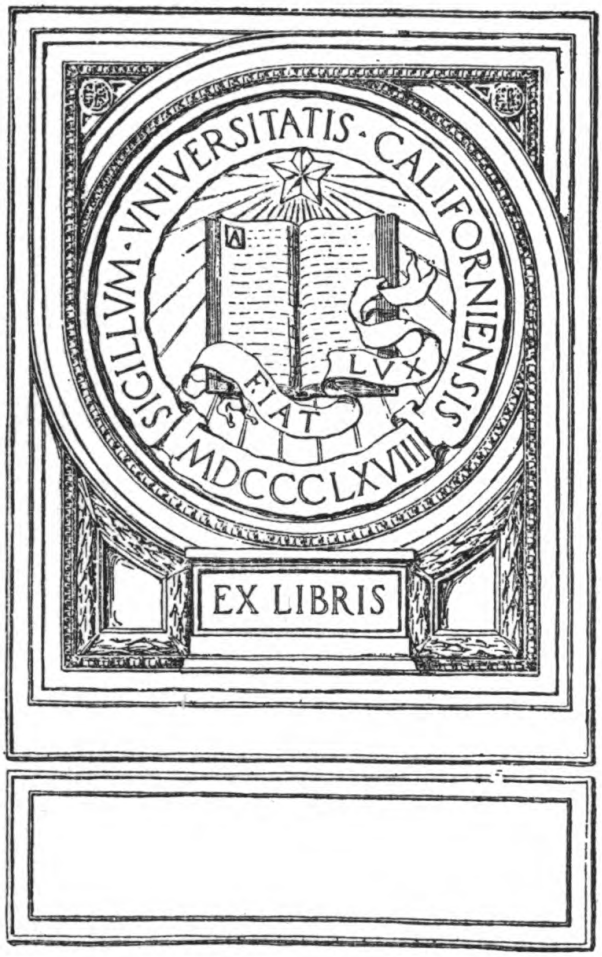
UC-NRLF
$B 82 561

Otto Dickel

Die Auferstehung des Abendlandes


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT
LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

UNIV. OF
CALIFORNIA

Otto Dickel

Die Auferstehung des Abendlandes

Die abendländische Kultur als Ausfluß des planetarischen Weltgefühls

Entwicklung und Zukunft

Zweite, durchgearbeitete Auflage

Zwei Welten-Verlag / W. Heimberg / Stade i. H.

UNIV OF CALIFORNIA
C1573
D5

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck verboten.

*

Copyrigth 1923
by Zwei Welten-Verlag (W. Heimberg)
Stade i. Hann.

*

Druck:
Buch- und Kunstdruckerei W. Heimberg, Stade

Leitspruch:

Solch ein Gewimmel möcht ich sehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volk
zu stehn.

Goethe

Vorwort zur ersten Auflage

Mit dem vorliegenden Werke gebe ich ein Stück inneren Erlebens der Oeffentlichkeit preis. Das ist schwer. Nur nach langem Zögern habe ich mich dazu entschlossen. In den vielen Jahren, während deren ich mein Weltbild im Herzen getragen und oft genug schroff ablehnend vor jedem andern verschlossen habe, war es mein Heiligtum, das unberührt blieb vom entweihenden Blicke fremder Menschen. Jetzt setze ich es der Urteilslosigkeit von Spöttern und Vielwissern aus, denn ein Urteil über geistiges Schauen setzt die Kraft inneren Erlebens und Einfühlens in unsere Kultur voraus, während verstandesmäßige Schlußfolgerungen vollständig versagen. Diese Kraft ist im Zeitalter des Materialismus den meisten verloren gegangen.

Wie immer im Leben, so verdankt auch dieses Werk einer äußeren Veranlassung sein Dasein. Als ich im Herbste 1920 in München nach einer Sitzung des Landesvorstandes einer über Deutschland sich erstreckenden großen Vereinigung mit einigen Herren zusammensaß, um die Abfahrt des Zuges abzuwarten, kam, wie heute so oft, das Gespräch auf politische und nationale Fragen und auf die Judenfrage. Um zu versöhnen machte ich ein paar Bemerkungen, deren Inhalt einer der Anwesenden erlebte, obwohl sie wenig geeignet waren mein Innerstes zu entschleiern. Er forderte mich auf vor einem größeren Kreise von hochgebildeten, urteilsfähigen, strebenden Akademikern ausführlich über die Zusammenhänge zu reden, die ich da flüchtig angedeutet hatte. Er war der erste Mann aus gebildeten Kreisen, den ich geistig ringen fühlte, während alle die zahllosen, die ich hatte kennen lernen, ihr Denken in den Dienst des Verstandes gestellt hatten. Das machte mich schwach und ich sagte zu. Diese schwache Stunde wurde mir zum Fluch, denn sie führte dazu mein stilles, reines Schauen dem Blicke der Welt bloßzustellen. Zu jenen ersten Ausführungen hatte ich mich nur unter der Bedingung bereitgefunden, daß ich mich unter völligem Ausschluß der Oeffentlichkeit einer Zahl von ernsten, suchenden Männern mitteilen wolle. Der Eindruck, den meine Rede hervorrief, führte zu der Aufforderung in zwei großen Vorträgen mein Erleben zusammenzufassen und vor einer vielhundertköpfigen Versammlung von führenden Köpfen, vor Universitätsprofessoren, Gymnasiallehrern, Geistlichen beider Bekenntnisse, Juristen, Aerzten, Ingenieuren, leitenden Männern aus der Industrie, dem Bankfach, des Handels, Militärs u. a. zu sprechen.

Der Erfolg dieser beiden in sich geschlossenen Vorträge hat mich überrascht. Ich hatte lebhaften Widerspruch in vielen wesentlichen Punkten erwartet, vor allem aber bezüglich meiner Ausführungen über unser religiöses Schicksal. Die Zeitläufe, in denen Mut zu einem offenen Bekenntnis gehört, veranlassen mich zu folgender persönlichen Bemerkung: Ich stamme aus einer protestantischen Familie, die nicht als „fromm" im landläufigen Sinne angesprochen

666418

werden kann, noch bin ich selbst ein Frömmler. Mein Vater, dessen geistiges Schaffen sich in mir vollendet, verhielt sich der Kirche gegenüber ablehnend. Auch ich konnte nie warm in ihr werden. So oft ich auch Anläufe nahm, um mich ihr mit vollem Herzen zu nähern, es blieb stets ein Rest, der sich kalt auf meine Sehnsucht legte. Aber niemals in meinem wilden Leben, das durchaus nicht im Gleichfluß bürgerlicher Behäbigkeit verlaufen ist, habe ich der Kirche feindlich gegenübergestanden. Auch nicht in jener Zeit, als ich als junger Student der Naturwissenschaften die Universität bezog, obwohl damals der an sich einen ungeheuren Trugschluß darstellende Darwinismus durch die Häckelsche Schule ganz besonders verflacht worden und allbeherrschend war. Stets habe ich geschwiegen, wenn im Bekanntenkreise die Rede auf religiöse Dinge kam, ja ich habe solche Aussprachen ängstlich vermieden. Trotzdem galt ich immer und gelte den meisten, die mich oberflächlich kennen, als Freidenker oder gar Atheist. Das ist ja das Merkwürdige, daß heutzutage der naturwissenschaftlich Gebildete schlechtweg als irreligiöser Mann gilt, obwohl ich Grund zu der Annahme habe, daß gerade in den Kreisen wahrer Naturforscher eine tiefe religiöse Sehnsucht und Hinneigung zum christlichen Glauben, um nicht zu sagen zum Katholizismus, vorhanden ist.

Mein offenes Bekenntnis ist wie alles, was ich hier niederlege, tiefstes, innerstes Erleben. Deshalb hatte ich nicht erwartet, daß jene Hunderte von Zuhörern, die von Jugend auf an verstandesmäßige Betrachtung und Auffassung des Lebens gewöhnt waren, in der Lage seien mein geistiges Schauen miterleben zu können. Der Erfolg jener Abende belehrte mich eines Bessern. Das ist der Grund, weswegen ich dem Drängen meiner Freunde nachgab und mich ans Werk machte dieses Buch zu schreiben. So mag es denn an die Oeffentlichkeit treten. Spott, Verkleinerung und Anfeindung, die es sicher von Tausenden erfährt, werde ich ertragen im Bewußtsein einer größeren Zahl deutscher Männer und Frauen Mut und Kraft, Trost und Zuversicht zu geben, ihnen zu helfen den verlorenen Glauben an unser deutsches Volk und seine Zukunft wieder zu gewinnen.

Augsburg, Neujahr 1921.

Dr. Otto Dickel

Vorwort zur zweiten Auflage

In unserer schnellebigen Zeit machen die sich überstürzenden Ereignisse mancherlei Abänderungen und Einflechtungen bei der Neuauflage eines politischen Buches notwendig. Das kommt in mehreren Abschnitten zum Ausdruck. Am Grundgedanken meines Buches, die Kulturen als Sinnbilder der Rassenseele nachzuweisen, die Geschichte des letzten Jahrtausends als den Kampf zwischen jüdischem und germanischem Geiste darzustellen und die richtigen Schlußfolgerungen aus dieser Erkenntnis zu ziehen, ändern sie nichts, unterstreichen ihn vielmehr. Dasselbe gilt von meiner Auffassung des geschichtlichen Werdens als des gesetzmäßigen, göttlichen Waltens, das dem verstandesmäßigen Betrachter ewig verschlossen bleibt, sich dem blutreinen aber als religiöses Erlebnis offenbart.

Dank des seit Jahrhunderten uns aufgezwungenen undeutschen Rechtes und der mangelnden Erziehung zu echt deutschem Wesen und zu deutschem Rassebewußtsein sind wir davon weit entfernt. Selbst heute noch haben nur wenige erkannt, daß die Zusammenbruchserscheinungen auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete während der jüngsten Vergangenheit nichts anderes als die Schicksalswende gewesen sind, daß das Jahr 1922 das Schicksalsjahr des Abendlandes gewesen ist. Es hat den inneren Zusammenbruch des Kapitalismus, d. h. der Verknechtung der Völker durch den ewigen Leihzins, gebracht. Damit bricht die jüdische Weltherrschaft zusammen. Wir stehen nicht am Ende, sondern am Anfange der deutschen Geschichte, des Aufblühens und Reifens unserer Rasse und ihres Sinnbildes, der germanischen Kultur.

Das ist der schicksalhafte Sinn von Rathenaus Tod. Daß er von politischen Gegnern erschossen wurde, ist nur äußerliche Begleiterscheinung. Er hätte gerade so gut einer Krankheit erliegen oder einem Unfall zum Opfer fallen können. Aber dieses Ereignis war nicht die Schicksalsstunde, in der es möglich gewesen wäre dem deutschen Geiste mit einem Schlage zum Siege durch aufbauende Arbeit zu verhelfen. Diese Stunde ist dank der geistigen Verjudung unserer „nationalen" Führer verpaßt worden. Gerade sie waren es, die den wenigen, tiefer Schauenden, die sich in der deutschen Werkgemeinschaft zusammengefunden hatten, im entscheidenden Augenblick in den Rücken fielen. Dieser Augenblick war der Metallarbeiterstreik. Von ihm aus hätte der Aufbau erfolgen können, wenn die Lage erfaßt und genutzt worden wäre von denen, die immer vom Aufbau reden, die über die notwendigen Mittel und den erforderlichen Einfluß verfügen, aber auch diesmal völlig versagt haben. So hat das deutsche Volk nicht das „Entweder", von dem ich spreche, sondern das „Oder" gewählt. Sein Leidensweg ist noch nicht beendet, obwohl es so sein könnte.

Größere Einflechtungen, die, um den Umfang des Buches nicht auszudehnen, an anderer Stelle Streichungen notwendig machten, habe ich in dem den wirtschaftlichen Aufbau behandelnden Abschnitte gemacht, insbesondere um den Begriff der Bodenrente und die Wirkung ihrer Heimholung darzulegen. Ich konnte dem Ziele meines Buches entsprechend darauf naturgemäß nicht ausführlicher eingehen, als unbedingt notwendig war. Das wird Aufgabe eines besonderen Werkes sein, das ich demnächst hoffe vorlegen zu können.

Im ganzen war die Aufnahme der ersten Auflage gut, teilweise begeistert. Sie hat mir aufs neue gezeigt, daß es die Pflicht eines jeden deutschen Mannes ist an dem einen Ziele mitzuarbeiten: Durch klare Wegweisung dem deutschen Volke die verlorene Hoffnung und den Glauben an sich selbst wieder zu geben.

Augsburg, Oktober 1922.

Dr. Otto Dickel

Inhalt

Erster Teil:

Die Abendländische Kultur und ihre Feinde

Seite

Einführung 2

Die abendländische Kultur steht vor ihrer Vollendung — Entweder-oder — Vom Ursprung meines Weltbildes — Spenglers Bedeutung

Vom Wesen der Kulturen 4

Die Kultur als lebendige Einheit — Kultur und Zivilisation — Indische Stimmen — Japan — Chinesisches Weltgefühl

Das Abendland 8

Der Seeleninhalt unserer Kultur — Durchgeistigung — Kraft und Tat — Planetarisches Welterleben — Spenglers Irrtum — Werkgemeinschaft — Die Werke der abendländischen Kunst und Wissenschaft, die Familie, Geschlechter- und Ständeverfassung als Sinnbilder der Werkgemeinschaft — Arbeitsteilung — Gilden, Zünfte, Bruderschaften, weitere Sinnbilder der Werkgemeinschaft, die Gewerkschaften

Zentralismus 20

Der Feind unserer Kultur — Entpersönlichung, Mechanisierung und Materialisierung — „Fachmänner" — Der Schrei nach dem Fachmann — Bayern — Die Vorbildung — Geist und Verstand — Schaffen und Arbeit — Die Lage des Abendlandes — Der Ursprung des Zentralismus — Bauer und Boden im Mittelalter — Grundwertsteuer — Ausbildung der Bodensperre und Niedergang Deutschlands — Bilder aus der deutschen Geschichte als Beispiele des Ringens der Selbstverwaltung gegen den Zentralismus — Karolinger, Sachsen, Gregor VII. — Stauffer — Politisches Erwachen — Goldene Bulle — Länder und Städte — Reichsregiment — Der Dreißigjährige Krieg — Dunkel waltende Gesetze — Der Sinn der deutschen Geschichte — Stammeseigenart — Das Volk als Schöpfer — Arier, Römer, Preußentum — Friedrich der Große — Beamtentum — Selbstverwaltung — Machtstaat — Bodensperre und Überangebot an Arbeitskräften — Arbeitskraft als Ware — Drei Zahlen — Binnenwanderung — Englische, französische Bodenverhältnisse — Der Sinn des Weltkriegs

Das Judentum 57

Keine Gewaltanwendung — Kulturelle Wesensverschiedenheit — Der Sinn des jüdischen Weltgefühls — Das jüdische Paradies — Nützlichkeitsstandpunkt — Keine kulturellen Schöpfungen sondern totes Verstandeswerk — Religion — Materialismus, Kismet, Internationalismus — Spinoza — Marx — Rathenau — Heine — Meyerbeer — Jüdische Musik im Urteil Richard Wagners — Einstein — Jüdische Lehrer — Zusammenhalt — Im Ghetto — Die Verfolgten — Macht und politischer Einfluß — 1887 — 1901 — 1918 — Die „Schuld" am Weltkrieg — Der Sinn des Novemberumsturzes — Russentum — Danilewski — Wesen der Sowjetherrschaft — Bolschewismus — Jüdischer Irrtum — Das Schicksalsjahr — Das Schicksal des Judentums — Zusammenbruch der jüdischen Weltherrschaft

Seite

Kapitalismus 94

Seine Ursachen — Römisches Recht, Bauernlegen — Zentralisation des Geldes und Bodenrecht — Ausbildung des Großbankwesens — Das Geld verliert durch seine Zentralisation sein abendländisches Wesen — Die Wege zur Geldsperre — Staatsanleihe — Hypothekenunwesen — Vertrustung — Mangelnde Kaufkraft — Die Ursache unserer industriellen und wirtschaftlichen Not — Die Weltwirtschaftskrise — Das Abwehrmittel

Gewerkschaften und Sozialismus 105

Erzieherischer und kultureller Wert der Gewerkschaften — Der Gewerkschaftsgedanke — Englische Gewerkschaften — Soziale Verständnislosigkeit — Dühring — Das Sozialistengesetz — Tat und Kismet — Ehernes Lohngesetz — Lassalle — Marx — Gewerkschaftserziehung — Bebel — Gewerkschaften und Partei — Der Kampf ums Vaterland — Gegenüberstellung von Sozialismus und Gewerkschaft — Ihr Wesen, Mittel und Ziel als Ausfluß jüdischen bezw. abendländischen Weltgefühls

Zweiter Teil

Das Schicksal des Abendlandes und Deutschlands

Allgemeines 118

Schicksal, nicht Meinung — Der Schandvertrag von Versailles — Sittliche Wandlung — Keine Prophetie — Das Wesen der Voraussagen

Unser religiöses Schicksal 121

Begriffsverwechslungen — Wissenschaft und Gelehrsamkeit — Religion und Kirche — Wissenschaft und Religion — Der Weltkrieg in der Physik — Abraham — Lorentz — Mewes — Der Zweifel der Wissenschaft führt zur Sehnsucht des Glaubens — Die Madonna — Das religiöse Suchen des Volkes — Das alte Testament hat keinen Platz in der christlichen Lehre — Bodenrecht und Kirche — Unser kirchliches Schicksal — Goethes Faust — Beethovens Neunte Symphonie — Spenglers Schwarzseherei ist unberechtigt — Ein sonniger Lebensabend

Unser außenpolitisches Schicksal 131

Die Keimzelle des Völkerbundes ist das deutsch-englische Bündnis — Die falsche Grundlage des heutigen sogenannten Völkerbundes — Der echte Völkerbund ist unser Schicksal — Voraussetzung zum Völkerbund ist ein starkes, innerlich geeintes Deutschland — Die nationale Eigenart der Deutschen, Engländer und Franzosen — Die Lage in Rußland — Frankreichs Verlegenheit — Die Orientloge als Hüterin des Bolschewismus und jüdischen Imperialismus — Die innere Zersetzung Frankreichs — Der Todeskeim Frankreichs — Versklavungspolitik — Die Marokkanerfrage — Deutschland und England — Das politische Schicksal der großen abendländischen Nationen

Unser innenpolitisches Schicksal 142

Falsche Mahnungen — Valutamanöver — Deutsche Farben — Deutsche Worte — Bauernstand und Großgrundbesitz — Steuerliche Selbsteinschätzung — Die Thünenschen Regeln — Das Steuerunrecht — Wirkung der gerechten Steuer — Lagewert — Landbeschaffung — Landflucht — Heimholung der Bodenrente — Die Seßhaftmachung des Volkes eine vaterländische Pflicht — Überflüssiges Kopfzerbrechen über die Finanzierung der Siedelung — Der erste Schritt zur Gesundung — Die Warnung der Geschichte — Schlagartig einsetzende Siedelung — Einwände gegen das Siedelungswerk — Bodenbeschaffung — Volksernährung —

Freude des Volkes am Gartenbau — Kunstdünger und organische Düngemittel — Großstadtwesen — Siedelung und Großstadt — Siedelung und Industrie — Sozialismus und echte Gemeinwirschaft — Baustoffsperre — Geldbeschaffung — Siedelung auf deutscher Rechtsgrundlage — Siedelung und Sittlichkeit — Siedelung und Vaterlandsliebe — Leistungen des deutschen Bauernstandes — Der „Schutzverband für Grundbesitz" — Parlamentarismus — Parteiunwesen — Der Bankerott des Parteiwesens — Betriebsräte — Pflicht der Gewerkschaftsführer — Der gesetzliche Weg — § 155 — Falsche Bahnen — Der rechte Aufbau der Betriebsräte — Vom Betriebsrat zum Industrierat — Bürger-, Bauern-, Besoldetenrat — Gewerkschaftlicher Aufbau — Endgiltige Verfassung ist die von der Heimatgemeinde zum Reich — Die lebendige Volkseinheit — Schule, Kirche, Volksheer, Versicherungswesen, Verkehr und Beamtenschaft — Innere Wandlung — Monarchie oder Demokratie — Volkskönigtum — Die deutsche Werkgemeinschaft

Die Mütter 183

Kant — Raum und Zeit — Fichte — Schelling — Hegel — Philosophie und Naturwissenschaft — Dualismus — Monismus — Materialismus — Verworn — Ostwald — Psychoparallelismus — Theorie der Wechselwirkung — Die Minkowskiwelt — Die Antiminkowskiwelt — Art und Einzelwesen — Lebensdauer — Aufgabe der Sinneswerkzeuge — Das Licht — Licht und Lebenskunde — Art und Rasse — Urtrieb als Warner und Erhalter der Rasse — Reinhaltung der Art ist heiligstes Gesetz — Urtrieb, Familie, Staat, Kultur

Ausklang 219

UNIV. OF
CALIFORNIA

Erſter Teil

Die abendländiſche Kultur und ihre Feinde

Einführung

Wir sind Zeugen einer großen und deshalb einer schönen Zeit. Wir sind in eine Zeit hineingeboren, in der zu leben und zu schaffen für den tatenfrohen, kühnen und klarblickenden Mann eine Lust ist. Nur für solche ist dies Buch geschrieben. Nicht für Schwächlinge. Auch nicht für die Kleinen im Geiste, die über dem Ekel und Widerwart des Alltags den Blick für das Ganze und die überlegene Ruhe verloren haben, die das Entschwindende, das Grauen des Kampfs nicht zu scheiden vermögen vom Dauernden, der lichten Klarheit des Zieles. Noch weniger ist es geschrieben für die Entarteten, die, gefesselt von Raffgier und Eigennutz, sich an das Vergangene, das Tote ängstlich anklammern. Dieses Buch ist für ein neues Geschlecht geschrieben, für die Jungen und Alten, die Armen und Reichen, für Männer und Frauen aus allen Schichten und allen Berufen, denen ihr heißes Herz die Fähigkeit gibt die gewaltige, erhabene Schönheit im Toben und Branden der wilden Wogen zu erleben, die über Europa dahinfluten; geschrieben für alle, die sich danach sehnen, den Sinn des Weltgeschehens ringsum zu erfassen um richtig handeln zu können. Erkenntnis ist viel, die aus ihr geborene Zeit ist alles. Die Erkenntnis lautet: Die furchtbaren, schmerzhaften Zuckungen, in denen das Abendland sich windet, sind die schweren Wehen, die der Vollendung seiner Kultur vorausgehen. Die Tat heißt: Beseitigung der Hemmungen und Hindernisse, die sich dieser Vollendung entgegenstemmen.

Kulturen werden und vergehen. Schicksalhaft. Vom Schicksal des Abendlandes, dem religiösen, dem außen- und innenpolitischen, soll die Rede sein. Dieses Schicksal wird sich erfüllen. Es wird sich durchsetzen entweder mit Güte oder mit Gewalt. Es gibt nur dieses Entweder — Oder; nichts anderes. In diesem Sinne können wir Schmiede unseres Glückes sein. Entweder wir raffen uns auf zur Tat, wir suchen und finden den Verbindungsweg, den einzigen, den es gibt, der uns zu unserer Schicksalsstraße zurückführt, von der wir abgeirrt sind, oder wir irren weiter und weiter durch Sumpf und Schlamm, durch Wust und Trümmer, bis wir nach Jahren, vielleicht nach Menschenaltern, nach unsäglichem Elend, Hunger und Tod an genau die gleiche Stelle hingelangen, die wir jetzt leicht und sicher erreichen können. Denn noch ist es nicht zu spät.

* * *

Das Weltbild, von dem in den folgenden Abschnitten einige Teile beschrieben, andere angedeutet werden sollen, ist im fernen China in schattenhaften Umrissen vor meinem geistigen Auge aufgetaucht und wurde im Laufe vieler

Jahre lichter und klarer. Damals unterhielt ich mich gerne und oft mit einem seit Jahren zum Christentum bekehrten chinesischen Dolmetscher. Damals erkannte ich, daß jener Mann in einer anderen, ganz anderen Vorstellungswelt lebte. Ich erkannte die Unmöglichkeit ihn jemals zu verstehen und sah ein, daß es ausgeschlossen war mich ihm jemals verständlich zu machen. Im weiteren Verfolge dieses inneren Erlebnisses lernte ich sehen, daß alle Kulturschöpfungen jenes fremdartigen Volkes, daß die Pagoden und Tempel, die Malereien und Säulengänge, daß auch der Ahnenkult, ja selbst die Hochzeitsbräuche und Totenfeiern Sinnbilder der wunderlichen Vorstellungen sind, die mir aus den Worten jenes Mannes entgegengeklungen hatten. Und auch das Staatenleben. Dasselbe fand ich, als ich mich mit der indischen Kulturwelt beschäftigte, und das gleiche traf ich wieder im Abendland. Ich habe meine Gedanken manches Mal ausgesprochen. Jeder, der mich hörte, legte sie in höflicher Gegenrede in seinem Sinne aus. Verstanden hat mich keiner. Im besten Falle erntete ich herablassenden Beifall für meine „interessante Theorie". Theorie! Du lieber Gott, was wissen Verstandesmenschen von schöpferischem Erlebnis! Da habe ich geschwiegen und in zwei Jahrzehnten ist meine Welt herangereift.

Heute ist es möglich über diese Dinge, die nur dem schauenden Geiste sichtbar sind, auch mit denen zu reden, die Fronknechte des zergliedernden Verstandes geworden sind. Darin liegt die wahre und größte Bedeutung von Spenglers Werk „Der Untergang des Abendlandes". Der von mir gewählte Titel deutet an, daß ich mit Spenglers Schlußfolgerungen nicht einig gehe. Davon und von dem Grunde dafür zu reden wird öfter Gelegenheit sein. An dieser Stelle soll aber nicht vom Trennenden, sondern vom Gemeinsamen gesprochen werden. Es wäre töricht von mir, wollte ich nicht an jenen Teil der meisterhaften Ausführungen dieses Denkers anknüpfen, die dauernder Besitz wissenschaftlicher Erkenntnis sein werden. Denn das gibt es allen Widersprüchen und Angriffen zum Trotze, die jetzt von geschwätzigen Gelehrten und Ungelehrten erfolgen, die Kern und Schale nicht zu scheiden vermögen und deshalb das ganze Werk mit dem Dünkel und der Voreingenommenheit des einseitigen Mannes von Rang und Namen schlechthin verwerfen. An ihnen wird bald die alte Wahrheit sich bestätigen: In jeder Uebergangszeit — und in einer solchen leben wir — hat es berühmte, ob ihrer wissenschaftlichen Stellung zum Richter berufene Fachleute gegeben, die den „Unsinn" des Werdenden, Neuen mit tönenden Worten und prunkenden Schlußfolgerungen bewiesen um selber kurze Zeit später den jähen Sturz in die Lächerlichkeit zu tun. Von Spengler wird die Rede sein, wenn längst die Namen jener Berühmtheiten, die heute gegen ihn eifern, vergessen sein werden oder nur der Wunderlichkeit halber in Verbindung mit ihm genannt werden. Denn Spengler hat — ich wiederhole, zugleich vorausgreifend, daß ich ein Gegner seiner Schlußfolgerungen bin — die Felsen bloß gelegt, auf denen die Wissenschaft und die Führer der Staaten des kommenden Jahrhunderts ein festes Gebäude errichten werden. Ein dunkles Verhängnis waltet über ihm. Er wollte im Geiste Goethes schauen,

aber er verließ im entscheidenden Augenblick die freie Bahn des schöpferischen Geistes und folgte dem toten Geleise des zergliedernden Verstandes. Er redet von Faust und meint Wilhelm Meister. Er wurzelt zu fest im Boden des Gewordenen, das er schlechthin als Sinnbild abendländischen Wesens hinnimmt. Deshalb konnte er das Werdende nicht voll erfassen. Deshalb gipfeln seine Gedanken in dem wunderlichen Buche „Preußentum und Sozialismus". Deshalb erkannte auch er, obwohl er alle Fäden in der Hand hielt, nicht den tiefen Sinn des Weltkrieges und des Novemberumsturzes. Der Weltkrieg ist noch nicht zu Ende. Er tobt weiter in anderer Form und wird es so lange tun, bis er seine schicksalhafte Aufgabe, von der bisher nur ein Teil erfüllt ist, vollendet haben wird. Die Dinge sind noch im vollen Fluß. Sie werden nicht durch die Kanonen Fochs entschieden werden, sondern durch den großen Staatsmann, der als erster erkennt, daß die Politik kein Handwerk und Geschäft, nicht Sache des rechnenden Verstandes ist, sondern Sache des schöpferischen Geistes; eine erhabene Kunst, die ihren Meister sucht, ein Mittel zur Vollendung der Kultur des Abendlandes.

Vom Wesen der Kulturen

Zum dauernden Bestande der Wissenschaft wird Spenglers Nachweis gehören, daß es keine Kultur der Menschheit, sondern viele Kulturen gibt. Um einige zu nennen: eine chinesische, indische, ägyptische, hellenisch-römische, magische und abendländische, der die christlichen Völker Mittel- und Westeuropas und Amerikas angehören. Kulturen sind lebenden Wesen vergleichbar. Sie werden, wachsen, altern und vergehen. Die Menschen, die ihre Schöpfer zu sein glauben, sind in Wahrheit Werkzeuge der Seele ihrer Kultur, die ihren Schicksalsweg geht. Sie ist das Ursprüngliche. Nur in dieser ursprünglichen, von vornherein für jede Menschenart zugrunde gelegten Vorstellungswelt denkt, fühlt und schafft der Mensch. Er kann nicht schaffen und gestalten, was er will, sondern nur das, was durch dunklen Drang die Seele seiner Art ihm befiehlt. Die Werke der Kultur sind der Ausdruck der Angst und Sehnsucht der traumschwer schlummernden, des Willens der erwachten Seele. Sie sind Verwirklichung des Möglichen, sind Sinnbilder. Das gilt von Religion, Philosophie, Wissenschaft und Kunst. Es gibt keine Weltreligion, keine Weltphilosophie, keine Weltmathematik, keine Weltnaturwissenschaft noch Weltkunst, sondern ebensoviele Religionen, Philosophien, Mathematiken, Naturwissenschaften und Kunsterlebnisse, als es Kulturen gibt. Sie alle sind nur verschiedene Ausdrucksformen desselben unerforschlichen Arttriebes. Die großen Schöpfungen der Weltweisen und Naturforscher atmen ebenso wie die Meisterwerke der Baukunst, Malerei und Musik den Geist ihrer eigenen Kultur. Und nur der ihrigen. Sie reden eine Sprache, die den Angehörigen eines anderen Kulturkreises unverständlich ist. Das gilt auch von den Staaten. Das Sinnbild des ägyptischen Staates ist die Pyramide, das des griechisch-römischen Städtestaates die körperlich greifbare einzelne Säule, das einzelne Standbild.

Wenn die Grenze des Möglichen erreicht iſt, beginnt die Kultur zu erſtarren. Sie wird zur Ziviliſation. Die Schöpferkraft des Geiſtes erlahmt. Der Verſtand, der das Gewordene betrachtet, gliedert, ordnet, tritt machtvoll in ſein Recht und wird allmählich Alleinbeherrſcher. Das triebmäßige religiöſe Gefühl weicht der religiöſen Weisheit und Sittenlehre; an Stelle neuer Schöpfungen der Philoſophie tritt die Erläuterung und Deutung ihrer großen Werke; die Kunſt wird zur Nachahmung, zur Künſtelei und ſchließlich zur ſchillernden Aufmachung, die Eigenes und Entlehntes zur toten, nichtsſagenden Einheit zuſammenfügt. Die Staaten, dieſe Meiſterſchöpfungen des Unbewußten, werden in rechtlich feſtgelegte, durchdachte Verfaſſungsformen gebracht. Oft genug — nach Spenglers Meinung, die ich nicht teilen kann, immer — tritt innere Zerſetzung ein, bis fremde Eroberer, die Träger einer werdenden, jungen, keineswegs aber höheren Kultur ihnen den Todesſtoß verſetzen. Sie übernehmen mancherlei von dem Vorgefundenen und knüpfen daran an. Aber ſtets benutzen ſie nur das für ſie Brauchbare und wandeln es in ihrem Sinne um. Das übrige, der große Reſt wird verloren, vergeſſen. Aus innerer Notwendigkeit. Denn kein Angehöriger eines Kulturkreiſes vermag die Werke einer anderen Kultur ſchöpferiſch nachzuerleben, voll zu erfaſſen und zu begreifen. Was er an Schönheit, Wahrheit, Ewigkeit darin entdeckt, trägt er in Wirklichkeit aus ſeiner Weltanſchauung hinein.

Wer je ſeinen Fuß auf Indiens Küſte geſetzt hat, wer je in China Land und Leute mit offenen, nicht durch Erwerbsſinn getrübten Augen beobachtet hat, kennt die Wahrheit dieſer Sätze. Er weiß aber auch, daß es nicht angeht auf dem Wege des Vergleichs mit abgeſtorbenen Kulturen die Lebensdauer gegenwärtiger vorauszubeſtimmen. Er weiß, daß Indien und China, obwohl längſt zur Ziviliſation erſtarrt, trotz aller Drangſale des weißen Mannes, trotz aller gewaltſamen, jahrhundertelangen Anſtrengungen ihnen abendländiſches Weltgefühl aufzuzwingen, innerlich unberührt und unerſchüttert beſtehen. Sie ſind nur äußerlich unterworfen, bezwungen durch die Gewalt überlegener Waffen; aber ſie ſind noch die alten. Die Menſchen jener aſiatiſchen Reiche denken, fühlen und glauben wie ihre Urahnen, wenn auch das Kleid mit manchen neuen, europäiſchen Flicklappen beſetzt iſt. Geändert haben ſich die Worte, nicht die Begriffe. Die ſchöpferiſche Geiſteskraft iſt erloſchen, aber die Kraft zum Leben iſt nicht gebrochen. Dies letztere wäre die Vorausſetzung zu ihrem Untergang, zu ihrem Tode, dem einſt Babylon und Rom verfielen. Niemand weiß, ob, niemand, wann ſie untergehen. Ihr Todesſchickſal wird nur dann beſiegelt, wenn Millionen und Abermillionen von Europäern jene Länder überfluten, die Bewohner niedermetzeln und mit dem Reſte ſich kreuzen. Kulturen und die aus ihnen hervorgegangenen Ziviliſationen gehen, das mag vorausgreifend hier eingeſchaltet werden, zugrunde durch Ausrottung ihrer Träger mit Waffengewalt oder durch eigene Schuld: Durch Verachtung des heiligſten Geſetzes die Art rein zu erhalten. Dann geht Beſſeres als die körperlichen Merkmale,

dann geht die Seele, das unbewußte geistige Band und schließlich die Kraft zum Leben verloren.

Das ist in Indien nicht der Fall. Deshalb fühlen seine Bewohner und unter ihnen am meisten die Gebildeten die Wesensfremdheit des Abendlandes. Zwei Wiedergaben aus indischem Munde mögen zur Bekräftigung des Gesagten angeführt werden. Eine bengalische Stimme, die in der India klagt: „Wir haben in der Tat die Regeln und Gesetze der Londoner Universität nach Indien verpflanzt und dürfen nicht überrascht sein, wenn das ausländische Gewächs sich bei uns als ein Giftbaum erweist. Wir empfangen eine Menge unverdauten Wesens in einer Sprache, die nicht die unsrige ist, die wir nicht zu unserem Vorteil zu verwenden vermögen und die uns nur Anstellungen in diesem oder jenem Dienste sichert. Dieses unverdaute Wesen kostet uns unsere Gesundheit und Manneskraft sowie den gesunden, wohltätigen Einfluß unserer alten Familieneinrichtungen. Es macht uns ungeeignet für den Wettkampf des Lebens, beschwert unser Gedächtnis und unseren Verstand." An anderer Stelle klagt ein Bengale über die Verheerung, die die neuzeitliche Erziehung in Indien anrichtet, weil sie geeignet sei den Sinn für die Wertschätzung heimischer Kultur zu zerstören, und sagt: „Sprecht mit dem Durchschnittstyp des Indiers, der an der indischen Universität promoviert hat, oder mit einem Studenten von Ceylon über das Ideal des Mahabharata, und er wird nichts Eiligeres zu tun haben als mit seiner Kenntnis von Shakespeare zu glänzen. Bringt das Gespräch auf Religionsphilosophie, und es zeigt sich, daß er ein plumper Atheist von der ungeschniegelten Art ist, wie sie vor einem Menschenalter in Europa anzutreffen war; daß er nicht nur keine Religion besitzt, sondern daß er so wenig philosophisches Bedürfnis und Verlangen verspürt wie der Durchschnittsengländer." Dieser geistige Zwang, die Wesensfremdheit abendländischer Weltanschauung lastet auf dem indischen Volke, insbesondere auf seinen geistigen Führern, wie ein schwerer Alp. Gegen ihn lehnt es sich innerlich auf, mehr als gegen die äußere Form der englischen Herrschaft. Hier liegt die Wurzel des Eifers und Hasses, der unter der Decke glimmt, hier der Ursprung der Sehnsucht und Hoffnung auf befreienden Umsturz. Die Möglichkeit, daß er zu lodernder Flamme entfacht wird, ist vorhanden. Düster malt sich ihr unheimliches Rot am Himmel des Abenlandes, denn dieses, nicht, wie kleine Geister meinen, nur England, wird darunter leiden müssen, wenn sie Wirklichkeit wird.

Die Zivilisation bedeutet nur eine Erstarrung der Kultur, nicht den Beginn des Untergangs der Völker, die ihr Werkzeug waren. Japan ist dafür ein Musterbeispiel. Den Anstoß zu der gewaltigen Entfaltung seiner Lebenskraft in unseren Tagen hat das Abendland gegeben. Aber die Meinung, daß es seine Kraft aus angeeignetem abendländischem Wesen schöpfe, ist ein verhängnisvoller Irrtum. Aus diesen übernommenen äußeren Formen hat Japan sich nur das Gerüste gezimmert, an dem es sich emporschwingt. Im Innern lebt und webt die japanische Seele. Sie ist nicht mehr imstande große Schöpfungen hervorzubringen, denn sie hat das Mög-

liche schon längst verwirklicht. Aber in der starren Hülle der Zivilisation ist dieses Volk lebensstark geblieben. Es wird weiter bestehen und glücklich sein. Glücklich in japanischem, nicht im abendländischen Sinne. Wenn unsere Tagesschriftsteller sich erst einmal zu dieser Erkenntnis durchgerungen haben, dann wird das Schlagwort von der gelben Gefahr bald verschwinden. Der Japaner ist kein Welteroberer wie der Abendländer. Das widerspricht dem Sinne seiner Kultur, die uns unverständlich sich flächenhaft zerstreuend ausbreitet, gewissermaßen in gleichlaufenden Kreisen in die Ferne drängt, aber zugleich nach einem Mittelpunkte strebt.

Dasselbe Weltgefühl finden wir bei den Chinesen wieder. Sein bestes Sinnbild ist die gewaltige Anlage des Himmelstempels in Peking. Nicht allein des prächtigen Baues mit dem dreifach sich übertürmenden, azurblau leuchtenden Dache, der in Wort und Bild vorgeführt und als Himmelstempel bezeichnet wird. Er ist nur ein Teil des Ganzen. Der Tien-tan ist eine Vielheit von Baulichkeiten, Parkanlagen, Säulengängen, von denen der Haupttempel, der Ahnentempel, der Marmorsäulengang, jene oft wiederkehrende, uns so unbegreifliche, ja sinnlos anmutende Verteilung von Säulen und niederen Wänden genannt sein mögen. Zerstreut auf weiter, von Mauern eingefriedeter Fläche liegen sie scheinbar unabhängig voneinander da. Und doch streben sie alle nach dem Meisterwerke chinesischer Kunst, dem großen Opferaltar, in dem sich der Mittelpunkt der Welt befindet.

Dasselbe Gefühl drücken in anderer Weise die Pagoden, jene seltsamen, unbegreiflichen Kunstwerke, aus. Schicht reiht sich über Schicht, von Gleichwertigkeit und Gleichaltrigkeit erzählend, die sich übereinander türmen um das weite Reich der Mitte zu meistern, an das als unbedeutende Anhängsel die übrigen Reiche der Erde sich angliedern. Die Pagoden gipfeln nicht in einer volksfürsorgende Alleinherrschaft darstellenden Spitze wie die Pyramiden Aegyptens, auch nicht in einer von überirdischer und irdischer Willkür redenden Kuppel wie die Hagia Sophia des magischen Kulturkreises. Aus ihnen spricht ein anderes, uns fremdes Gefühl der Abhängigkeit von einem Mittelpunkte. Sie sind steingewordene Verehrung des Alters, des Ahnenkultus, der Lehre des Konfutse, auf der die Verfassung des mächtigen Reiches, allen mandschurischen und indischen Einflüssen zum Trotz, errichtet worden ist. Die Verfassung, wie sie vor der chinesischen Revolution gewesen ist und wie sie schicksalhaft wieder werden wird. Das alte China ist ein prächtiges Beispiel dafür, daß auch die Staaten Schöpfungen der Seele einer Kultur sind, die sich als Werkzeuge zur Verwirklichung ihres Willens der Menschen ihrer Art bedient.

Diese Erscheinung hat Spengler klar beobachtet und ausführlich behandelt. Sie ist für unsere folgende Betrachtung von großer Bedeutung: „Aus den Schöpfungen jeder Kultur, aus ihren großen Sinnbildern, der Religion, Philisophie und Wissenschaft, Baukunst, Malerei, Bildhauerei und Musik läßt sich mit Sicherheit das Schicksal ihres Staatenlebens erschließen.

Das Abendland

In traumschwerer Kindheit — ich knüpfe hier an Spengler an — erblickt die Seele des Abendlandes um sich die ewige Unendlichkeit. Im Unendlichen, Grenzenlosen liegt ihr Walhall. Irgendwo in nebelhafter Ferne. Ohne Grenzen, schattenhaft zerfließend, nirgends scharf umrissen sind die Gestalten der Götter und Asen, die sie sich schuf. „Götter nennen sie das heilige Geheimnis, vor dem sie in Ehrfurcht erschauern," sagt Tacitus. Ihm, dem Römer, der einem Kulturkreise entstammte, der die Umkehrung des abendländischen bedeutet, dem der greifbare Einzelkörper, das Götterstandbild das Vonvornherein der Weltanschauung war, entging die Wesensfremdheit des abendländischen und römischen Denkens und Fühlens nicht. Er hat das Fremdartige beobachtet und beschrieben, wenn er auch nicht zu fassen vermochte, was die Seele jener Völkerschaften erfüllte: Die Sehnsucht nach Auflösung des Endlichen, des eigenen Ich im Unendlichen.

Durchgeistigung, Entkörperlichung der einfachen, starren Linie, der scharf begrenzten Leiste verleiht der Zierkunst des alten Germanentums ihr Gepräge. Wirre, zielverlorene Muster zeichnen sie aus, in kunterbunten, hundertfältigen Kreuzungen und Querungen verlaufen ihre einzelnen Bestandteile. Und doch fließen sie nicht ineinander über. Man fühlt, daß sie ihr Eigenwesen erhalten, sich meiden, sich die Wagschale halten wollen um ein lebendiges, wogendes Ganze zu gestalten. Wie der Gleichfluß biegsamer Leiber, die im Reigen sich wiegen, den Beschauer hinreißt, so entzücken sie unser Auge. Lange bevor römischer Einfluß sich geltend machte, hatte diese Kunst sich zu herrlicher Blüte entfaltet. Das durchschlingende, sich verknotende und sich wieder lösende Band ist ihr Merkmal. Es wird zum Sinnbild der Bewegung, der heißen Mühe das Tote mit Leben zu erfüllen, grüblerisch einzudringen in die tiefsten Geheimnisse des Gewordenen und des Werdenden. Solches Sinnen und Trachten gibt dem geistigen Leben jener „rohen und wilden" nordischen Horden seinen reichen Inhalt. Auf anderem Gebiete als dem der Kunst stellt Hieronymus diesem regen Geiste zwar unbewußt, aber ein um so trefflicheres Zeugnis aus in einer Briefstelle, die voll Bewunderung davon redet: „daß die barbarischen Zungen der Goten nach dem reinen Sinne des hebräischen Urtextes forschen," während man im Süden sich nicht darum kümmere.

Die Dichtkunst des jugendfrischen Abendländers atmet das gleiche Weltgefühl. Der Drang dieses kühnen, noch kaum in die Geschichte eingetretenen Menschen zum Uebermenschlichen, Uebergewaltigen durchzieht als leiser und doch deutlich vernehmbarer Unterton seinen Heldengesang. Hier zeigt sich rein, kaum beeinflußt, die Eigenart abendländischer Gestaltungskraft in der Verwebung und Verflechtung eigener Geschichte mit fernen Ländern, Völkern und Zeiten zum Bilde menschlichen Schicksals. Hier ist alles Leben, alles Bewegung, alles Tat. Der Stabreim allein vermochte diese Aufgabe zu lösen. Er flutet gleich endlosen, wogenden Wellen dahin, ist aus dem Geiste der Kraft geboren, gliedert, senkt und hebt die Gedanken, erzeugt die

gewaltige Wucht jener Lieder, betont das Tun, verachtet das Sein. Wieviel sagen schon so einfache Wortbildungen wie: Haus und Hof, Herd und Heimat! Sie erzählen vom Werden, von der Verwachsung des Menschen mit der Scholle, die ihn geboren hat, von Treue und Anhänglichkeit, von Freud und Leid. Sie schildern kein stolzes Gebäude, keine geschmückten Mauern, keine bunten Fenster, noch das eingefriedete Stück Erde, sie schildern das Leben, das Tun und Lassen, das Schaffen und Wirken, lassen ein Stück Menschenschicksal vor unserem Auge vorüberziehen, und sind doch nur drei Worte. Wieviel empfindet das sinnende Gemüt bei den Worten: Wind und Wetter! Sie reden vom Brausen und Heulen des Sturmes, vom Aechzen der Stämme, vom Krachen und Splittern der Aeste, vom Prasseln des Hagels und Klatschen des Regens. Sie erzählen vom wogenden, sich biegenden und brechenden Halmenmeer, von von Wasser überfluteten Wiesen, vom Plätschern und Rieseln der Rinsel auf Weg und Straße und von siegender Mühsal des mutigen Wanderers. Mit drei Worten wird ein Bild von Bewegung und Leben, voll Kraft und Tat vor uns hingezaubert. Aber kein Bild bestimmter Oertlichkeit, des Gewordenen, des starren Leblosen. Jenes verleiht dem abendländischen, faustischen Weltgefühl Ausdruck, dieses würde dem homerischen, griechisch-römischen, dem apollinischen Weltgefühl entsprechen, um die Namengebung Spenglers anzuwenden.

Der tote Körper, auch wenn er noch so mannigfach zusammengesetzt, noch so vielgestaltig gegliedert ist, kann kunstvoll zerlegt werden. Er läßt sich in wohlgeordneten Sätzen, in übersichtlich neben- und untergeordneten Abschnitten beschreiben bis in seine kleinsten Teile. Nicht so das Leben. Es kennt keine Grenzen. Die Schilderung jedes Teiles greift über auf andere, weil die Teile stetig aufeinander wirken, auch wenn sie räumlich weit getrennt sind, weil alle abhängig sind von einer sie durchströmenden und bildenden Kraft. Prächtig trägt die altgermanische Dichtung als ein Sinnbild der Seele, die das Tote zu beleben, zu durchgeistigen sucht, dem Rechnung. In eigenartiger Weise „verschränkt" oder besser durchwebt und durchflicht sie die Sätze, springt plötzlich ab vom Hauptgedanken um anderes einzufügen, was dem Verstande oft nebensächlich, dem Gefühle wesentlich erscheint. Diese Eigenart erschwert gar oft die Mühe des Lesers. Sie erhöht den anheimelnden Reiz, läßt eine Saite im Herzen derer klingen, die jene Zeugnisse ehrwürdiger Vergangenheit innerlich erleben. Nirgends schildern uns die alten Lieder den Helden als einzelnen, aus dem Verbande losgelösten, kühnen Mann. Stets tritt er als Vertreter seiner Sippe, seines Stammes, des Germanentums auf. Das gilt noch von der Dichtung späterer Zeiten, die Gleichnisse dieses Menschtums schufen in der Lichtgestalt Siegfrieds, in dem Walkürenweib Brunhilde. Diese Sagen und manche andere durchklingt die wilde Lust in kühnem Kampfe sich emporzuschwingen zu den sonnigen Höhen ewiger Reinheit und Schönheit, die heiße Sehnsucht das Vergängliche, Irdische mit dem Ewigen, Göttlichen zu vermählen.

Wie die an der Erde gefesselte Seele des Abendlandes voll erwacht, wandelt sich ihre Sehnsucht in den starken Willen zur Tat. Unbewußt, in er-

habener Zwecklosigkeit schafft sie gewaltige Sinnbilder ihres Fühlens. Der faustische Mensch, der dereinstige Uebermensch, dem der Garten der Ehe dient um sich hinaufzupflanzen, beginnt die heimische Erde mit gewaltigen Schöpfungen zu beleben. In winzig kleinen Städten wachsen himmelanstrebende Dome empor. Münster, Kathedralen, Rathäuser, Belfriede und riesige Tuchhallen werden Zeugen einer neuen Welt. Giordano Bruno errichtet, mit göttlicher Sehergabe ausgestattet, sein herrliches Gedankengebäude, das erst die Gegenwart voll zu werten und durch die Sternenforschung zu stützen imstande ist. Er starb dafür den Tod der kühnen Ueberzeugung. Das ptolemäische Weltsystem, das der bisherigen Menschheit unantastbar erschien, das die verwickelten Bahnen, die eine Folge der vermeintlichen Mittelpunktstellung der Erde waren, so schön darzustellen, den Lauf der Gestirne so gut zu berechnen lehrte, mußte dem kopernikanischen dennoch weichen. Nicht weil jenes falsch und dieses richtig ist, denn wer weiß, ob nicht eine kommende Kultur verwundert den Kopf schüttelt über unsere Vorstellung der Sternenwelt, sondern weil jenes dem Weltgefühl des Abendländers widersprach. Er konnte die Erde als ruhenden Körper nicht brauchen. Sie mußte hinaus ins Getriebe der Kräfte, ein Weltkörper unter tausend anderen, die sich bewegen und kreisen, sich das Gleichgewicht halten in der weiten Unendlichkeit. Galiläi, Kepler, Newton vollendeten das Werk. Diese planetarische Weltauffassung ist das Merkmal abendländischen Welterlebens. Ihr begegnen wir auf allen Gebieten.

Das Streben nach dem Grenzenlosen trieb die kühnen Seefahrer hinaus ins Weltmeer, hieß sie den Weg nach Indien finden, ließ sie neue Erdteile entdecken, bis zu den Polen vordringen. Dem Wirken in die Ferne entsprach die Erfindung des Schießpulvers, die Massenherstellung des Papiers, die ihr folgende Buchdruckerkunst. Sie werden Ursache und Mittel eines gewaltigen geistigen Aufschwungs. Die Zeichenkunst wird perspektivisch, drückt das Gefühl der Wechselbeziehung der Dinge unter sich und zum Unendlichen aus; die Oelmalerei, die Verneinung der aus dem Zusammenhang losgelösten Körperlichkeit, entsteht. Ein Dürer knüpft wieder an an die Kunst der Ahnen; das gleiche tut die mittelalterliche Dichtung, die in der Neuzeit gekrönt wird mit den Sinnbildern des abendländischen Menschenschicksals, den unvergänglichen Schöpfungen des Hamlet und Faust. Die Mathematik wird zur Lehre der Beziehungen, die Unendlichkeitsrechnung zum Ausdruck der Weltanschauung. Die Physik, ehemals die Lehre vom ruhenden Körper, wandelt sich zur Lehre der Kraft und Bewegung und schwingt sich zu erhabener Höhe empor. Die Chemie durchdringt die festen, flüssigen, gasförmigen und kolloiden Gebilde, löst die Körper auf in Spannungsverhältnisse und Kraftwirkungen der Elektronen.

Das ist die Seele, die in dunklem Drange die Völker ihrer Art zwingt zu Welteroberern zu werden. Am Eingang abendländischer Kultur steht die gewaltige Staatenschöpfung Theoderichs; ihr folgt das zwar auf Gewaltherrschaft errichtete und deshalb Fremdgeist atmende, aber bewundernswerte Gefüge Karls des Großen, das später abgelöst wird von den erdumspannenden

Reichen Spaniens, Frankreichs, Englands, Deutschlands und Amerikas. Das ist dieselbe Seele, die aus den Lehrbüchern der Erdkunde des Gelehrten Dikuil spricht, der schon zu Anfang des neunten Jahrhunderts von den fernen Ländern des Orients, von Indien und Aegypten zu erzählen wußte, während die großen arabischen Erdbeschreiber Edrisi und Abulfida über nicht mohammedanische Länder kaum etwas zu berichten hatten. Das ist die Seele, die einst den Wikingern befahl mit gebrechlichem Kiel die unbekannten Weiten des Weltmeeres zu durchfurchen. Das ist die Stimme des Blutes, die den Sprossen des germanischen Stammes antrieb zu kühnen Taten, zu wagmutiger Unternehmung und froher Lebensbejahung. Hier gähnt eine unüberbrückbare Kluft zwischen Spengler und mir. Er leugnet die Rasse als Blut- und Stammesgemeinschaft, versucht die Begriffe mit großem Aufwande gewagter Folgerungen und einer fast talmudisch anmutenden Beredsamkeit umzudeuten und zwingt auch hier das Lebendige, Geistige in die Fessel des Toten, verstandesmäßig Gewordenen. Freilich gerät er auf diesem Wege in arge Verlegenheit und verwickelt sich mit dem richtig die Zukunft kündenden Worte: „Sieg des Blutes über das Geld" in einen unlöslichen Widerspruch.

Wer sein Werk kennt, dem mag auffallen, daß ich auch da, wo es statthaft wäre, das Wort „unendlicher Raum", auf das jener so hohen Wert legt, ängstlich vermeide. Für ihn bildet die Raumvorstellung die Grundlage der Kulturen. Hier liegt, ganz abgesehen von der Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit etwa die faustische, arabische und chinesische Raumvorstellung voneinander zu scheiden und daraus die Wesensverschiedenheit dieser Kulturen zu entwickeln, die tiefere Ursache seiner späteren Fehlschlüsse, wie etwa die qualvollen Kapitel über Impressionismus und Sozialismus. Der Raum entspricht dem Toten, dem Gewordenen, dem Mechanischen. Die Raumvorstellung, die Vorstellung des Gewordenen, ist selber schon Gewordenes, ist Verstandestätigkeit, nicht geistiges Erlebnis. Sie selber ist ein Sinnbild unseres geistigen Lebens, unseres Weltgefühls. Dieses Weltgefühl ist der Prägestock kultureller Eigenart. Es trennt die Kulturen durch eine unüberbrückbare Kluft. Wenn Spengler die Werke der abendländischen Kultur als Sinnbilder des Willens den unendlichen Raum in Fesseln zu legen bezeichnet, so macht er sie, ihm selber unbewußt, zu Gleichnissen eines Sinnbildes. In Wahrheit sind sie Sinnbilder unseres seelischen Erlebens, unseres geistigen Schauens, unseres unbewußten Strebens nach Auflösung des Endlichen im Unendlichen, des Einswerdens des Einzelnen mit dem ewigen All. Trotz seiner prächtigen, tief empfundenen Ausführungen über Raum und Zeit ist er auf Abwege gekommen. Er machte den unendlichen Raum, das in der Vorstellung mit Hilfe des Verstandes Gewordene, zur Grundlage vieler seiner weiteren Ausführungen. Die Folgerungen, die auf dieser Grundlage aufgebaut werden, müssen zwangsläufig im Toten, Mechanischen und schließlich in der Weltverzweiflung enden. Deshalb wird unter Spenglers Hand das Abendland, das er zur lebendigen Einheit gestalten möchte, zum leblosen Räderwerk, das einem aufgezwungenen Willen Folge leisten muß. Er kommt zu diesem Ergebnis, obwohl ihn die Gegenüberstellung von Dom und

Pyramide vor der Ausführung des Trugschlusses hätte warnen sollen. Aber er konnte nicht anders. Mit der Raumvorstellung als Ausgangspunkt betrat er das ausgefahrene und tote Geleise des zergliedernden Verstandes. Deshalb hat er in unserer Kunst und Wissenschaft kaum das Was, geschweige das Wie gesehen. Und doch reden die Schöpfungen jeder Kultur von dem Weg, der ihre Seele ging um das Mögliche zu verwirklichen, die Werke der abendländischen, wie sie ihr Sehnen mit dem Unendlichen eins zu werden zum Ausdruck gebracht hat.

Die Dome sind nicht steingewordener Wille den unendlichen Raum zu bannen, wie Spengler behauptet. Sie sind Sinnbilder der Auflösung des Endlichen und zeigen zugleich das Mittel, dessen die erwachte Seele sich bediente um ihr Weltgefühl zur Darstellung zu bringen. Die starren, scharf umgrenzten Säulen verschwinden. An ihre Stelle treten Bündel von Pfeilern, die sich emporschwingen und auflösen in Leben atmender Vielheit, sich wölben wie das Gewirr der Aeste und Blätter des heimischen Laubwaldes. Die Tausende von behauenen Steinen, Bildhauereien, Bändern, Leisten, Zieraten, Türmen und Türmchen, Vorsprüngen und Nischen, Brücken und Bögen sind jedes einzelne ein selbständiges, Eigenart kündendes Wesen, die alle zusammen sich zum hehren Einklang des Ganzen fügen. Aus den Domen redet eine andere Sprache als aus den Pyramiden Aegyptens, die die Verkörperung des Sozialismus (nicht Marxismus!) sind wie der alte Staat am Nil. Schwer und massig türmt sich dort Quader auf Quader auf, Befehl und Gehorsam darstellend, in einer Spitze auslaufend als Gleichnis jener auf das Gemeinwohl bedachten Alleinherrschaft. Wie anders die Dome! Sie sind das Sinnbild der Werkgemeinschaft. Werkgemeinschaft heißt Einordnung, Einwebung des einzelnen in die Gesamtheit. Sie ist der irdische Ausdruck abendländischen Weltgefühles: Der Einswerdung mit der Unendlichkeit.

Was uns die Baukunst zeigt, lehrt uns in anderer Form die Wissenschaft des Abendlandes kennen. Staunend blicken wir hinauf zu jenen Höhen der Mathematik, zu denen nur wenige Auserlesene emporzuklimmen vermögen. Dorthin, wo die Funktionenlehre sich zur Gruppentheorie durchgeistigt, dorthin, wo die Grundbegriffe so ganz andere Gestalt annehmen. Die Fläche, das Sinnliche, Greifbare, löst sich auf in Punkte. Aus der Punktmengenlehre wächst die gewaltige Schöpfung Georg Cantors heraus, die ihr Entdecker und Gestalter zehn Jahre lang nicht zu veröffentlichen wagte aus Furcht vor dem überlegenen Lächeln und dem Widerspruch seiner Fachgenossen. Die Zahl, die Mächtigkeit einer Menge wird zugleich zum Ordnungstyp, der für jede endliche Menge ein ganz bestimmter ist, wohingegen die unendlichen Mengen auch eine unbegrenzte Menge von Ordnungstypen, die Ordinalzahlen, besitzen. Die Ordnungstypen können abgezählt, vervielfacht, potenziert werden. Sie führen nach wohldurchdachtem Plane über das Endliche hinaus. Die Ordnungstypen der abzählbaren unendlichen Mengen leiten hinüber zu den transfiniten — wo die Wissenschaft stößt ins Horn, hat deutsche Sprache das Recht verlorn — Ordnungszahlen der zweiten Zahlklasse. Sie ermöglichen es die abzählbaren unendlichen Mengen abzuzählen. Die Mächtigkeit der

Menge aller abzählbaren Mengen ist gleich der Mächtigkeit des Kontinuums. Die Mengen der Kontinua sind ihrerseits wieder abzählbar durch die dritte Zahlklasse usf.

Ein Schwindel erfaßt den gewöhnlichen Sterblichen, der den Einzelheiten des kühnen Gedankenaufstieges zu folgen versucht. Aber er fühlt das Heilige in ihnen. Er ahnt die Auflösung des Endlichen im Unendlichen durch Werkgemeinschaft.

Was ist es anders als das Sinnbild der Werkgemeinschaft, wenn die Atome, die Unteilbaren, sich heute auflösen in winzig kleine Planetensysteme kreisender Elektronen? Was anders sind die Gesetze der Oberflächenspannung, die dem kraftvoll sprießenden Zweig der Wissenschaft des jüngsten Menschenalters, der Kolloidchemie, zur Grundlage dienen? Was anders die Lehre vom sich ergänzenden Zusammenleben der Tiere untereinander und der Pflanzen, die Lehre der Pansymbiose, die mehr und mehr das öde Schlagwort vom Kampf ums Dasein verdrängt, die seit Entdeckung der Vitamine einem Punkte von ungeahntem Fernblicke zustrebt? Werkgemeinschaft heißt Würdigung der Standpunktwerte. Bedeuten die Mevessche Raumzeitlehre, die Lorentzschen Forschungsergebnisse, diese Meisterwerke abendländischer Physik, letzten Endes nicht dasselbe?

In kaum zu übertreffender Weise hat Spengler gezeigt, daß die Musik der reinste und vollendetste Ausdruck unseres Weltgefühles ist. Keinem anderen Volk der Erde ist sie voll verständlich. Aber selbst dem Einfachsten unter uns sagt sie etwas. Dem einen viel, dem anderen wenig. Je nach Anlage und Bildung. Sie ist aufgebaut auf der Erfindung des Kontrapunktes. Was aber ist dieser anderes als das hohe Lied der Werkgemeinschaft der Töne, die hinausfluten in die Unendlichkeit um sie mit der Schönheit des Einklangs zu erfüllen und zu beleben?

Und weiter! Unser Familienleben, die Stellung der Frau. Wie ganz anders als bei den Römern tritt es uns bei den Germanen entgegen! Dort herrschte der pater familias mit brutaler Gewalt. Erst im Laufe von Jahrhunderten gelang es der römischen Frau sich halbwegs freizumachen von der Zwingherrschaft des Mannes. Aber niemals hat die römische Ehe die Form eines consortium omnis vitae überschritten. Die Familie ist die Keimzelle des Staates. So mußte, so konnte der römische Staat nicht anders enden als im Zentralismus und Imperialismus. Als dieser Staat verfiel, als er unterging im Artenmischmasch, im Völkerchaos, da trat der Germane und sein Weib in die Geschichte ein. Tacitus berichtet, daß das Weib des Germanen seine Genossin in Arbeit und Gefahr (laborum periculorumque socia) war. Ganz unbegreiflich ist ihm, dem als Römer die Frau nie mehr als ein wertvolles Spielzeug der Sinneslust war, daß zur besonders starken Vertragsbindung heiratsfähige Jungfrauen als Geiseln gestellt wurden, und fügt hinzu: „Ja, die Germanen glauben, den Frauen wohne eine weihevolle und seherische Kraft inne. Deshalb verachten sie ihren Rat nicht, noch setzen sie sich über ihre Weissagungen hinweg. Wir haben es erlebt, daß sie unter Vespasian der Veleda weithin fast wie einer Gottheit folgten. Auch

die Albruna und manche andere Frau haben sie verehrt ohne sie jedoch anzubeten oder zur Gottheit zu machen." „Das wip ist des mannes genotinne", sagt der Sachsenspiegel. Die Frau gleichberechtigte Gefährtin des Mannes, die sich ihm anschließt fürs Leben und die Ewigkeit, ihm verbunden bleibt in Treue und Werkgemeinschaft um das Glück der Familie und die Zukunft der Kinder zu gestalten.

Aus diesem ursprünglichen Familienleben — daran ändern die wunderlichen, gelehrten Seitensprünge und geistigen Verrenkungen einer verallgemeinerten Mutterrechtslehre nichts — erwachsen die Sippen- und Stammesverfassung, die Mark- und Gaugenossenschaften. Als gleichberechtigte, stolze, freie Mitglieder der Hundertschaft wählen die Männer ihre Häuptlinge, erheben sie ihre Herzoge auf den Schild, wenn der Kriegslärm tobt; frei und gleichberechtigt stehen die Häuptlinge neben dem Könige, der nur der Leiter der Ratsversammlungen und der altgermanischen Heeresschau, des Volksthinges, ist. Staunend berichten gar manche Römer, daß es nicht möglich sei, den Fürsten und die Mannen zu unterscheiden, weil alle gleich stolz ihren Nacken heben im Bewußtsein ihrer Freiheit. Diese Freiheitsliebe war kein Ausfluß eigennützigen Selbstgefühls gewesen. Das Gegenteil war der Fall und mußte, ihrem Ursprung, der abendländischen Familienverfassung, entsprechend, der Fall sein. Dieser Ursprung bietet den Schlüssel zur Erklärung jener auffallenden Abhängigkeit vom Geschlechterverband, die uns dank einer gang und gäben Geschichtsdarstellung so unbegreiflich erscheint. Voraussetzung zu dieser fast vollkommenen Ausschaltung der Persönlichkeit und Willensfreiheit durch die denkbar engste Werkgemeinschaft der Brüder und Schwestern, der Vettern, Verwandten und Nachbarn war die gegenseitige Achtung und Gleichberechtigung, die nur erstehen konnte auf dem Boden innerer Freiheit. Ein übermächtiger Drang zur heimatlichen Erde, heiße, todesverachtende Liebe zur Volksgesamtheit gab dem rauhen Leben unserer Altvordern reicheren Inhalt, als es denen, die nur die Schale, nicht den Kern zu schauen vermögen, heute erscheinen mag. Deshalb trat der Freiheitsdrang bei ihnen nach innen nur selten, etwa als Widerspruch des Volksthinges gegen machtlüsterne Uebergriffe des Königs, in Erscheinung, regelmäßig aber nach außen hin, den Römern gegenüber. Ein prächtiges Beispiel dafür sind die kühnen Worte des Bischofs Luitprant von Cremona, der einem spottenden Byzantiner antwortete: „Romulus hat Rom mit schlechtem Gesindel gegründet und nannte sie Römer. Solch edler Abstammung sind diejenigen, die ihr die Herren der Welt nennt, die wir aber, das heißt die Langobarden, Sachsen, Franken, Lothringer, Schwaben, Bayern und Burgunder so tief verachten, daß wir im Zorne gegen unsere Feinde kein anderes Schimpfwort nennen können als: du Römer. Denn Feigheit und Niedertracht, Geiz und Ueppigkeit, Lug und Trug, kurz alle Laster faßt dieses Wort zusammen." Hier werden die einzelnen Stämme aufgezählt, als mächtige Persönlichkeiten hingestellt und doch zu höherer Einheit zusammengefügt. Werkgemeinschaft! Sinnbild des dereinstigen Bundesstaates.

Als einzelner Mann spielte der Germane keine Rolle. Er wurde haltlos

und rechtlos, wenn er sich aus dem Geschlechtsverbande löste oder aus ihm ausgeschlossen wurde. Dieses, in den natürlichen Banden abendländischen Familienlebens wurzelnde Abhängigkeits- und Zusammengehörigkeitsgefühl wurde zum Prägestock der Eigenart seines Verfassungslebens, das das Erziehungswesen, den Gottesdienst, das Wirtschaftsleben, das Recht und die Politik, im denkbar schärfsten Gegensatz zu griechisch-römischem Wesen, zu einer lebendigen, tausendfach durchschlungenen Einheit verwebte. Auf dieser Grundlage erwuchsen die Markgenossenschaften, die das Recht schöpfenden Thinge, die Eideshilfe und Wehrgeldhaftung der Sippen und Hundertschaften, die Heeresschau der Volksthinge, die dem freien Manne das höchste politische Recht verliehen, mitzuraten über Krieg und Frieden, bei den damaligen einfachen Verhältnissen also über die Beziehungen der Stämme zueinander und zu den fremdartigen Völkern.

Die wenig nachdrückliche Bebauung und Nutzung des Ackerbodens bot allmählich der wachsenden Zahl der Bevölkerung kein volles Genüge mehr, weil der beschränkte Siedelungsraum zwar Nahrung in ausreichendem Maße, aber nicht mehr Seßhaftigkeit auf eigener Hufe und damit Selbständigkeit, die Grundlage germanischen Freiheitsbegriffes, bieten konnte. Dadurch wurden zugleich Kräfte frei, die nach Betätigung ihrer Sonderveranlagung suchten, sie zunächst im römischen Kriegsdienst, später im Handel und Handwerk fanden. Der rege, friedliche Wettbewerb förderte den Fortschritt und steigerte die Bedürfnisse. Der Grundstein jeder Kultur, die Arbeitsteilung, war gelegt. Jetzt traten aus innerem Bedürfnis an Stelle des wucherischen Tauschverkehrs der Römer und Juden und der brandschatzenden Raubzüge zu Wasser und Land der Handel, an Stelle der Arbeit der in selbstgenügender Hofwirtschaft lebenden Unfreien das Handwerk als gleichberechtigte, ehrenhafte Berufe des freien Mannes neben die Landwirtschaft. Diese Umwandlung des Denkens und Fühlens ging sehr langsam vor sich, erstreckte sich über Jahrhunderte. Ja noch heute klingt, zumal in Deutschland, ein unterbewußter Ton in der Seele des Volkes, die ihnen die Ebenbürtigkeit neidet. Der Handel schuf den Markt, der Markt die Städte, die vielfach an die Ansiedelungen der Römer anknüpften, vielfach, wie im Osten, ursprünglich als feste Orte zur Verteidigung der Landesmark gegründet worden waren, und nun zu Mittelpunkten des Warenaustausches wurden. Der Glaube, daß die deutschen Städte oder gar ihre Verfassungen eine Fortsetzung der römischen sind, ist weit verbreitet, aber falsch. Sie sind etwas völlig Neues. Zwischen dem an Städten so reichen römischen Zeitalter und dem Aufblühen der stolzen, meist freilich lächerlich kleinen Städte des Mittelalters liegt die stadtlose Zeit der fränkischen Herrschaft. Meist haben sich diese neuen Stadtgemeinden aus Landgemeinden entwickelt. Bisweilen erstanden sie auch an vorher unbesiedelten Orten, wenn neue Handelswege sich dort kreuzten. Die Schöpfungen Heinrichs des Städtegründers im zehnten Jahrhundert trugen noch nicht das Gepräge der Stadt. Es waren feste Orte, die ständig bewacht und ständig mit Bewaffneten belegt waren, um dem Einfall des Feindes ins Siedelungsland zu jeder Stunde begegnen zu können.

Mit der Ausdehnung des Handels wuchs die Notwendigkeit weiter, monatelanger Reisen. Sie rissen den abendländischen Kaufmann aus seinem natürlichen Schutzverbande, der Geschlechtsgenossenschaft. Aber er konnte des Schutzes nicht entbehren. Deshalb schufen sich die Kaufleute des Abendlandes neue Genossenschaften, die ihnen den verlorenen Halt wieder gaben, ihnen Eideshilfe und Rechtsstellung gewährten, Friede und Sicherheit verbürgten: die Gilden, die bezeichnenderweise im achten bis zwölften Jahrhundert viel mehr im nördlichen Europa als in den von römischem Wesen beeinflußten südlichen und westlichen Landschaften aufblühten. Es konnte nicht ausbleiben, daß diese Gilden, wie früher die Geschlechtsgenossenschaften, die wirtschaftliche Freiheit in wirtschaftliche Gebundenheit wandelten, daß sie den Wettbewerb milderten, ihm Grenzen setzten. Diese Einschränkung war die natürliche Begleiterscheinung ihres Wesens: Ihren Mitgliedern Schutz und Recht zu gewährleisten und zu gleich über ihre Ehre und gute Sitte zu wachen, Verfehlungen gegen diese mit standesgerichtlicher Strafe zu ahnden. In diese lebendige Einheit kulturellen, rechtlichen und wirtschaftlichen Standeslebens flocht sich von selbst politisches Streben ein. Sie drangen in die Verwaltung der Städte ein, die sie keineswegs gegründet hatten, übernahmen die Regelung des Marktes und wurden schließlich tonangebend. Die Städte wiederum wahrten ihre wirtschaftliche Bedeutung und ihre Unabhängigkeit durch Bünde, von denen der schwäbische und rheinische Städtebund, vor allem der Bund der Hansastädte glanzvolle Höhe erreichten. So entstand aus der Werkgemeinschaft der Kaufleute die Werkgemeinschaft der Städte.

Einen ähnlichen Entwicklungsgang zeigen Handwerk und Gewerbe. Die Vertreter dieser Nahrung schlossen sich in Zünften und Innungen zusammen. Es ist falsch sie als wirtschaftliche Zusammenschlüsse zu bezeichnen. Rein wirtschaftliche und damit engherzige Form nahmen sie, ebenso wie die Gilden, erst in der späteren Zeit ihrer Entartung an, deren Ursachen wir noch kennen lernen werden. Es ist auch falsch sie schlechthin von kirchlichen Bruderschaften abzuleiten. Die Zünfte und Innungen sind aus dem dunklen Drang des Abendländers zur Werkgemeinschaft geboren, der, aus seinem natürlichen Geschlechtsverbande herausgerissen, sich neue Formen für den alten Wesenskern schaffte. Deshalb finden wir sie in keiner anderen Kultur wieder. Die Zusammenfassungen des Handwerks und Gewerbes im späteren römischen Reiche besitzen nur äußere Aehnlichkeit mit ihnen. Sie sind nachweisbar Einrichtungen, die zum Zweck bequemer Steuerfassung von den Behörden angeordnet wurden. Dasselbe ist der Fall, das mag hier beiläufig bemerkt werden, mit dem russischen Mir, der ganz unberechtigterweise mit den germanischen Markgenossenschaften verglichen wird. Die Zünfte wurzeln, wie Gilde und Markgenossenschaft, im abendländischen Weltgefühl: der Auflösung des Endlichen und Unendlichen, in irdischen Dingen: der lebendigen Verwebung der freien Persönlichkeit in die Gesamtheit. Deshalb wurden die Einschränkungen, die die Berufsverbände zur Folge hatten, nicht als drükkende Last empfunden. Sie wurden reichlich aufgehoben durch den Schutz und das Recht, das Zunft und Innung gewährten. Der Meister fühlte sich

ihnen und der Kundschaft verantwortlich und war es in der Tat. Zünftigkeit war gleichbedeutend mit Tüchtigkeit. Auf dieser Grundlage erblühte der liebevolle Stolz zum Werk und Wissen und die edle Weise des Wettbewerbes: Der Beste unter den Tüchtigen zu sein. Deshalb galt die Güte der Ware, die Leistung des Verfertigers, nicht die Größe des Betriebes, die Zahl der Gesellen, die Masse der Erzeugnisse oder gar die Menge des Geldes. Der Wohlstand war die natürliche Folge von Können und Fleiß, nicht Zweck des Lebens. Güte und Leistung reden von Schaffensfreude und Leben, Größe und Masse von Wucher und Tod. Das ist der Unterschied zwischen jenen Jahrhunderten abendländischer Blüte und unserer von der Schicksalsstraße abgedrängten Zeit. Das ist, wovon später ausführlicher gehandelt wird, der Unterschied zwischen Gewerkschaft und Sozialismus.

Die Zünfte atmeten den Hauch alter Familienverfassung. Lehrling und Geselle waren Hausgenossen mit allen Rechten und Pflichten derselben, waren nicht Lohnarbeiter, sondern Helfer, die oft genug auf den dritten oder halben Pfennig schafften. Auf der Wanderschaft fand der Geselle Unterstützung, Bewirtung und vorübergehende oder dauernde Arbeit bei den Meistern seines Sonderberufes, war aufgenommen wie im Freundeshaus. Das war feststehender und strenger Regel unterworfener Brauch. So durchschlang ein einheitliches, an die alte Geschlechtsverfassung erinnerndes Band den Handwerkerstand. So wurde er in seiner Gesamtheit zum Träger bewährter Familienüberlieferung, bürgerlichen Rechtssinnes und guter Sitte, hielt die geistige Regsamkeit wach und hütete die wirtschaftliche Wechselwirkung und den Fortschritt in den weiten Reichen des Abendlandes. Die Vielgestaltigkeit des kulturellen Austausches wurde durch die Möglichkeit mehreren Zünften anzugehören erhöht. Bedingung zur Aufnahme war die Befähigung das Handwerk mit eigener Hand auszuüben. Auch Frauen konnten Meisterinnen werden, ja mancherorts bestanden Sonderzünfte der Leinweberinnen, Schneiderinnen, Garnmacherinnen, Spinnerinnen u. a. Die Zünfte schlossen sich trotz allen Stolzes, dessen Zeuge die prächtigen Zunfthäuser, die reichen kirchlichen und weltlichen Stiftungen, die frohen Feste und üppigen Trachten sind, nicht voneinander ab. Sie wirkten vielgestaltiges, an geistigen und geselligen Anregungen reiches Leben. Wohl hielten sie den einzelnen in großer, nach falschen Freiheitsbegriffen allzu großer Gebundenheit. Sie wiesen dem Meister die Lehrlinge zu und überwachten ihre Ausbildung. Sie gaben ihn auf Kosten des ungetreuen Lehrherrn in andere Hände, wenn seine Ausbildung vernachlässigt wurde. Sie sprachen den Gesellen frei und nahmen ihn nach Verfertigung des Meisterstückes unter großen Förmlichkeiten in ihre Mitte auf. Damit erhielt er das Eherecht. Aber Meistertitel und Eherecht waren gebunden an den Besitz des eigenen Heims, wobei der enge Raum innerhalb der Stadtmauern bisweilen zu sonderbar anmutender Aushilfe zwang, indem der Besitz eines Stockwerkes als genügend erachtet wurde oder gar das Haus senkrecht geteilt wurde. In diesem Gesetz tritt der gesunde, lebenerhaltende Trieb zutage. Denn die Vorbedin-

gung zur Werkgemeinschaft ist die freie, selbständige Persönlichkeit, die nur denkbar ist auf eigener Scholle oder in eigenem Heim.

Aber nicht nur über die Erziehung ihrer Angehörigen wachten die Zünfte und Innungen sondern auch über ihre guten Sitten. Auf die Reinhaltung der Ehre wurde peinlich geachtet. Die Zeihung eines Ehebruchs genügte zum Ausschluß. Mit Eifersucht hielten sie auf die Freibürtigkeit ihrer Mitglieder. Die Aufnahme Unehelicher, eine sehr harte Bestimmung, wurde standhaft verweigert, selbst wenn Fürsten, ja der Kaiser und Papst sich für den Unglücklichen verwandten. Der freigewählte Zunftmeister leitete und regelte die gemeinsamen Angelegenheiten und die Standesgerichtbarkeit. Aus der kulturellen und rechtlichen inneren Abhängigkeit erwuchs die wirtschaftliche. Rohstoffe wurden vielfach gemeinsam gekauft, die Zahl der Gesellen eingeschränkt, der Ausdehnung des Betriebes Grenzen gesetzt, sein Uebergreifen u. die Gerechtsame anderer vereitelt, aber dadurch die Stetigkeit des Schaffens und des Absatzes gewährleistet. Es konnte nicht ausbleiben, daß auch diese Verbände sich politisch betätigten und mehr und mehr begannen den Gilden die Stadtverwaltung und die Regelung des Marktes mit Erfolg streitig zu machen. Schließlich teilten auch sie das allgemeine Schicksal, verfielen und entarteten unter dem Drucke äußerer Verhältnisse. Wohltat ward Plage. Die Werkgemeinschaft wurde zur Zwangsgenossenschaft. Das ist stets der Anfang vom Ende. Die Ausschaltung des gesunden Wettbewerbes führt zur Engherzigkeit, die das Wirtschaftsleben lähmt und im Dienste weniger einflußreicher Eigennützer steht.

In den Bruderschaften der Gesellen tritt uns abermals ein Sinnbild der Werkgemeinschaft entgegen. Auch sie waren ursprünglich keine rein wirtschaftlichen Verbände. Ihre Entstehung fällt nicht in die Zeit drückender Not. Im Gegenteil. Wohlhabenheit, ja Ueberfluß und Ueppigkeit herrschten damals in deutschen Gauen, bei allen Schichten der Bevölkerung. Wohl lebten Reiche, Vermögende und wenig Begüterte nebeneinander. Aber nirgends bestand die furchtbare Kluft, die nur der Gegensatz zwischen arm und reich erzeugen kann. Noch waren die breiten Massen nicht wurzellos geworden. Deshalb konnten sie nicht in die Knechtschaft des Geldes geraten. Der ursprüngliche Sinn der Bruderschaft war eine große, Schutz und Kraft gewährende Familie zu bilden, auf Ehre und Sitte zu sehen. Zwei bekannte, sogar einer späteren Zeit entstammende Beispiele mögen das erhärten: Der Streit der Schustergesellen mit der Universität Leipzig, dem eine regelrechte Fehdeansage vorausging (1475), und das Vorgehen der Schmiedegesellen von Magdeburg gegen die Geistlichkeit, die sie in ihrer Ehre gekränkt hatte. Sie hatten Erfolg. Sie zwangen das Domkapitel zur Buße von hundert Talern (1450).

Von der Seele der Werkgemeinschaft erzählen die Klöster. Welch tiefe sinnbildliche Bedeutung liegt in dem Unterschied des indischen Gottsuchers, der sich in die Einsamkeit zurückzieht, nachdem er der heiligen Pflicht einen Sohn zu zeugen genügt hat, dem sich kasteienden Einsiedler des Urchristentums und den abendländischen Mönchen, die in brüderlichem Zusammenschlusse

den Weg zum Seelenheil zu finden hoffen! Von Werkgemeinschaft reden die Ritterschaften, die alten studentischen Einrichtungen, die Knappschaften, die Heuer der Seeleute, die Samemungen, die Bekinenhäuser, die heute noch in Flandern anzutreffen sind, die Bauhütte und vieles andere. Auf politischem Gebiete unter Hunderten die Goldene Bulle, der Entwurf des Reichsregimentes auf dem Augsburger Reichstage 1550, Union und Liga, der Westfälische Friede mit seiner Aufhebung des Restitutionsediktes, der von seinen Zeitgenossen, z. B. Leibniz und Pufendorf, ganz anders beurteilt worden ist, als wir es heute zu tun gewohnt sind, der Rheinbund, der Zollverein und schließlich die Schöpfung Bismarcks: der deutsche Bundesstaat. Er ist ein Sinnbild abendländischer Kultur. Dasselbe gilt von den Bundesstaaten Amerikas, der Schweiz und von Cavours Lebenswerk in Italien, aber auch vom britischen Reiche im Sinne Chamberlains als Zusammenschluß des Mutterlandes und der Kolonien auf der Grundlage der Selbstverwaltung und Gleichberechtigung.

Kunst und Wissenschaft, Familienleben und Geschichte lehren uns die Einsicht: Das Mittel, dessen sich die abendländische Seele bedient um ihren Willen zu verwirklichen, ist die Werkgemeinschaft. Sie ist ein Wesensbestandteil, sie ist die Grundlage unserer Kultur. Deshalb konnte diese Form nicht vernichtet, nicht einmal dauernd verdrängt werden durch feindliche Gewalten. Heute ist der Drang zu ihr stärker als je. Die Gewerkschaften sind ihre Verkörperung. Sie sind der Neuzeit angepaßte Formen jener alten, kerndeutschen Zusammenschlüsse der Zünfte, Innungen und Bruderschaften. Sie sind durch Einflüsse, von denen auf den folgenden Seiten die Rede sein wird, verzerrt worden. Der Gewerkschaftsgedanke, der seinen Ursprung im abendländischen Weltgefühle hat, hat alle Kreise mächtig ergriffen: die Arbeiter, Bauern, Bürger, Beamten, Unternehmer und Gutsbesitzer. Das mußte so sein, denn wir stehen vor der Vollendung unserer Kultur, die nur möglich ist, wenn dieser Gedanke allbeherrschend wird. Es kann nicht oft genug wiederholt werden: Die Gewerkschaften sind das Sinnbild abendländischen Wesens. Sie erfüllen die Forderung der in uns lebenden Seele: durch unerzwungene Vereinigung freier selbständiger Menschen, durch Einordnung unter selbstgewählte Führer, aber nicht durch Unterordnung unter vorgesetzte Befehlshaber die unendliche Welt und damit die weite Erde zu beseelen und zu durchgeistigen. Denn es ist so: Der wahre Sinn unserer Kultur heißt Auflösung des Endlichen im Unendlichen, der greifbaren, meßbaren Sinnenwelt in allwaltende, schöpferische Kraft, des eigenen Ich im Göttlichen. Auf Erden heißt er Einwebung des einzelnen in die Gesamtheit durch Zusammenschluß in brüderlicher Liebe unter Wahrung der Standpunktswerte.

Mit diesen Worten habe ich unser religiöses, außen- und innenpolitisches Schicksal angedeutet, das sich erfüllen wird, sich durchsetzen wird mit Güte oder mit Gewalt. Zugleich auch habe ich angedeutet, wie weit wir von der geraden Schicksalsstraße abgewichen sind. Noch ist es möglich uns leicht dorthin zurückzufinden. Das Ziel erkennen ist viel, danach handeln in mutiger Tat ist alles.

Zentralismus

I.

Ein Blick ins Leben lehrt, daß trotz lauter Lobpreisung der Werkgemeinschaft ihr Widersacher, der Zentralismus, herrscht. Er zeigt sich im Kleinen wie im Großen. Er tritt uns entgegen als Imperialismus, Unitarismus, Kapitalismus, Bürokratismus, Militarismus, Demokratismus, Parlamentarismus, als das feindliche Brüderpaar Sozialismus und Feudalismus und ihre Schwester, die Großstadt. Wir begegnen ihm im Reichswirtschaftsrat, im Reichsarbeiterrat, im Reichsunternehmerrat, im Reichskohlenrat, im Reichskalirat, im — die Zunge sträubt sich das Wort auszusprechen — Reichskulturrat, dem denkbar höchsten Gipel abendländischer Kulturfeindlichkeit, in hundert anderen Räten, deren Daseinszweck die Erringung der Macht, das Alleinverfügungsrecht auf ihrem Sondergebiete ist. Zum Segen unseres Vaterlandes konnten sie alle wegen Satzungsberatungen, Voruntersuchungen, Bedenken und Erwägungen ihre verheerende Tätigkeit noch nicht in vollem Umfange entfalten. Anders liegen die Verhältnisse bei den Fusionen und Trusts, die wie Pilze aus der Erde schießen. Sie sind die schlimmste Form der Zentralisation. Wie zum Hohne auf den edlen Begriff legen sich diese von Großbanken beherrschten Schutzverbände zur Bewucherung des Volkes den Namen Arbeitsgemeinschaften bei. Ja, es finden sich Gelehrte, die, nur imstande die äußere Form zu sehen, in ihnen die neuzeitliche Form der Gilden und Zünfte erblicken, zu denen sie, als rein wirtschaftliche Vereinigungen mit starkem unabendländischem Einschlag, in schroffem Gegensatze stehen. Die genannten Einrichtungen und hundert andere, größere und kleinere, sind künstliche Gefüge, sind Konstruktionen, die ein verloren gegangenes Sprachgefühl als Organisationen, als lebendige und lebenwirkende Einheiten bezeichnet. Sie alle sind zum Teil bis zur Unkenntlichkeit verzerrte Formen echter Werkgemeinschaft.

Der Zentralismus ist ihr schlimmster Feind. Er ist aufgebaut auf der Machtstellung einzelner oder Gruppen von Einzelpersonen und dient der Befestigung ihrer Herrschaft Er setzt einen einheitlichen Willen voraus, der das Räderwerk in Gang setzt, unter dessen Befehl sich die untergeordneten Stellen aller Grade beugen müssen. Er schafft die unüberbrückbare Kluft zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, wandelt das Geistes-, Staats- und Wirtschaftsleben in ein totes Triebwerk um. Sein inneres Wesen verbietet ihm den Standpunktswerten Rechnung zu tragen. Deshalb schaltet er die Persönlichkeit, das höchste Glück der Erdenkinder, die Tüchtigkeit und die Leistung aus. An ihre Stelle tritt Rang, Vorbildung und Dienstalter. Die Folgen dieser Umwertung aller Werte zeigen sich in der Sucht Deckung nach oben zu suchen, erzeugen Druck nach unten, züchten die Augendienerei. Die Prüfungsnote, dieses Zufallsergebnis, wird ausschlaggebend fürs Leben, der stille, aber erbitterte, oft mit den unlauteren Mitteln der Verkleinerung, Verdächtigung und Untergrabung des Ansehens geführte Kampf gegen den Vordermann beginnt, und wo er unterbleibt, steigen geheime, wenig fromme

Wünsche zum Himmel empor. Reibereien, Neidereien, Sticheleien, Verbitterung, Berufsverdrossenheit machen das Leben zur Qual. Der Aufstieg, einst die natürliche Folge unermüdlicher gemeinnütziger Tätigkeit, wird zum Ziele. Eine äußerlich glänzende, innerlich oft recht hohle Laufbahn in kürzester Zeit zu durchrasen, wird zum Lebenszweck. Damit beginnt die Form über den Inhalt zu herrschen. Der Begriff Tüchtigkeit erhält einen neuen, unabendländischen Sinn, bedeutet nunmehr rücksichtlose Ausnützung der Kräfte, schärfste Zusammenfassung der verfügbaren Mittel, höchste Zeit- und Gelderspärnis, Beseitigung alles unnützen Beiwerks durch auf die Spitze getriebene Arbeitsteilung, Vorschriften, Pläne und peinlich genaue Abgrenzung des Tätigkeitsbereiches. Das bedeutet Zerreißung der Einheit von Mann und Werk. Der Mensch wird zur Nummer, wird selber zur Maschine. Die Entpersönlichung tritt ein. Das innige Wechselverhältnis aller mit allen und mit dem Betriebe macht rein sachlichen Erwägungen über Nutzen und Zweckmäßigkeit Platz. Höchste Zweckmäßigkeit, die das Leben so öde und schal gemacht, wird für Vollkommenheit gehalten. Erzeuger und Erzeugnis werden miteinander verwechselt.

Nun teilt sich die Betrachtung, um sich später wieder zusammenzufinden. Die eine Linie führt zum grauesten und leersten unter den zahlreichen dumpfen und modrigen Lehrgebäuden, zur materialistischen Geschichtsauffassung. Sie betrachtet den Menschen als willenloses Ergebnis der Wirtschaftsweise und stellt damit die Wahrheit auf den Kopf. Das Wirtschaftsleben ist ein Teil unserer Kultur, soll ein Sinnbild von ihr sein. Seine Gesundheit bietet die Grundlage zu ihrer Entwicklung, weil ein armes Volk, dessen Kräfte im Ringen um das tägliche Brot aufgezehrt werden, keine großen Geistestaten vollbringen kann. Es ist ein Wesensbestandteil unseres Daseins, aber es ist nicht das Leben selbst. Trotzdem ist diese, unserem Kulturkreise fremde Geschichtsauffassung durch tausend Kanäle in allen Schichten des Volkes eingedrungen und hat den Volkskörper vergiftet. In tausend und abertausend Hirnen hat sie einen Betäubungszustand hervorgerufen, der das klare Denken hemmt. In wirren Träumen erscheint ihnen die Volkswirtschaft, die der Diener sein soll und in Wahrheit ist, als unbarmherziger Herr des Menschen. Dem Wahne entspricht das Tun. Das frohe, uneigennützige Schaffen, die Lust am vollendeten Werke verfällt der Spottsucht der Massen. Die klingende Münze, die es lohnt, wird zum Maßstabe des Werks, wandelt die reine Freude in niedere Gier. Die innere Befriedigung gilt nichts mehr, der äußere Erfolg alles. Der Markt wird zur Börse, der Wagemut zum Glücksspiel, die Mühe zur Qual, das Schaffen zur Dummheit; der Wettgewinn siegt über das Gewissen. Das Verantwortungsgefühl des Herstellers gegen den Käufer geht verloren, muß verloren gehen, weil eine Reihe von Zwischenstufen sich zwischen die beiden geschoben hat, denen allen die Ware an sich nichts bedeutet, nur Mittel zum Gelderwerb ist. Anpreisung und Marktschreierei ersetzen die Güte. Sie verlangen Geld, viel Geld, um den Wettbewerb zu übertrumpfen und zu unterdrücken. So wird das Geld zum Machtmittel. Im zentralistischen Staate! Im abendländischen ist es Tausch-

mittel. Die abendländische Seele, die nach Auflösung des Endlichen strebt, sucht auch das Geld körperlos zu machen Die Goldwährung gehört nicht in unsere Kultur. Wir werden davon loskommen. Im Scheck und Giro ist der Anfang bereits gemacht, aber sie liegen noch in den Fesseln des Ueberbrachten.

Heute ist Zentralisation, ist das Streben nach Macht zum Leitsterne aller geworden. Was Wunder, daß die Schlauen und Herzlosen, die Schieber und Wucherer unserer Zeit das Gepräge geben. Alles Geplärre über sie ist weibisch. Ihr üppiges Gedeihen ist die selbstverständliche Folge der Zentralisation, der die Unehrlichkeit als Schatten nachfolgt. Deswegen ist seit Beseitigung der Kriegsgesellschaften manches besser geworden. Und alles wird wieder gut, wenn wir den Zentralismus auf allen Gebieten in Trümmer schlagen. So lange er waltet, kommen die Fleißigen, Zartfühlenden, Ehrenhaften nicht empor. Im Gegenteile, sie werden mehr und mehr verarmen. Die Schönheiten der Geistesschöpfungen werden ihnen verschlossen werden. Nur die Sehnsucht nach Reinheit und Seelenadel wird ihnen bleiben. Und — die Hoffnung. Sie hält die deutschen Männer und Frauen im Arbeitskittel, im Bürgerrock, in Uniform und Diplomatenfrack aufrecht, gibt ihnen die Lebenswärme, die der Eiseshauch einer fremden Welt nicht zum Erkalten bringen konnte. Noch nicht. Wird es ihnen gelingen? Nein und tausendmal nein. Noch sind wir kein Volk von Greisen. Noch schlägt das deutsche Herz, noch reckt sich der deutsche Arm . . .

Die andere Linie führt über die Rangabstufung. Sie blieb nicht auf den Staatsdienst beschränkt. Sie hat auf die Volksgesamtheit übergegriffen. Wir Deutsche fragen schon längst nicht mehr: Wer ist der Mann? sondern was ist der Mann und was — sind seine Eltern? Davon können Ingenieure, Kaufleute, Schriftsteller und Erfinder ebenso erzählen wie Beamte und Offiziere. Unterschiede bestehen nur dem Grade, nicht der Sache nach. Der Titel ist in Deutschland überall zum Maßstabe des Menschen geworden. Ihm gegenüber wiegen wahre Werte federleicht. Der Rat des einfachen, lebensklugen Mannes gilt nichts mehr. Er wird vergessen, wird als klein und unbedeutend hingestellt und mitleidig belächelt, wenn ein anderer mit Rang und Namen kommt und beweist, daß nur er berufen ist zu reden und zu wägen. Das emsige, lebenswirkende Schaffen der Tausende, das in Wahrheit die Größe des Vaterlandes bewirkt, gilt nichts. Groß ist das Wort des „Fachmannes" nur, weil jeder verlernt hat Kern und Schale zu scheiden, vergessen hat, daß die „Fachmänner" noch stets die schlimmsten Feinde schöpferischer Neugestaltung gewesen sind. Auf die Gesundheit des Volkskörpers wirken sie verheerend, weil sie mit ihrem toten Wissen das keimende Neue ersticken.

Die Tatsache, daß das deutsche Volk immer lauter nach Fachmännern in der Regierung ruft, ist ein unverkennbares Merkmal schlimmster Geistesverfassung. Die Regierung soll die Werkgemeinschaft von Staatsmännern, nicht die Summe von nebeneinander stehenden Männern des Verwaltungsfaches sein. Der Staatsmann wird geboren, nicht erzogen. Deshalb kommt im

zentralistischen Staate so selten ein Staatsmann an die Spitze des Volkes. Die Verwechslung staatsmännischen Könnens mit der Kenntnis und Meisterung des Verwaltungswesens ist die böse Krankheit, an der wir leiden. Sie scheint sehr schwer heilbar zu sein. Sonst wären jene Rufe nicht möglich. Gesunden Menschen hat die Geschichte der letzten Jahre eine Lehre gegeben, die mit unauslöschlichen Lettern in ihr Gedächtnis gegraben ist: Daß die „Fachmänner", ja vielleicht die gleichen Personen, die sich heute wieder vordrängen, die Schuld an unserem Elend tragen, daß sie und niemand anderer uns auf allen Gebieten des politischen, wirtschaftlichen und finanziellen Lebens in eine furchtbare, stickige Sackgasse geführt haben, aus der es bisher kein Entrinnen gegeben hat. Das war unmöglich, denn auch die Nichtfachmänner, ob sie von links oder rechts gekommen sind, sind Zentralisten, die uns nie und nimmer auf den richtigen Weg bringen werden. Sie kommen nicht los von der alten Form, an der wir verdorben sind. Sie sind eingezwängt in ihrem Vorstellungskreis und sehen nicht, ja fühlen kaum, daß die abendländische Erde sich regt und dehnt unter den warmen Sonnenstrahlen einer neuen Zeit; daß sie die starre Hülle sprengen wird mit furchtbarer, unwiderstehlicher Gewalt, wobei sie selbst in Rissen und Sprüngen bersten wird, wenn nicht vorher ein frischer Frühlingswind die eisige Kruste schmilzt und die Stickluft vergangener Jahrhunderte hinwegfegt, Raum schafft für neues, für abendländisches Leben; fühlen nicht, daß ihr fruchtbarer Schoß weit geöffnet ist und des Säemanns harrt, der den Samen streut. Ein Zentralist sieht das nicht. Deshalb ist er unfähig zu helfen.

Wenn es dazu eines Beweises bedurft hätte, so haben ihn die drei letzten Jahre erbracht. Sie waren reich an Abwechslung in der Regierung des Reiches und der Länder. Vorzüglicher, aber kostspieliger Anschauungsunterricht zu unserm Vorwurf. Schöne Worte, scharfe Worte, gut Worte, grimmige Worte, aber immer viele Worte haben wir gehört, und Ermahnungen zur Arbeit, zur Vernunft, zur Sittsamkeit, zur Sparsamkeit, zur Einschränkung, als ob neunzig Hundertteile unseres Volkes, die sich trotz papierener Rieseneinkommen kein Hemd, keine Hose, kein Fleisch und kein Fett zu kaufen vermögen, sich noch mehr einschränken könnten.

Sie sehen scheinbar zermürbt und teilnahmslos, in Wahrheit zähneknirschend dem tollen Börsenspiele zu. Die Ruhe, die da herrscht, ist die Ruhe vor dem Sturme der Volkserhebung, die aus der Empörung über das erlittene Unrecht geboren werden wird. Die Glut glimmt. Ein Windstoß kann sie entfachen, sie auflodern lassen zum wilden Flammenmeer. Er kann jeden Tag kommen; kann so lange kommen, als die Ernährungs-, Bekleidungs- und Wohnungsfrage nicht gelöst ist, als die Geldentwertung den Mittelstand in Stadt und Land tiefer und tiefer sinken und die Massen des Volkes verelenden läßt, als der Umbau des gesamten Staatswesens und aller seiner Einrichtungen in Selbstverwaltungskörper, der Abbau des riesigen Beamtenheeres, seine und des Volkes Rückführung von verwaltender und schachernder zu werterzeugender Tätigkeit nicht durchgeführt ist. Das können Zentralisten nicht. Sie alle flicken an der Form herum, unfähig den Kern zu erfassen.

Aber sie haben heute die Macht in der Hand und machen freiwillig keinen Platz. Sie mit Gewalt zu beseitigen wäre die größte Torheit. Deshalb muß das Volk so lange warten, bis das morsche Gebäude, das heute mit Mühe und Not durch dünne und rostige Stützen noch aufrecht erhalten wird, in sich zusammenbricht. Das dauert nicht mehr lange. Aus der Zinsknechtschaft wird die Geldentwertung geboren. Aus ihr der gewollte oder durch die Not erzwungene Steuer-, Beamten- und Lieferstreik.

Zum Warten gehören starke Nerven und der eiserne Wille im rechten Augenblick zu handeln. Das setzt tiefen Einblick in die großen Zusammenhänge voraus, den nur einige wenige besitzen können. Das sind die Auserlesenen, die aus geschichtlicher Notwendigkeit im gegebenen Augenblick in Erscheinung treten werden. Anders die Putschisten von rechts und links. Sie halten sich für starke Männer und sind in Wirklichkeit doch nur nervenschwache, herzlich unbedeutende Narren, die am Gängelbande unsichtbarer Hintermänner zappeln. Ihr Tun bringt nur Tod. Bringt niemals Leben, auch wenn sie es noch so ehrlich meinen. Denn sie denken mit dem Kopfe des Zentralisten, des Gewaltmenschen, des Unterdrückers der geistigen, wirtschaftlichen und politischen Freiheit. Aber das Zeitalter der Logen und geheimen Bünde, der Börse und der Kabinetspolitik ist vorüber. Das Zeitalter des freien deutschen Volkes beginnt.

Zwei Welten sinds, die mit einander ringen. Da gilt es kaltes Blut zu bewahren. Denn nicht zu handeln ist das Wichtige, sondern im rechten Augenblick und dann zielklar zu handeln, bis dahin aber in aller Stille den Aufbau vorzubereiten. Die Zerstörung kommt von selber. Sie gehört der sterbenden, jener der kommenden Welt an, die den Sieg bringen wird, den Sieg des lebendigen Geistes über die starre Form, der Lüge über die Wahrheit, des Blutes über das Geld.

Solange zentralistische Machtvorstellung die Köpfe der Tonangebenden und Einflußreichen erfüllt, solange wirkt einer dem anderen entgegen, der Norden dem Süden, der Westen dem Osten, der Arbeiter dem Unternehmer, der Beamte dem Bürger, der Bauer dem Städter, die Länder dem Reiche. Keiner hat Lust vom anderen beherrscht zu werden. Und das mit Recht. Die wahren Reichsfeinde sind die, die alles über einen Kamm scheren, alles einheitlich gestalten und von Berlin aus verwalten wollen. Die wahren Freunde unseres Vaterlandes sind die, die sich dagegen wehren mit aller Kraft und allen Mitteln. Sie und nur sie allein werden Deutschland wieder aufrichten.

Hier ist ein Wort über Bayern angebracht. Noch nie hat der Bayer so kerndeutsch empfunden wie heute; noch nie ist ihm die Zugehörigkeit zum Deutschen Reiche etwas so Selbstverständliches gewesen wie in der Gegenwart. Jeder Arbeiter, jeder Bauer trägt die feste Ueberzeugung in seiner Brust, daß Bayern berufen ist das zusammengebrochene deutsche Vaterland wieder aufzurichten. Wer die ungeheure Wucht dieses das ganze Volk beherrschenden Gefühles nicht erfaßt, der hat kein Recht über deutsches Fühlen und Denken zu reden. Bezeichnenderweise kommen die heftigsten Anwürfe und Verdächtigungen gegen den Süden von solchen Parteien und Zeitungen, deren

Vaterlandsgefühl sich bestenfalls in Worten erschöpft. Der Haß gegen Berlin und gegen die Vereinheitlichung überhaupt entspringt dem im Süden und Westen noch lebendigen Kulturgefühl, das jenseits der Elbe, abgesehen von den alten Hansastädten, die gleichfalls und mit Recht ihre Unabhängigkeit verfechten, entweder ganz fehlt oder bei mildester Beurteilung nur in der erstarrten Form der Zivilisation vorhanden ist.

Noch niemand hat an die morsche Säule des Zentralismus die Art angelegt. Die wenigen, die hie und da ein Spänchen abgeschnitten haben, stehen zu sehr unter dem Banne vergangenen Glanzes, der die innere Schwäche verbarg. Sie haben die Wahrheit nicht erkannt: Der Staat ist römisch. Abendländisch ist der Bund der Stämme. Er ist eine einzige große Schule zum Recht, aus dem die Pflicht erwächst; im Gegensatz dazu ist der Staat eine riesenhafte Zwangserziehungsanstalt zur Pflicht, aus der auch Recht erwächst. Seit vielen Menschenaltern wirkt die Zwangserziehung zur toten Form auf uns ein. Ihr verdanken wir die Hilflosigkeit in Augenblicken, die ganze Männer, deutsche Männer erfordern. Man nennt sie Vorbildung. Sie war das starke Bollwerk, hinter dem die herrschenden Klassen sich verschanzten. Es war uneinnehmbar für die unteren Schichten, weil sie die Kosten für die Vorbildung ihrer Söhne nicht aufzubringen vermochten. Die wenigen Unbemittelten, die die Hindernisse überwinden konnten, wurden bald, wie man so sagt, päpstlicher wie der Papst. Als Emporkömmlinge schämten sie sich ihrer Abkunft und wurden zu augendienerischen Strebern um ihre Geeignetheit nachzuweisen. Sie verfielen der gleichen Krankheit wie die herrschenden Kreise, der geistigen Aderverkalkung.

Die Vorbildung gibt Schulweisheit statt Können. Sie macht die Aneignung von Kenntnissen, die nur die Fertigkeiten und Fähigkeiten erhöhen sollen, um Neues, Größeres schöpferisch zu gestalten, zum Ziel. Ihr Sinnbild ist die Notenbewertung und das Zeugnis, das Urteil des Fachgelehrten und des Vorgesetzten. Als ob diese Leute, deren Denken im Laufe vieler Jahre einseitig geworden ist, den inneren Wert eines werdenden Menschen beurteilen könnten. Als ob nicht im Gegenteil der junge, geistig — nicht verstandlich — hochstehende, nach neuen Bahnen Ringende ihnen unbequem wäre. Das tritt schon auf der Schule zutage. Die bestbenoteten Schüler sind selten die wertvollsten Menschen. Die Musterschüler sind oft genug ihren eigenen Lehrern ein Anlaß des Grauens; aber sie haben ihr gutes Zeugnis. Die meisten von den höheren Schulen Abgehenden haben die neun besten Jahre ihres Lebens, haben ihre Jugend der Vorbildung geopfert, haben die Zukunft gegen die Vergangenheit eingetauscht. Deshalb sind sie dem Leben fremd geworden, noch bevor sie in dieses eingetreten sind. Sie können keine Führer, sie können nur Vorgesetzte werden. Der Führer muß aus dem Volke herauswachsen und in ihm wurzeln, muß seine großen und kleinen Leiden und Freuden kennen und teilen. Je mehr er sie selbst miterlebt hat, um so besser für ihn und für das Ganze. Der Sohn der Begüterten hat kaum Gelegenheit dazu gehabt. Er hat nie einen Blick in die Seele des Volkes getan, nie seine Sehnsucht und seine Qual kennen gelernt.

Ihm hat immer die Sonne geschienen, den Schatten hat er nicht gesehen. Deshalb begreift er das Murren der Massen nicht, redet von mangelnder Vaterlandsliebe und pflichtvergessener Empörung, hofft dereinst mit starkem Arme für Zucht und Ordnung zu sorgen. Neun Wochen, in denen jeder Tag ihn in die dumpfen, überfüllten Kellerwohnungen, in die kalten Winkel unter dem Dach geführt hätte, in denen fünf und zehn Männer, Frauen und Kinder zusammengepfercht hausen, hätten dem deutschen Vaterlande mehr genützt wie seine neunjährige Vorbildung, weil er sein Volk kennen gelernt hätte. Menschen mit warmem Herzen, mit Liebe zur Heimat und voll rührender Anhänglichkeit an ihr winziges Stückchen vaterländischer Erde — in ihrem Blumentopf, Menschen mit allen Fehlern und allen Tugenden unserer Art. Nicht nur gute und nur edle Volksgenossen im Sinne Rousseaus. Das ist ein Wahngebilde lebensfremder Schwärmer. Noch immer gelten die herrlichen Worte der Edda:

„Gutes und Böses trägt gemischt das Wesen der Erdgeborenen.
Und ist auch keiner vollkommen gut, auch ganz ohne Gutes ist keiner."

Dieses herrlich veranlagte Volk war bewundernswert, als im August 1914 das Vaterland rief. Hätte damals statt Fachmännern mit lateinischer und juristischer Vorbildung, die besser Verbildung hieße, ein deutscher Mann die Geschicke des Reiches geleitet, der jedem ausziehenden Krieger seinen Teil am vaterländischen Boden versprochen und mit eisernem Willen die aus Selbstsucht entsprungenen Widerstände beseitigt hätte, dann wäre uns das Elend dieser Tage erspart geblieben. Es war nicht möglich, denn die Geschichte wird nicht von Männern gemacht. Sie ist schicksalhaftes Werden der Kultur eines Volkes. Seine Großen sind nur die besonders ins Auge fallenden, vom geistigen und völkischen Reifen redenden Erscheinungen, sind Werkzeuge Gottes. Das tut ihrer Tatkraft, ihrem Ansehen und ihrer Bedeutung keinen Abbruch. Wohl aber gibt ihnen das Bewußtsein dafür, wie das Beispiel Bismarcks anläßlich des Attentates auf ihn so prachtvoll zeigt, den unwiderstehlichen Glauben der Erfüllung. Wer so die Geschichte erlebt, dem ist sie kein wirrer Haufe von Ereignissen, noch versucht er sie in die flache Formel von Ursache und Wirkung einzuzwängen. Er sieht sie und die Taten der Großen im Lichte der Verklärung, das die dunklen Schatten menschlicher Schwächen, die ihnen anhaften, auflöst. Er spürt das Walten der Gottheit im Schicksal der Völker und der Menschen.

Die Vorbildung ist der Fluch Deutschlands. Nicht weil sie schlecht oder gut ist, sondern weil sie und mit ihr Verwaltung und Einfluß im Staate nur dem Sohne des Begüterten zugänglich ist. Heute kann nur noch der Sprößling des Reichen und des Schiebers sie erwerben. Das ist der Schlußstrich unter die Rechnung vom November 1918. Noch mehr wie bisher wird die Bildung, die als geistiges Band das ganze Volk durchschlingen und es zur lebendigen Einheit gestalten soll, statt zur Versöhnung zum Hasse führen.

Ich verachte das Geschwätz vom Bildungshunger des Volkes. Tanzmusik und Schützenfest lockt die Millionen mehr als Schule und ringendes Streben.

Aber es handelt sich gar nicht darum ihnen Wissen von zweifelhaftem Werte, sondern ihnen Können fürs Leben zu geben und vor allem darum, den Zehntausenden unter ihnen, die die heiße Sehnsucht der abendländischen Seele: „Empor zum Licht durch Tat!" im Herzen tragen, den Weg zu ebnen. Ueberallhin. Sie werden ihre Erkenntnis hinaustragen in die Massen, weil sie die rechte Form und das rechte Wort zu finden wissen werden. Auf diese Weise wirken sie wahrhaft deutsches Wesen: das Gefühl der Volkseinheit.

Kein Mann aus einflußreichen Kreisen fand sich, der reinen Herzens und mit blankem Schilde vor die Machthaber getreten wäre und gesagt hätte: Das ist mein Ziel; es zu erreichen ist meine Lebensaufgabe. Es konnte sich keiner finden, denn keiner kannte die Ursache der geistigen Not, weil keiner wußte, daß der Zentralismus unserem Kulturgefühl wesensfremd ist. Sie hielten ihn für eine notwendige Form, weil sie zu formalem Denken erzogen waren. Wenn aber trotzdem einer sich gefunden hätte, dann wäre er der Obrigkeit des Klassenstaates verdächtig und verhaßt gewesen. Er wäre verfemt gewesen und unmöglich geworden im zentralistischen Staate; denn dieser verlangt, daß alle denken und fühlen wie seine Machthaber. Er müßte sein eigenes Wesen aufgegeben, wenn es anders wäre. Deshalb hatten gewissenlose und eigennützige Stimmungsmacher leichtes Spiel. Der Zentralismus ist an sich selbst verdorben.

Unsere vielgerühmte Bildung ist Erziehung zur Vielwisserei. Sie ist flache Halbbildung, die zur Kulturfremdheit und Geistesarmut führt. Und zum Dünkel. Die Scheidung des Volkes in Gebildete und Ungebildete ist falsch. Die Kluft, die sich geöffnet hat und täglich breiter wird, klafft zwischen Ungelehrten und Eingebildeten. Voll Hochmut schauen diese auf den einfachen Mann herab, der sich von seiner Hände Arbeit ernährt. Sie haben wenig Anlaß dazu. Der Unterschied zwischen dieser und der von ihnen geübten Tätigkeit ist nicht so groß, als sie uns glauben machen wollen. Der größte Teil ihrer „geistigen Arbeit" wird vom Gegenpole des Gehirns geleistet. Um so häufiger wird jenes entsetzliche Wort im Munde geführt.

„Geistige Arbeit." Wie schriller Mißton klingt es im Ohre. Der Geist arbeitet nicht, kann nicht arbeiten. Er schafft, bildet, gestaltet, erzeugt, wirkt Leben, weil er dem Leben, dem Werdenden, der Gattung zu eigen gehört. Er steht im Gegensatz zum Verstande. Die Sprache versinnbildlicht das in wunderbar feiner Weise. Der Geist „ruht", der Verstand „steht still". Der Geist ist rege, lebhaft, der Verstand klar, scharf. Wir unterscheiden den schöpferischen, grüblerischen Geist vom berechnenden, zergliedernden Verstand. Wir bewundern die Geisteshelden; das Wort Verstandesmenschen hat unangenehme Nebenbedeutung. Wir reden vom unsterblichen Geiste, aber kennen keinen unsterblichen Verstand. Denn der Verstand gehört dem Gewordenen, dem Toten, dem Einzelwesen zu eigen Er kann deshalb kein Leben gestalten. Er ist Werkzeug, Mittel der Persönlichkeit. In diesem Sinne erhält das Wort Verstandestätigkeit Bedeutung. Ihre Erzeugnisse entsprechen als Hirnwerk dem Handwerk. Ihre Leistungen besitzen Eigenart und Wert. Ganz anders die Verstandesarbeit. Sie ist eine feile Dirne,

die käufliche Ware verfertigt, sie gegen Bezahlung in allen Farben liefert, ganz nach Wunsch des Auftraggebers. O! Unsere Zeit ist reich an solcher Arbeit!

Wie viele haben wohl schon darüber nachgedacht, welche Entwürdigung des freien Mannes darin liegt, wenn man ihm Arbeit zumutet? Arbeit ist ein physikalischer Begriff. Das Verhältnis von meßbarer Kraft mal meßbarem Weg. Meßbar ist nur das Tote, das Mechanische, die Menge die Masse. Die Maschine arbeitet, der Sklave arbeitet, wie schon der Ursprung des Wortes aus dem slawischen orbo, der Unfreie, und dem Gotischen id, tätig sein, andeutet. Den freien Mann kennzeichnet die Tat. Die Tat, das ist ein lebendiger Begriff; nirgends ist sie meßbar, stets nur wertbar nach Güte, Eigenart, innewohnender Kraft. Trotz der Verflachung eines ganzen Jahrhunderts, trotz jahrzehntelanger Herrschaft des Schlagwortes in der Wissenschaft sowohl als im Leben des Alltags, haben nicht alle die Empfindung dafür verloren. Noch heute sagt der Bauer, daß er schafft, wie der Künstler, der bildet, gestaltet, innerlich Geschautes verwirklicht, wie der Gelehrte, der forscht. Sie alle, sofern sie noch reines Sprachgefühl besitzen, wehren sich unbewußt dagegen, daß das Wort Arbeit auf ihre Tätigkeit angewendet wird. Der Handwerker werkt. Dieses schöne Wort ist unserem Sprachschatze ganz verloren gegangen, kommt fast nur noch in der Spottform werkeln vor. Und doch, wie viel Leben, Liebe und Frömmigkeit ist in ihm verborgen. Schaffen, werken, bilden, gestalten, forschen geben dem Leben reichen Inhalt, geben stolze Befriedigung. Die Arbeit gibt nichts. Sie verlangt. Verlangt Lohn, Bezahlung. Der Zentralismus hat dafür gesorgt, daß unser Tun und Handeln fast ganz zur Arbeit erniedrigt worden ist. Statt schaffensfroher Männer, die sich mühen und plagen, um ihr Werk, sei es auch noch so unbedeutend, zu vollführen, lebt ein Geschlecht verdrossener Menschen, die die Stunden zählen. Wozu auch sich abrackern? Doch nur, daß andere noch reicher werden, als sie schon sind. Das seelische Band, das Stückchen Eigenleben, das im Werke liegen soll, ist abgeschnitten durch den Zentralismus und seine Folgen.

So kommen wir zum Ausgangspunkt zurück: Der Mensch ist zur Maschine, zur Kraftquelle, vergleichbar dem Zugvieh oder dem elektrischen Strom, erniedrigt worden und wird als solche ausgenützt um den Ueberfluß derer zu mehren, denen Besitz und Herrschaft zum Lebensziel geworden ist, die Reichtum und Macht anhäufen und in ihrer Hand zusammenfassen wollen. Das dumpfe Gefühl dieser Lage ist die Ursache der unheimlichen Gärung. Hier sieht der Seelenkenner die Wurzel der Unzufriedenheit liegen. Deshalb weiß er, daß die viegepriesene Gewinnbeteiligung allein sie nicht beseitigen kann. Er begreift die Abneigung der Arbeiterschaft gegen solche Heilmittel, jene Abneigung, die dem Verstandesmenschen so unbegreiflich ist.

Der Zentralismus hat Staat und Volkswirtschaft zum Sklaven des Geldes gemacht. Nur um des Geldes willen erklingt von allen Seiten die ewige Mahnung arbeiten und abermals arbeiten. Nein, wir wollen nicht arbeiten, wir wollen wieder schaffen, werken, gestalten lernen, wir

wollen uns mühen und plagen für uns, unsere Familie und unser Vaterland. Dann erfüllen wir den Sinn der abendländischen Kultur. Das ist unter den heutigen Zuständen nicht möglich. Zu schwer lastet die Einstellung des ganzen Lebens auf Zweckmäßigkeit als drückender Alp auf dem Abendlande, nicht nur auf Deutschland.

Der Zentralismus hat uns abgedrängt von unserer Schicksalsstraße. Er hat ein staunenerregend kühnes Gefüge erzeugt und manches Gute geschaffen. Aber er ist unserer Kultur wesensfremd. Deshalb hat er unser Volk, das nicht Brot und Zirkus, sondern frohe, lebenswirkende Betätigung sucht, seelisch zerrissen. Es fühlt, daß es in den Ketten einer fremden Welt schmachtet. Es haßt die Eingebildeten, es haßt die Herrschenden. Es will Herzensbildung, will Führer haben, will Selbstverwaltung, will Einordnung, will — Werkgemeinschaft. Unserer Kultur die Bahn zu ebnen zu ihrer Vollendung, ist die Aufgabe dieser Tage. Das Mittel, sie zu erfüllen, heißt: Vernichtung des Zentralismus, wo er sich findet. Voraussetzung dazu ist, seine Ursache zu erkennen.

2.

Der Zentralismus setzt das Alleinverfügungsrecht auf seinem Gebiete voraus. Dieses kann sich auf die Gesamtheit des staatlichen Lebens, auf die umfassenden Gebiete des geistigen, kirchlichen, wirtschaftlichen, steuerlichen, politischen, rechtlichen und Verkehrsleben erstrecken oder sich auf kleinere Unterteile, etwa den Handel mit Tabak, Weingeist, Baumwolle oder auf die Ausnutzung und Verwertung wichtiger Erfindungen beschränken. Alleinverfügungsrechte bedeuten Sperre. Sie stehen und fallen ohne Ausnahme mit dem Bodenrechte. Damit spreche ich Altbekanntes aus. Noch jeder, der ohne Voreingenommenheit die Zusammenhänge geprüft hat, ist zu diesem Ergebnis gekommen. Trotzdem soll an anderer Stelle der Kreislauf eingehender gezeigt werden. Für jetzt mag die Feststellung genügen.

Wer also unsere Kultur aus den Raubfängen des Zentralismus befreien will, muß das Alleinverfügungsrecht über den Grund und Boden, die Bodensperre, beseitigen. Einen anderen Weg gibt es nicht. Jeder andersartige Versuch ist von vornherein zur Unfruchtbarkeit verurteilt. Deshalb ist es notwendig zu erkennen, wes Namens und wes Art das bestehende Bodenunrecht ist. Woher es stammt. Anders ausgedrückt lautet die Frage: Wie ist es gekommen, daß die große Masse des Volkes kein Recht mehr auf die heimische Erde, auf das höchste Heiligtum, das Gott dem Menschen gegeben hat, besitzt? Warum ist sie wurzellos geworden?

Die Fackel der Forschung beleuchtet mit seltener Schärfe die Ursache dieser Erscheinung. Trotzdem geht die Wissenschaft selbst, und viele Tausende, die ihre Ergebnisse als Hirn- und Handwerker verwerten, achtlos daran vorüber. Sie kennen die Tatsachen und stellen sie fest, aber heben sie nicht mit dem gebührenden Nachdrucke hervor. Eine falsche Geschichtsauffassung zwingt sie dazu: die Lehre der geradlinigen Entwicklung der Menschheit zu immer

höherer Stufe. Sie vermag in voller Verkennung der Selbständigkeit und inneren Unabhängigkeit der Kulturen voneinander ihren Werdegang nicht zu begreifen. Sie sieht die äußeren, oft sonderbaren und abwegigen Formen und Vorgänge ohne sich Rechenschaft über die im Inneren wirkenden Kräfte geben zu können. Dieser Werdegang verläuft nur ausnahmsweise in gerader, ungehemmter Bahn. So wie im ungepflegten Walde die hochragenden Tannen dem jungen Eichenschlage Licht und Luft rauben, sein Wachstum hindern, ja ihn verkümmern lassen können, so wie Schling- und Schmarotzerpflanzen den jugendlichen Baum aussaugen und verderben, den starken schädigen können, so kann eine ältere Kultur die jüngere, werdende niederhalten, aussaugen oder doch anfressen. Die Bedrückte beginnt zu kränkeln, vermag zwar einzelne, kräftige Aeste mit grünenden Zweigen und herrlichen Blüten zu treiben, aber andere bleiben zurück. Ist sie lebensschwach, dann geht sie zugrunde. Ist sie lebensstark, dann überwindet sie den Schädling, holt, das Sonnenlicht erreichend, in frischem Wachstum nach, was ihr im zarten Alter geneidet worden war, und vollendet sich um als das Gewordene, als Gleichnis des Möglichen, einzugehen in die Form der Zivilisation, die nur ihr eigen ist. Wohl ist sie dann tot in des Wortes tiefster Bedeutung. Doch die Nachkommen derer, die ihre Sinnbilder schufen, können glücklich leben, streben und schaffen.

In dieser Lage befindet sich das Abendland.

Ein flüchtiger Blick auf seine Geschichte ist notwendig. Die Absicht des Buches gebietet die Einschränkung auf unseren eigenen Werdegang, obwahl ein Vergleich der deutschen, englischen, französischen, italischen und spanischen Geschichte, des gemeinsamen Ursprungs ihrer Bedrückung und der trotzdem abweichenden Entwicklung im Einzelnen, Nebensächlichen, nicht im Wesentlichen, äußerst lehrreich ist. Auch ist es nicht möglich hier ausführlich auf die mannigfachen Wandlungen des urgermanischen Verfassungswesens, insbesondere die Umbildung des Volkskönigtums in das dauernde Königtum als Folge der unausgesetzten, an der Donau und am Rhein geführten Kämpfe gegen den römischen Zwingherrn und auf das Anschwellen der todesmutigen Begleitmannschaften, der Hagestalte, zu einer bewaffneten Macht einzugehen. Das ist nicht nötig. Es genügt auf die Merowingerzeit zurückzugreifen. Mit der Zerstörung des Römerreiches des Syagrius — jenes Mischmaschs römischer und keltischer Art, die beiden den Untergang brachte — durch Cholodewich trat eine Umwandlung im germanischen Leben ein. Die Eroberungen seiner Vorgänger Chlojo und Childerich waren das Werk ihres Stammes. Die Eroberung Galliens durch Chlodewich dagegen war sein eigenstes Werk. Das Königtum wuchs über das Volk hinaus und verfügte frei über die weiten Länderstrecken, nahm von ihnen in römischem Sinne als Person, nicht in germanischem Sinne als Volk Besitz. Dort war in Stadt und Land die römische Zivilisation Alleinherrscherin geworden. Ihr Merkmal waren die riesenhaft ausgedehnten Güter mit Kolonenbesiedelung. Damit war die Form gegeben, an die das germanische Rechtsempfinden anknüpfen konnte. Sie erinnerte äußerlich an den Allgemeinbesitz des Bodens

und seine Aufteilung in Hufen, die noch keineswegs Sondereigentum des Bebauers geworden waren. Ihrem Wesen nach unterschieden sich beide Formen grundsätzlich. Das kam den Getreuen, denen der König Land überließ, wohl kaum zum Bewußtsein. Für unsere gesamte abendländische Geschichte aber ist dieser innere Vorgang von ausschlaggebender Bedeutung geworden: Das Lehensrecht der Markgenossenschaften, nicht des Staates, dieser dem abendländischen Weltgefühl wesensfremden Einrichtung, wie gar nicht stark genug unterstrichen werden kann, wurde zum Lehensrecht des Königs. Die Grundlage jedes Alleinverfügungsrechtes, das Verfügungsrecht eines einzelnen über den Grund und Boden, und damit die Grundlage der Zentralisation war gelegt. Es konnte nicht ausbleiben, daß dieses Recht den Händen des Königs entwunden wurde und in die Hände einer Gruppe, des Dienstadels und der Geistlichkeit, fiel. Dazu trug wesentlich der sittliche Verfall des Königshauses bei, der die Folge des zersetzenden Einflusses entarteten römischen Wesens war, der schließlich das widerwärtige Bild grausamer Verderbtheit bietet, wie sie in der Herrschaft der Brunechildis und Fredegunde zutage tritt. Zunächst machte sich die hohe Geistlichkeit, deren Einfluß nach dem Uebertritt Chlodewichs zum Christentum rasch anwuchs, frei vom Königsbann. Sie ist nicht der heutigen Priesterschaft gleichzustellen. Die Seelsorge lag ihr nicht allzusehr am Herzen und wurde den frommen Predigern überlassen. Die großen geistlichen Herren wetteiferten in Hofhaltung und Lebensweise mit den weltlichen, wie gar manches beredte Klagelied uns zeigt. Sie setzten als erste durch, daß auf ihren Gebieten kein Königsbote mehr recht hatte. Das bedeutete einen starken Schutz für diejenigen, die sich ihrer Freiheit begaben und Hintersassen auf kirchlichem Boden wurden, wobei abermals die Kolonensiedelung das Vorbild lieferte. Diese Entwicklung nahm rasch zu und griff mit der Unterwerfung der Stämme aufs rechte Rheinufer über. Schon zur Karolingerzeit verdrängen die Hintersassen der großen weltlichen und geistlichen Lehensträger den freien Hufenbesitzer in weitem Ausmaße. Langsam, aber sicher kamen Grundbesitz, Rechtsprechung (das Volksthing, das in erster Linie Heeresschau war, hatte seine Bedeutung aus verschiedenen Gründen eingebüßt) und Waffengewalt in die Hände der Großgrundherren. Die Form, in der das geschah, wurde eher als Erleichterung denn als Bedrückung empfunden, weil der Herr dem Grundholden mit Rat und Tat zur Seite stand. Auch boten die Weistümer und vor allem aber die Grundholdengenossenschaften, die eigenes Standesgericht besaßen, ein wirksames Gegengewicht gegen etwaige Uebergriffe. Sie traten nur links der Elbe in Erscheinung. In den Ländern jenseits dieses Stromes konnte dieses Gegengewicht nicht mehr ins Leben gerufen werden. Dort gelang es den Schulzen, den Siedelungsunternehmern und — ein Zeichen von Unfreiheit im germanischen Sinne — Schuldeneintreibern die Macht vollkommen an sich zu reißen. Hier ist der tiefere Grund für die Kulturlosigkeit des Ostens Deutschlands zu suchen, eine Erscheinung, die so außerordentlich in die Augen springt und doch so wenig Beachtung findet. Trotzdem war die Ostlandssiedelung von ausschlaggebender Bedeutung für die Entfaltung abendländischer

Kultur in unserem Vaterlande. Was unmittelbar nicht der Fall war, war es mittelbar um so mehr. In die weiten Gebiete, die dort der deutschen Pflugschar und der deutschen Ordnung harrten, ergoß sich ein mächtiger Strom von Franken, Bayern, Schwaben, Lothringern, Friesen und Angehörigen anderer Stämme. Die natürliche Folge davon war, daß die Großgrundherren die zurückbleibenden Hintersassen und Hörigen milde behandelten, ihnen weitgehende Vergünstigungen zuteil werden ließen um sie an die Scholle zu fesseln. Dazu kam, daß auch die emporblühenden Städte einen gewaltigen Anreiz zur Abwanderung gaben. Denn „Stadtluft macht frei": Jeder Hörige, der sich unbehelligt ein Jahr lang in der Stadt aufgehalten hatte, konnte nicht mehr zur Rückkehr zum Herrn gezwungen werden. Diese günstige Lage gab der Bauernschaft großen Wohlstand und trotz der rohen Zeiten ein behäbiges und behagliches Leben. Der Bauer war ein angesehener Mann. Die Kluft zwischen den Ständen war noch nicht eingetreten und konnte dank der Bodenverteilung nicht eintreten. Noch bis ins dreizehnte Jahrhundert galt der Spruch: Wer morgens den Acker pflügt, soll mittags zum Turnier reiten.

Wenn der Bauer Geld hat, hat's die ganze Welt. Die Verbote des Trachtenaufwandes, der Eifer gegen die allzu üppigen Feste, die zahlreichen, aber harmlosen Spottgedichte über den Bauern, der es dem Ritter gleich tun will, legen Zeugnis davon ab und ein Blick auf ein beliebiges Bild eines ländlichen Festes der damaligen Zeit läßt erkennen, wie gerne er seine Wohlhabenheit zur Schau trug. Da gab es reichen Absatz für die Erzeugnisse der städtischen Handwerker und reiche Ernte für den Kaufmann, der die Ware herbeiführte. Was Wunder, daß zu gleicher Zeit in den Städten jene Wohlhabenheit und jener Reichtum einzog, von dem die herrlichen Bauten und Kunstwerke noch heute erzählen. Das war die Blütezeit der Gilden, Zünfte und Bruderschaften. Ein reicher Segen schüttete sein Füllhorn über unser Vaterland aus und die heute so vielen unbegreiflich gleichmäßige Verteilung des Wohlstandes erzeugte das blühende Kulturleben. Dem tiefer Blickenden ist diese herrliche Erscheinung eine Selbstverständlichkeit. Es bestand keine Bodensperre. Jeder, der Lust zum Schaffen hatte, fand in der Heimat oder im Osten sein Fortkommen. Es fiel keinem ein, Lohndienste zu leisten, wenn sie ihm nicht besseres oder wenigstens ebenso gutes Auskommen gewährten wie seine selbständige Tätigkeit. Deshalb hielten sich die Löhne jener Zeit, über die wir gut unterrichtet sind, sowohl bei ländlichen Taglöhnern als bei den Gesellen und Gehilfen in der Stadt auf einer Höhe, die unser Staunen erregt. Das alles hängt aufs engste mit der damaligen Art der Besteuerung zusammen. Nach germanischer Rechtsauffassung war nur der Unfreie und der Jude zinspflichtig, der freie Mann dagegen leistete Abgaben nur für Gegenleistungen, etwa Brücken und Wegebauten. Was darüber war, war Erfüllung von Bittgesuchen der Vögte um Unterstützung ihrer Amtstätigkeit. Diese Beden wurden allmählich auch von den Grafen und Grundherren, in den Reichsvogteien und Reichsstädten vom König, in den übrigen Städten vom Stadtherrn in Anspruch genommen und

bilden sich mit dem Anwachsen der Ausgaben für Reich und Heer zu regelmäßigen Steuern aus. Sie waren, abgesehen von wenigen örtlichen Ausnahmefällen, reine Grundwertsteuern, deren Höhe nach der Größe der benutzten Bodenfläche bemessen wurde. Mit anderen Worten, die Grundrente, d. h. die Erlaubnis ein Stück vaterländischen Bodens zu benutzen, floß nicht in die Tasche einiger weniger, sondern wurde dem Reiche, der Allgemeinheit dienstbar gemacht. Niemand konnte sich dieser Steuer entziehen. Die großen Grundherren besaßen nur für einen Teil ihrer selbst bebauten Ländereien eine mildere Abgabenpflicht, den Roßdienst, für den übrigen Teil mußten sie die Grundwertsteuer erlegen. Es war ihnen deshalb nicht möglich ausgedehnte Ländereien brach liegen zu lassen. Sie waren gezwungen sich um tüchtige Bebauer der Scholle umzutun, ihre Erbpächter und Hörigen gut zu behandelt, da diese sich sonst durch Abwanderung ihrer Gewalt entzogen hätten. Die Steuern konnten unter diesen Umständen keine drückende Last für den Bauern und das Volk werden. Sie zahlten entsprechend der Größe des Pachtstückes. Wer von ihnen den Acker sorgsam pflegte, das Vieh gut wartete, das Handwerk besser verstand, war im Vorteile vor dem Faulen und Nachlässigen, konnte für seine Kinder ein reiches Erbe zurücklegen und sich selbst gute Tage verschaffen. Jene Blütezeit unseres Vaterlandes beweist unwiderleglich, daß die Grundwertsteuer die einzig gerechte, nicht abwälzbare Steuer ist, ja mehr noch, daß sie kulturelle Werte schafft, weil sie dem Fleißigen und Strebsamen die Möglichkeit gibt sich emporzuringen. Jede andere Steuer, sei es Einkommen-, Erbschafts- oder sonstwie geartete Steuer ist eine Bestrafung des Fleißes und ist ungerecht, weil sie dem schlauen oder gewalttätigen Schieber Gelegenheit zur Hinterziehung gibt. Außerdem reicht die Grundrente aus um alle Bedürfnisse der Gemeinde und der Nation zu befriedigen ohne drückend zu sein. Im Gegenteil. Sie belastet die Allgemeinheit weniger, als das heute der Fall ist, wo sie künstlich in die Höhe getrieben in die Tasche von Wucherern fließt. Ihnen frondet das Volk. Jahraus, jahrein liefert es diesen Schmarotzern unseres Wirtschaftslebens ungezählte Millionen ab; Werte, die sein Gesamtfleiß erzeugt hat, überläßt es denen, die sich unmittelbar als Großgrundbesitzer oder mittelbar — wie heute die Regel ist — als Hypothekeninhaber das Recht am Boden angeeignet haben. Ihnen zahlt es die Grundrente, die in der Großstadt schwindelnd hoch ist, Tag für Tag und trägt außer ihr die übrigen Lasten, die Staat und Gemeinde auferlegen. So wird es doppelt und dreifach besteuert. Aber es merkt nicht, wo der Feind sitzt. Es hört auf öde Schlagworte von Verführern, die es vor den Wagen ihres Eigennutzes spannen. Milliarden werden verschleudert an Menschen, die sie benutzen um Zins und immer wieder Zins aus uns herauszuquetschen, indessen wir ächzen und stöhnen unter dem Druck der Steuerschraube.

Dem vielgeschmähten Mittelalter war dieser verhängnisvolle Zustand unbekannt. Wie kam es, daß er sich entwickeln konnte?

Die Ostlandsiedelung hatte mancherlei Unterbrechung erfahren. Sie waren vorübergehender Natur. Deshalb war ihre Rückwirkung auf das

Wirtschaftsleben des Westens zwar bemerkbar, übte aber keinen nachhaltigen Einfluß auf die Gesamtheit aus. Von der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts an blieb uns der Osten dauernd verschlossen. Die mannigfachen Gründe, deren wesentlichste der Verfall des Deutschritterordens und der Uebertritt der Litauer zum Christentum waren, können in jedem guten Geschichtswerk nachgelesen werden. Seit dem Stillstande der Abwanderung setzte rückläufige Bewegung mit Macht ein, die durch das allmähliche Vorwalten der Geldwirtschaft vor der Naturalwirtschaft unterstützt wurde. Der Grundherr konnte ungestraft auf seine Bauern drücken. Wohin hätten diese ausweichen können? Der Wohlstand der Landbevölkerung schwand zusehends. Mit ihrer Verarmung begann der Absatz der Stadterzeugnisse zu stocken. Die Gilden und Zünfte schlossen sich immer engherziger gegen fremde Eindringlinge ab um ihre Nahrung nicht noch mehr zu schmälern. Sie wurden zum Machtmittel weniger Bevorzugter, die auf die Löhne der Gesellen drückten. Das Lehrlingswesen begann zu entarten. Die Wirtschaftskämpfe setzten ein. Dazu kam die geistige Not. Auch sie war eine Folge des römischen Zentralismus. Dazu kam die Erfindung des Schießpulvers. Der Ritterstand verlor seine Bedeutung. Einst hatte er auf zum großen Teile steuerfreien Lehen gesessen, weil er als Gegenleistung den Kriegsdienst verrichtete, der bei den unausgesetzten inneren Kämpfen und den vielen Romfahrten großen Umfang angenommen hatte. Jetzt wurde er seiner Pflichten ledig. Seine Rechte, die Steuerfreiheit behauptete er. Die schweren Lasten der Hofhaltung und des Krieges wurden auf Bauern, Städte, Juden und einen Teil der Geistlichen abgewälzt. Der Druck wurde schwerer und schwerer. Eine schwüle Spannung lastete auf dem Volke. Sie kam in der Reformation, die viel mehr eine politische als eine religiöse Erscheinung ist, zur Entladung. Die Entscheidung brachte der Bauernkrieg. Die Bauern besaßen die Teilnahme und das Wohlwollen der erdrückenden Mehrheit des Volkes. Bürger und Ritter leisteten ihrer Bewegung offene und geheime Hilfe. Jedermann fühlte in dunklem, nie irrendem Drange, daß die Sache des Bauern auch seine Sache war. Denn sie war gerecht, war eine Forderung der abendländischen Seele. Aber die Bauernschaft hatte den Halt verloren, den ihr nur geschichtlich gewordene und gefestigte Zusammenschlüsse nach Art der Zünfte hätten gewähren können. Der Zentralismus hatte, ohne daß sie es merkten, die lebendige Einheit zerrissen. Sie waren in Atome zersplittert, die sich jetzt zu wirren Haufen zusammenballten und in sinnlosem Taumel dahinrasten. Die Folgen sind bekannt.

Es mußte so kommen. Das ist eine furchtbare Warnung für unsere Arbeiterschaft den Bogen nicht zu überspannen. Sie besitzt ihr starkes Bindemittel in den Gewerkschaften. Sie hat den Halt, den jene nicht besaßen. Wehe ihr, wenn sie sich ihn mutwillig verscherzt, wenn sie nicht mehr ihren besonnenen, erfahrenen Fürern folgt, sich von Hetzern aufpeitschen und zum Wahnwitz verleiten läßt. Dasselbe gilt für alle anderen Stände.

Arbeiter, Angestellte, Beamte, Bürger und Bauern, beachtet die Mahnung, die aus dem Herzen eines deutschen Mannes kommt: Weist diese Men-

schen, mögen sie von rechts kommen oder von links, mit Verachtung von euch! Sie sind Wölfe im Schafspelz. Sie versprechen euch Freiheit und Reichtum, sie bringen euch Verderben und Tod. Wer heute noch nicht eingesehen hat, daß die Zeit der Sondervorteile auf Kosten anderer, daß die Zeit der Machtstellung vorüber ist, den wird das Rad des Schicksals zermalmen.

Die Wandlungen, die ich in flüchtigen Strichen angedeutet habe, gingen nicht plötzlich vor sich, verliefen nicht in gerader Linie, wurden vorübergehend und örtlich rückläufig, griffen hier schroff, dort kaum merklich ins Leben ein. Sie im einzelnen zu schildern würde Hunderte von Seiten beanspruchen. Da läuft ein Glied ins andere. Oft kaum merklich für das gerade lebende Geschlecht fügten sich Hunderte und Tausende zusammen zur Kette, die das Volk fesselte, drückte und entrechtete. Das Unrecht fand bald seine wissenschaftliche Begründung. Die Machthaber im geistlichen Ornat und im weltlichen Prunkgewande konnten keine Rechtslehrer brauchen, die abendländisches Wesen, die Freiheit, Gleichberechtigung und Selbstverwaltung verkündeten. Sie riefen die Juristen. Und diese kamen in hellen Scharen. Das römische Recht hielt siegreichen Einzug. Es verdrängte mählich, aber sicher das deutsche. Die Beamtengewalt des „Rechtsstaates" wurde geschaffen.

3.

Hie Zusammenfassung, hie Arbeitsgemeinschaft war die Losung, die ganz unbewußt dem Volk die Richtlinie in der Abwehr Marbods und Hermann des Cheruskers gab. Marbod hatte sein großes Reich im Osten nach römischem Vorbild geschaffen. Er war Beherrscher und Zwingherr seiner Völker und ihrer Edlen. Im Gegensatz zu ihm stand Hermann. Er war der Führer freier Volksstaaten in den schweren Zeiten des Römerkrieges gewesen. Er hatte an ihrer Spitze das Joch der welschen Eindringlinge abgeschüttelt. Durch seine Taten und durch den Willen freier Männer war er weit mehr als ein einfacher Häuptling in seinem Stamme. Daraus erwuchs die sittliche Kraft, die innere Stärke, die ihm den Sieg über Marbod verlieh. Aber als dunkles Verhängnis schwebte der Schatten Roms über ihm. Er strebte nach dem Königsmantel. Aus seinem ganzen Tun und Denken geht hervor, daß er ein Volkskönigtum, kein Machtkönigtum schaffen wollte. Doch schon dieses Streben setzte ihn in Widerspruch zum Rechtsempfinden des freien Volkes. Es empörte sich, zumal die Spuren Marbods schreckten. Der Cherusker fiel durch die Hand seiner eigenen Verwandten. Das mag uns schrecklich, mag uns widernatürlich, undankbar erscheinen, Verrat war es nicht. Jenen Männern erschien Hermann der Verräter am Volke zu sein, das sie rächten. Er hatte sich vermessen, in ihr Heiligstes, in ihre Freiheit und Selbstverwaltung einzugreifen.

Die alte deutsche Geschichte weist nur einen großen Fürsten auf, der die Errichtung eines erdumspannenden Reiches im Sinne abendländischer Kultur, d. h. als Zusammenwirken aller gleichberechtigten, selbständigen deutschen Stämme geplant hat. Es war der Ostgote Theoderich. Er konnte seinen

Traum nicht verwirklichen. Die Verhältnisse waren stärker als sein Wille. Die wesentlichste Ursache war die Zerstreuung der Eroberer über die Länder des alten Römerreiches, der Ostgoten über die Halbinsel Italien. Dort lebten sie unter den Römern, denen sie etwa zwei Drittel ihres Ackerbodens abgenommen hatten, nach Art großer Gutsbesitzer. Ihre Zahl war verhältnismäßig gering. Sie verloren den Halt der Markgenossenschaften. Das übrige tat der südliche Himmel und die Lockung der entarteten, sinnlichen Zivilisation des unterworfenen Volkes. Sie gingen im Sumpfe Roms unter. Aber dauernd lebte Theoderich in Lied und Sage weiter. Hier zeigt sich — und durchaus nicht zum ersten Male —, wie stark das Gefühl der Zusammengehörigkeit, des Bewußtseins Deutsche zu sein, bei unseren Vorfahren ausgeprägt war. Mit Unrecht wird es unserem Volke abgesprochen. Nur eine falsche Geschichtsbetrachtung, die den Kampf abendländischen gegen römisches Wesen, der sich in der Seele der deutschen Stämme abspielte, nicht erkennt, die in der Herrlichkeit und Pracht des Kaisertums, in einem glanzvollen Einheitsstaat das Ziel unserer Entwicklung erblickt und ihre eigene Aufgabe in der Verherrlichung gekrönter Häupter sieht, konnte zu diesem Urteile gelangen. Das Gegenteil ist richtig.

Die Karolinger knüpfen scheinbar an den Gedanken Theoderichs an. Karl dem Großen sowie den gewaltigen Königen und Kaisern, die aus den Häusern der Sachsen, Salier und Staufer entsprossen, mag es nicht zum Bewußtsein gekommen sein, daß sie abendländisches Wesen durch römisches Machtstreben niederzwangen, seine reiche Entfaltung hemmten und hinderten. Sie drängten es ab von seiner Schicksalsbahn. Zum Unheil für sie selbst und für das deutsche Volk. Man fühlt, was im Innern dieser überlebensgroßen Menschen vor sich ging. Sie alle trugen die Seele des Abendlandes in ihrer Brust, die sie zwang die engen Grenzen ihres Stammlandes hinwegzuräumen, ihre Völker in die unendlichen Weiten der Erde einzuführen. Ein heißer Zorn mußte sie übermannen, wenn ihnen die Großen ihres Reiches die Gefolgschaft weigerten, ihrem Streben verständnislos gegenüberstanden, wenn oft die eigenen Verwandten, ja Söhne Widerstand leisteten. Sie sahen die wahre Ursache nicht: Das Volk, über das sie herrschten, war nicht mehr das Volk freier, stolzer Männer, die dahinbrausten wie Windsbraut, die die Welt ihr eigen nennt, um die Erde zu umfassen. Es war ein Volk von Hintersassen, Knechten, Schalken und sehr vielen fahrenden Leuten. Es lebte im Schatten, suchte sein Glück in verborgenen Winkeln und stillen Stunden. Welteroberer sind Sonnenkinder. Weltgeschichtliche Aufgaben löst nur ein freies Volk auf freier Scholle. Ein anderes verzehrt seine Kraft in blutigem, lautem Kampfe und in heißem, stummem Ringen um Freiheit und Selbstverwaltung. Das ist der Sinn unserer deutschen Geschichte. Die Herren der Hörigen hatten übergenug zu tun die Widerspenstigen im Zaum zu halten. Sie taten im kleinen, was Könige und Kaiser im großen erstrebten: Die Grenzenlosigkeit ihres Machtbereichs. Sie wurden Zentralisten. Das römische Bodenrecht hatte sie dazu gemacht, band ihre Kraft, machte ihr Leben zum Zweck. Es wurde zur Laufbahn.

Bevor Pipin dem letzten Merowinger Childerich III. die Locken scheren ließ, wandte er sich an den Papst Zacharias mit der Frage, ob der herrschen solle, der den Namen habe, oder der, der die Macht besitze. Er war sich bewußt, daß er im Begriffe stand deutsches Recht zu brechen. Deshalb suchte er sein Gewissen zu beruhigen. Er überließ die Entscheidung Rom. Sie fiel günstig für ihn aus. Hier, im Jahre 751 hält römisches Machtbewußtsein auch der Form nach seinen Einzug in Deutschland. Von da ab eilen die Dinge ihren Lauf.

Ich wiederhole: Das neunte Jahrhundert war gekennzeichnet durch das faß ausschließliche Vorwalten des Ackerbaues. Die mit Chlodewich angebahnte Verteilung des Grund und Bodens nach römischer Art hatte schwerwiegende Folgen gezeitigt. Der Großgrundbesitz herrschte vor. Das karolingische Beamtentum, zum großen Teil aus Grundherren erstanden, hatte fast unbeschränkte Gewalt; es mißbrauchte sie nur allzu oft zur Bereicherung mit Landbesitz. Dazu kam die Erbschleicherei der Kirche, gegen die sogar amtliche Erlasse sich in scharfen Worten wandten, dazu die kostspielige Verpflegung und Beherrbergung der umherziehenden Hofhaltungen. Das alles zusammen drückte schwer auf die Freien. Sie waren wehrpflichtig mit eigenen Waffen, eigener Verpflegung, ohne Sold. Die Heereszüge dauerten entsprechend der Ausdehnung des Reiches wochen-, ja monatelang. Die wirtschaftlich Schwachen brachen unter der Last zusammen. Sie begaben sich in die Schutzgewalt der Großen. Sie suchten die Unterstützung von Kirchen, Klöstern und weltlichem Adel, wurden der Kriegspflicht ledig und damit nach germanischem Empfinden zugleich der Freiheit. Das Volksheer verlor seine Bedeutung. Schon von 900 ab war die große Masse der Bauern ganz oder teilweise vom Heeresdienst befreit. An ihre Stelle traten schwerbewaffnete Reiter, aus denen sich die Ritterschaft entwickelte.

Karl der Große hatte den Stämmen ihre Herzöge genommen und die alte Verfassung beseitigt. An Stelle der Maifelder traten mehr und mehr die Reichstage und Synoden. Die Länder teilte er in Gaue ein, an deren Spitze Gaugrafen standen, die im Namen des Königs Recht sprachen und nicht versäumten ihre eigene Macht zu festigen. Sie wurden bald lehensfähig. Die Grenzen zwischen Dienstadel und Uradel begannen zu verschwimmen. Der Großgrundbesitz riß die Amtsgewalt vollkommen an sich. Auf diesem Umwege entstanden wieder die alten politischen Einheiten der Stämme. Unter den letzten Karolingern sind sie scharf ausgeprägt. An ihrer Spitze stehen Herzöge. Freilich Herzöge eines unfreien Volkes. Wohl wurden sie zu Trägern und Verteidigern des abendländischen Strebens nach Werkgemeinschaft. Aber es konnte kein vollendetes Bild, es mußte ein Zerrbild entstehen. Wie anders alles unter deutschem Bodenrecht geworden wäre, läßt uns ein Blick auf die Dithmarschen, die ostfriesischen Bauern und die Schweiz ahnen.

Wenn die oft, ja fast regelmäßig aufgestellte Behauptung, daß es den Herzögen und ihren Völkern an deutschem Vaterlandsgefühl gefehlt habe, daß sie mit Gewalt zusammengetrieben werden mußten, daß sie das Deutsche

Reich zersplittert hätten und Eigennutz ihr Führer gewesen sei, wahr wäre, dann hätte der rasche Niedergang des Karolingergeschlechtes andere Folgen gezeitigt, als die Geschichte zeigt. Das Gegenteil von jenen Behauptungen ist die Wahrheit. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit — schon zu Karls Zeiten war das Wort „deutsch" aufgekommen —, die Sehnsucht durch gemeinsames Handeln, durch Werkgemeinschaft deutsches Wesen in die Grenzenlosigkeit zu tragen, fand erhebenden Ausdruck bei der Wahl Konrads I. Franken, Sachsen, Bayern und Schwaben fanden sich bei Forchheim an der Rednitz ein und kürten, nachdem Otto der Erlauchte von Thüringen sich ablehnend verhielt, den Edlen zum Könige. Abendländischer Sinn war siegreich durchgebrochen zum Lichte. Aber er wurde gar rasch erstickt von der Finsternis römischen Machtstrebens. Der aus freien Stücken Gekürte verstand es nicht zu lenken und zu leiten, er wollte herrschen, wollte die Herzöge unter seinen Willen beugen. Die Folgen waren Auflösung und Bürgerkrieg. Konrad vollbrachte seine größte Tat im Sterben. Er beschwor seinen Bruder Eberhard die Krone an seinen Feind Heinrich von Sachsen zu bringen. Hier wandelt sich das Bild sofort. Abendländischer Sinn tritt in den Vordergrund. Obwohl bei seiner Wahl nur Sachsen und Franken zugegen waren, gelang es ihm, der aus eigener Erfahrung wußte, wie tiefe Wurzeln die Liebe des Volkes zum angestammten Herzoge geschlagen hatte, der wußte, daß nur die Abneigung gegen den Machtstandpunkt, nicht Mangel an Vaterlandsgefühl die unseligen Zustände unter seines Vorgängers Regierung gezeitigt hatte, gar bald das Mißtrauen zu bannen. Er gewann die Stammesherzöge für sich durch Güte und Vorbild. Er wurde zum Gründer des Reiches. Er legte die Grundlage zu seinem kulturellen Aufschwunge, indem er den Osten dauernd der Besiedelung eröffnete. Das alles geschah in einer Zeit, zu der Frankreichs König hilflos seinen großen Lehnsträgern gegenüberstand.

Unter seinem Nachfolger Otto dem Großen tritt die rückläufige Bewegung ein. Römisches Wesen hält wieder Einzug, was später, im unseligen Jahre 962, seinen Ausdruck in der Kaiserkrönung fand. Mit außerordentlichem Glanze hatte nach vollzogener Königswahl des vierundzwanzigjähren Stürmers die Huldigung stattgefunden. Der Mainzer salbte und krönte ihn, die Herzöge bedienten ihn persönlich als Truchseß, Mundschenk, Kämmerer und Marschall; viele Tausende von Edlen, Freien und Volk umjubelten ihn. Er war der Liebe seiner vaterlandsstolzen Deutschen gewiß. Nur kurze Zeit. Nicht weil das Volk und seine Führer wetterwendisch waren; nicht bei ihnen ist die Ursache zu suchen, sondern bei Otto. Er wollte die Herzöge auf die Stufe der Beamten herunterdrücken, verletzte damit ihr germanisches Empfinden. Empörung und Aufstand war die Folge. Wohl unterlag die Herzogsgewalt der starken Faust des übermächtigen Mannes, seine Stellung aber und die seiner Nachfolger war unterhöhlt. Deutlich zeigt sich das in der Erhebung seines eigenen Sohnes Liudolf. Noch deutlicher kommt die innere Wandlung in der Folgezeit zum Ausdruck, als Otto II. und Otto III., von Italien in Anspruch genommen, ihr Deutschland vernachlässigten, ja ganz ver-

gaßen. Jetzt machten sich die Großen des Reiches völlig unabhängig. Sie herrschten auf ihren Lehensgütern, als ob es ihr Eigenbesitz wäre. Ein Glück für unser Vaterland war, daß Heinrich II. den Verhältnissen Rechnung zu tragen verstand. Er wirkte gemeinsam mit den Erstarkten, tat nicht leicht etwas gegen ihren Willen, ließ sie in ihren Ländern frei schalten und walten, ging Hand in Hand mit Erzbischöfen, Bischöfen und Aebten. Er schuf ein Bild abendländischen Wesens. Er ward zum Reichserneuerer.

Wie die Zeit der Kaiser des sächsischen Hauses eine Kampfzeit zwischen abendländischem und römischem Wesen war, so auch die der Salier. Angesicht der Wohl Konrads II. ist es nicht mehr statthaft von mangelndem Vaterlandsgefühl zu reden. Die unzählbare Menge von Mannen, Edlen und Großen, die sich bei Kamba am Rhein zusammenfand, war eine Kundgebung des deutschen Volksgefühles. Wie tief die Liebe zum Gekürten wurzelte, wenn er es verstand zu führen statt zu herrschen, zu leiten statt zu befehlen, ein Volkskönig, kein Machtkönig zu sein, das zeigt das Schicksal Herzog Ernsts von Schwaben. Als er sich gegen Konrad empörte, versagten ihm seine Leute die Gefolgschaft. Sie erklärten ihm, daß der König ihr oberster Lehensherr sei. An solchen Erscheinungen darf niemand vorübergehen, der von deutschem Volksbewußtsein redet. Aber leider geschieht es nur allzu oft. Bemerkenswert und für die Folgezeit wichtig ist der Versuch Konrads die Macht der Herzöge in Werkgemeinschaft zu wandeln. Allerdings haben ihn eigennützige Gedanken bewogen, als er die Erblichkeit der Lehen aussprach unter der Bedingung, daß auch die Afterlehen erblich würden und — die Königskrone. Letzteres setzte er nicht durch. Jedoch gelang es ihm seinen Sohn zum Nachfolger zu machen. Mit diesem bahnt sich die Wandlung in römischem Sinne an, wie überhaupt der weitere Abstieg nach Rom und das Ende des salischen Hauses ganz auffallende Uebereinstimmung mit dem sächsischen und, wie eingeflochten werden mag, mit dem staufischen Hause zeigt. In der Gewaltherrschaft Heinrichs IV. erreicht der Sieg römischen Wesens über abendländisches seinen Höhepunkt. Hier bricht es auch zusammen. Der Investiturstreit, der Bannfluch Gregors VII., der Gang nach Canossa, der Abfall der Fürsten waren eine Befreiung germanischen Wesens. Das Jahr 1073, in dem Gregor VII. den Heiligen Stuhl bestieg, ist ein Markstein unserer Geschichte, ein Wendepunkt im Werdegang des Abendlandes. Heinrich V. gab auf dem Wormser Konkordate nur die gesetzliche Umrahmung dessen, was damals Wirklichkeit geworden war. Von jetzt ab geht die Kirche andere Wege als das deutsche Kaisertum. Sie ist fortab nicht mehr seine Stütze und nicht mehr der Träger des deutschen Gedankens wie bisher. An ihre Stelle tritt das Rittertum. Nicht plötzlich, denn langsam geht in der Geschichte ein Glied ins andere über.

Die Abneigung und Furcht der Stammesführer vor der Machtstellung eines Einzelnen kam deutlich zum Ausdruck in der Wahl Lothars, die von vierzig, als Vertreter der vier Hauptstämme nach Mainz entsandten Großen vorgenommen wurde. Dasselbe, für die Beteiligten allerdings mit entgegengesetzter Wirkung, zeigte die Wahl des ersten Staufers, Konrads III. In

die Herrscherzeit dieses Hauses fällt 1176 die Schlacht von Legnano, in der Mailands Jugend siegreich für Unabhängigkeit und Freiheit focht. Der Friede von Konstanz gab den italienischen Städten die Selbstverwaltung. Im Innern Deutschlands kam der Kampf zwischen Welf und Waiblinger nicht zur Ruhe. Er mag denen, die nicht von der Warte kulturellen Werdens aus die Geschichte betrachten, sondern sie als Reihenfolge der Taten großer Männer deuten, als das Ringen selbstsüchtiger Parteien erscheinen. Er war mehr. Er war der Endkampf des kaiserlich-römischen Imperialismus gegen das Abendland. Konradins Tod bildet den erschütternden Abschluß.

Ich will nur noch an einem, besonders anschaulichen Beispiel den Kampf römischen und abendländischen Wesens in Gestalt der Einigkeit oder Uneinigkeit von Kaiser und Fürsten zeigen: Das Schicksal Ludwigs des Baiern. Als der Papst, der selber kaum mehr als Vasall des Königs von Frankreich war, in die Gerechtsame der Kurfürsten eingriff, ja geradezu über die Königskrone verfügen wollte, da traten diese 1338 auf dem Königsstuhle bei Rense zusammen und wiesen ihn mit stolzen Worten in die Schranken. Dort erklärten sie, daß ein deutscher König seine Würde allein von Gott und durch die Wahl der Kurfürsten habe. Der Papst aber habe die Wahl weder zu bestätigen noch zu verwerfen, noch stehe ihm irgend ein Einfluß zu. Diese Beschlüsse ließ sich Ludwig auf dem Reichstage von Frankfurt bestätigen, ja sogar noch erweitern. Als er aber aus Länder- und Machtgier kurze Zeit später die Ehe der Gräfin Margarete Maultasch eigenmächtig trennte und dieses Uebergriffes wegen mit dem Bann belegt wurde, fielen die Fürsten, die kurz zuvor treu zu ihm gestanden hatten, von ihm ab. Nur sein Tod rettete Deutschland vor neuem Bürgerkriege.

Schon vor der Stauferzeit war das Abendland auch politisch voll erwacht. Dafür legen die Kreuzzüge beredtes Zeugnis ab. Unter jenem mächtigen Kaisergeschlechte, um nicht zu sagen trotz desselben, schritt die Entwicklung rüstig vorwärts. Das beweisen die stolzen Worte, die Reinhard von Dassel auf dem Reichstage von Besançon 1152 sprach: Die Kaiserkrone eine freie Gabe des Himmels, die Wahl den Fürsten, die Salbung zum Könige dem Mainzer, die zum Kaiser dem Papst, was darüber ist, ist zuviel von dem Uebel. Die Dichtkunst brachte nicht nur ihre herrlichsten Blüten hervor, preist deutsche Treue, deutsche Minne und deutsche Tugend, sondern nimmt auch Stellung zu den Ereignissen der Tagesgeschichte. Das gilt besonders von den Liedern des fahrenden Sängers aus ritterlichem Geschlechte, Walters von der Vogelweide, Kaisertum und Vaterland waren ihm aufs engste mit einander verknüpft, der Herrscher aus Staufenhause war ihm das Sinnbild der Größe des Reiches. Er und wohl die meisten seiner Zeitgenossen erblickten in ihm nur die Verkörperung des deutschen Gedankens, nicht des römischen Zentralismus. Gegen ihn, der im Imperialismus Innozenz III. sich mit Wucht Bahn brach, wandten sie sich mit großer Schärfe. Der Papst und sein Helfer, der Welf, galten ihnen als Feinde des Reiches. Auf rein politischem Gebiete begegnen wir zur Zeit Ludwigs des Baiern dem Werke Konrads von Bebenburg „vom Rechte des Königtums und des Kaisertums",

das den Hauch abendländischen Verfassungswesens atmet. Dunkel lag auf ihm noch der Schatten Roms. Er unterstellte dem Kurfürstentum die Rolle des römischen Senates und römischen Volks. Aber seine Schrift zeigt an, wie weit abendländisches Wesen sich ganz unmerklich über römisches emporgerungen hatte und nach Klarheit strebte. Die Machtstellung des Kaisers wurde mehr und mehr untergraben, wenngleich äußerlich augenfällig nur eine scheinbare Verschiebung des Zentralismus eintrat. Schon zu Beginn des dreizehnten Jahrhunderts, etwa um 1209, sondern sich sechs, später sieben Mächtige als Kurfürsten von ihren Standesgenossen ab. Im Jahre 1235 gab Friedrich II. den Fürsten eine so selbständige Stellung, daß sie nunmehr die tatsächliche Landeshoheit innehatten. Von der Mitte dieses Jahrhunderts an tritt das Kurfürstentum, zunächst noch mit wenig scharf umrissenen Rechten und Pflichten, in den Vordergrund. Es sind die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier, der Pfalzgraf vom Rhein, der Herzog von Sachsen, der Markgraf von Brandenburg und der König von Böhmen, der eine deutliche Vorzugsstellung einnahm. Klar ausgeprägt sehen wir abendländisches Empfinden in den Darlegungen des deutschen Abtes Engelbert von Admont. Er forderte das Recht zur Selbstverwaltung für alle Stämme und bestritt, als sich 1328 Ludwig der Baier von der römischen Volksvertretung zum Kaiser wählen und im Namen „des römischen Volkes" krönen ließ, die Daseinsberechtigung sowohl der kaiserlichen als der päpstlichen Weltherrschaft.

Ihren Abschluß fand die Entwicklung in der Goldenen Bulle des Jahres 1356, die dem päpstlichen und kaiserlichen Zentralismus auf deutschem Boden ein Ende bereitete. Das Jahr 1356 ist somit abermals ein Markstein abendländischer Geschichte. Durch diesen Erlaß Karls IV. werden die Rechte der Kurfürsten genau festgelegt. Sie erhalten neben dem Kaiser die höchste Würde eingeräumt. Ihre Länder dürfen nicht geteilt werden und dem Papste wird jeglicher Einfluß auf die Wahl abgesprochen. Von besonderer Tragweite ist die Bestimmung, daß ihre Landeseingesessenen weder vor ein fremdes Gericht gezogen werden durften noch die Möglichkeit der Berufung an ein solches besaßen.

Der Zentralismus schien nur verschoben zu sein, an Stelle der Einzelgewalt des Kaisers schienen die sieben Einzelgewalten der Kurfürsten getreten zu sein. Nur scheinbar. In Wahrheit schritt die Selbstverwaltung mächtig vorwärts. Den Fürsten war in den Ständen ein Gegengewicht erstanden. Die Rechte, die die Kurfürsten sich erkämpft hatten, konnten zunächst dem Reichsadel und schließlich den Städten nicht vorenthalten werden. Diese Entwicklung verlief meist ohne Anwendung von Gewalt. Der Hergang war, in großen Linien natürlich, die im einzelnen mannigfaltige Abweichungen aufweisen, folgender: Der fürstliche Besitz war mit wenigen Ausnahmen arg zersplittert. Eine kaum übersehbare Menge reichsunmittelbarer Herrschaften war entstanden. Während sie sich um den König scharten, leisteten die Ministerialien, Grafen und Prälaten den Landesherren Gefolgschaft. Sie wurden bei allen wichtigeren Angelegenheiten zu Rate gezogen. Wenn sie auch manches Mal ihren politischen Einfluß in hohem Maße verloren, so behiel-

ten sie doch stets das wichtige Recht der Bewilligung der außerordentlichen Steuern, die sich aus den Beden der Vögte entwickelt hatten. Auf diese Wese konnten sie ihrem Willen stets Nachdruck verleihen. Sie nutzten die Gunst ihrer Lage weidlich aus. Schon das Reichsgesetz Friedrichs II. von 1231 kennt das Recht der Landstände, das sich aus der Gewohnheit entwickelt hatte. Das Recht der niederen Gerichtsbarkeit und andere Vergünstigungen folgten nach. Sie waren die Gegenleistung für die Genehmigung der Steuern. Überall schwangen die Stände sich empor, gewannen an Einfluß und schränkten die Fürstenmacht nachhaltig ein. Abendländisches Wesen hatte die Oberhand über römisches gewonnen. Wir begegnen somit in den Ländern dem gleichen Bild wie im Reiche. Stets ist der tiefere Sinn des Ringens Beseitigung der Macht und Einführung der Selbstverwaltung. Neben dem Drange zur Freiheit läuft der Drang nach Zusammenschluß der Gleichberechtigten. Das äußere Zeichen dafür ist das ungeahnte Aufblühen der Gilden, Zünfte, Innungen, Bruderschaften usw., von denen oben die Rede war. Bereits im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts schlossen sich die Landstädte, die fast alle im Besitze der Standschaft waren, zusammen um sich gegenseitig Kraft und Halt im Kampf gegen ihre Widersacher, die Fürsten, zu geben, in deren Gewalt sie meist durch Verpfändung von seiten eines Kaisers geraten waren. Sie sind zu unterscheiden von den Reichsstädten, die sich gegen dieses Schicksal mit Erfolg gewehrt hatten. Ein erbittertes Ringen, an dem sich vielfach die großen Ritter beteiligten, setzte ein. Die Städte gingen als Sieger hervor, sie wahrten Unabhängigkeit und Recht gegen den Landesherrn. Ihre Bündnisse, die bezeichnenderweise durch Reichsgesetz verboten waren, hatten sich bewährt. Am leichtesten hatten sie ihre Freiheit auf geistlichem Boden errungen. Schon zu Heinrich IV. Zeiten erhoben sie sich zugunsten des Königs und vergalten ihm Treue mit Treue, denn er und seine Vorfahren hatten ihnen reiches Wohlwollen erwiesen. Unschwer wußten die Bischofsstädte Mainz, Köln, Worms, Speier, Augsburg, Magdeburg und andere sich die Unabhängigkeit zu erhalten. Als freie Städte standen sie, mit gleichen Rechten ausgerüstet, neben den Reichsstädten.

Innerhalb der Stadtmauern setzte ebenfalls der Kampf gegen die Zentralgewalt ein, die sich auch dort ausgebildet hatte. Er geriet in die gleichen falschen Bahnen, wie der der Fürsten und Stände. Er wurde zum Kampfe um die Macht. Anders konnte sich die damalige Menschheit ihre Unabhängigkeit nicht vorstellen. So wenig wie die heutige. Das Streben nach Gewalt über den andern hatte alle erfaßt. Es mußte so sein. Der freie Bauernstand, der allein die Grundlage zur gesunden Entwicklung der Werkgemeinschaft aller mit allen, das einzig dauernd wirksame Gegengewicht gegen zentralistische Anwandlungen, die Voraussetzung planetarischer Gestaltung gegeben hätte, war unterdrückt. Die Grundherren hatten das schlimme Beispiel gegeben. Die böse Tat mußte fortzeugend Böses gebären. Hier, im römischen Bodenrecht, liegt der tiefere Grund der scheinbar so sinnlosen und verworrenen Kämpfe, die unsere Geschichte erfüllen. In den Städten war es der Zwist und der oft blutig verlaufende Streit zwischen edlen Geschlechtern,

Gilden, Zünften und Bruderschaften, die alle nach Vorrang und Alleingewalt in der Verwaltung strebten. Kaum eine Stadt ist von derartigen Wirren und den damit verbundenen schweren Opfern an Gut und Blut verschont geblieben. Gar manche Ueberlieferung erzählt von örtlichem Umsturz ernster und schwärmerischer Art aus jenen Zeiten. Sie wurden noch wilder und unsicherer, als die Ritterschaft mit zunehmender Bedeutungslosigkeit verarmte und entartete, zum Raubrittertum wurde. Das Raubrittertum und die zahlreichen Banden von Räubern und Wegelagerern waren der natürliche Feind der Städte. In Abwehr und Angriff haben diese manche Burg gebrochen, manchen Wald umstellt und die Insassen ihr Tun mit Folter und Richtschwert büßen lassen. Als König Wenzel auf dem Reichstage von Eger die schwäbischen, fränkischen und rheinischen Städtebünde unterdrückte, war die Blütezeit der Städte dahin. Nur ein Teil vermochte die Unabhängigkeit zu wahren. Wohl erwehrten sie sich der geistlichen und weltlichen Landesherren und der kleinen Gebieter, wohl wiesen sie übertriebene Forderungen des Kaisers zurück und fürchteten, wie Rothenburg bewies, selbst die Drohung mit Waffengewalt nicht, aber sie unterstanden dem König.

Das Ende der Ostsiedelung hatte schweren Druck für die Bauern gezeitigt, die sich auf alle übrigen Volksgenossen bis in die Kreise des hohen Adels fortpflanzte. Lauter und lauter erscholl der Ruf nach Umbau des Reiches. Den wirksamsten Anlauf unternahm der Erzbischof Berthold von Mainz, der dem Grafengeschlechte von Henneberg entstammte. Seine Lebensaufgabe erblickte er in der Errichtung eines Reiches auf ständischer Grundlage, mit einem Reichsrat an der Spitze. Ihm sollten die wesentlichen Obliegenheiten der Reichsregierung zufallen. Maximilian I. wehrte sich mit ganzer Kraft gegen diesen Plan. Er mußte im Jahre 1500 nachgeben. Das Reichsregiment, das sich aus zwanzig, vielfach unter kurfürstlichem Einfluß stehenden Mitgliedern zusammensetzte, wurde geschaffen. Der König wurde zum Vorsitzenden dieser Behörde erniedrigt. Es gelang ihm sie zwei Jahre später aufzulösen. Das Volk stand nicht hinter ihr. Das Reichsregiment war nur ein Zerrbild abendländischen Wesens gewesen. Der Kampf ging weiter. Eine Entscheidung blieb aus. Kaiser und Reich rückten mehr und mehr voneinander ab. Jedes eine Macht für sich. Die eine die Verkörperung römischen, die andere, zwar verschwommenen, germanischen Weltgefühls. Das ist der Sinn des Zwiespaltes zwischen dem Kaiserhaus der Habsburger und Deutschland.

Seit dem letzten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts begannen die Bauern sich zu regen. Oertliche Aufstände, die bald gewaltsam unterdrückt, bald durch unbedeutende Zugeständnisse beschwichtigt wurden, kündeten die Gärung an, die im Volke tobte. Die großen Ereignisse der kommenden Zeit warfen ihre Schatten voraus. 1522 erhoben sich die Reichsritter, die die Neugestaltung des Reiches erzwingen wollten. Drei Jahre später brach der Bauernkrieg aus. Die zersplitterten Haufen wurden von den Machthabern geschlagen. Ein furchtbares, grausames Strafgericht wurde über sie verhängt. Die Seele des Ganzen, Thomas Münzer, wurde auf der Flucht

gefangen genommen, gefoltert und hingerichtet. Die Grundherren hatten ihre Ruhe wieder. Nicht so unser Vaterland. In folgerichtiger Entwicklung gipfelten die weiteren Ereignisse in Karls V. Regierung. Er mag das Unhaltbare der Lage, die durch die Haltung des Papsttums auf die Spitze getrieben wurde, eingesehen haben. Anders ist sein Erlaß, das Interim, kaum zu erklären. In dieser für die abendländische Kultur entscheidungsvollen Zeit erstand kein wahrhaft großer, kein deutscher Führer der bedrängten Nation, ein Mann, der den Sinn des damaligen Weltgeschehens begriffen und danach gehandelt hätte. Im Gegenteil. Kleinliche Selbstsucht wurde zum Prägestock der Ereignisse. Die Dinge nahmen ihren Lauf. Sie endeten in der gewaltigen Revolution des Abendlandes gegen Rom: im Dreißigjährigen Kriege, der 1618 seinen Anfang nahm. Scheinbar ziellos und sinnlos rang einer mit dem andern, rasten die wilden Heere dahin und wüteten gegen ihr eigenes Fleisch. Zerstörung, Vernichtung kennzeichneten die Wege, die sie gegangen waren. Wo reiches Leben geblüht hatte, blieben Schutt und Trümmer. Und dennoch hat der Dreißigjährige Krieg einen tiefen, bisher unbeachteten Sinn: Er war der Verzweiflungskampf der abendländischen Seele gegen römischen Zwang, der Selbstverwaltung gegen die Zusammenfassung auf wirtschaftlichem und auf geistigem Gebiete. Mit dem Tode Bernhards von Weimar 1639 war er beendet. Was jetzt noch folgte, waren nur noch Metzeleien, verursacht durch landesfremde Eindringlinge. Sie dauerten unbeschadet des Reichstages von Regensburg 1640 und der schwerfälligen, an Formenkram krankenden Friedensverhandlungen fort. Sie sind geeignet den klaren Blick dafür zu trüben, daß das Jahr 1639 einen weiteren Markstein unserer Geschichte bildet. Das war 283 Jahre später als der Erlaß der Goldenen Bulle. Zweimal 283 Jahre später als der Zusammenbruch der Gewaltherrschaft Heinrichs IV. durch das Auftreten Gregors VII. Dreimal 283 Jahre später als die Siege Karls des Großen über die Araber in Spanien, die Werden in Brandenburg, die Avaren in Ungarn, wodurch das Abendland Licht und Luft erhielt. Blicken wir aufwärts, dann zeigt sich, daß 283 Jahre zum Jahre 1922 führen.*)

Wer schärfer sieht, der weiß, mit welcher unbändigen Gewalt die Seele der abendländischen Kultur sich jetzt schon Platz geschaffen hat im Denken des Volkes. Und doch ist es schwer die Frage: Wird das Jahr 1922 uns die Erlösung bringen? wird es die bewußte und unbewußte Sehnsucht von uns

*) Eine weitere Rechnung abwärts führt jedesmal in Zeiten von höchster Bedeutung für die abendländische Entwicklung. Das Jahr 507 bringt Chlodewich auf den vokladischen Feldern den Sieg über die Westgoten. Jenes Jahrzehnt zeigt uns die höchste Blüte des Reiches Theoderichs und der größten Ausbreitung germanischer Stämme bis nach Afrika. Das Jahr 224 fällt in die Zeit, in der sich die größeren Volksverbände der Franken, Sachsen, Alemannen usw. ausgebildet haben, in der zugleich die Germanen der Ostseegegend in Bewegung geraten, die Franken und Alemannen am Rhein, die Goten unter Ostrogotha an der Donau vordringen. Das Jahr 41 vor Christi fällt in die Gründungszeit Kölns, des künftigen deutschen Roms. Zwei Jahre später siedelte Marcus Agrippa die Ubier, die Begründer dieser Stadt, am linken Rheinufer an.

allen verwirklichen? mit Ja zu beantworten. So wie vor rund dreihundert Jahren können auch diesmal schwere Hindernisse die Vollendung hemmen. Nicht hindern. Unser Schicksal wird sich erfüllen. Darüber haben wir keine Macht und keine fremde Gewalt ist stark genug den Lauf der Dinge hintanzuhalten. Das heißt nicht Fatalismus, nicht Kismet. Im Rahmen unseres Schicksals, und nur in diesem, besitzen wir Willensfreiheit:

„Anfang und Ende, oh Herr, sind dein.
Die Strecke dazwischen, das Leben ist mein."

Durch kühne Tat können wir die Barrikaden niederreißen, mit denen Eigennutz den Weg verrammelt und können die Saat für neues Leben säen. Das liegt bei uns. Sonst nichts. Nur auf diese Weise können wir die Folgen der Umwälzung mildern, die Entwicklung in ruhige Bahnen lenken. Fehlt uns die Kraft dazu, dann werden die Räder des Schicksals Tausende zermalmen. Dann wird, nach Jahren erst, das Wirklichkeit werden, was wir heute gestalten können: Die Werkgemeinschaft freier Männer in freiem Heim, freier Nationen und freier Kirchen.

Ich weiß, daß Tausende über diese Sätze hochmütig lächeln werden. Und doch obwalten hier dunkle Gesetze, die erforscht, nicht verspottet werden sollen. Ich habe von je in dunklem Drange die Welle unserer Geschichte über die genannten Jahre hinlaufen sehen. Nie habe ich mich mit geistloser Geschichtszahlenspielerei abgegeben. Erst als ich diese Zeilen niederschrieb, kam ich, ich weiß nicht, was mich trieb, auf den Gedanken die Zeitabstände zu vergleichen. Das Ergebnis hat mich durchschauert.

4.

Ich habe gezeigt, daß das Bodenrecht, unter dem wir leiden, römischen Ursprunges ist. Es ist die Grundlage der Zentralisation. Beide gehören untrennbar zusammen. Keine kann ohne die andere bestehen. Beide spiegeln das Weltgefühl des Römers wider, wie sein Familienleben die Stellung des pater familias. Beide stehen im schroffsten Widerspruch zu abendländischem Denken und Fühlen, bedeuten seine Umkehrung. Der Sinn unserer Kultur, in der Sprache des Wirtschaftslebens ausgedrückt, ist Werkgemeinschaft der gewerkschaftlichen Verbände. Sie ist gleichbedeutend mit Selbstverwaltung. Im Großen wie im Kleinen. In der Familie, im Beruf, in der Gemeinde, im Lande und im Reiche. Voraussetzung dazu ist das eigene Heim, die Burg. Das Hausrecht, das alte Burgrecht, wird als Heiligtum gehütet von allen Völkern des Abendlandes, die nicht verwelscht sind. In Haus und Hof hat kein Fremder Recht. Wer hier befehlen will, macht sich des schwersten Eingriffes, der Verletzung unseres Kulturempfindens, schuldig.

Nur vom Boden dieser Erkenntnis aus ist unsere deutsche Geschichte verständlich. Sie wird mit Unrecht als zerfahren, als widersinnig, als unbegreiflich bezeichnet. Sie ist ein gewaltiger, von unbändiger Lebenskraft zeugender, jahrhundertelanger Kampf der abendländischen Seele gegen die aufgezwungene starre Hülle der römischen Zivilisation. Ein stetes schweres Ringen der Sehnsucht nach Freiheit, Werkgemeinschaft und Selbstverwaltung

gegen den starren Willen der Zentralgewalt, die sich aufbaut auf Befehl und Gehorsam. Auf Unfreiheit. Dort lebendiges Rechtsgefühl, das aus innerer Freiheit und äußerer Gebundenheit entspringt, hier formales Rechtsempfinden, dessen Wurzeln äußere Freiheit und innere Gebundenheit, die Gebundenheit des Sklaven ist.

Das ist der tiefe Sinn der Geschichte unseres unglücklichen Volkes. Das war schon die Klage Herders, der die Stimmen der Völker in ihren Liedern suchte: „Wir armen Deutschen waren von jeher dazu bestimmt, nie unser zu bleiben." Und Wilhelm Grimm, dieser kerndeutsche Mann, fühlte das gleiche, als er sagte: „Nichts ist mißlicher, als wenn die Kultur einer Nation nicht in ihrer eigenen Natur gegründet ist, sondern durch fremde Gewalten fortgetrieben wird." Hie Rom, hie Abendland, so hätte er zufügen sollen. Dem deutschen Volk ist dieses Feldgeschrei nie laut erklungen, wenn wir absehen von rein kirchlichen Fragen, wo es oft recht unangebracht war. Um so lauter klang es ihm unbewußt. Es wurde zum Leitstern seines politischen Handelns, der Kämpfe der Fürsten gegen die Kaiser, der Ritter gegen die Fürsten, der Städte gegen Kaiser, Fürsten und Ritter, der Gilden gegen die Grundherren, der Zünfte gegen die entartenden Gilden, der Bruderschaften gegen die entartenden Zünfte, der römischen Kirche des früheren Mittelalters, in der der einfachste Bauernsohn emporsteigen konnte zur höchsten Stelle der abendländischen Christenheit, gegen die weltlichen Machthaber, der Albigenser, Waldenser, Hussiten, Lutheraner und Calvinisten gegen die zentralisierte verrömerte Kirchenmacht, nicht gegen die Religion, des Kampfes des Volkes gegen Absolutismus, Militarismus und Bürokratismus, und der zum Haß sich steigernden Ablehnung des Berlinismus in unseren Tagen. Wer diese Wahrheit einmal erkannt hat, und ich hoffe, sie wird bald Gemeingut unseres Volkes werden, der wird nicht mehr die beste Eigenschaft, die wir besitzen, den Stolz auf unsere Stammes- und Standeseigenart und den Willen sie zu erhalten, koste es, was es wolle, als häßlichen, selbstsüchtigen Partikularismus schmähen. Ein Urteil, das so töricht ist, als wenn er die Eiche schilt, weil sie keine Apfelsinen trägt. Dann wird auch bald die quälende Schwarzseherei verschwinden, die den vorübergehenden Wirrwarr der Gegenwart für den Vorboten unseres Unterganges hält, während er in Wahrheit der gärende Most ist, der uns edlen Wein bringen wird. Freilich scheinen nur wenige sich zu der Erkenntnis durchgerungen zu haben, daß das Volk am raschesten und besten aus den Schrecknissen der letzten Jahre herauskommt, das sich frei macht vom Wahne, die daherbrausende Flut sei mit Gewaltmitteln aufzuhalten. Der Schrei nach der starken Regierung, die die alte Ordnung wieder schafft, ist sinnlos. Das Gegenteil ist notwendig. Wir brauchen kühne Männer, deutsche Männer mit reinen Herzen, die den Schutt- und Trümmerhaufen beiseite räumen, der jetzt den Boden bedeckt, die den Zentralismus zerschmettern, wo immer er sich zeigt. Das ist ihre Aufgabe. Weiter nichts. Alles andere ist Sache des jungen Lebens, das ringsum sprießt und quillt, empordrängt zum Licht. Wir sind Abendländer, keine Römer. Wir können kein starres, totes Gerüste, keine Vorschriften, Befehle,

Staatspläne brauchen. Wir brauchen Luft und Licht für die lebendige Einheit des Volkes, die heranwachsen wird wie die deutsche Eiche. Knorrig und wetterhart, biegsam und fest. Die auch des stärksten Kunstgefüges spottet. Das treue Zusammenwirken aller mit allen, schaffensfrohe Berufserfüllung von deutschen Männern und Frauen, denen eigene Scholle und eigenes Heim das Bewußtsein der Freiheit und inneren Wertes, zugleich das Gegengewicht gegen die unvermeidliche Oede der Unterhalt schaffenden, zur Erhaltung des Wirtschaftsganzen notwendigen Arbeit gibt, sie werden uns verwachsen lassen zur deutschen Volkseinheit. Dieser Gedanke sollte bewußtes und unbewußtes Eigentum eines jeden werden. Das Volk ist nicht die Summe der Staatsangehörigen, die gegliedert und beaufsichtigt wird. Es ist ein lebendiges, beseeltes und durchgeistigtes Ganzes, ist eine Blutsgemeinschaft, in der die Besten führen sollen, in der aber keinem Macht über den anderen gebührt. In Friedenszeiten! Im Kriege ist das anders. Die Volkseinheit kennt keine Vorgesetzten. Sie kennt nur Führer, die durch Vorbild und Geisteskraft ihrem Willen Nachdruck verleihen.

Das Deutschland der Vorkriegszeit konnte nicht zur Nation erwachen. Vom ersten Schuljahr an begann der Drill. Drill, nicht Erziehung war unser Jugendleben. Unzählige der Besten sind zugrunde gegangen, verkümmert oder haben verbittert der Heimat den Rücken gekehrt. Die Seele abendländischer Kultur, die in ihnen lebte, bäumte sich auf gegen die Unnatur des Zentralismus, die sie von der Wiege bis zum Sarge verfolgte. Er ist römischen Ursprungs. Nicht jüdischen, wie oft behauptet wird. Ein törichtes Schlagwort stellt jüdischen Zentralismus dem nichtzentralistischen Ariertum gegenüber. Mit dem Worte Arier wird heute reichlich verschwenderisch umgegangen. Dadurch werden die Begriffe aller derer, die weder Zeit noch Gelegenheit haben, sich ein Urteil zu bilden, verwirrt. Der Begriff Arier ist wissenschaftlich scharf umgrenzt. Er darf nur auf Indier und Perser, niemals auf Germanen, Griechen und Römer bezogen werden, noch besteht auch nur der Schein, daß die letztgenannten stammesverwandt miteinander sind. Die Verhältnisse in Oberitalien bis ins vierzehnte Jahrhundert beweisen das Gegenteil. Im Altindischen erscheint das Wort arya, im Persischen das Wort ariya und aryo als Selbstbezeichnung. Was es bedeutet, ist unklar. Möglich ist, daß diejenigen recht haben, die es als Herrenmenschen, also als Eroberer deuten, wahrscheinlicher aber ist die Deutung: Ackerbauer. Obwohl sowohl im Veda als Aveſta die Stammesbezeichnung Arier anzutreffen ist, besteht keineswegs Sicherheit, daß diese gemeinsame Bezeichnung ein Ausdruck der Artverwandtschaft ist. Gegen diese Annahme sprechen gewichtige Gründe, wie später noch klarer werden wird. Sicher ist nur, daß die Völkerschaften, die sich als Arier bezeichnet haben, in enger vorkultureller Wechselbeziehung gestanden haben, bevor sie sich trennten und neue, endgültige Wohnsitze aufsuchten.

Die Römer waren Zentralisten und mußten es ihrer Familienverfassung nach sein. Schon um 500 vor Christi, also lange bevor das Judentum den geringsten Einfluß ausüben konnte, hatten sie die Amtsgewalt des Rechts-

staates ausgebildet, schon damals bestand ihre straffe Zusammenfassung und ihr schroffer Befehl, als Folge natürlicher Weiterentwicklung des kennzeichnenden formalen Rechtsgefühles.

Im Staate der großen Preußenkönige lebte dieses alte Rom wieder auf. Sehr gegen den Willen ihrer großen Schöpfer. Das beweisen die Anstrengungen Friedrich Wilhelms I. um die Einführung des Generalhufenschoßes. Damals erklärten die Stände Preußens dasselbe, was heute noch die Vertreter des Großgrundbesitzes behaupten: An der Einführung der Grundsteuer verderbe das Land. Die Antwort des Königs besitzt geschichtliche Denkwürdigkeit: Nicht das Land, sondern „die Junkers ihre Autorität wird ruiniert werden". Aber er konnte seinen Willen doch nur teilweise und diesen Teil nur durch Bestechung durchsetzen.

Das Leben Friedrich des Großen malt ein großes Schicksalsgemälde von bisher unbegriffener, tiefergreifender, von ungeheurer Wucht. Er war ein kerndeutscher Mann, besaß alle Tugenden und alle Fehler seines Stammes in voller Ausprägung. Wer ihn verstehen will, muß ihn als ganzen Menschen nehmen. Wer ihn zerreißt, kann ihn zum herrlichsten König, aber auch zum widerwärtigsten Gewaltherrscher stempeln.

Seine traurige Jugend, die ihn fast zum Selbstmorde trieb, seine Treue zu dem unglücklichen Katte legen Zeugnis ab, wie sehr er sich innerlich dem ungermanischen Wesen am Hofe und in der Regierung seines Vaters entgegenstemmte. Die Sohnespflicht siegte über sein Herz. Erziehung und Umgebung taten das übrige. Er wurde zum Französling. Das Nibelungenlied war ihm gleichgültig. Er lehnte es ab ohne es zu kennen. In seiner Jugend hatte er den Anti-Macchiavell verfaßt, das Leben zwang ihn die Gedanken Macchiavellis in die Tat umzusetzen. Der aufgezwungene Daseinskampf gegen die ihn ringsum bedrohenden zentralistischen Staaten Oesterreich, Frankreich und Rußland drängten ihn in die falsche Bahn. Er fühlte so durch und durch abendländisch, daß er das Ungeheure wagte den Staat zu entkörperlichen, ihn im Unendlichen aufzulösen. Er machte ihn zum unsichtbaren Mittelgestirn, um das in tausend Bahnen die Menschen, kleine und große, als Planeten kreisten, sogar der König selbst, der nur ein Körper unter anderen, nur der erste Diener des Staates war. Die Selbstsucht der Stände zersetzte die gewaltige Schöpfung des Meisters, noch bevor sie aus dem Reiche der Gedanken herausgetreten war. An Stelle des über den Menschen stehenden Staates trat die Gewaltherrschaft der Großen, Mächtigen, wie römisches Wesen sie gelehrt hatte. Die Entwicklung ging rasch vor sich, weil die Blütezeit des Merkantilismus sie beschleunigte, in der der gesunde abendländische Kerngedanke der Volkseinheit als freie, selbständige Persönlichkeit mit römischem Zentralismus durchtränkt wurde. Das zentralistische Heer machte die zentral geleitete Versorgung notwendig, die ihrerseits zur zentralistischen Städtebildung führte. Die Uniformschneiderei hat am Aufblühen Berlins mehr Anteil, als viele heutige Berliner auch nur ahnen. Um das Verhängnis voll zu machen wurde auf dem Gebiete des Rechtes das edle Streben des Königs zum Bösen gewandelt. Die „Kon-

kursordnung" vom 3. April 1748 zeitigte schon nach kurzer Zeit schwere Folgen. Sie war aus dem Bestreben entsprungen die Rechtspflege zu beschleunigen, vor allen Dingen mit der Unzahl alter Rechtsstreitigkeiten aufzuräumen. Das Hypothekenrecht wurde durch dieses Gesetz zwar vereinfacht, indem der Rang der Hypotheken durch die Zeit ihrer Eintragung bestimmt wurde, aber dadurch wurden die Vorrechte der Bauhandwerker beseitigt und zugleich die Möglichkeit geschaffen die Hypotheken zu Daueranlagen zu machen. Infolgedessen konnte nunmehr auch der Unbemittelte mit Häusern und Grundstücken Handel treiben, indem er eine kleine Summe anzahlte und den Rest stehen ließ. Die Verschuldung stieg außerordentlich rasch an und mit ihr setzte die Preistreiberei ein. Vergeblich forschte der König nach den Ursachen. Er sah nicht, daß hier kleine Dinge große, schlimme Wirkung hatten.

Friedrich der Große hat bis zum letzten Atemzuge um sein Ziel gerungen. Sein Leben war dem Gedanken geweiht das Vaterland groß zu machen, die Welt mit preußischem Geiste zu erfüllen. Sein stärkster Helfer war die Beamtenschaft. Mit rührender Treue, jahrelang ohne Gehalt hielt sie bei ihm aus und der König wußte, was er an ihr besaß. Er würdigte und lohnte sie. Nicht mit Geld, sondern mit Ehren. Sie hat dem werdenden Staate Friedrichs innere Festigkeit gegeben. Der werdenden Nation wurde sie zum Verhängnis. Sie war in schweren Zeiten Vollstreckerin des königlichen Willens gewesen. Mit Recht. Sie war es im Frieden geblieben. Mit Unrecht. Sie geriet in Widerspruch zum abendländischen Weltgefühl, das in ihr die Vollstreckerin des Denkens, Fühlens und Wollens des Volkes erblickt. Volk und König gingen ihre eigenen Wege. Die Regierung wurde zur drückenden Last, die ständig wuchs. Die übermächtige Person Friedrichs verhinderte die rechtzeitige Ablenkung aus der falschen Bahn. Die Umstände der Zeit hatten ihn zum Zentralisten gemacht. Er konnte nicht mehr umdenken, denn er war alt und grau geworden. Das ist der Lauf des Lebens, das unvermeidliche Schicksal der Kleinen und der Großen. Sein Auge sprühte noch immer das Feuer der Jugend. Es redete eine andere Sprache als das Antlitz des Greises. Das war durchfurcht von tausend Runzeln und Falten, die von am Lagerfeuer durchwachten Nächten, von banger Hoffnung, von zermürbender Enttäuschung, von Seelenqual und bitterer Lebensnot, von viel schwerem Leid und wenig hellem Sonnenschein, von Kummer und Sorge um seinen Staat erzählten. Er starb. Das Volk empfand seinen Tod als Erlösung: Der erschütternde Abschluß eines armen und doch so reichen Lebens.

Friedrich der Große hat den pflichtgetreuen preußischen Beamtenstand geschaffen und erzogen, der stolz auf seine Unbestechlichkeit für König und Vaterland in seinem Sinne lebte und wirkte. Kärglich war der Gehalt; aber nach außen trat der Beamte stets über seine Verhältnisse auf; in Wahrheit darbte er und gewöhnte sich an glänzendes Elend. Er fand Ersatz dafür in der reinen Lust an Anordnung und Befehl. Titel, Rang, Anrede und vorgeschriebene Haltung wurden peinlich gewahrt. Jeder einzelne wurde ein

kleiner Gewaltherr innerhalb seines genau umschriebenen Machtbereiches. Der Beamtenstaat erstand inmitten der Nation. Das Verwaltungswesen wurde zum Selbstzweck; Ordnungsliebe, Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit wandelten sich in Bürokratismus, Formalismus und Kleinigkeitskrämerei. Das liegt im Wesen der Dinge. Im Verhältnis von Leben zu Tod, von Wirkendem zu Gewirktem. Der Zentralismus kann nichts Lebendiges gestalten. Er kann nur Totes verwalten. In der sorgsamen Verwaltung und Wahrung des Ueberlebten liegt die Stärke und Schwäche des Beamtentums. Leben wirken kann nur das dauernd Bewegliche, dauernd Werdende: Die Selbstverwaltung der Gemeinden, der alten Marktgenossenschaften, aus denen der Bund der Stämme erwächst. Sie ist das Geborene, Wachsende, Abendländische, dem Einordnung und Führung innere Festigkeit geben. Der Staat ist das Gewordene, Gefügte, Römische, das auf Befehl und Gehorsam Aufgebaute, das zusammenbricht, sobald die Seele des Volkes sich regt. Mit Hilfe kleiner Zugeständnisse und Drangsalierung Andersdenkender hat er sich lange Zeit aufrecht erhalten. Auf die Dauer war es unmöglich. Weil auch heute noch die Erkenntnis dafür mangelt, packt niemand am rechten Ende an. Deshalb kommen wir nicht aus dem Wirrwarr heraus.

Die Selbstverwaltung läßt sich nicht in Paragraphen pressen. Sie folgt selbstgegebenen, ungeschriebenen Gesetzen, kennt weder Dienstvorschrift noch Anordnung der vorgesetzten Behörde. Sie kennt nur freies Handeln bei voller Verantwortung. Dies letztere setzt innerliche und deshalb stärkere Grenzen, als die peinlichste Abgrenzung des Befugnisbereiches ermöglicht. Wo die Selbstverwaltung ordnendes Mittel ist, ist kein Platz mehr für Macht und Gewalt. Deshalb bedeutet ihre Durchführung den Zusammenbruch der Klassenherrschaft und des Klassenstaates. Die herrschenden Klassen sind sich dessen wohl bewußt. Sie zittern um ihre Macht und führen aus diesem, trotz aller schönen Worte aus keinem andern Grunde den offenen und geheimen, stets zähen Kampf gegen die Selbstverwaltung. Alles, was sie geben, ist nur Schein und Trug, papierenes Recht. Der Zentralismus bleibt bestehen, weil ihn seine Nutznießer aus freien Stücken nicht aufzugeben geneigt sind. Er herrscht in Form von Beaufsichtigung und Ueberordnung, die die Stelle von Leitung und Einordnung vertritt. Der Satz: Reichsrecht bricht Landesrecht, sagt alles. Das Umgekehrte entspricht abendländischem Empfinden.

Jeder Zentralismus führt zur Bevorzugung eines kleinen Teils der Gesamtheit auf Kosten des anderen, größeren. Unmerklich tritt an Stelle des lebendigen Rechtes das starre Gesetz, an Stelle des Volksgeistes der Kastengeist. Er hat sich tief eingefressen in das Hirn der Bevorzugten, hat sie dem deutschen Fühlen, Denken und Rechtsempfinden entfremdet. Darin liegt die schlimmste Auswirkung des seit Jahrhunderten dem deutschen Volke aufgezwungenen Fremdrechtes und der Erziehung des Volkes und der Gebildeten zu ihm. Die wesensfremde Vorstellung, daß ein Volksteil zur Herrschaft über den anderen vorausbestimmt, auserwählt sei, hat das angeborene germanische Empfinden in weiten Kreisen verdrängt, wonach jeder Stammes-

angehörige auf den Schild erhoben werden kann, jeder Tüchtige zum Führer und Leiter berufen ist. Die Tonangebenden von heute verknüpfen untrennbar ihre eigene Machtstellung und ihren irdischen Besitz mit dem Wohle des Vaterlandes. So wird von ihnen der Grund zum Klassenkampf gelegt, die Vorbedingung geschaffen, die es fremdstämmigen Eindringlingen erst möglich macht ihr Zersetzungswerk zu tätigen und zu vollführen. Der Klassenhaß ist die Folge des Raubes unseres deutschen Rechtes. Hier ist die Ursache dafür zu suchen, daß das deutsche Volk allmählich von Haß gegen seine Regierung erfüllt wurde, zumal die große Zahl der Mußpreußen erst später in den Drill einbezogen wurde und deshalb die Gewaltsamkeit, die Kälte, den jeder menschlichen Regung baren Zwang des durch und durch ungermanischen preußischen Verwaltungswesens doppelt schwer empfand. Nach ihm wurde der ganze Norden und schließlich das Deutsche Reich im Auslande beurteilt. Deshalb wurde es zum Fluche für unser Vaterland, hat es auf der ganzen Welt verhaßt gemacht. Nicht gefürchtet! Dieses gern gebrauchte Wort zeigt nur die Ueberhebung an, mit der der „alte Preußengeist" auf alles Nichtpreußische herabsah. Er hatte wahrlich keinen Grund dazu, denn was er schuf, war ein zwar starkes Gefüge, aber innerlich hohl. Selbst das Gerüste wurde stetig morscher und führte zu der furchtbaren Lage, in der unser Vaterland im August 1914 sich befand. In jenem schicksalsschweren Augenblicke stand ein kranker Mann statt eines Hindenburg an der Spitze des Heeres, in dem das in Begeisterung für seine Freiheit kämpfende Volk sich vereinigt hatte, und ein Bethmann-Hollweg leitete die Geschicke des Reiches anstatt eines großen deutschen Staatsmannes. Nirgends, soweit das Auge blickte, war nur ein einziger Mann, der Leben hätte wirken können, an führender Stelle.

Im Westen und Süden, in allen Reichen des Abendlandes lebt noch die Seele unserer Kultur und die Erinnerung an die Zeiten, in denen sie ihre herrlichen Werke schuf. Der Osten, mit Ausnahme der Hansastädte, und das ist das wahre Preußen, hat nie Kultur besessen, Berlin sogar nicht einmal abendländische Zivilisation. Kein Wunder, daß alle großen, schöpferischen Geister, nicht Verstandesmenschen, Preußen kühl, sehr viele schroff ablehnend gegenüberstanden. Der einzige, der hier etwa als Gegenbeispiel angeführt werden könnte, der Staatsbeamte Humboldt, war ein ganz anderer als der große Forscher Humboldt. Spengler behauptet zwar, daß die Hegelsche Philosophie ihres äußeren, wirren Beiwerkes entkleidet eine frohe Bejahung des Preußentums sei. Hier liest er wohl eigene Wünsche in die Werke dieses vielfach unterschätzten Weltweisen hinein. Ich erinnere deshalb daran, mit welchem Gleichmute gerade Hegel den Zusammenbruch seines neuen Vaterlandes aufgenommen hat. Er sah in Napoleon den Weltgeist über das Schlachtfeld von Jena sprengen, der mit dem innerlich unwahren, gekünstelten Verstandesgebäude Preußen aufräumte.

Zum Schaden des deutschen Vaterlandes wurde dieses Gebäude wieder aufgerichtet. Der größte schöpferische Geist auf politischem Gebiete, der in der neueren Geschichte Deutschlands an gebührende Stelle gekommen ist — wie viele mögen blutenden Herzens verkümmert sein —, der süddeutsche Freiherr

vom Stein, konnte sein Lebenswerk nicht vollenden. Er scheiterte nicht an der Aechtung durch Napoleon, sondern am Widerstande des Kastengeistes und des ihm ergebenen Bürokratismus. Sein Werk zerschellte an der Macht jener undeutsch denkenden Gewaltmenschen, die dem Wahlspruche lebten: Unser König absolut, wenn er unsern Willen tut. Diese Männer sind noch immer erfüllt von dem Glauben nicht nur die berufenen Führer sondern auch die berufenen Herren des Volkes zu sein und verstoßen deshalb gegen sein Weltgefühl. Kein Wunder, daß der Haß der Massen sich gegen sie wendet und zugleich damit, wie immer in leidenschaftlicher Erregung, gegen viele Unschuldige. Sie waren die Urheber und Träger des Rückschlages, der das herrlich erstandene Volk der Freiheitskriege aufs neue an die Kette römischen Wesens legte. Damals wurde die Vorbedingung für die Entwicklung geschaffen, die später zum Weltkriege führte. Die Vorbedingung! Nicht die Ursache. Ihre schlimmste Sünde war aus ihrem Eigennutz geboren, der gestützt auf fremdes Recht dem Volk sein Heiligstes, seinen Anteil am vaterländischen Boden sperrte und es dadurch wurzellos machte. So wurde es in die Industriestädte getrieben. Die Grundlage der kapitatistischen Entwicklung, des Todfeindes aller Kultur, des schlimmsten Widersachers deutschen Wesens, war gelegt. Ausdrücklich sei nochmals betont: Nicht der Großgrundbesitz, sondern das undeutsche Recht, insbesondere das undeutsche Bodenrecht hat das Verhängnis gezeitigt und seine Nutznießer haben es unbewußt gefördert.

Es besteht wenig Hoffnung, daß sie aus den letzten Jahren auch nur das Geringste gelernt haben. Sie werden im Gegenteile mit aller Kraft nach Rückeroberung der verloren gegangenen Machtstellung streben und glauben mittels Unterdrückung und Knechtung den alten, hohlen Glanz wieder auffrischen zu können. Sie werden selbst die Stimmen des reinblütigen und deshalb deutsch fühlenden Teiles ihrer Standesgenossen nicht hören, die durch selbstlose Tat den rechten Weg weisen, der zur Werkgemeinschaft des ganzen Volkes führt. Deshalb sind sie eine große Gefahr für den inneren Frieden des Vaterlandes und für die Vollendung unserer Kultur auf politischem Gebiete. Sie können sich eine Welt, in der sie nicht herrschen, gar nicht vorstellen, obwohl die Geschichte klar beweist, daß sie es nie verstanden haben das Volk zu leiten. Sie werden mit eisernem Willen und mit Einsatz des Lebens um die Herrschaft ringen, sobald sie glauben, daß ihre Stunde gekommen ist. Denn darin wenigstens erweisen sie sich als Abendländer: Sie wissen mit Anstand zu sterben.

5.

Ein unumstößliches Gesetz des Wirtschaftslebens ist das Gesetz von Angebot und Nachfrage. Im Verhältnis, in dem das Angebot über die Nachfrage hinauswächst, sinkt der Preis, mit anderen Worten: Je mehr von einer Ware vorhanden ist, um so billiger wird sie. Dieses Gesetz gilt nicht nur für die Erzeugnisse, sondern auch für die Arbeitskräfte, einerlei ob sie durch elektrischen Strom, Dampf, Tiere oder Menschen verkörpert werden. Wo sich Tausende von Männern zusammendrängen um ihr Brot zu suchen, da treten

sie in scharfen Wettbewerb miteinander. Je größer der Ueberschuß, um so mehr drückt der Brotherr auf den Lohn. Bei der tausendfältigen Verflechtung von Warenerzeugung, Vertrieb und Rohstoffbeschaffung kann er nicht anders handeln. Wollte er sich entgegenstemmen, seine Arbeiter besser bezahlen als der Durchschnitt, dann würde er selbst erdrückt von Wettbewerbern, die billiger liefern als er. In unserer Industrie ist seit Jahrzehnten ein sehr großes Ueberangebot von Arbeitskräften vorhanden. Diese Erscheinung ist der Krebsschade unserer gesamten Volkswirtschaft. Jeder einzelne will leben. Er muß zu dem Lohne arbeiten, den der Dienstherr ihm gibt, der gerade ausreicht um sich und seine Familie über Wasser zu halten. Tut er es nicht, so drängen sich drei andere an seine Stelle. Ihm selber bleibt das Nichts. Der Hunger zwingt ihn sich zu verkaufen. Seine Schaffenskraft wird zur Arbeitskraft und diese wird zur Ware.

Die Lebenshaltung der untersten Schichten ist ausschlaggebend für das Volk. Wo der Tagelöhner wenig verdient, verdient der gelernte Arbeiter zwar mehr, aber doch nur einen Teil dessen, was ihm nach Maßgabe seiner Leistung und nach göttlichem Willen zusteht. Der Mensch ist nicht Maschine, nicht Zweck der Volkswirtschaft, sondern ihr Herr, dem höhere, sittliche und geistige Aufgaben von seinem Schöpfer gestellt sind. Unsere jetzige Volkswirtschaft ist unsittlich im höchsten Grade. Deshalb kann sie auch nur Unsittlichkeit gebären. Wer das Laster bekämpfen will, soll schweigen und handeln. Soll da anpacken, wo das Uebel wurzelt: beim Ueberangebot der Arbeitskräfte, das weiter wirkt auf die übrigen Schichten. Es ist klar: Wo der gelernte Arbeiter mäßigen Lohn erhält, erhalten die unteren Angestellten, deren Dienste nur geringe Vorkenntis erfordern, nicht viel mehr. Sie besitzen größtenteils Wissen und Fähigkeiten, die ihnen die Ausfüllung von wichtigeren Posten ermöglichen. Ihr Ueberangebot drückt auch die Bezahlung dieser Stellungen herunter. Dasselbe gilt von den Beamten. Von der Lebenshaltung aller dieser Schichten ist der Verdienst der kleinen Handwerker und selbständigen Kaufleute abhängig. Sie können nicht mehr für Werk und Ware verlangen, als der kleine Mann bezahlen kann, sonst verhungern sie trotz aller Geschicklichkeit und Tüchtigkeit. Auf die Rückwirkung auf die wirtschaftlich starken Bevölkerungskreise einzugehen erübrigt sich vorläufig. Hier gilt es nur den Zusammenhang zu zeigen, der lehrt: Vom Vorhandensein des Ueberschusses an Arbeitskräften, von der „industriellen Reservearmee", wie das öde Schlagwort lautet, hängt der wirtschaftliche Druck auf die Volksgesamtheit ab. Seine Beseitigung ist die Aufgabe des wirklichen Staatsmannes. Man wird in unseren Regierungen und unter den „Fachleuten" vergebens nach ihm suchen.

Woher stammt das Ueberangebot an Arbeitskräften? Zur Lösung dieser Frage sind mancherlei ebenso tiefsinnige als sonderbare Gedankengebäude errichtet worden. Ich erinnere an die Malthussche Uebervölkerungslehre, die behauptet, daß die Vermehrung der Menschen rascher vor sich ginge, als die Mehrerzeugung der Lebensmittel möglich wäre. Ein Blick auf die weiten, dünn besiedelten, kaum ausgenutzten Flächen im Osten Europas, ein Blick auf

die unermeßlichen, fruchtbaren Länder Australiens und Amerikas straft ihn Lügen. Ich erinnere ferner an die in geheimnisvolles Dunkel gehüllte Theorie der industriellen Reservearmee von Marx, an die allmählich auch eifrige Anhänger von ihm nicht mehr glauben. Wir brauchen zur Erklärung keine tiefsinnigen, gelehrten Betrachtungen. Ein Blick ins Leben zeigt die Ursachen und zugleich die Lösung. Drei Zahlen sagen alles. In Bayern wandern im Durchschnitt zwölf Hundertstel des ländlichen Geburtenüberschusses in die Industrie ab, in Westdeutschland dreißig, in Ostdeutschland fünfundsiebzig Hundertteile. Dort ist mancherorts die Abwanderung so stark, daß trotz zahlreicher Vermehrung die Einwohnerzahl zurückgeht. Mit andern Worten: Bayern hat eine verhältnismäßig gesunde Verteilung des Ackerbodens aufzuweisen. Der mittelständische Bauer, der mit Frau und Kind, einem Kleinknecht oder einer Magd seine zwanzig bis dreißig Tagwerk bebaut, herrscht vor. Im gesunden Verhältnis dazu lebt ein kräftiger Mittelbauern- und Großbauernstand. Der Großgrundbesitz macht nur einen sehr geringen Hundertsatz (2,3 Prozent der gesamten bebauten Fläche) aus, Latifundienwirtschaft ist überhaupt unbekannt. In diesem Lande hält die Scholle ihre Söhne und Töchter fest. Sie ziehen das sichere, einfache Leben dem unsicheren, an Scheinfreiheit reicheren der Stadt vor. Sie haben fast alle Aussicht sich dereinst selbständig zu machen und wenn auch in noch so bescheidenem Rahmen ihr und ihrer Familie Lebensglück zu begründen.

Im Westen Deutschlands ist die Verteilung des Grundbesitzes zwar weniger günstig, aber doch nicht ungünstig zu nennen. Trotz der großen und vielfältigen Lockung der Nähe des wichtigsten Industriegebietes Deutschlands hält hier der heimatliche Boden mehr als zwei Drittel seiner Kinder zurück. Sie finden ihr Unterkommen und ihr Fortkommen in der Landwirtschaft, haben Aussicht auf eigenes Heim und ein eigenes Stückchen Vaterland.

Ganz anders im Osten. Dort ist der Großgrundbesitz und die Latifundienwirtschaft in erschreckendem Ausmaße vorhanden. Er beträgt nicht weniger als 43,3 Prozent der gesamten landwirtschaftlich benützten Fläche. Deshalb hat der tüchtige, strebsame Gütlerssohn keine Aussicht jemals selbständig zu werden. Ihm blüht das dauernde Dasein des Knechtes. Er wandert ab in die Städte, in denen Fabriken und hundert verschiedene Zweige des Wirtschaftslebens, die die Industrie hervorrief, Lebensunterhalt und Freiheit versprechen. Wurzellos ist er ja doch. Wozu zögern? Diese innere Wanderung in Deutschland, die an die Stelle der Auswanderung nach Amerika getreten ist, ist sehr bedeutend. Nach zuverlässigen Schätzungen beträgt sie durchschnittlich hunderttausend Köpfe im Jahre. In den Zeiten des Aufstieges vermag die Industrie fast alle Kräfte zu beschäftigen, lockt sie sogar durch hohe Löhne an. Scheinbar hohe Löhne. Der einfache Landarbeitersohn hört nur die Zahlen, die ihm reichen Verdienst vortäuschen. Er ahnt kaum, wie Mietzins und Lebensmittelpreise in gleichmäßigem Schritt ihnen vorauseilen. Er kennt auch nicht das furchtbare Gespenst, das unsere Arbeiterschaft rastlos und glücklos dahinjagt: die Arbeitslosigkeit. Sie tritt ein, sobald Stockungen im Wirtschaftsleben kommen, die unter heutigen Verhält-

nissen, d. h. bei der heutigen Verteilung von Grund und Boden mit Naturnotwendigkeit jedem Aufschwung folgen. Das Ueberangebot von Arbeitskräften ist da und nimmt reißend zu. Eine Rückwanderung auf das Land tritt nur in seltenen Fällen ein. Der Zentralismus hat die geistigen und seelischen Bande zwischen Mann und Werk zerrissen. Er fragt nur nach Zweckmäßigkeit. Ihm sind die jungen, kräftigen und anspruchslosen Arbeiter mehr wert als die alten, gebrechlichen. Er hält die Jungen und stößt die Alten ab. Sie können kein neues Leben mehr beginnen und die anderen wollen es nicht. Auf dem Land, das wissen sie, droht ihnen dauernde Fron. In der Stadt bleibt ihnen wenigstens die Hoffnung auf bessere Zeiten.

Je geringer der Arbeitslohn, um so höher ist der Verdienst des Unternehmers auch dann, wenn der Wettbewerb die Preise der Erzeugnisse erniedrigt. Der Geldbesitz häuft sich in wenigen Händen an. Die Kluft zwischen arm und reich wird breiter und tiefer. Das Schlagwort Ausbeuter und Ausgebeutete zündet, das Versprechen goldener Zeiten treibt die Massen in die Netze von Hetzern und Schreiern, die ihre dunkeln Ziele verfolgen. Die urteilslose Menge kennt ihren wahren Feind nicht. Wer hier aufklären will, stößt auf gewaltige Hindernisse. In diesem einen Punkte schweigt der Haß zwischen äußerster Rechten und äußerster Linken. Sie wissen, daß mit dem Alleinverfügungsrecht an Grund und Boden auch ihre Herrlichkeit vorüber ist. Den Volksbeglückern ist ihre eigene Machtstellung alles, das Volksglück nichts, mögen sie Kommunisten oder Feudalisten sein. Der Arbeiter weiß das alles nicht. Er glaubt den schönen Worten. Er fühlt den furchtbaren Druck des Kapitalismus, gegen den er sich aufbäumt mit der Kraft der Verzweiflung. Sein ganzes Sinnen und Trachten gilt der Befreiung aus dieser Umklammerung. Er will sich dehnen und recken, will Luft und Licht, aber ein furchtbarer Alp lastet auf seiner Brust, hält ihn im Banne. Daraus entsteht die große geistige Not unseres Volkes. Um geistiges Ringen und auch um soziales handelte es sich in den letzten Jahrzehnten. Nicht umgekehrt.

Kein großer Mann kam an die Spitze des Reiches, der die Art an die Wurzel des Uebels gelegt hätte. An warnenden Stimmen kluger, einsichtsvoller Männer hat es nicht gefehlt. Sie kamen nicht zur Geltung. Die Dinge trieben der gewaltsamen Lösung zu.

* * *

Was in Deutschland vorging, das geschah, wenn auch in anderer Weise, in den übrigen Reichen des Abendlandes. Auch in England und Frankreich ist der Masse des Volkes der heimische Grund und Boden, aus dem allein es dauernd Lebenskraft zu schöpfen vermag, durch die Mächtigen geraubt worden. Trotzdem nahm dort die Entwicklung einen verschiedenen Verlauf. Ich kann das hier nur andeuten. In England bildete sich eine Volkseinheit von wunderbar innerer Festigkeit heraus, vergleichbar der vollendeten Kraft eines einzelnen germanischen Stammes. England blieb verschont vom römischen Rechte. Das gab ihm trotz des unabendländischen Bodenrechtes seinen

inneren Halt, zumal die weite See zum Tummelplatze seines Betätigungsdranges wurde. Das Eindringen dieses Rechtes wurde durch die ganz anders als bei uns geartete Lehensverfassung Wilhelm des Eroberers und durch die Wehrverfassung Heinrich Plantagenets verhindert. Von da an geht eine Kurve von seltener Gleichmäßigkeit bis in unsere Zeit. Trotz aller gelegenlichen, teilweise furchtbar grausamen Versuche die unteren Schichten mit Gewalt zu unterdrücken siegte doch nach kurzer Zeit das germanische Rechtsempfinden. Der Zusammenschluß der Arbeiter in Gewerkschaften wurde im entscheidenden Augenblicke nicht verhindert. Sie gaben den Massen Halt und bildeten ein beachtenswertes Gegengewicht gegen den Zentralismus, der sich aus gleichen Gründen wie bei uns auch dort ausgebildet hat und als Kapitalismus in Erscheinung tritt. Die Gewerkschaften vermochten zwar seine schlimmsten Auswüchse, nicht aber ihn selbst zu beseitigen.

In Frankreich hatte sich der Zentralismus frühzeitig gefestigt. Durch die furchtbaren Verfolgungen abendländischen Wesens auf kirchlichem Gebiete, die dem französischen Volke dauernde, nie heilbare Wunden geschlagen haben, waren die geistigen Kräfte, von denen ihm Gefahr drohte, ausgemerzt worden. So konnte er sich ungehemmt auswirken. Die Folgen waren die entsetzlichen Zustände, mit denen die große Revolution von 1789 gründlich aufgeräumt hat. Eine durchgreifende Besserung hat sie nicht gebracht. Die wahrhaft großen Männer, von denen das damalige Frankreich mehrere besaß, wurden verlacht und beiseite geschoben. Das Volk lief denen nach, die mit tönenden Worten und glänzenden Versprechungen seinen Sinn betörten. Erst Napoleon hat Ordnung in die verworrenen Verhältnisse gebracht. Von dieser Zeit her stammt die verhältnismäßig günstige Bodenverteilung, die dem französischen Volke seine innere Widerstandskraft verleiht. Wir sind zu sehr daran gewöhnt worden Paris für Frankreich zu halten. Das ist falsch. Das wahre Frankreich ist ein Land von Ackerbürgern, die friedlich und geizig in ihren Landstädtchen leben. Sie bilden einen starken Stamm. Aber größer ist dank der Zinsknechtschaft die Zahl derer, die kein eigenes Heim besitzen, die deshalb der Spielball von Volksrednern und Volksverführern sind. Auch auf dem heutigen Frankreich lastet der Fluch des römischen Bodenrechtes.

Die Völker dieser großen Reiche empfanden nur den furchtbaren Druck des Kapitalismus, der sie zu Boden zwang. Sie erkannten seine Ursache und deshalb ihren wahren Feind nicht. Sie bäumten sich auf, wehrten sich, schlugen um sich ohne ihn zu treffen. Falsche Führer wühlten und schürten offen und im geheimen. Sie lenkten die Verführten ab vom rechten Wege, hetzten Volk gegen Volk. Sie handelten im Dienste der übervölkischen Geldmacht, deren starrer Wille sich die dauernde Versklavung des Germanentums zum Ziel gesetzt hat. Als der Druck immer stärker wurde, die furchtbare Wirtschaftskrise über Europa lag, als die Empörung ausbrach, begann das Schauspiel, das die Geschichte öfter zeigt: Der Aufruhr traf nicht den, dem er hätte gelten müssen. Die Revolution des Abendlandes gegen die starre Form, in die es eingezwängt war, wandelte sich in den

Weltkrieg. Jede Nation sah in der anderen den Unterdrücker und schlug auf sie ein. Die wahren Feinde aber hetzten und schürten wacker weiter. Man lasse sich nicht täuschen durch die Vorgänge in Serbien und in Rußland. Sie gaben den Anlaß. Sie waren der Windstoß, der die Glut entfachte. Der Weltkrieg ist die Revolution des Abendlandes gegen den Zwang des Zentralismus, des Organischen gegen das Mechanische, der Selbstverwaltung gegen die Zusammenfassung des germanischen Rechtsgefühls, gegen den Kapitalismus, der die Folge unseres falschen Bodenrechtes ist. Das wahre Ziel des Weltkrieges, der unter anderem Gesichtspunkte gar nicht verstanden werden kann, ist freie Menschen auf freier Scholle, freie Völker und freie Nationen zu schaffen, die sich zusammenfinden in Werkgemeinschaft. Das ist der tiefe seelische Grund, weswegen das Wort Wilsons vom Völkerbunde die Herzen aller Nationen wie Zauberschlag berührte. Das Ziel ist noch nicht erreicht. Im Gegenteil. Eine rückläufige Bewegung hat eingesetzt und sucht es zu vereiteln. Deshalb brandet und wogt es ringsumher. Der Krieg hat andere Gestalt angenommen, aber er tobt weiter.

Obwohl die Grundlage, die Freiheit und Seßhaftigkeit der einzelnen in allen Ländern nicht geschaffen war, hätte doch die Werkgemeinschaft der freien, unbesiegten, selbstbewußten Nationen verwirklicht werden können. Wir standen dicht vor diesem Teilziel abendländischer Sehnsucht. Als auf der Grundlage: kein Länderraub, keine Entschädigungen der Waffenstillstand geschlossen werden sollte, als zu gleicher Zeit in Deutschland die Arbeitsgemeinschaft der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände das Licht der Welt erblickte, im denkbar unpassendsten Augenblicke also, just fünf Minuten vor der Schicksalsstunde der Vollendung unserer Kultur, trat ein folgenschweres Ereignis ein: der Novemberumsturz. Ein fremder Kulturkreis kreuzt die Entwicklungsbahn des Abendlandes und durchschneidet sie. Es ist die Kultur des Judentums.

Das Judentum

1.

Mit der Erörterung des Wesens der jüdischen Kultur berühre ich eine Frage, an der niemand vorübergehen kann, dem das Schicksal seines Volkes am Herzen liegt. Auch Spengler hat sie behandelt. In ungewöhnlicher Weise Er stellt die kühne Behauptung auf, daß die Juden, die heute eine weltbeherrschende Macht darstellen, zum Fellachenvolk herabgesunken seien. Das klingt wie Hohn. Möglich, daß ihn dabei ein unausgesprochener Gesichtspunkt leitet, den wir nicht einzunehmen vermögen. Er läßt uns im Dunklen tappen. Die Judenfrage ist keine innerdeutsche Angelegenheit, die dem einen mehr, dem anderen weniger wichtig erscheint, sie ist die zurzeit wichtigste Angelegenheit des ganzen Abendlandes. Ihr Vorhandensein kann nur Unehrlichkeit oder Dummheit leugnen. Ihre sachliche Lösung ist Lebensfrage für Millionen von Angehörigen Europas. Die großen Massen des Volkes, einschließlich der gebildeten Schichten, sind sich

darüber noch nicht klar. Unter den vielen Ursachen dieser sonderbaren Erscheinung spielt die Art, wie der Kampf zwischen den feindlichen Parteien geführt wird, eine ausschlaggebende Rolle.

Eine Abwehrfront gegen die jüdische Herrschaft und die Verknechtung des Volkes tut uns bitter not. Die berufenen Pioniere, die sie errichten wollen, vollbringen eine vaterländische Tat. Sie haben sich durchaus nicht unter der Fahne des Antisemitismus zusammengeschart. Sie wissen, daß seine Vorkämpfer vielfach falsche Wege wandeln und nur zu leicht unter den Einfluß von Leuten geraten, denen das Vaterlandsgefühl und gesunde Volksempfinden des deutschen Mannes von jeher ein Mittel zur Befriedigung eigener Machtgelüste gewesen ist. Das Volk kennt diese Sachlage nur allzu gut. Der Jude nützt sie aus. Er hämmert den urteilslosen Massen, die nur seine Presse lesen, falsche Gedankenverbindungen ein, wie: Hakenkreuzler — Reaktionär, Völkische Bewegung — Republik in Gefahr, Antisemit — .Arbeiterfeind. Dazu kommt, daß der Deutsche die Seele des Abendländers, die sich nach Werkgemeinschaft sehnt, in seiner Brust trägt und deshalb Gewalt und Blutvergießen ablehnt, solange als nicht der furchtbarste Druck seine ungestüme Erhebung erzwingt. Das sind einige von den vielen Gründen, die dem Juden die Abwehr des Antisemitismus leicht machen. Er kennt die Volksstimmung, er versteht es die wirksamen Schlagworte in die Masse zu werfen und nutzt dabei die Macht, die ihm das fast ausschließliche Verfügungsrecht über die Presse gibt, geschickt und wirksam aus. Sehr zustatten kommt ihm seine ausgesprochene Schauspielerveranlagung, die es ihm ermöglicht die Rolle des Befreiers und Volksfreundes meisterhaft durchzuführen. Aber er ist Gewaltmensch, ist nur Stimmungs-, nicht Seelenkenner. Deshalb hofft er durch Zwang die wachsende, geistige Bewegung zu meistern, wiegt sich in Sicherheit und treibt die Dinge auf die Spitze. Das wird sich bitter rächen.

Wie überall in der heutigen Zeit, so ist auch hier das ziellose Hin und Her zum Kennzeichen der Lage geworden. Die sachliche, gewaltlose Lösung der Frage ist das richtige, erreichbare Ziel. Sie dient der ruhigen Entwicklung des Ganzen und dient deshalb dem wahren Nutzen des deutschen Volkes. Wer die Judenfrage lösen will — und sie muß gelöst werden —, muß tief schürfen. Er muß erkennen, daß der Jude nur da gedeiht, wo Fäulnis herrscht, daß er nur da zur Macht gelangt und zur furchtbaren Plage wird, wo seinem Wuchergeist kein Einhalt geboten wird. Das läßt sich nur auf einem Wege erreichen: Durch Schaffung deutschen Rechtes, das es unmöglich macht, daß der Urquell alles völkischen Kultur- und Wirtschaftslebens, der Grund und Boden, der Ausbeutung durch Wucherhände verfällt, durch das die Zinsknechtschaft und ihr Beschützer, das Parteiwesen, beseitigt wird. Diese aufbauenden Forderungen fürchtet der Jude, den Antisemitismus aber nicht, zumal seine Vertreter nur allzu oft an geheimen jüdischen Fäden hängen. Sie sorgen dafür, daß Vernunft Unsinn, Wohltat Plage, Belehrung Hetze wird. Kein Wort der Verdammung ist scharf genug gegen jenes Treiben, das die Erregung von Progromstimmungen zum Ziele hat. Entfesselte

Leidenschaft hat einem Volke noch niemals Nutzen, stets noch schweren Schaden gebracht. Leidenschaft macht taub und blind gegen Wahrheit und Vernunft. Deshalb reißt sie, einmal losgelassen, alle Dämme nieder. Wer eben noch Führer war, muß wenige Stunden später gehorchen, wird mitgerissen von der Flut. Das Volk ist kein Motor, der abgestoppt und wieder angekurbelt wird.

Nicht Uebertreibung und Lüge, sondern Wahrheit und Erkenntnis braucht unser Volk, braucht es mehr wie jedes andere, weil ihm der Begriff der Heilighaltung der Blutsreinheit seit Urgroßväterzeiten aberzogen worden ist. Die Wahrheit aber ist: Den Deutschen trennt eine tiefe Kluft vom Juden. In jedem lebt die Seele seiner Kultur, die wesensverschieden voneinander sind. Deshalb können sich die beiden nie verstehen. Ja mehr noch: Deshalb ist jeder Jude, der sich in unsere Angelegenheiten mischt, ein öffentliches Amt bekleidet oder die Volksmeinung beeinflußt, bewußt oder unbewußt ein Feind unseres Vaterlandes. Wer diesen Satz bestreitet, läßt sich durch Aeußerlichkeiten täuschen. Das Wort vaterländischer Jude, einerlei ob er in Deutschland, Frankreich oder England geboren ist, ist derselbe Unsinn wie schwarzer Schimmel. Nur Schwätzer können hier auf Disraeli hinweisen. Dieser jüdische Staatsmann an der Spitze des englischen Reiches hat nie anders als jüdisch gedacht. Seine eigenen Worte und Schriften legen beredtes Zeugnis dafür ab.

* * *

Das Walhall des Abendländers liegt im Unendlichen, irgendwo. Nur tatenfrohe, todesmutige Männer werden seiner teilhaftig. Das Paradies des Arabers liegt irgendwo im Magischen, das wir nicht nacherleben können. Dort winken dem Gläubigen, der für Allah lebt und stirbt, reiche sinnliche Genüsse, dort locken ihn schöne Houris. Das Paradies des Juden liegt auf Erden. Er kämpft nicht um seinen Besitz. Es wird kommen. Das irdische Tausendjährige Reich, in dem er herrschen wird über alle Völker, in dem, wie es bei einem seiner besten Propheten, Jesaja II., heißt, die Könige den Staub von seinen Schuhen lecken und alle Schätze der Erde ihm gehören werden, ist ihm von seinem Gotte immer und immer wieder zugesichert worden.

Das jüdische Paradies liegt auf Erden. Darüber ist ein Zweifel gar nicht möglich. Nach der Erschaffung der Eva, als Adam noch im Paradies weilte, spricht der Herr zu ihm: „Füllet die Erde und machet sie euch untertan!" Diese Stelle ist vollkommen sinnlos, wenn nicht Erde und Paradies einander gleichgesetzt werden. Noch klarer redet dieses Weltgefühl zu uns aus der Stelle nach dem Sündenfalle, wo es heißt: „Und Gott der Herr trieb Adam und Eva aus dem Garten Eden und lagerte vor dem Garten die Cherubim mit dem bloßen, hauenden Schwert, damit sie nicht zurückkehrten und vom Baume des Lebens äßen." Man versuche sich in diese Vorstellungswelt hineinzuversetzen. Es ist schlechterdings unmöglich. Nach

abendländischem Empfinden müßte das Paradies in jenem Augenblicke der Austreibung ins Nebelhafte, Grenzenlose entschweben, auf ewig für den Menschen verloren sein. Deshalb könnte, ganz abgesehen davon, daß es dem Germanen unmöglich ist sich das Schaffen im Schweiße seines Angesichtes als Strafe Gottes vorzustellen, sein Mythus nie und nimmer den Gedanken einer Rückkehr des Verstoßenen in den Garten Eden aussprechen, wohin nach seinem Empfinden von jener Stunde an kein Sterblicher seinen Fuß mehr setzen kann. Man könnte versucht sein diese Bibelstellen als Ueberreste aus früherer Zeit anzusehen, die eine nach Art des Puritanismus rein verstandesmäßige, weitergebildete Religionslehre mit sich schleppt, wenn nicht die Entstehungsgeschichte des Alten Testamentes dieser Auffassung schroff widerspräche. Obwohl das Alte Testament von den maßgebenden jüdischen Glaubensführern oft durchgesehen, abgeändert und gefälscht worden ist, gibt es im wesentlichen unzweifelhaft die ursprüngliche Fassung des Weltgefühles dieses Volkes wieder.

Während die Seele unserer Kultur uns zwingt die Unendlichkeit zu durchmessen um unser Walhall zu suchen, zwingt die des Juden ihn die Seligkeit auf Erden zu finden. Seine Seele irrt landauf, landab, unstet und flüchtig, und sucht das irdische Tausendjährige Reich. Das ist die Grundstimmung dieses Volkes, die uns zum Schlüssel der Lösung vieler Rätsel wird, die es uns aufgibt. Sie erklärt seine unbegreifliche Gier nach Gold und Geld, seinen vollkommenen Mangel an Heimat- und Vaterlandsgefühl im Sinne seelischer Verwachsung, geschichtlichen Ineinsgefühls, seinen Nützlichkeitsstandpunkt, seine außerordentlich stark ausgeprägten kommunistischen Regungen einerseits, seine Machtgier andrerseits, seinen Internationalismus und Imperialismus. Denn jeder Jude, sei er, wie er sei, ist beides. Aber nur für seine Person. Daher stammen die Widersprüche, die wir in all seinen Lehren, auf allen Gebieten verfolgen können. Für ihn sind sie keine Widersprüche. Jeder errichtet sich ein kleines Reich, sein irdisches Paradies, in dem er als Mittelpunkt steht, in dem jeder sich bedingungslos seinem Willen fügen muß. Bedingungslos! Das kennzeichnet ihn als Semiten, als Sklavenhalter. Ob er ein milder Herr ist oder ein grausamer, ist Sache persönlicher Veranlagung.

Der Jude ist ein Fremdling auf abendländischer Erde. Wir verwirren deshalb die Begriffe, wenn wir ihn mit unserem Maße messen, ihn von unserem Sittengesetz aus richten. Es gibt so viele Sittengesetze, als es Kulturen gibt. Kein Abendländer kann das jüdische erleben. Sein Begriff von gut und böse ist grundverschieden von dem unseren. Diese unüberwindbare Scheidewand trennt ihn und uns voneinander. Das oft gehörte Wort, der Jude habe keinen Charakter, ist falsch. Er hat im Gegenteil eine sehr ausgeprägte Eigenart und bleibt ihr treu. Gut und nützlich sind ihm ein und dasselbe. Den Grund habe ich gezeigt. Deshalb tut er nur das, was ihm mittelbar oder unmittelbar Nutzen bringt. Hier entspringt die Quelle der Hartherzigkeit, die sich bis zur maßlosen Grausamkeit steigern kann, wenn es ihm gilt Widerstände seines Nützlichkeitsstrebens zu beseitigen.

Jeder Unbefangene weiß, daß diese für uns abstoßende Eigenschaft bei allen Juden zu finden ist, nur daß der eine sie geschickter zu verbergen weiß als der andere. Selbstlose Aufopferung ist ihm etwas völlig Unbegreifliches. Dasselbe gilt vom Mitgefühl, soweit Nichtjuden in Betracht kommen. Er kann ohne die geringste seelische Erregung fremdem Leide zusehen, wenn nur sein eigener Vorteil gewahrt bleibt. So lange er eine Notlage nicht zu seinen Gunsten ausnutzen kann, rührt er keinen Finger. Dagegen strebt er mit allen Kräften dahin möglichst viele in ohnmächtige Abhängigkeit von sich zu bringen. Daraus entspringt sein außerordentlich stark entwickeltes Mißtrauen. Da das Nützliche gut ist, ist jedes Mittel recht es zu erreichen, auch wenn er dadurch mit den Gesetzen in Widerspruch gerät. Die Strafe hat deshalb nichts Entehrendes für ihn. Besonders scharf ausgeprägt ist seine Schlauheit und seine Verstellungskunst. Die Rolle des Retters, des besten Freundes in der Not, des mitduldenden Bruders spielt er vortrefflich, schleicht sich unter dieser Maske ins Herz seiner Opfer ein, die er ohne Barmherzigkeit aussaugt, wenn er sie erst in seine Netze gelockt hat.

Die Grundstimmung seines Wesens zeitigt auch seine guten Eigenschaften. Wo er seinen Nutzen mit dem seines Standes, sei es als Kaufmann, Arzt, Pressevertreter oder Staatsangestellter verbunden sieht, ist er rastlos tätig. Hier darf sich der Durchschnittsdeutsche ein Beispiel nehmen. Es ist richtig, daß viele, durchaus nicht alle Juden sich vordrängen. Ihr großer Einfluß im Berufsvereinsleben ist jedoch fast immer wohlverdient. Hier schafft er, während andere zu Hause sitzen, hier kommt vor allem sein stark entwickelter Wirklichkeitssinn zur Geltung. Er greift zu und packt am rechten Ende an, während gar manche seiner Gegner über Pläneschmieden und Erwägen überhaupt nicht zum Handeln kommen. Ganz anders wieder da, wo er sich als Massenführer aufspielt. Da gilt ihm nur das Wort, das er meisterhaft zum Schlagwort zu gestalten weiß. Das Glück der Geführten, das er stets auf der Zunge trägt, ist ihm völlig gleichgültig. Er verfolgt seine eigenen Ziele, die sich, wie z. B. im Kampfe gegen den Feudalismus, bis zu einem gewissen Grade mit denen seiner Gefolgschaft decken. Den Pferdefuß weiß er geschickt zu verstecken, bis er glaubt es nicht mehr nötig zu haben. Trotzki erteilt uns Anschauungsunterricht im großen dazu. Ist das nicht allein schon Grund den Juden zu hassen? Nun, Haß ist Sache der Veranlagung und des Geschmackes. Zur Abwehr von Uebeln ist er unbrauchbar. Dafür gibt es im Sonderfalle des politischen Lebens nur ein Mittel: Als wahrer Volksfreund, ohne Nebengedanken vor die Menge hinzutreten. Heute ist das schwer. Durch eigene Schuld. In jahrzehntelanger Tätigkeit hat der Jude dem Volke die Seele aus der Brust reißen können, weil er Gelegenheit zu seiner zersetzenden Tätigkeit in überreichem Maße hatte. Das Wort Volk wurde nicht gerne gehört. Es klang so feindlich, so umstürzlerisch.

Was nützlich ist, ist gut und deshalb erlaubt. Das ist der Inhalt der jüdischen Seelenstimmung. Danach handelt er. Er kann nicht anders, und wenn er es — ein undenkbarer Fall — tausendmal möchte. Wir dürfen nicht länger im Aberwitz vergangener Jahrhunderte verharren, zu dessen Ver-

breitung römisches Recht und die Kirche beider Bekenntnisse wacker beigetragen haben: daß es eine geradlinig aufsteigende Kultur der Menschheit gibt, daß das menschliche Tun und Denken das Ergebnis von Erziehung und Bildung ist. Diese öde, verstandesmäßige Auffassung hat uns zum Unheil gereicht. Sie hat im Laufe vieler Menschenalter die besitzenden Schichten ihrer Kultur entfremdet, ihrem Verstande den Vorrang vor dem Herzen eingeräumt und sie in die Bahnen gezwungen, die der Jude aus innerem Triebe durchläuft. Marx hat einmal etwa so gesagt: Der Jude emanzipiert sich dadurch, daß der Bourgeois verjudet. Er hat nur allzu recht. Aber die Seele des Abendlandes ist deshalb nicht tot. Sie kommt immer wieder zum Durchbruch. Ihre Stimme läßt sich nicht ungestraft dauernd überhören. Man nennt sie das Gewissen.

2.

Die auf Erden unstet umherirrende Seele konnte durch das Volk ihrer Art keine großen Bauten und Kunstwerke, keine eigene Philosophie und Mathematik und keine Staaten schaffen. Nirgends in der mehrtausendjährigen Geschichte des Judentums finden wir einen großen schöpferischen Geist. Das einzige Eigenartige, was jüdischer Geist gewirkt hat, sind einige Psalmen. Sie können, selbst bei milder Beurteilung, nicht als gewaltige Geistestaten bezeichnet werden. Dieses Volk hat nicht einmal seinen Tempel in Jerusalem ohne fremde Hilfe erbauen können. Die kurzlebigen Staaten, die das Bild seiner Geschichte zeigt, sind Werke fremdstämmiger Führer. Seine Philosophie und Mathematik ist Nachahmung und verstandesmäßige Weiterbildung der Schöpfungen anderer Kulturen, in die es sein eigenes Weltgefühl hineingepreßt hat. Ja nicht einmal eine Religion in unserem Sinne hat es aus eigener Kraft gestaltet. Während alle übrigen Religionen, einschließlich der der Naturvölker, von einem Uebermaße dichterischen Werkes und Sagenbildung umwoben sind, fehlt der jüdischen Religion jeder Mythus. Was davon im Alten Testament vorhanden ist, ist fremden Kulturen entlehnt. In ihre reinen Bilder hat der Jude sein eigenes Wesen: Kismet, Materialismus und Internationalismus hineingetragen, hat sie zu Zerrbildern mißgestaltet.

Darüber ist vieles von ernsten, streng prüfenden Forschern, die zum großen Teile Freunde und Bewunderer der Juden waren, geschrieben worden. Es ist schier unmöglich Neues hinzuzufügen. Ich werde es dennoch versuchen, kann dabei jedoch des gesamten Ueberblickes wegen nicht darauf verzichten, an Bekanntes anzuknüpfen.

Die Religion der Juden ist ein Vertrag zwischen zwei Parteien. Jakob sagte zu Jahwe: Wenn du mir diese fünf Punkte erfüllst, dann sollst du mein Gott sein. Nach germanischem Empfinden bedeutet dieses Bibelwort Gotteslästerung. Aber es ist der Spiegel der jüdischen Seele: Leistung erfordert Gegenleistung. Nicht im Himmel, sondern auf Erden. Was mir nichts nützt, das tue ich nicht. Willst du, daß ich dich verehre, nun gut, so sage mir, was du dafür gibst. Deshalb wimmelt das Alte Testament

von Versprechungen der Herrschaft, der Schätze der Erde, des fruchtbaren Samens, deshalb wird durch den Mund der Propheten immer und immer wieder verkündet: du bist mein auserwähltes Volk, mein eigen, ich will dich zum großen Volke machen. Wo immer Jahwe eine Forderung aufstellt, folgt sofort das Versprechen der Gegenleistung. Sittliche Forderungen im Sinne abendländischer Kultur wird man vergeblich im Alten Testamente suchen. Am klarsten tritt diese Wahrheit in den zehn Verboten, die man merkwürdigerweise — ein Peitschenhieb für das reine deutsche Sprachgefühl — als Gebote bezeichnet, zutage. Das abendländische Sittengesetz kennt nur ein: Du sollst. Es ist zusammengefaßt in das herrliche Wort: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!" Dieses „Du sollst" ist Kants kategorischer Imperativ: „Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne." Abstoßend klingt daneben das: „Du sollst nicht!": andere Götter haben, meinen Namen mißbrauchen, töten, ehebrechen, stehlen, falsches Zeugnis geben, gelüsten. All diese Forderungen gehören ins Strafgesetzbuch. Nirgends andershin. Wie im Strafgesetzbuch, so folgt auch im Alten Testament sofort die Androhung der furchtbaren Heimsuchung bis ins dritte und vierte Glied im Falle der Verfehlung. Zugleich aber die Verheißung: „so mich liebt und meine Gebote hält, denen tue ich wohl bis ins tausendste Glied." Bezeichnend ist, daß das einzige Gebot, das sittliche Werte enthält, mit dem Nutzen im Diesseits begründet wird: Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohlgehe und du lange lebest auf Erden!

Das erste Gebot ist besonders bemerkenswert durch seinen Hinweis auf die anderen Götter. Nur eine Kirchenlehre, die im Laufe ihrer geschichtlichen Entwicklung drei wesensverschiedenen Kulturkreisen angehört, durch sie umgestaltet worden ist und mancherlei Ueberbleibsel vergangener Zeiten mit sich schleppt, kann diese eindeutige Stelle falsch erläutern. Sie behauptet, daß der Jude Monotheist ist. Er selber hat das, soweit er ehrlich war, nie behauptet. Er konnte es gar nicht, weil dieser Gedanke seinem ganzen Weltgefühl zuwiderläuft. Jahwe ist sein Gott, der Gott des auserwählten Volkes. Er ist „ein" mächtiger Gott, so sagt er selbst von sich, nicht der Gott schlechthin. Der ganze Bund, die Grundlage des jüdischen Glaubens, wäre sinnlos, wenn auch andere Völker an ihm teil hätten. Dadurch würde das Versprechen des Tausendjährigen Reiches, des Alleinverfügungsrechtes über die Schätze der Erde wertlos. Deshalb hat sich das Judentum, abgesehen von einer ganz kurzen Zeitspanne der Bekehrungsversuche, stets ablehnend gegen den Uebertritt anderer in seine Glaubensgemeinschaft verhalten. Geleugnet wird die Erkenntnis des Scheinmonotheismus des Juden wohl von keinem Unvoreingenommenen. Dagegen wird oft der Einwand erhoben, der Jude von heute sei ein anderer als der vor dreitausend Jahren. Das ist schon deswegen falsch, weil der Jude seine Art im männlichen Stamme ganz außerordentlich rein erhalten hat. In dieser triebmäßigen Abneigung gegen Vermischung liegt seine Stärke. Seine Töchter verheiratet er ohne weiteres an Andersstämmige. Seinen Männern aber, soweit nicht auch sie

verdorben sind, ist der Gedanke keinen reinen Sohn als gesetzlichen Nachkommen zu erzeugen eine Qual. Solange ein Volk das Gesetz der „Rassereinhaltung" befolgt, so lange lebt auch die Seele seiner Kultur, in diesem Falle, wo es sich lediglich um Verstandestätigkeit handelt, wo von Kultur streng genommen nicht die Rede sein kann, Zivilisation in ihm. Der Jude denkt, fühlt und handelt heute genau so wie seine Stammväter, gerade so wie der reine Chinese oder reine Germane. Das Weltgefühl hat sich nicht geändert, und wo es in falsche Bahnen gedrängt worden ist, ringt es sich immer wieder durch. Geändert haben sich nur die äußeren Formen, in denen es zum Ausdruck gebracht wird.

Die Germanen waren stets und sind heute noch Monotheisten, mögen sie sich Pantheisten, Monisten oder Atheisten nennen. „Götter nennen sie das heilige Geheimnis, vor dem sie in Ehrfurcht erschauern," berichtet Tacitus. Ja selbst die Gestalten, in denen sie die Naturgewalten versinnbildlichen und ihnen opfern, sind so wenig scharf umrissen, daß schon manchem die Beschäftigung mit unserem alten Kultwesen verleidet worden ist. Unser Gott ist der unendliche, allwaltende, allgegenwärtige Schöpfer, neben dem schlechterdings kein anderer Platz hat. Ob wir dieses Grundgefühl physikalisch, mathematisch oder biologisch ausdrücken, ist lediglich Geschmacksache. Stets bleibt als letzter Schluß das Ewige, Unerforschliche, das wir nicht erkennen können. Gerade in diesem Punkte klafft eine tiefe Kluft zwischen uns und den Juden. Für ihn, den reinen Verstandesmenschen, gibt es nichts, was er nicht durch Schlußfolgerungen der Vernunft zu erfassen vermag. Wir begreifen dieses Gefühl nicht, aber wir beobachten es bei allen großen Juden.

Nur ganz besonders flache Köpfe können in diesem Zusammenhange auf die Marien- und Heiligenverehrung der katholischen Kirche hinweisen. Sie sind keine Götter. Sie sind Fürbitter, Helfer, Schutzgenossen, die der Mensch im richtigen Gefühle seiner Ohnmacht und Hilflosigkeit zwischen sich und den erhabenen, unendlichen Gott einschiebt, ganz abgesehen davon, daß ihr Ursprung zum großen Teile auf die Einflüsse des alten, östlichen, also eines ganz anders als germanisch gearteten Christentums zurückzuführen ist.

Der Gott des Juden ist nur sein Gott. Beide sind durch Vertrag aneinander gebunden. Ich erinnere nur an die Stelle der Erzählung vom goldenen Kalb. Jahwe spricht zu Moses: „Steig hinab, denn dein Volk, das du aus Aegypten geführt hast, hat's verderbt; und nun laß mich, daß mein Zorn sie verzehre, so will ich dich zum großen Volke machen." Moses aber läßt ihn nicht, sondern hält ihm die bei Abraham, Isaak und Jakob beschworenen Verträge vor. „Und den Herrn gereute es."

Dem Juden ist noch heute der Vertrag alles. Er ist seine Waffe, die er scharf schleift, an deren Wortlaut er klebt. Das undeutsche Recht bietet ihm die Gelegenheit dazu. Dem deutschen Mann ist das Recht ein heiliges Sittengesetz. In die starre Form legt er ganz unbewußt kulturelle Werte. Dem Juden ist es der Wortlaut von geschriebenen Paragraphen, deren geschickte Anwendung ihm Nutzen bringt. Hier fließt die Quelle der oft beob-

achteten Ueberlegenheit und „Tüchtigkeit" der jüdischen Anwälte. Gebt dem Deutschen ein deutsches Recht, und sie wird versiegen.

Die jüdische Religionslehre zeichnet sich durch den vollkommenen Mangel des Kraft-, des Tatbegriffes aus, also gerade dessen, was den Wesensinhalt unseres Empfindens ausmacht. Seine Stelle nimmt das Kismet ein. Der Mensch ist der Willkür des starken Gottes preisgegeben, den er durch Erfüllung der auferlegten Pflichten versöhnt, mögen sie, wie das Brandopfer Abrahams zeigt, noch so sinnlos sein. Gehorsam wird unter allen Umständen verlangt. Als Gegenleistung folgt Güte. Dieser Grundgedanke wird dem Volke Israel durch seine heilige Schrift in hundertfältigen Erzählungen eingehämmert. Ist es gehorsam, dann kommt das irdische Tausendjährige Reich, das nicht durch kühne Taten, nicht durch in unserem Sinne sittlichen Lebenswandel errungen wird, sondern durch Erfüllung der äußeren Form, die der Befehl erheischt, durch Befolgung des „Gesetzes". Nur diese Kismetvorstellung macht den unerschütterlichen Glauben der Juden an ihre künftige Herrschaft, die durch die Geschichte so oft Lügen gestraft worden ist und bald wieder werden wird, erklärlich. Dieses Weltgefühl beseelt ihn, auch wenn er es noch so leugnet. Tatsachen beweisen und die Gegenwart ist eine einzige riesenhafte Beweisführung für diesen Satz. Aus diesem Glauben entspringt sein Internationalismus. Jeder Jude ist international. Er kann einfach nicht national denken und fühlen. Gar manches Mal mag er sich Nationalgefühl vortäuschen. Es wird immer etwas anderes daraus. Er stellt die Vaterlandsliebe des Abendländers als Posten in seinen Voranschlag zum Aufbau seiner Weltherrschaft, je nach den Umständen. Disraeli mußte so handeln. Sein Weg nach Neu-Jerusalem ging über London. Im allgemeinen aber bekämpft der Jude das völkische Denken. Zum Teil aus Haß gegen die herrschenden Stände, zum größeren Teil aus innerem Trieb. Er begreift das fremdartige Wesen nicht. Er verspottet, untergräbt und zersetzt es. Wer für den Gedanken des Internationalismus kämpft, kämpft für den jüdischen Imperialismus.

Ich habe mich auf wenige Bemerkungen über die Grundzüge jüdischen Wesens beschränkt. Wir können es nicht ändern, so wenig wie der Jude selbst es kann. Es ist das Vonvornherein seines Weltgefühls, das in schroffem Widerspruch zu dem unsrigen steht. Hier planetarisches Welterleben, dort Kismet; hier Auflösung des Endlichen, dort Materialismus; hier Vaterlandsliebe, dort Internationalismus. Es wird gut sein, durch einige bemerkenswerte Beispiele die allgemeinen Betrachtungen zu erhärten.

3.

Die Philosophie Spinozas ist eine merkwürdige Verquickung der Anschauungen Descartes, Giordano Brunos und jüdischer Vorstellungswelt. Sie ist aus der tiefen Ueberzeugung geboren, daß der menschlichen Vernunft nichts verborgen bleiben kann, daß sie das Weltgeschehen bis in seine geheimsten Schlupfwinkel verfolgen und aufdecken kann. Schöpferisch ist Spinoza eine Null. Was er geschaffen hat, ist das Ergebnis zäher Verstandestätigkeit.

Er entwickelt seine Folgerungen auf Grundsätzen, die er anderweitig entlehnt und für seine Zwecke umgemodelt hat, die er ohne Rücksicht auf die Forderungen des Gemütes und des Vornvornhereins des Abendländers bis zu ihrem äußersten Ende durchführt. Die Ergebnisse seiner verschiedenen Gedankenreihen widersprechen sich deshalb — nach der Meinung unserer Philosophen, die nicht beachten, daß hier Kulturen sich gegenüberstehen. Nicht nach seiner Meinung, denn nirgends macht er den Anlauf zu einer Ueberbrückung. Wir hätten vergeblich den Versuch gemacht ihn von seinen Irrtümern zu überzeugen. Im Gegenteil. Er hätte verzweifelt den Kopf geschüttelt über unsere falschen Voraussetzungen und ungeheuren Trugschlüsse, so gut wie das Marx getan hätte und Einstein heute tut.

Kismet sowohl als Materialismus werden in dem Satze, der im Mittelpunkt der spinozistischen Lehre steht, klar ausgesprochen: deus sive natura sive substantia. Gott oder die Natur oder die Substanz. Ausdrücklich sei hervorgehoben, daß sich Spinoza wohl bewußt war, daß sein Gott mit dem Gotte unserer christlichen Vorstellung nichts gemein hat, kein Schöpfer, keine Tatkraft ist. Der Begriff der Kraft fehlt bei ihm vollständig. Darin liegt der grundlegende Unterschied zwischen seinem und dem Brunoschen, zielstrebigen Pantheismus. Es gibt, so lehrt Spinoza, nur eine Substanz, die wir Gott oder Natur nennen. Leib und Seele sind keine getrennten Wesen, wie Descartes so scharf betonte. Deshalb ist die Frage nach ihrer Wechselwirkung hinfällig; da sie nicht vorhanden sind, können sie nicht aufeinander wirken. Vielmehr sind materielles und geistiges Geschehen nur zwei Seiten ein und desselben Weltvorganges. Die denkenden und ausgedehnten Einzeldinge sind lediglich wechselnde Zustände des einheitlichen Weltgrundes. Von selbständigen Dingen oder gar von ihrem Zweck und ihrer Entwicklung zu reden ist gar nicht angängig, denn sie sind nur Schein und Trug. Sie sind von der Substanz weder geschaffen noch reißen sie sich von ihr los — im Gegensatz zur Talmudlehre —, sondern sie folgen mit Notwendigkeit aus der Natur der Substanz, so wie „aus der Natur des Dreiecks folgt, daß die Summe seiner Winkel gleich zwei Rechten ist." Das ganze Sein ist Einheit und Notwendigkeit. Nur Gott, die Natur, die Substanz handelt völlig frei, denn er tut nichts, was seinem Wesen widerspräche. Er folgt nur selbstgegebenen Gesetzen. Was sollte ihn auch zwingen können anders zu handeln, da außer ihm nichts besteht. Die Einzeldinge, also auch die Menschen, sind das von der Substanz Bewirkte, Abhängige, sind Besonderheiten des Allgemeinen. Daraus folgt, daß der Mensch keine Willensfreiheit besitzt.

Die Substanz ist etwas Reales, Materielles. Darüber kann ein Zweifel nur für diejenigen bestehen, die mit Gewalt etwas in Spinoza hineinlesen wollen, was in seiner Lehre nicht enthalten ist. Er sagt ausdrücklich, daß die Substanz das Sein in den Dingen ist, ihre Realität ausmacht, sie hervorbringt und trägt. Körperlichkeit und Realität fallen bei ihm vollkommen zusammen. Die Begriffe res und corpora vertauscht er beliebig. Die Vorstellungen sind nur Spiegelbilder des Realen. Der letzte Zweifel an der Richtigkeit der materialistischen Auffassung schwindet bei Prüfung der vier-

ten Begriffsbestimmung: Unter Attributen ist das zu verstehen, was der Verstand als „das Wesen der Substanz ausmachend" auffaßt. Hier ist unzweideutig ausgesprochen, daß die Attribute reale, nicht etwa gedachte Eigenschaften sind, mit anderen Worten Eigenschaften, die die Substanz auch unabhängig vom Betrachter besitzt. Aus dieser Feststellung ergeben sich für uns unlösbare Widersprüche in der spinozistischen Lehre. Jeder Erklärungs- und Deutungsversuch derselben ist überflüssig und von vornherein falsch. Der Jude denkt eben anders wie wir.

Mit augenfälliger Klarheit tritt die tiefgreifende geistige Verschiedenheit in Spinozas Sittenlehre zutage. Wille und Verstand sind ein und dasselbe, eine Vorstellung, die die selbstverständliche Folge des fehlenden Kraftbegriffes ist. Die Tugend beruht lediglich auf Erkenntnis, wie auch heute noch der weise Jude auch als der tugendhafte gilt. Die Selbsterhaltung ist die Grundlage der Tugend, denn wie könnte jemand gut handeln, wenn er nicht leben will. Die Selbstliebe ist eine Forderung der Natur, mit anderen Worten Gottes oder der Substanz. Deshalb ist alles, was ihr dient, das Nützliche, erlaubt. Nützlich ist alles, was unsere Macht, Tätigkeit oder Vollkommenheit erhöht oder die Weisheit fördert. Tugendhaft handeln heißt in der Selbsterhaltung der Führung des Verstandes folgen. Ein größerer Gegensatz zwischen dieser Forderung und dem kategorischen Imperativ Kants, mit anderen Worten zwischen jüdischem und abendländischem Weltgefühl ist schlechterdings nicht denkbar.

Von dieser Grundlage aus kommt Spinoza zu seiner wunderlichen Staatenlehre, die nichts anderes ist als wie eine internationale Gesellschaft zum Schutze des Besitzes. Sein Gedankengang ist folgender: Unrecht an sich gibt es überhaupt nicht, denn Unrecht ist ja nur das, was nicht nützlich ist. Niemand wird aber Lust haben etwas zu tun, was seinem Nutzen zuwiderläuft. Das Zusammensein vieler Menschen, die von ihren Leidenschaften beherrscht sind, von denen jeder auf alles Nützliche Anspruch hat, läßt ihnen eine durch die Vernunft der Gesamtheit begründete Ordnung wünschenswert erscheinen. Sie bilden einen Staat, der die Aufgabe hat sie vor widerrechtlichen Eingriffen in ihren Besitz zu schützen. Erst von diesem Augenblicke an gibt es ein Unrecht. Daneben hat der Staat für die Bildung, die ebenfalls dem Nutzen des einzelnen dient, zu sorgen. Der Staat bedeutet selbstverständlich eine Einschränkung der persönlichen Befugnisse. Er ist also nicht nützlich. Aber da er Ordnung bringt, so wird der Weise den geringen Schaden mit in den Kauf nehmen.

Die Grundlage des Staates materiell, seine Höhe ideell!

* * *

Ist das nicht dasselbe, was wir bei Marx wiederfinden? Leider hat Marx seinen Plan eine Philosophie zu schreiben nicht zur Ausführung bringen können. Sie wäre wahrscheinlich nichts anderes geworden als ein verbesserter Spinoza. Eine Ahnung davon gibt folgende Stelle, aus der zu-

gleich hervorgeht, daß der vielerörterte Entwicklungsgedanke bei Marx einen ganz anderen Sinn hat, als wir unterlegen, einen ausgesprochen jüdischen. Die Stelle befindet sich im Vorwort zur zweiten Auflage des „Kapital": „Meine dialektische Methode ist der Grundlage nach von der Hegelschen nicht nur verschieden, sondern ihr direktes Gegenteil. Für Hegel ist der Denkprozeß, den er sogar unter dem Namen Idee in ein selbständiges Subjekt verwandelt, der Demiurg des Wirklichen, das nur seine äußere Erscheinung bildet. Bei mir ist umgekehrt das Idelle nichts anderes als das im Menschenkopfe umgesetzte und übersetzte Materielle." Hier verdient auch die Stelle aus der Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie Erwähnung: „Es ist also die Aufgabe der Geschichte, nachdem das Jenseits als Wahrheit verschwunden ist, die Wahrheit ins Diesseits zu etablieren."

Vor allem seien die sehr klaren Sätze wiedergegeben: „Von dem Idealismus, den ich, beiläufig gesagt, mit Kantischem und Fichteschem verglichen und genährt, geriet ich dazu im Wirklichen selbst die Idee zu suchen. Hatten die Götter früher über der Erde gewohnt, so waren sie jetzt das Zentrum derselben geworden.

Ich hatte Fragmente der Hegelschen Philosophie gelesen, deren groteske Felsenmelodie mir nicht behagte. Noch einmal wollte ich hinabtauchen in das Meer, aber mit der bestimmten Absicht die geistige Natur ebenso notwendig, konkret und fest gerundet zu finden wie die körperliche, nicht mehr Fechterkünste zu üben, sondern die reine Perle ans Sonnenlicht zu halten.

Ich schrieb einen Dialog von ungefähr vierundzwanzig Bogen: „Kleanthus, oder vom Ausgangspunkt und notwendigen Fortgang der Philosophie". Hier vereinte sich einigermaßen Kunst und Wissen, die ganz auseinandergekommen waren, und ein rüstiger Wanderer, schritt ich ans Werk selbst, an eine philosophisch dialektische Entwicklung der Gottheit, wie sie als Begriff an sich, als Religion, als Natur, als Geschichte sich manifestiert. Mein letzter Satz war der Anfang des Hegelschen Systems."

Diese materialistische Weltauffassung bildet die Grundlage der Geschichtslehre von Marx. Sie ist ein Schulbeispiel für das Kismetgefühl des Juden. Deshalb verstößt so ziemlich jeder deutsche Arbeiter, ganz ausnahmslos jeder Gewerkschaftler schwer gegen seine neue Bibel. Der Marxsche Sozialismus beabsichtigt nicht im geringsten die wirtschaftliche Lage der Arbeiter zu verbessern. Er hat überhaupt keine Ziele. Die mangelnde Kenntnis der grundlegenden Bedeutung der materialistischen Geschichtsauffassung und das in Arbeiter- wie Bürgerkreisen geradezu verblüffend große Unverständnis ihres Wesens ist die Folge der kulturellen Verschiedenheit des Judentums und Abendlandes. Beide verstehen sich nicht. Der Germane will Tat, Kraft, Leben. Dem Juden sind sie unbekannte Begriffe, nur Worte, denen er einen völlig anderen Sinn unterlegt. Für Marx ist der Arbeiter ein vollkommen ohnmächtiges Erzeugnis der Wirtschaftsweise. Es ist ganz zwecklos, wenn er sich gegen die bestehenden Verhältnisse auflehnen will. Er kann nur warten, bis der Bau der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung zusammenbricht. Das tritt ohne jedes Zutun von außen und von innen ein: „Auf einer gewissen

Stufe der Entwicklung gerät die materielle Produktivität der Gesellschaft in Widerspruch mit den Produktivverhältnissen, oder — was nur ein juristischer Ausdruck dafür ist — mit den Eigentumsverhältnissen, innerhalb deren sie sich bewegt hatte. Aus Entwicklungsformen der Produktivkraft schlagen diese Verhältnisse in Fesseln derselben um. Es tritt dann eine Epoche sozialer Revolution ein: Mit der Veränderung der organischen Grundlage wälzt sich der ganze ungeheure Ueberbau langsamer oder rascher um." (Kritik der politischen Oekonomie.) Er wälzt sich langsamer oder rascher um, nicht die umstürzlerischen Massen wälzen ihn um. Dies Wort sagt alles. Es scheint mir aber wichtig noch eine Anzahl Stellen wiederzugeben, weil gar nicht genug geschehen kann, der Oeffentlichkeit die wirkliche Marxsche Lehre zu zeigen, nicht die umgedeuteten Schlagworte, wie sie gang und gäbe sind. Nur dann wird unwidersprochen klar, welche vollkommene Unmöglichkeit der Zugehörigkeit zum Marxschen Verbande für jeden Abendländer besteht, der Taten sehen, Gedanken verteidigen will. „Sie (die Arbeiterklasse) hat keine Ideale zu verwirklichen; sie hat nur die Elemente der neuen Gesellschaft in Freiheit zu setzen, die sich bereits im Schoße der zusammenbrechenden Bourgeoisgesellschaft entwickelt haben." Der Umsturz ist kein Willensakt. Er folgt aus der Natur der bisherigen Gesellschaft. Ganz unzweideutig hat Marx diese Auffassung im „Kommunistischen Manifest" niedergelegt: „Die theoretischen Sätze der Kommunisten beruhen keineswegs auf Ideen, auf Prinzipien, die von diesen oder jenen Weltverbesserern erfunden oder entdeckt worden sind. Sie sind nur allgemeiner Ausdruck tatsächlicher Verhältnisse eines existierenden Klassenkampfes, einer unter unseren Augen vor sich gehenden geschichtlichen Bewegung." Der Erfolg dieser Bewegung wird das Tausendjährige Reich auf Erden sein, in dem die Ausgebeuteten herrschen werden über die Ausbeuter. Zugleich ergibt sich, daß nach Marxscher Auffassung ein Klassenkampf nie und nimmer ein wirtschaftlicher Kampf sein kann. Er spricht das aus in dem Satze: „Jeder Klassenkampf ist ein politischer Kampf." Mit anderen Worten ein Kampf um die Macht, um die zentralistische Staatsgewalt, denn es handelt sich ja nur um eine Uebernahme des auf die Spitze getriebenen Zentralismus. Auf gut deutsch heißt das, die bisherigen Verhältnisse werden immer mehr einem Höhepunkt zustreben, dann werden sich die Namen der Machthaber ändern; weiter nichts. Dem Arbeiter ist damit natürlich nicht geholfen. Marx hat diesen Schluß, den nach abendländischer Denkweise einzig zulässigen, nicht gezogen und als Jude gar nicht ziehen können. Er bemerkt den tiefen Widerspruch in seinen Ergebnissen nicht, so wenig wie Spinoza in seiner Staatslehre. Folgerichtig war dagegen sein Verhalten den Gewerkschaften gegenüber. Er hat sie nicht bekämpft, aber behandelte sie kühl. Ihre Tätigkeit, die, wie heute doch wohl von niemandem bestritten werden kann, die wirtschaftliche Lage ihrer Angehörigen ganz wesentlich verbessert hat, schien ihm ebenso wie die der Konsumvereine wertlos.

Das dritte Merkmal jüdischen Denkens, der Internationalismus, ist bei Marx besonders scharf ausgeprägt. Hier läßt sich sehr gut verfolgen, auf

welchem Wege das Kismetgefühl zum Internationalismus führt: Die bürgerliche Gesellschaft hat mit Erfolg den Versuch unternommen den Weltmarkt zum Ausbeutegegenstand zu machen Die Erzeugung sowohl als der Verbrauch haben dementsprechend ihr nationales Gewand abgestreift; sie erstrecken sich auf die ganze Welt. Die Wut und der Aerger, den die völkischen Kreise über diese Erscheinung an den Tag legen, können an diesem Werdegang nicht das Geringste ändern. Sie vermögen ebensowenig zu verhindern, daß auch der letzte Rest vaterländischer Industrie aufgesogen und in den Bereich der Weltindustrie einbezogen wird. Im Gleichschritt damit wird der Arbeiter mehr und mehr vaterlandslos. Er muß zwangsläufig zum Weltbürger werden. Aus dem Schoße dieser Verhältnisse entspringt ganz von selbst der internationale Zusammenschluß. Die Tagung der ersten Internationale bedeutet das Flammenzeichen einer neu aufgehenden Welt.

Mit der Wirklichkeit steht auch hier der Prophet in schroffem Widerspruch. Er liest in seiner Seele und glaubt in der des abendländischen Arbeiters zu lesen. Der Gedanke, daß ein englischer Arbeiter international denkt, ist so widersinnig, daß man ihn kaum auszusprechen wagt. Ein Blick in ein beliebiges Werk von Jaurès lehrt, daß in Frankreich auch begeisterte Sozialisten sich nicht in solche Vorstellungen einzuleben vermögen, und jeder oberflächliche Beobachter hat an den Vorgängen, die sich seit 1918 jenseits des Rheines abgespielt haben, gesehen, wie tief die Vaterlandsliebe im Franzosen wurzelt, wie jeder Andersdenkende der Verachtung und Verfolgung verfällt. In geistreichen Reden läßt sich der Franzose das Wort Internationalismus gefallen. Was darüber ist, ist ihm zuviel. Aber, so höre ich sagen, beim Deutschen hat der internationale Gedanke große Ausbreitung gefunden. Diese Behauptung ist einfach dumm. Der Deutsche denkt bayerisch, sächsisch, preußisch. Ja nicht einmal das. Er denkt berlinisch, frankfurterisch, kölnisch, schwäbisch, fränkisch, niederbayerisch, pfälzisch. Ich habe mich sehr gefreut, als ich die Rede eines überzeugten Sozialisten über die internationale Arbeiterschaft hörte, der dann unter tosendem Beifalle als stärksten Trumpf den Satz aussprach: Wenn wir das Ziel erreicht haben, dann wollen wir mit der Bourgeoisie einmal gut oberbayerisch reden. Der deutsche Arbeiter ist mit öden Schlagworten vollgepfropft. Sobald es zur Tat geht, kommt der Abendländer zum Vorschein. Unsere wirkliche Arbeiterschaft denkt so kerndeutsch wie nur die besten unter uns. Wir sind nur, dank einseitiger Erziehung, zu sehr daran gewöhnt unsere bisherige auf Befehl und Gehorsam, auf Bürokratismus und Schematismus aufgebaute römisch-preußische Verfassungsform für die einzig mögliche Staatsform zu halten, sodaß wir jeden Vorschlag einer scharf durchgreifenden Aenderung, eines vollkommenen Umbaues, der gar keine Aehnlichkeit mehr mit dem Machtstaate hat, für vaterlandsfeindlich halten. Gegen diesen alten Machtstaat lehnen sich die Arbeiter mit vollem Rechte auf; sie werden deshalb von den herrschenden Klassen als Feinde des Vaterlandes bezeichnet, das urteilslose Chor des Bürgertums stimmt mit ein in das Gezeter und der Arbeiter bildet sich ein, er wäre international. Gebt dem deutschen Volke eine deutsche Verfassung

an Stelle der jetzigen rein jüdischen, und ihr werdet sehen, wie sich die zweite, dritte und jede weitere Internationale in Schall und Rauch auslöst.

* * *

Ich greife als Gegenstück zu Marx einen Mann der herrschenden Gesellschaftsklasse, den Vertreter des Großkapitalismus und des Rassejudentums in reinster Ausprägung heraus: Rathenau. Stinnes hat ihn und seine Helfershelfer als Männer „mit undeutscher Seelenverfassung" bezeichnet. Er hat damit das Richtige getroffen. Rathenau kann selbst bei bestem Willen nicht anders als jüdisch denken. Es fehlt ihm die Unterlage zu deutschem Empfinden: das deutsche Blut. Gerade deshalb aber ist es wichtig einen Augenblick bei ihm zu verweilen. Denn wenn ein Mann wie Marx von glühendem Haß gegen Regierung und Gesellschaft erfüllt war und dem Unsinn des Sozialismus das Leben gab, so wäre der Einwand denkbar, daß hier Verbortheit, Unbedeutendheit und Lebensschicksal die treibende Rolle gespielt hätten, ihn blind dafür gemacht hätten, daß der Sozialismus nicht zur Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, sondern zur rücksichtslosesten Zwangsleitung der Massen nach dem Willen einiger weniger, zur unerhörtesten Unterdrückung der Freiheit auf allen Gebieten, zur Ausbeutung in der schlimmsten Form und zur völligen Verarmung des Volkes führt, daß er nicht eine neue, schönere Welt eröffnet, sondern die Unterwelt der Hölle. Wenn aber Rathenau durch die Einrichtung der Kriegswirtschaft, durch seine Weltwirtschaftspläne, seine Planwirtschaft, seine Gedanken über autonome Wirtschaftsweise, wenn er durch seine Organisation des russischen Bolschewismus und weiter durch sein Wort: „die Wirtschaft ist das Schicksal" beweist, daß er von den gleichen Gedanken wie Marx beseelt ist, dann ist jede Täuschung darüber ausgeschlossen, daß die Kismetvorstellung, der Internationalismus und der Materialismus die seelische Grundstimmung der Juden sind, sein Weltgefühl ausmachen.

Rathenau hätte wahrlich keine Ursache gehabt sich in solchen Gedankengängen zu verlieren. Als verwöhntes Kind des Reichtums ist er aufgewachsen; alle Bildungsstätten, die ihm deutsches Wissen und Wesen, deutsche Kunst und Wissenschaft vermitteln konnten, standen ihm offen; am kaiserlichen Hofe spielte er eine so bevorzugte Rolle, daß er mit Spott auf Feudaladel und Militäraristokratie herabsehen konnte, und nach dem Umsturz standen ihm alle Ehrenstellen und Ministersessel frei. Und trotzdem kann er nicht deutsch denken. Das Blut machts.

Ein deutscher Mann hätte es nie und nimmer fertig gebracht das Schicksal des deutschen Volkes als das des lebendig Begrabenen zu schildern, ohne diese Darstellung zum Aufrufe zu benutzen die letzten Kräfte anzuspannen, um dieses furchtbare Los abzuwenden. Rathenau hat es getan. Noch dazu in der deutschfeindlichen „Züricher Zeitung" im Frühjahr 1919, als er schrieb: „Wer in zwanzig Jahren Deutschland betritt, das er als eines der blühendsten Länder der Erde gekannt hat, wird niedersinken vor Scham und Trauer. Die

großen Städte des Altertums Babylon, Ninive, Theben waren von weichem Lehm gebaut, die Natur ließ sie zerfallen und glättete Boden und Hügel. Die deutschen Städte werden nicht als Trümmer stehen, sondern als halberstorbene steinerne Blöcke, noch zum Teil bewohnt von kümmerlichen Menschen. Ein paar Stadtviertel sind belebt, aber aller Glanz und alle Heiterkeit ist gewichen. Müde Gefährte bewegen sich auf dem morschen Pflaster, Spelunken sind erleuchtet, die Landstraßen sind zertreten, die Wälder sind abgeschlagen, auf den Feldern keimt dürftige Saat. Häfen, Bahnen, Kanäle verkommen und überall stehen traurige Wohnungen, die hohen verwitterten Bauten aus der Zeit der Größe. Ringsumher blühen erstarkt alte und neue Länder im Glanz und Leben neuer Technik und Kraft, ernährt vom Blut des erstorbenen Landes, bedient von seinen vertriebenen Söhnen. Der deutsche Geist, der für die Welt gesungen und gelacht hat, wird Vergangenheit. Ein Volk, das Gott zum Leben geschaffen hat, das noch heute jung und stark ist, lebt und ist tot."

Bei solchen Gedanken wallt das Blut in jedem Deutschen auf. Sie niederzuschreiben brächte er einfach nicht fertig. Sein Innerstes bäumt sich dagegen auf im Zorn. Die Vaterlandsliebe wird rege. Dem Juden ist sie ein unbekanntes Gefühl, ist sie nur ein tönendes Wort, bestenfalls eine klingende Münze. Die tiefen, seelischen Vorgänge, die dieser Begriff umfaßt, sind ihm unfaßbar. Gerade Rathenaus Schriften bringen dafür eine Fülle von Beweismaterial. Man fühlt heraus, wie er die Rolle des Vaterlandsfreundes einstudiert, weil er deutsches Vaterlandsgefühl aus seinem Inneren nicht schöpfen kann.

Das ist unmöglich. Die Vaterlandsliebe des Abendländers ist ein Stück eigenes und väterliches, großväterliches und urahnliches Leben. Sie ist Verwachsung mit dem Hauche der Heimat, mit Gewordenem und Werdendem. Sie wurzelt in der Scholle. Wird der Abendländer von ihr losgerissen, so wird auch seine Seele zerrissen, denn das Vaterlandsgefühl bleibt, sucht Wurzel zu fassen und findet keinen Boden. Da wird die Seele krank; sie fiebert. Im Fieberwahn treibt sie den Mann ruhelos durchs Leben. Er sehnt sich nach Glück, nach Schönheit, nach reiner, bescheidener Freude und kann sie nicht finden, weil eines ihm fehlt: Das eigene Heim, das eigene Stückchen Vaterland.

Der Jude kann dieses Gefühl nicht nacherleben. Er kann es nur verstandesmäßig erfassen. Ihm ist die Scholle vielleicht lieb und wert, aber letzten Endes eine Ware. Deshalb entgleist er, ohne daß er es merkt, sobald er über vaterländische Dinge schreibt. Er verwechselt verstandesmäßige Betrachtung mit tief in der Seele wurzelnden Gefühle. So lesen wir in „An Deutschlands Jugend" die wunderlichen Sätze: „Die Völker, mit denen die nationale Erinnerung sich in feierlichen Augenblicken identifizierte, leben nicht mehr. Die Italiener sind keine Römer, die Franzosen keine Franken, die Deutschen keine Germanen. Die Verschmelzung mit unterworfenen und mit den eigenen unbekannten Unterschichten hat die Völker nicht nur von Grund auf gewandelt, sondern auch weit mehr, als man zuzugeben geneigt

ist, untereinander angeähnlicht. Die geistige und körperliche Verschiedenheit der Proletarier Europas, die heute schon die überwiegenden Massen der Völker ausmachen und daher auch die eigentlich Kriegführenden sind, erweisen sich als sehr gering. Der Umschichtungsbewegung, die in Deutschland die letzten fünf Jahrhunderte erfüllt, entstammt die ganze sichtbare Aenderung unseres Volkslebens." Diese törichten Verschmelzungserzählungen kann man auch in sonst brauchbaren Geschichtswerken lesen. Wir werden, wie überall, so auch da umlernen müssen. Davon soll hier nicht weiter die Rede sein. Wohl aber davon, daß die heutigen Völker noch immer in feierlichen Augenblicken, d h. in Augenblicken der Tat, dieses Begriffs, den der Jude nicht zu fassen vermag, eins sind mit ihrer vaterländischen Erinnerung. Rathenau bestreitet das. Hatte er noch nichts gehört vom 3. Februar 1813? Hatte er die ersten Augusttage von 1914 nicht mitgemacht? Nun wohl, seine Rassegenossen werden erkennen, daß noch immer diese Erinnerung als übermächtige, erhabene Kraft den Volkskörper in untrennbarer Einheit zu sammenhält, wenn das erwachte deutsche Volk sich erhebt.

Dem Kismet als Weltgefühl entspricht der Zentralismus als Lebensauffassung. (Dieser Zentralismus gleicht zwar, wie hier beiläufig bemerkt werden mag, in seiner Wirkung auf uns Abendländer, dem römischen, ist jedoch schon in der Form abweichend, in seinem Wesen grundverschieden von ihm, weil der römische Zentralismus dem Weltgefühle des Fatalismus entspringt. Fatalismus und Kismet haben, wie ich zeigen werde, verschiedenen Ursprung.) Rathenau hat für den jüdischen Zentralismus ein großartiges Beispiel durch Auf- und Ausbau der Kriegswirtschaft gegeben. Er hat sie, wie er selbst ausführlich geschildert hat, ins Leben gerufen und trotz starker, abendländischem Gefühl entsprungener Widerstände zum Erblühen gebracht. Der Umstand, daß ihre Beseitigung vom Volke als Erlösung gefühlt wird, wenn auch noch so viele Stimmungsmacher das Gegenteil behaupten, hat ihn nicht belehrt. Seine Vorschläge zum Aufbau unseres zusammengebrochenen Vaterlandes gipfeln abermals im Zentralismus. Dasselbe, mit besonders deutlichem Kismeteinschlag beobachten wir in seinem Entwurfe eines internationalen Wirtschaftsbundes. Dem gleichen Weltgefühle entspringt sein Federangriff auf Richard Wagner. Er nennt ihn einen Schädling des deutschen Volkes, weil dieser durch seine kühnen Heldengestalten, durch seine Siegfriedpreisung, durch die Verherrlichung des kühnen Mannes, der überall mit übergewaltiger Tat die Not bannt, das Denken des Volkes in falsche Bahnen hätte lenken helfen. Für Rathenau ist unfaßbar, daß diese Reckengestalten nicht das Volk geschaffen haben, sondern daß das Volk diese Reckengestalten geschaffen hat. Er wird nie begreifen, daß sich in ihnen das Lebensgefühl des Abendländers widerspiegelt: die Tat und Treue. Hier stehen sich Kismet und planetarisches Welterleben verständnislos gegenüber.

Der Internationalismus gibt dem Juden so sehr das Gepräge seiner Eigenart, daß er sich sogar auf dem Gebiete der Kunst bemerkbar macht. Heine und Börne sind Beispiele dafür. Daß Heine kein schöpferischer Geist war, sondern rein verstandesmäßig deutsches Fühlen aufgefaßt und verwertet

hat, ist ohne weiteres klar. Die eigene Schöpfung ist jedem Menschen heilig. Er scheut sich gar oft, aus Bangigkeit vor Spott, seine kleinen Werke der Oeffentlichkeit zu unterbreiten. Er verbirgt sie still im Kämmerlein und holt sie doch immer wieder hervor. Er fühlt, daß sie unbedeutend sind, aber er fühlt auch, daß sie sein Werk, ein Stückchen seines Lebens sind, das er sorgsam behütet vor Schmutz und Geifer. So haben große Mathematiker, wie Gauß und Cantor, jahrelang ihre gewaltigen Schöpfungen geheim gehalten. Heines Werken fehlt diese Innerlichkeit, dieses Gefühl der Heiligkeit. Seine Lieder sind vergiftet, so hat er selbst einmal gesagt. Häßliche Anhängsel verpesten die reine Luft, die seine schönen, scheinbar tief empfundenen Verse atmen. Scheinbar. Sie sind Verstandeswerk, sonst könnte er nicht so handeln.

Auf dem Gebiete der Musik lassen sich viele jüdische Namen nennen, denn der Jude liebt die Musik sehr. Aber gerade in der Auffassung unserer edelsten Kunst zeigt sich so recht, daß er sie nicht innerlich zu erleben vermag. Man nenne noch so viele Namen von jüdischen Kapellmeistern, sie alle sind nur hochgelobt von ihren Rassegenossen. Keiner, aber auch keiner von ihnen vermag etwa ein Bach'sches Werk oder eine Beethoven'sche Symphonie mit voller Innerlichkeit wiederzugeben. Dem Juden ist die Musik Ton und Technik. Und da wir armen Deutschen von zartester Kindheit an in fremdem Wesen, zu äußerer Form erzogen werden, da deshalb den meisten die Fähigkeit verloren gegangen ist aus eigenem, innerem Erleben zu urteilen, beten sie nach, was in jüdischen Zeitungen jüdische Kritiker schreiben. Fühlen die Schnoddrigkeit eines Offenbach nicht, verhimmeln den Vielschreiber Halevy und schwärmen für Leoncavallo und Bizet, die ihnen als Franzosen und Italiener vorgeführt werden.

Vom kulturvergleichenden Standpunkte aus sind Meyerbeers Werke besonders bemerkenswert. In „Robert der Teufel" und in „Die Hugenotten" wird deutsche Musik dem französischen Verständnis nahegebracht, in den „Propheten" und der „Afrikanerin" wird sie international. In „Robert der Teufel" macht er sich erstmals von der Rossinischen Schule frei und zeigt, abgesehen vom Gesang, dessen Schreibart das italienische Gepräge beibehält, seine Eigenart. Diese entspringt nicht etwa schöpferischem Schauen, sondern beruht auf kluger Berechnung der Eindruckswirkung. In den „Hugenotten", von denen Friedrich Wilhelm IV. spöttisch oder entrüstet sagte: „Protestanten und Katholiken schlagen sich tot und der Jude macht Musik dazu", ist die Meyerbeersche Eigenart auf die Spitze getrieben. Dieses Werk erweckt bei jedem, der Musik mit hingebendem Gemüt zu erleben vermag, Mißbehagen, weil hier die äußerlichen Wirkungsmittel sich übermäßig häufen, weil hier bis in die Einzelheiten hinein das übertriebene Raffinement zum Ausdrucke kommt, mit dem er Eindruck auf den Hörer zu machen versucht. Das weht wie Eiseshauch über jedes warme, für heiliges Erleben empfängliche Herz. Denn echte Musik muß zum Herzen, nicht zum Verstande reden; echte Musik ist in Ton gesetzte Religion. Der Jude ist nur in der Aufmachung Meister. Das liegt ihm. Von seiner Musik gelten noch immer

die Worte Richard Wagners in seiner Schrift „Das Judentum in der Musik": „Hier hat sich seit Jahrtausenden nichts aus innerer Lebensfülle weiterentwickelt, sondern alles ist, wie im Judentum überhaupt, in Gestalt und Form starr haften geblieben. Eine Form, welche nie durch Erneuerung des Gehaltes belebt wird, zerfällt aber; ein Ausdruck, dessen Inhalt längst nicht mehr lebendig gefühlt ist, wird sinnlos und verzerrt sich." „Solange die musikalische Sonderkunst ein wirkliches organisches Lebensbedürfnis in sich hatte .. fand sich nirgends ein jüdischer Komponist: unmöglich konnte ein diesem Lebensorganismus gänzlich fremdes Element an den Bildungen dieses Lebens teilnehmen. Erst wenn der innere Tod eines Körpers offenbar ist, gewinnen die außerhalb liegenden Elemente die Kraft, sich seiner zu bemächtigen, aber nur um ihn zu zersetzen."

* * *

Schon Spengler hat darauf hingewiesen, daß Hertz, der einzige Jude unter den großen Physikern, den Versuch gemacht hat die Schwierigkeiten, in die seine Wissenschaft geraten ist, durch Ausschaltung des Kraftbegriffes zu lösen. Er widerspricht seinem Kismetgefühl. Dieselbe Erscheinung, verbunden mit der materialistischen Weltanschauung, findet einen großartigen Ausdruck in Einsteins Relativitätstheorie.

Die Zeit hat mit der Mathematik nur sehr wenig, unmittelbar gar nichts zu tun. Davon wird später noch die Rede sein. In diesem Zusammenhange genügt der Hinweis auf Spenglers treffliche Ausführungen, von denen ein paar Sätze wiedergegeben sein mögen: „In den Worten Zeit und Schicksal ist für den, der sie instinktiv gebraucht, das Leben selbst in seiner tiefsten Tiefe berührt, das ganze Leben, das vom Erlebten nicht zu trennen ist. Die Physik aber, der Verstand, muß sie trennen. Das Erlebte an sich, losgelöst vom lebendigen Akt des Betrachters, Objekt geworden, tot, anorganisch, starr — das ist jetzt die Natur als Mechanismus, das heißt als etwas mathematisch zu Erschöpfendes. In diesem Sinne ist Naturerkenntnis eine messende Tätigkeit.

Folglich kennt sie die Zeit nur als Strecke; folglich ist sie gezwungen die Bewegung als eine mathematisch fixierbare Größe, als Benennung zu den im Experiment gewonnenen und in Formeln niedergelegten reinen Zahlen aufzufassen. „Die Physik ist die vollständige und einfache Beschreibung der Bewegungen." (Kirchhoff.) Das ist immer ihre Absicht gewesen. Aber eine Bewegung innerhalb der verstandesmäßig aufgefaßten Natur ist nichts anderes als jenes metaphysische Etwas, in dem das Erleben des Beobachters selbst, durch welches erst das Bewußtsein eines kontinuierlichen Nacheinander entsteht, zum Vorschein kommt. Der momentane Erkenntnisakt an sich bewirkt einen zeitlosen und also bewegungsfremden Zustand. Das bedeutet „Gewordensein". Aus der organischen Reihe dieser Akte erst ergibt sich die Impression einer Bewegung. Der Gehalt dieses Wortes berührt den Physiker nicht als Intellekt, sondern als ganzen Menschen, dessen ständige vitale

Funktion nicht die „Natur", sondern die ganze Welt ist. Das ist die ewige Verlegenheit aller Physik als des Ausdrucks einer Seele. Alle Physik ist Behandlung des Bewegungsproblems, in dem das Problem des Lebens selbst liegt, nicht als ob es eines Tages lösbar wäre, sondern obwohl es unlösbar ist."

Die Physik ist die Lehre der Gesetze, die im Toten walten. Sie hat sich voll überschäumenden Kraftgefühles vermessen an die Lösung von Fragen heranzutreten, die nur seelisches Erlebnis, geistiges Schauen zu fassen, nicht zu erkennen vermag; an Fragen, die einer Erklärung spotten, weil sie durch das Vonvornherein unseres Weltgefühles beantwortet sind. Dieses Bestreben mußte Schiffbruch erleiden. Das ist der tiefe Sinn der Lehre, daß die Masse mit der Geschwindigkeit wächst und bei der Lichtgeschwindigkeit unendlich groß ist, eine Lehre, die just in dem Augenblicke sich Bahn brach, als der Materialismus in der Wissenschaft seinen Höhepunkt erreicht hatte, als seine stürmenden und drängenden Vorkämpfer glaubten mit Hilfe des Elektromagnetismus die letzten Dinge durch den Verstand erschließen zu können. Sie entspricht auf physikalischem Gebiete dem, was der Weltkrieg auf politischem und wirtschaftlichem war: Der Revolution des Organischen gegen das Mechanische. Dasselbe gilt von den Lorentzschen Relativitätsbetrachtungen. Beides sind Sinnbilder abendländischen Weltgefühls. Davon wird noch die Rede sein.

Ganz etwas anderes ist die Lehre Einsteins. Sie ist ein Spiegelbild jüdischer Anschauungen, des Denkens des reinen Verstandesmenschen. Sein Weltgefühl verbietet ihm, wie wir so gut bei Spinoza und Marx beobachten konnten, da Halt zu machen, wo der Abendländer auf sein Vonvornherein stößt. Er baut ohne Rücksicht auf die Gefühlswerte sein Gebäude auf, beseitigt ohne Bedenken die Hindernisse des Unbewußten, weil er sie gar nicht zu begreifen vermag.

Die abendländische Physik hat triebmäßig dem inneren Widerspruche, in den sie durch Einfügung des Zeitbegriffes in ihre Formeln geraten war, dadurch Rechnung getragen, daß sie der Zeit eine sehr selbständige Rolle zuwies. Sie war absolut. Man sah sie als für alle gültigen Bezugssysteme identisch an. Sie durchflutete gleichsam als unveränderlicher, ewiger Strom den Raum. Diese Auffassung, die zum unantastbaren Glaubenssatz erhoben worden war, ermöglichte es die Bewegungsvorgänge zu messen. Einstein änderte das mit einem Schlage. Er weist der Zeit eine sklavenartige Abhängigkeit von der Bewegung zu, mit anderen Worten, er verstößt aufs schwerste gegen das in dem Worte Zeit verborgene abendländische Grundgefühl, das Tatgefühl. Er trennt nicht nur das Lebendige, Schöpferische, Organische vom Erlebten, Toten, sondern ordnet es ihm unter. Er schreibt: „In der Tat ist die Zeit gemäß der klassischen Physik absolut, d h. von der Lage und dem Bewegungszustande des Bezugssystems unabhängig. Dies kommt in der letzten Gleichung der Galiläi-Transformation ($t^1 = t$) zum Ausdruck. Durch die Relativitätstheorie ist die vierdimensionale Betrachtungsweise der „Welt" (als ob im Toten überhaupt von Vierdimensionalität die Rede sein könnte! D.

V.) geboten, da ja gemäß dieser Theorie die Zeit ihrer Selbständigkeit beraubt wird, wie die vierte der Gleichungen der Lorentz-Transformation lehrt." Hier liegt der Schlüssel zu den Sonderbarkeiten, die uns Einstein vorsetzt. Lediglich der Umstand, daß unsere Physiker und Mathematiker fast durchweg Verstandesmenschen und nicht mehr schöpferisch-religiöse Geister sind, konnte sie an dieser, jedem geistig Schauenden in die Augen fallenden Fehlerquelle vorübergehen lassen. Die Zeit ist das Leben selbst. Sie kann ihrer „Selbständigkeit nicht beraubt" werden, sonst wird das Leben getötet. Dann hört alles, auch die Wissenschaft auf. Hier also ist der Hebel des Urteilenden einzusetzen. Einsteins Voraussetzung ist falsch, ist grundverkehrt.

Es ist nicht meine Aufgabe Einstein zu widerlegen, was, wie aus dem Gesagten hervorgeht, niemals auf mathematischem, sondern nur auf philosophischem Wege gelingen kann. Ich will nur an der Hand der Kulturvergleichung zeigen, warum die Abendländer ihn nie verstehen werden, und auf diese Weise die scheinbar unbegreifliche Erscheinung erklären, weshalb er und seine Gegner, deren bedeutendster der Heidelberger Physiker Lenard ist, immer „aneinander vorbeireden". Auf einen Umstand aber, der sich aus dem vorher Gesagten von selbst ergibt, möchte ich hinweisen. Einstein ist besonders stolz auf seine Entdeckung der „Relativität der Gleichzeitigkeit" und schildert anschaulich, wie urplötzlich dieser Gedanke ihn erfaßt hat. Seine Anhänger rufen mit Siegesgeschrei in die Welt hinaus, daß darin die übermenschengroße, gewaltige Tat bestehe. Sie wissen nicht oder verschweigen, daß schon Kant, sogar in auffallend heftiger Weise, diesen Gedanken vertreten hat, daß ferner die „persönliche Gleichung" der Astronomen schon längst die Erkenntnis der Relativität der Gleichzeitigkeit in die Tat umsetzt. Diese „persönliche Gleichung" ist von Bessel (Abhdl. Bd. 3) genau untersucht worden. Seine Forschungen führen ihn zu dem Ergebnis, daß kein Beobachter „sicher sein kann, absolute Zeitmomente sicher anzugeben". Diese Erscheinung ist ihm zwar unerklärlich, aber seine Feststellungen sind ein Zeichen der sich durchringenden Einsicht, daß Vorgänge, die durch meßbare Zeiten, nach dem Gesagten durch meßbare Strecken, voneinander getrennt sind, für den Beobachter gleichzeitig sein können oder auch unmittelbar aufeinander zu folgen scheinen.

Einstein behauptet aber ganz etwas anderes als die „Relativität der Gleichzeitigkeit". Er behauptet die Abhängigkeit der Zeit von der Bewegung und zwar von der mechanischen Bewegung. Nun ist aber „Relativität der Gleichzeitigkeit" — und das ist der springende, bisher völlig übersehene Punkt — davon abhängig, daß lebende Wesen ihren Standort ändern; mit anderen Worten, die Bewegung ist vom Leben abhängig, wobei ich ganz davon absehe, daß die Sinneswahrnehmungen ebenfalls lebende Wesen voraussetzen. Darüber können die beliebten Beispiele vom fahrenden Zuge, dessen Geschwindigkeit relativ auf den Fahrdamm übertragen werden kann, nicht hinwegtäuschen. Warum fährt denn der Zug? Wer hat ihn überhaupt geschaffen? Doch nur lebende Wesen, genauer nur Abendländer, die dadurch ihr Zeit-, ihr Tatgefühl versinnbildlichten. Noch deutlicher wird die Abhän-

gigkeit der Bewegung vom Leben, wenn wir an ein Beispiel der Einsteinianer anknüpfen. Ein Zug befinde sich relativ in Bewegung zum Fahrdamm. Auf seinem geschlossen gedachten Dache werde eine Kugel hin- und hergerollt, wobei davon abgesehen wird, daß diese Kugelbewegung nur durch mittelbare oder unmittelbare Einwirkung von lebenden Wesen hervorgerufen werden kann. Die Kugelbewegung kann dann sehr wohl relativ auf den Fahrdamm übertragen werden. Wie aber ist es, wenn statt der Kugel ein Mensch dauernd hin- und herrennt? Darf seine vom Leben geborene Selbstbewegung etwa der Kugelbewegung physikalisch gleichwertig gesetzt werden? Das wäre unzweifelhaft falsch. Aber weiter, wenn dieser Mensch infolge seiner durch das Rennen hervorgerufenen Ueberanstrengung plötzlich tot hinstürzt. Dann hört seine Bewegung mit dem Leben auf. Seine Lebenszeit ist abgelaufen. Kann etwa diese Lebenszeit relativ auf den Fahrdamm übertragen werden?

Die Anhänger Einsteins ziehen diesen Schluß. Sie müssen es tun um die Lehrmeinung ihres Meisters zu retten. Die Mathematiker aber hätten hier von einer alten Form der Beweisführung Gebrauch machen sollen, die besagt: Ich gehe von einer unbekannten Voraussetzung aus — denn die Relativität der Zeit ist lediglich eine weder von Einstein begründete noch in aller Ewigkeit begründbare Annahme —, rechne richtig und komme zu einem richtigen Ergebnis. Folglich ist die Voraussetzung richtig. Im zur Rede stehenden Sonderfall gelange ich zu einem widersinnigen Ergebnis, folglich ist die Voraussetzung falsch und die Einsteinsche Lehrmeinung wertlos. Relativ ist nur das Gewordene, Tote, der Raum, die Strecke. Innerhalb des Bereiches der Physik gibt es nur relative Bewegungen, wie schon das „klassische Relativitätsprinzip" Newtons für die translatorischen Bewegungen zeigte. Wenn die Einsteinsche Lehre als Erweiterung dieses Newtonschen Relativitätsprinzips, als seine Anwendung auf die großen Geschwindigkeiten des Lichtes und der Elektrizität betrachtet wird, dann kann man darüber reden, ja sogar von einem wissenschaftlichen Verdienste Einsteins sprechen. Dagegen darf sie nie und nimmer ihren heutigen Anspruch auf die Rolle eines allgemein gültigen Naturgesetzes erheben und das übermechanische Leben miteinbeziehen wollen, weil sie dann zu Ungeheuerlichkeiten führt. Die schwerste Aufgabe der abendländischen Physik besteht in vollstem Gegensatz zu Einstein darin, aus ihren Formeln „die Zeit" auszuschalten. Ob sie es versucht, ob der Versuch von Erfolg gekrönt ist, kann heute selbst der Fachphysiker nicht entscheiden.

Das von mir angeführte Beispiel des auf dem Dache hin- und herrennenden und schließlich tot niederstürzenden Mannes genügt sowohl der Selbstbewegung als der sie bedingenden Lebenszeit wegen die Einsteinsche Theorie über den Haufen zu werfen. Materialisten, die sich einbilden das Leben aus dem Toten erklären zu können, die glauben, daß in ihm nur mechanische Gesetze walten, werden das bestreiten. Für alle anderen, d. h. für alle klardenkenden Abendländer dagegen ist dieser kleine Beweis schlüssig und hinreichend. Er müßte es auch für Einstein sein, wenn er anders als mechanisch-materialistisch denken könnte. Denn Einstein schreibt selbst: „Jedes allgemeine Naturgesetz muß so beschaffen sein, daß es in ein Gesetz von genau

gleicher Fassung übergeht, wenn man statt der Raum-Zeit-Variable x, y, z, t des ursprünglichen Koordinatensystems K eine neue Raum-Zeit-Variable x', y', z', t' eines Koordinatensystems K' eingeführt .... Würde ein allgemeines Naturgesetz aufgefunden, welches jener Bedingung nicht entspricht, so wäre mindestens eine der beiden Grundvoraussetzungen der Theorie widerlegt." Nun im Leben herrschen nicht nur eines, sondern sehr viele solcher Gesetze. Das Leben ist eine glatte Verneinung der Einsteinschen Theorie und muß es sein, wie sich aus dem wahren Wesen der Zeit ergibt.

Spinoza sagt, daß sich die Weltdinge zu Gott verhalten wie die Eigenschaften einer geometrischen Figur zu ihren Begriffen, wie der Lehrsatz zum Axiom, wie das Abgeleitete zum Prinzip. Spinoza verwechselt die logische mathematische Folge mit der Wirkung im Wirklichen. Er wird zum Sklaven der Mathematik. Etwas Aehnliches erleben wir bei Einstein. Er stellt das Verhältnis von Mathematik und Physik auf den Kopf. Der Physiker — ich erinnere an den ehemaligen Buchbindergesellen Faraday, der überhaupt kein Mathematiker war — sucht die Gesetze durch Versuche zu ergründen und leitet seine Formeln von diesen Ergebnissen ab. Einstein dagegen geht von der Mathematik, ganz besonders von der Lorentz-Transformation aus und schreibt der Natur die Gesetze vor. Das entspricht seinem Weltgefühle durchaus. Nur diese Erkenntnis macht seinen Satz verständlich: „Es ist dies eine bestimmte mathematische Bedingung, welche die Relativitätstheorie einem Naturgesetze vorschreibt." Deutlich tritt ferner die kulturelle Wesensfremdheit Einsteins im Abendlande in Erscheinung gelegentlich der hochmütigen Ablehnung der mathematischen Axiome, die nichts anderes als unser über dem Erstarrten sich regendes Weltgefühl sind. Es ist ein Zeichen wissenschaftlichen Niederganges, daß Einstein über die Frage nach der Wahrheit der selbstgewissen Grundsätze unserer Mathematik ungestraft den Satz schreiben konnte, daß sie „durch die Methode der Geometrie nicht nur nicht beantwortbar, sondern überhaupt an sich ohne Sinn" ist.

In seiner Lehre von der Relativität der Bewegung treffen wir in denkbar schärfster Ausprägung die jüdische Weltanschauung, Kismet und Materialismus, wieder. Ich sehe zunächst von einer Darstellung des vierdimensionalen Raumes, der Minkowskiwelt, ab und gebrauchte das Wort: unendlicher Raum. Wir Abendländer denken ihn erfüllt von geometrischen Linien, auf denen die Kräfte verlaufen. Der große Versuchsanordner Faraday faßt diese Vorstellung zusammen in dem Satze: „Ich nehme in irgendeinem Teile des Raumes, mag er nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche leer oder von Materie erfüllt sein, nichts wahr als Kräfte und Linien, in denen sie ausgeübt werden." Diese Linien verlaufen, wie hier einwandfrei ausgesprochen ist, unabhängig von der Materie. Eine andere Vorstellung ist für uns einfach unmöglich. Die Grundlage unserer Physik bildet der Kraftbegriff. Er ist das Vonvornherein unserer planetarischen Weltanschauung. Es ist sinnlos, wenn wir uns über das Wesen der Gravitation, der Zentrifugal- und Zentripetalkraft den Kopf zerbrechen. Sie sind für uns ein Gegebenes. Die Kräfte, deren Wesen wir weder bestimmen können noch bestimmen wollen,

wirken aufeinander und stören ihre Bahnen. Unzweideutig spricht darüber das erste Bewegungsgesetz, das unter dem Namen Gesetz der Trägheit auch den naturwissenschaftlich nicht Gebildeten bekannt ist: Jedesmal wenn ein Körper sich ungleichförmig bewegt, d. h. seine Bewegung nach Richtung oder Geschwindigkeit oder nach beiden ändert, kann man diese Aenderung auf Einwirkung eines anderen Körpers zurückführen. Diese Einwirkung von Körpern aufeinander heißt Kraft. Die Kraft ist die Ursache einer Veränderung, welche eine Bewegung, sei es nach Richtung oder Geschwindigkeit oder nach beiden, erfährt. Die Einsteinsche Lehre setzt an Stelle dieses Kraftbegriffes, des Gesamtinhaltes unserer Kulturseele, etwas ganz anderes. Er leugnet zwar das Trägheitsgesetz nicht, aber er erklärt es als zwangsweise Führung. Diese Zwangsführung bestimmt die Richtung und, was uns ganz unbegreiflich ist, die Geschwindigkeit eines Körpers. Sie erteilt ihm seine „natürliche Bewegung", aus der er nur durch äußere Einflüsse herausgerissen werden kann. Sie ist nach der Einsteinschen Lehre einem elektrischen Felde vergleichbar, das ebenfalls wieder dem jüdischen Weltgefühle entspricht, dem abendländischen schroff widerspricht. In ihm erblickt nämlich Einstein das Beweismittel dafür, daß die von unserer Physik gedachten Linien, die geometrische Struktur, in Wahrheit reale, materielle Bahnen sind. Nach seiner Lehre sind sie wirkende Mächte, denen eine Gewalt innewohnt, die unter Umständen zu furchtbaren Erschütterungen führen kann. Das Führungsfeld steht danach mit der Materie in ständiger Wechselwirkung und verändert sich mit ihren Zuständen. Was Einstein Kraft nennt, würden wir als Macht bezeichnen.

Bei der Uebertragung dieser Vorstellungen auf die Planetenbahnen kommt er zu dem Ergebnis, daß auch die Weltkörper der Zwangsführung unterliegen, von der die Gravitation nur ein Teil ist. Er stellt die kühne Behauptung auf, daß die Schwerkraft nur ein Verlegenheitserzeugnis sei, das uns über die Schwierigkeiten hinwegtäuschen soll, die der Planetenlauf der Galiläischen Lehre bereite. Denn die Weltkörper müßten sich ja geradlinig und dürften sich nicht in elliptischen Bahnen fortbewegen. Auf diese Entdeckung sind die Anhänger Einsteins besonders stolz.

Eindeutiger kann, was bis heute der Beobachtung entgangen ist, nicht dargelegt werden, daß wir in unseren Tagen zwei Physiken besitzen, eine auf den Grundsätzen unserer Weltanschauung verstandesmäßig weitergebaute, nicht aber schöpferisch gestaltete jüdische und eine abendländische. Jene als Sinnbild der materialistischen, kismetischen Weltanschauung, diese der faustischen, planetarischen.

Daß bei Einstein auch die dritte Grundstimmung, die internationale, nicht fehlt, ist selbstverständlich. Sie tritt in Erscheinung bei der Erörterung der Frage, die sich im Anschluß an seine Theorie erhebt: Ist die kopernikanische oder die ptolemäische Weltvorstellung richtig? Unsere Antwort entspricht unserem Kulturgefühl, der Würdigung der Standpunktswerte. Sie lautet: für uns Abendländer ist nur die kopernikanische richtig. Unser Innerstes bäumt sich dagegen auf die Epizyklen des Ptolemäus anzuerkennen. Für

ihn und die Angehörigen seines Kulturkreises war jene Vorstellung richtig. Ein Pakt zwischen beiden ist unmöglich. Es ist ausgeschlossen, daß wir uns im Sinne der Einsteinschen Theorie, je nachdem es zweckmäßig ist, bald auf ptolemäischen bald auf kopernikanischen Standpunkt stellen.

Solange Einstein in seiner Lehre einen Erklärungsversuch der Michelsonschen Ergebnisse erblickte, solange darüber im Kreise weniger Sonderforscher, die ihm bis in die Einzelheiten mit Urteil zu folgen vermögen, eine Aussprache stattfand, solange war keine Ursache gegeben sich öffentlich mit ihr zu beschäftigen. Das ist heute anders. Einstein erhebt Anspruch darauf ernst genommen zu werden. Nun gut, das soll geschehen: Die Einsteinsche Relativitätstheorie besitzt außerordentlich hohen Wert für die Wissenschaft, die in der Zukunft in ungeahnter Schönheit aufblühen wird, die für die Gelehrtenwelt noch nicht besteht: für die vergleichende Kulturwissenschaft.

Doch damit noch nicht genug. Bis vor kurzem wurde die Person Einsteins in einfach widerlicher Weise zum Gegenstand der Verhimmelung gemacht. Ob mit oder gegen seinen Willen, spielt keine Rolle. Es ist plötzlich merkwürdig still geworden. Vielleicht weil gewichtige Stimmen ihn als Plagiater entlarvt haben. Aufsätze, die wie folgt beginnen, sind nicht mehr gut möglich: „Wenn Sie Einstein sehen, so vergessen Sie nicht, daß Sie vor dem größten Manne des Jahrhunderts stehen!" In einer führenden sozialdemokratischen Zeitung wurde in der Bücherbesprechung ein neues volkstümlich gehaltenes Werk angepriesen, das selbst den einfachsten Mann mit dieser Theorie vertraut machen soll, und darauf hingewiesen, daß es Pflicht eines jeden sei sich mit diesem gewaltigen Werke bekannt zu machen. Man denke sich: Eine Lehre, die selbst in ihren Ausgangspunkten ein erhebliches Maß von physikalischen und mathematischen Kenntnissen voraussetzt, wird unserer Arbeiterschaft vorgesetzt, die, wenn auch unverschuldet, kaum der Entwicklung der Fallgesetze oder etwa des Archimedischen Prinzips des Auftriebs, also Gesetzen, die in ihren Gesichtskreis fallen und die durch sichtbare Versuche erläutert werden können, folgen kann. Daß da nur Wirrwarr in den Köpfen angerichtet wird, ist klar. Es kommt den Verfassern eben nicht darauf an dem Volke die Schätze unserer Wissenschaft zugänglich zu machen, was ohne jahrelange, anstrengende Beschäftigung mit ihr nicht möglich ist, sondern darauf Einstein anzupreisen, weil er Jude ist. Das Volk soll glauben lernen, daß das Judentum den größten Geist der Erde hervorgebracht hat. Angesichts dieses Tatbestandes erkläre ich: Eine Theorie, die behauptet, daß die Kraft zwar unabhängig von der Materie bestehen kann, aber selbst Materie besitzt, daß z. B. ein Körper sich erwärmt, indem zu seiner Materie noch die Materie der Kraft hinzutritt, hat für uns Abendländer den Wert des Unterhaltungsteiles einer Fastnachtzeitung.

Vielleich mag manchen Lesern, die durch bilderreiche, volkstümliche Darstellungen der „befreienden Tat" Einsteins verwirrt worden sind, dieses Urteil allzu hart erscheinen Deshalb mögen einige Beispiele folgen, die zeigen, wohin uns die Relativität der Bewegung führt. Sie lehrt, daß die Zeit von der Bewegung abhängig ist. Deshalb gehen, wie Einstein selbst aus-

führt, in einem fahrenden Zuge die Uhren langsamer als in einem stillstehenden. Hier zeigen sich klar die Folgen der Verwechslung der Begriffe Zeit und Strecke. Die Stunde des Zifferblattes ist der vierundzwanzigste Teil derjenigen Lebenszeit, die uns als ein Tag und eine Nacht erscheint. Auf diese Lebenszeit und auf die ihren Ablauf mitteilende Uhr hat die Bewegung des Zuges nicht den geringsten Einfluß. Das sehen die Anhänger Einsteins nicht ein. Sie beziehen die Relativität nicht nur auf den Standpunkt des Beobachters eines im Toten sich abspielenden Vorganges, sondern machen sie zum Herrn seines Lebens. Deshalb ist jedem, der lange leben will, zu empfehlen Schnellzugslokomotivführer zu werden, weil dann seine Lebensuhr langsamer abläuft. Im Tausendjährigen Reich wird man die großen Männer nicht mehr hoch-, sondern langleben lassen, indem man sie in einen eigens erbauten Zeppelin setzt und mit wahnsinniger Geschwindigkeit um die Erde herumfahren läßt, bis sie, älter als Methusalem geworden, sich vielleicht einer Steinachschen Verjüngungskur unterwerfen. Freilich müssen sie dabei mit in Kauf nehmen, daß sie sichtlich zusammenschrumpfen und müssen Sorge tragen, daß nicht ein Windstoß sie entführt, weil sie während der Fahrt federleicht werden. Denn alle Maße werden mit zunehmender Geschwindigkeit kürzer und alle Gewichte nehmen ab. Daß Einstein mit diesem Ergebnis seiner Lehre in unlösbaren Widerspruch mit seinem Grundsatze von der Unabänderlichkeit der Naturgesetze gerät, bemerkt er deshalb nicht, weil die jüdischen Naturgesetze völlig andere sind als die abendländischen.

Aber, so wird man einwenden, diese Beispiele sind doch an den Haaren herbeigezerrt. Nur keine Entrüstung. Das ist nicht der Fall. Lassen wir einen eifrigen Verfechter der Einsteinsache zu Worte kommen. Auf Seite 22 von Pflügers „Das Einsteinsche Relativitätsprinzip" ist zu lesen: „Wie der Gang der Uhren, so wird auch der zeitliche Ablauf aller Naturerscheinungen beeinflußt. Mit kühner Phantasie wird man sagen: Man lebt in verschiedenen Krümmungsgebieten verschieden schnell, so daß von zwei Zwillingen einer, den man nach seiner Geburt in ein Gebiet anderer Krümmung gebracht hätte, nach seiner Rückkehr etwa noch wie ein Schuljunge aussähe, während sein Bruder ein Greis mit weißem Haare ist."

Und solcher Unsinn wird mit Marktgeschrei unter die Massen geworfen. Vielleicht wird jetzt klar, welcher Art die „Befreiung" des Denkens durch Einstein ist. Sie ist auf dem Gebiete der Physik dasselbe, was der „befreiende" Bolschewismus auf dem Gebiete der Politik ist: Ein Zuchthaus für Nichtjuden. Die Einsteinsche Lehre würde, wenn sie sich im Abendlande halten könnte, unsere Wissenschaft und damit das ganze Leben dauernd im Materialismus verflachen lassen.

Selbst in wissenschaftlich gehaltenen Aufsätzen begegnet man der einseitigen Darstellung, als ob die Einsteinsche Lehre jetzt endlich die drei schweren Fragen nach den Ursachen der Perihelbewegung des Merkur, der Ablenkung von Lichtstrahlen beim Vorübergehen an Weltkörpern und der angeblichen Verschiebungen im Spektrum gelöst hätte. Darauf ist zu antworten, daß die Perihelbewegung durch zwei Theorien, die in abendländischem Denken wurzeln, gut

erklärbar ist, daß die abendländische Erklärung der Ablenkung der Lichtstrahlen zufriedenstellend ist, während die Einsteinschen Berechnungen so weit von den beobachteten Ergebnissen abweichen, daß sie keine Erklärung sind, und daß die Verschiebungen im Spektrum trotz alles Geredes in letzter Zeit darüber recht unsicher sind.

4.

Wie alles, so hat auch der Einstein-Rummel eine gute Seite. Er hat das Volk so aufgerüttelt, daß die Stimmung mit Eintritt der Ernüchterung ins Gegenteil umschlagen wird. Das Volk wird erkennen, wohin es führen muß, wenn unsere Hochschulen weiterhin mit rasender Geschwindigkeit verjuden. In den Einrichtungen, die wir zur Förderung unseres Kulturlebens schaffen, hat der Jude höchstens als Lernender etwas zu suchen. Als Lehrer, ganz einerlei ob an der Volks-, Mittel- oder Hochschule, dürfen nur kerndeutsch denkende und fühlende Männer tätig sein. Wir dürfen unsere Jugend nicht mit materialistischer, internationaler Kismetvorstellung vergiften. Das Wort des Lehrers wirkt nach durchs ganze Leben. Gerade deshalb drängt sich der Jude in unser Bildungswesen ein, um von hier aus Politik, Wirtschaft und Rechtsprechung dauernd mit seinem Geiste zu erfüllen. Denn wer die Jugend hat, der hat die Zukunft. Wie sehr er sich der Tragweite seiner Handlung bewußt ist, beweisen seine großen Anstrengungen in der Richtung auf dieses Ziel hin. Ich erinnere an den Fall Löwenstein, sowie an die Verschleierung der Abstammung jüdischer Lehrer und Hochschullehrer durch ihren Uebertritt zum Christentum oder, was für sie genau dasselbe ist, zum Freidenkertum.

Wir Deutsche können etwas Großes vom Juden lernen: Die selbstverständliche, unbetonte Geschlossenheit nach außen hin. Mögen die Angehörigen dieses Volkes, entsprechend ihrer Nützlichkeitskultur, sich noch so sehr untereinander in den Haaren liegen, so arbeiten sie doch alle mit bewunderswertem Zusammenhalte auf die Eroberung der Erde und die Festigung der jüdischen Macht hin. Sie wissen, daß der Abendländer letzten Endes stets nach geistigen Werten sucht und fragt. Deshalb wird das unbedeutendste Werk, das ihrem Kreise entstammt, einerlei ob Buch, Aufsatz, Bild, Tonwerk oder wissenschaftliche Leistung, laut angepriesen. Wie planmäßig sie dabei vorgehen, beweist, um nur ein Beispiel anzuführen, die Aufführung von Tollers Schreiberei „Masse Mensch" vor den Nürnberger Gewerkschaften in geschlossener Vorstellung. Sie hämmern dem Volk, insbesondere dem Arbeiter, tagaus, tagein ihre „geistige" Bedeutung ein. Sie übertragen die Grundsätze ihres Geschäftslebens, die Marktschreierei, auf alle Gebiete und unterstützen sich. Dabei kommt ihnen ihre Gabe der Schauspielkunst, die Macht ihrer Presse und die Macht ihres Geldes gleicherweise zustatten. Uns Deutschen ist es noch nicht klar, daß wir geistig im Getto sitzen. Kein Aufsatz, der dem Juden unangenehm ist, kommt an die Oeffentlichkeit. Die jüdischen Zeitungen, das ist die Mehrzahl, nehmen ihn nicht auf und die übrigen fürchten die stets wieder ausgesprochene Drohung: Anzeigensperre. Diese

Sperre wird, wie jeder weiß, der Einblick in das Presseweſen beſitzt, rückſichtslos durchgeführt. Statt vieler will ich nur das Beiſpiel einer bayeriſchen Zentrumszeitung anführen, die wegen einer dem Judentum mißfälligen Mitteilung von nur zwei Zeilen innerhalb weniger Tage die Kündigung von Daueranzeigen im Betrage von 30 000 *M* erhielt. Die paar antiſemitiſchen Zeitungen dringen nicht in das Volk ein. Ihre Leſer ſetzen ſich aus Kreiſen zuſammen, die ohnehin wiſſen, in welch furchtbarer Lage wir uns befinden. Es dient dem Vorteile aller und nicht zuletzt des Judentums, wenn hier eine Aenderung eintritt. Die Dinge treiben einem Gipfelpunkte zu, auf dem jähes Erwachen folgen wird, das furchtbar für die Schuldigen ſein wird. In der Seele des Abendländers kann nur der Abendländer leſen. Der Jude täuſcht ſich, wenn er glaubt, er habe die Maſſen dauernd hinter ſich oder könne ſie ſpäter dauernd knechten. Die Dinge laufen noch. Sie enden mit der Befreiung des Abendlandes vom Zentralismus, vom fataliſtiſchen ſowohl wie vom kismetiſchen. Gelingt es noch in letzter Stunde die Entwicklung in ruhige Bahnen zu leiten, dann werden alle Beteiligten, alſo auch die Juden, gut fahren. Gelingt es nicht, dann folgt ein furchtbarer Zuſammenbruch. Nicht des Abendlandes. Dazu iſt es noch zu lebensſtark. Im Gegenteil, es wird ſich raſch wieder erholen. Die kommenden Jahrzehnte werden ihm eine ungeahnte Blüte bringen.

* * *

Der Jude, der ſich ſo gerne als der Verfolgte, der Bemitleidenswerte hinſtellt, hat ſeit vielen Jahrzehnten die Macht des Geldes, der Preſſe, des Wirtſchafts- und Geſchäftslebens, des Theaters und Kinos und zum großen Teil der Hochſchulen in Händen. Es iſt klar, daß er ſich auf die Dauer nicht damit begnügte. Sein Glaube an das Tauſendjährige Reich, ſein Wille es zu verwirklichen, mit anderen Worten die Seele ſeiner Kultur, zwang ihn nach der äußeren Form der politiſchen Macht zu ſtreben. Die Vorbedingungen hatte der römiſch-preußiſche Zentralismus geſchaffen. Dieſer brauchte nur weiter ausgebaut und dann übernommen zu werden. An Stelle des hohen Adels wären die jüdiſchen Führer getreten, das Volk wäre in der Form des Arbeitszwanges, unter Anwendung der ſchärfſten Gewaltmittel militariſiert worden und das Tauſendjährige Reich wäre Wahrheit geworden. Das iſt der tiefere Sinn des Marxſchen Sozialismus. Darüber ſoll ſich kein Arbeiter einer Täuſchung hingeben. Für ihn, ſeine Familie und für jeden Deutſchen bedeutet Sozialismus lebenslängliche Knechtſchaft. Zuchthaus. Ein Blick auf die gegenwärtigen politiſchen Kämpfe lehrt ſelbſt den größten Zweifler, daß ſich hier kein Ringen um wirtſchaftliche Beſſerſtellung der unteren Schichten abſpielt. Sie bekommen mehr Papier und weniger zu eſſen. Auf der Welt herrſcht ſo großer Ueberfluß an Getreide und Baumwolle, daß man in Amerika anſtatt mit Kohlen mit dieſen landwirtſchaftlichen Erzeugniſſen die Induſtrien heizt, weil es billiger zu ſtehen kommt, die Großbanken erſticken in der Flut des Geldes, während das Volk hungert, friert und — arbeitet. Der heutige politiſche Kampf in Deutſchland

ist der Vernichtungskampf des Judentums gegen das Deutschtum, an dessen Spitze als Folge des Parteiunwesens und des Parlamentarismus statt großer, selbstloser Männer von echtem Schrot und Korn unbedeutende ehrgeizige Menschen hingeschoben worden sind oder sich hingedrängt haben Ein dunkler Drang läßt es die schlimme Lage fühlen. Deshalb schwankt es hin und her zwischen rechts und links. Es fühlt, daß es von beiden Seiten betrogen wird, aber findet den rechten Weg noch nicht, der aus der Not erlöst: Die Zertrümmerung des Zentralismus.

Ich habe gesagt, daß das Judentum nach der äußeren Form der politischen Macht strebt. In Wahrheit besitzt es diese Macht schon lange, wie ein Blick auf die Geschichte der letzten fünfzig Jahre lehrt.

Das englische Weltreich hat sich im großen ganzen in abendländischem Sinne entwickelt. Sein unbewußtes Werden zeigt das Bestreben Mutterland und Kolonien zu einem einheitlichen Bunde gleichberechtigter Staaten zusammenzuschließen. Wohl sind gar manche schwere Uebergriffe und Verfehlungen einzelner vorgekommen, wohl wird hier mancher auf Indien und Kopenhagen hinweisen, aber das alles sind nur Abweichungen von der Bahn. Der Engländer ist als Kaufmann ausgezogen, hat die Welt mit englischem Geiste erfüllt, hat dabei vielfach roh gehandelt, aber er ist in früherer Zeit nie als erobernder Herrscher aufgetreten. Er hat, wenn auch nur scheinbar, den von ihm Abhängigen die Freiheit gelassen. Wer das Ausland nicht gesehen hat, wußte nicht, daß hierauf die innere Festigkeit der englischen Macht beruhte. Wir wurden in einseitiger Weise stets eines andern belehrt. Wer das Gegenteil auf Grund eigenen Schauens berichtete, wurde verlacht. Nur so ist die große Enttäuschung so vieler harmloser Deutscher zu erklären, als sich bei Beginn des Weltkrieges weder Indien noch Australien noch Kanada noch die Buren erhoben, sondern im Gegenteile mit allen Kräften und aus freien Stücken, ja mit Begeisterung das Mutterland unterstützten. Die Behauptung, das alles wäre nur die Folge des Verleumdungsfeldzuges gewesen, zeugt von kindlicher Harmlosigkeit. Ein Volk, das drückende Fesseln abstreifen will, läßt solche Gelegenheiten nicht vorübergehen. Auch in Irland liegen die Dinge nicht so einfach. Doch das alles ist von untergeordneter Bedeutung für den vorliegenden Vorwurf. Unbestreitbare Tatsache ist, daß in den siebziger Jahren die englische Politik eine scharfe Wendung machte. In der Behandlung der ägyptischen Frage kam sie deutlich zum Ausdruck. Vergeblich strebten Cave, Godwin Smith, Gladstone der Entwicklung, die hier einsetzte, entgegen. Der britische Imperialismus wurde Wirklichkeit. Sein Schöpfer ist Disraeli. Dieser Satz ist jedem Kenner der neueren Geschichte geläufig. Er ist unbestritten. Im Gegenteile, Disraeli wird deswegen als großer englischer Staatsmann gefeiert. Der ins Rollen gekommene Stein nahm seinen Lauf. Das um so mehr, als die Königin für den Gedanken gewonnen war. So wirkte Disraeli noch lange nach seinem Tode. An den Einflüssen seiner imperialistischen Politik scheiterte 1887 das Bündnisangebot Bismarcks an England. Aus dem deutsch-englischen Bunde hätte sich mit Zwangsläufigkeit der echte

Völkerbund, die Werkgemeinschaft der Völker des Abendlandes, entwickelt. Wenn Deutschland und England Schulter an Schulter gestanden wären, dann wäre schon der Gedanke an einen feindlichen Angriff unmöglich gewesen. Andrerseits hätten die beiden nie und nimmer die übrigen Völker Europas unterdrückt. Das planetarische Gefühl der Seele des Abendlandes wäre zum Durchbruch gekommen. Der Versuch scheiterte. Zum ersten Male durchschneidet die jüdische Zivilisation die Entwicklung der abendländischen Kultur, der Zentralismus die Werkgemeinschaft.

In Deutschland ist seit Bismarcks Abgang eine große innere Wandlung vor sich gegangen. Das Judentum hatte mählich, aber sicher den Kaiserhof erobert. Rathenau und Ballin, die Männer der deutschen Bank und andere waren die Berater Wilhelms II. Aus jener Zeit stammt das grimmige Scherzwort über ein Hoffest: Ende Jud, alles Jud. Das Volk wurde planmäßig gegen England aufgehetzt. Damit wurde von vornherein die größte Gefahr, die dem jüdischen Imperialismus drohen kann, der deutsch-englische Bund, diese Keimzelle des Völkerbundes, beseitigt.

Unter diesen Umständen war es selbstverständlich, daß im Frühjahr 1898 das erste vertrauliche Bündnisangebot des Kolonialministers Chamberlain abgelehnt wurde. Wilhelm II. spottete sogar darüber und legte es als Schwäche Englands aus. Diese Verscherzung des Lebensglücks Deutschlands, seiner Weltherrschaft Hand in Hand mit England, war eine kaum ausdenkbare Leichtfertigkeit. Ganz kluge Leute behaupten zwar, daß England uns doch nur zu seinen Zwecken benutzt und dann fallen gelassen hätte. Der Weltkrieg hat wohl auch ihnen bewiesen, was ein englisches Bündnis wert ist. Auch hat, wie heute einwandfrei festgestellt ist, Bismarck, der von äußerer Politik doch etwas mehr verstanden hat, alles, was damals noch in seinen Kräften stand, getan um dem Bunde das Leben zu geben. Reichskanzler, Mitglieder regierender Häuser und einflußreiche Staatsmänner bemühten sich heiß um dasselbe Ziel. Vergeblich. Der Kaiser wies sie schroff zurück. Ihre Versuche in die Presse einzudringen scheiterten, weil eine dunkle Macht in der Regierung dieser Tätigkeit ein rasches Ende bereitete.

Vor und in der Zeit des Burenkrieges erlebten wir, wie das deutsche Volk gegen England aufgepeitscht wurde und umgekehrt. Wer hatte den Vorteil? Wer hatte die Presse in der Hand, die das Kesseltreiben veranstaltete? Was gingen die Vorgänge in Südafrika das deutsche Volk an, wenn es sie doch nicht dazu benutzen konnte sich koloniale oder wirtschaftliche Vorteile zu sichern? Hätte man ihm damals die Wahrheit gesagt, kein Mensch hätte Partei gegen England ergriffen. Die Verhältnisse lagen doch so: Dort unten lebte ein Volk, das uns Abendländer, einerlei ob Engländer, Deutsche oder Franzosen, hinderte die reichen Bodenschätze zu gewinnen. Sie gehören allen. Wer sie ungenützt liegen läßt, mißbraucht sein Verfügungsrecht. Er muß denen Platz machen, die sie zum Nutzen Europas verwenden wollten, zumal niemand dabei geschädigt worden wäre.

Trotz der maßlosen Verhetzung der beiden großen Weltvölker wandte sich Chamberlain im Januar 1901 nochmals an Deutschland mit den weitest-

gehenden Vorschlägen. Sie waren durchaus ernst gemeint. Es ist also eine Entstellung der Geschichte die berüchtigte Krügerdepesche als Ursache der Abwendung Englands von Deutschland in Anspruch zu nehmen, wie gemeinhin geschieht. England war durch mancherlei Umstände, auf die hier nicht einzugehen ist, zu einem Bündnis gezwungen. Selbst Lord Salisbury, der trotz seines Alters maßgebend war, überwand seine Zuneigung zu Frankreich und wünschte das als Verteidigungsbündnis gedachte englisch-deutsche Bündnis, das Deutschland nicht zu einer Angriffspolitik gegen Rußland verpflichten sollte. Vergebens. Wilhelm blieb, vielleicht das einzige Mal in seinem Leben, fest. Nachdem die Verhandlungen trotz alledem, nicht zuletzt im Hinblick auf die aufgepeitschten Völker scheiterten, nahm England seine Schwenkung vor. Das englisch-japanische Bündnis und zwei Jahre später die Entente cordiale waren die Folgen. Hier liegt die Ursache des Weltkrieges. England wurde mit Gewalt in die Arme unserer Feinde getrieben. Alles weitere war nur eine Frage der Zeit. Nicht der Militarismus, sondern der jüdische Imperialismus ist die Ursache des Weltkrieges. Die deutschen Diplomaten wollten das Bündnis. Die jüdischen Berater Wilhelms haben es verhindert. Vielleicht wird jetzt manchem klar, warum mit so zäher Ausdauer von unseren und feindlichen jüdischen und jüdisch beeinflußten Politikern die Frage nach der Schuld aufgeworfen wird. Warum Eisner Akten fälschte um unsere Schuld nachzuweisen. Die Triebfeder ist nicht das böse Gewissen, das kennt der Jude nicht, sondern die Ueberzeugung, daß das schriftlich, vertraglich festgelegte Bekenntnis den Verdacht vom wahren Täter ablenkt. Ein schönes Beispiel, wie schlecht der Jude die abendländische Seele zu lesen versteht. Er verwechselt sie mit eigenem Wesen. Er glaubt, das „Es stehet geschrieben" genügt für uns. Er begreift nicht, daß uns dieses Wort nichts, das Warum alles ist. Darüber hat sich schon Hieronymus gewundert.

Im Jahre 1901 durchschnitt zum zweiten Male die jüdische Zivilisation die Entwicklung der abendländischen Kultur.

Dann 1918. Just fünf Minuten vor der Schicksalsstunde des Abendlandes, just in dem Augenblick, da alles sich zu erfüllen schien, was das neue Geschlecht erhoffte und ersehnte: der Zusammenschluß der freien, unbesiegten Nationen zum Völkerbunde, traten Eisner, Liebknecht und eine seitenfüllende Reihe von Männern vom heiligen Samen auf. Zum dritten Male durchschneidet der jüdische Kulturkreis den des Abendlandes, der Zentralismus die Werkgemeinschaft.

* * *

Jetzt erst wird klar, was der Novembersturz war. Er war die Gegenrevolution des Judentums gegen die Revolution des Abendlandes, die 1914 begonnen hatte, durch ihn unterbrochen worden ist und jetzt mit übermächtiger Gewalt in die alte Bahn drängt. Deshalb scheint er so sinnlos, so unzeitgemäß. Deshalb kam er den berufenen Arbeiterführern so überraschend, daß sie, wie die Münchner Vorgänge beweisen, gar nicht an ihn glauben wollten.

Deshalb ist sein Verlauf so ohne jede Stoßkraft geblieben, war er so ganz und gar auf junge verwilderte Buben und verlotterte Weiber begründet, daß er das merkwürdigste, aber auch das traurigste Bild der Weltgeschichte aller Völker und Zeiten abgibt. Er war nicht aus der Seele des Volkes geboren. Revolutionen sind immer national. Ihm fehlte jeder Gedanke. Er hat nichts, aber auch gar nichts gezeitigt außer Schiebern und Schwindlern und Nützlichkeitsaposteln. Nur ihnen hat er Freiheit gebracht. Er hat aus Mangel an inneren Werten nie Widerhall in den Massen gefunden. Sie ließen ihn widerstandslos über sich ergehen. Was lag ihnen daran, wer regierte. Sie wollten Frieden, Arbeit, Brot. Wer ihnen diese drei versprach, war ihnen willkommen. Was man will, glaubt man gern. Sie waren zermürbt durch Hunger und Krieg, litten unter der Anreizpolitik und den Kriegsgesellschaften, beides Merkmale, wie langsam und sicher der römisch-preußische Zentralismus in Judenhände gekommen war. Dieser jüdische Zentralismus wehrte sich jetzt gegen die Werkgemeinschaft der Völker und der Berufsgenossen. Ihre schärfste Ausprägung findet diese Tatsache in dem sofort entbrennenden Kampf der Umstürzler gegen die Gewerkschaften. Arbeiter stand gegen Arbeiter. Eine unerklärliche Sinnlosigkeit für jeden, der die Richtigkeit meiner Darlegungen bestreitet. Solche Erscheinungen folgen den Gesetzen von Ursache und Wirkung. Es handelte sich damals so wenig wie heute um den Kampf zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten oder um die Befreiung der Arbeiterklasse, sondern um den Kampf des Judentums gegen das Abendland. Er bedeutet die Umkehrung seines Feldgeschreies: Er ist ein Rassen-, kein Klassenkampf. Ich hoffe, daß die selbständig denkenden Arbeiter recht bald zu dieser Einsicht kommen.

Die Gewerkschaftsführer, die berufenen Vertreter der Arbeiterschaft, nahmen den Kampf mit Erfolg auf. Noch nie ist ein Umsturz nach so kurzer Zeit, nach wenigen Stunden, noch nie einer so kläglich gescheitert. Wohl ging die Welle über die Gewerkschaftsführer hinweg, aber die Gewerkschaften gingen nicht unter. Das war nicht möglich, weil sie aus der Seele unserer Kultur geboren sind. Sie sind das Sinnbild der Werkgemeinschaft. Deshalb wurden sie die Retter unseres Vaterlandes. Das soll ihnen nie vergessen sein. Ihren Führern sei hier ein Denkmal errichtet: Das wahre Wort aus dem Munde eines kerndeutschen Mannes, der gleich ihnen ringt für unsere Kultur.

Noch eine Bemerkung ist notwendig. Wir sollen uns abgewöhnen das Weltgeschehen als Taten einzelner Männer aufzufassen. Sie sind nur Werkzeuge ihrer Kultur, die auftauchen und untergehen in ihrem Strome. Ein Eisner und Liebknecht war sich des tieferen Sinnes seines Tuns nie bewußt, was letzterer mit seinem Tode büßte. Sie handelten aus innerem Zwange, glaubten vielleicht ganz anderes anzustreben, als sie taten. Wer ohne Haß die Dinge betrachtet, kann nicht anders urteilen. Daß elf Männlein und Weiblein die Revolution machten, kopflos, ohne große Vorbereitung, ist ein Streich, würdig des Narrenhauses. Daß er glückte, ist ein Glied in der Kette geschichtlichen Werdens. Denn als Eisner an der Spitze des Zuges

zagender und schwankender Massen sich der denkwürdigen Brücke nahte, da hätte ein einziges Maschinengewehr mit zwei Mann und einem Königlichen Gefreiten genügt um den Umsturz im Keime zu ersticken. Aber sie waren nicht da. Zufall?

5.

Der Bolschewismus ist ein Markstein auf dem Schicksalsweg des jüdischen Imperialismus. Mit dem Russentum hat er unmittelbar nichts, mittelbar um so mehr zu tun.

Von der russischen Kultur wissen wir recht wenig. Sie ist im Werden begriffen. Wir vermögen weder zu fassen, was in der Seele der Völker vorgeht, die die unermeßlichen Weiten Rußlands bevölkern, noch ihre Zukunft zu erschließen. Was ist ihnen eigen? Was ihnen aufgezwungen? Mit großer Spannung darf man den voraussichtlich eingehenden Untersuchungen Spenglers entgegensehen, die er in seinem zweiten Bande in Aussicht stellt. Ihm wird die Gunst des Schicksals reichen Forschungsstoff verliehen haben, und er wird ihn mit Meisterschaft zu nützen wissen.

Als Sinnbilder russischen Wesens werden oft die Werke Gogols, Tolstois und Dostojewskis angeführt. Mit Unrecht. Sie stehen ganz und gar unter abendländischem Einfluß. Es ist nicht dasselbe, ob ein Mann in der Sprache seiner Heimat redet oder ob er im Banne der Kultur seiner Zwingherrn eine fremde Sprache gebrauchen muß. Gogol ist Ruthene, ist Angehöiger dieses besten, frohgemuten, tatkräftigen russischen Volksstammes, der mit seinen fünfundzwanzig Millionen aufgeweckten, hochstrebenden Menschen einen wesentlichen Bestandteil des Riesenreiches bildet. Von Wagemut und Frömmigkeit erzählen seine Werke. Ganz anders Tolstoi. Er verkörpert die Willenlosigkeit und Müdigkeit. Seine „Auferstehung" ist ein Gleichnis der Saft- und Kraftlosigkeit, so langweilig und unverdaulich für uns, wie das meiste, was er geschrieben hat. Nur Werbetrommler einseitiger Gedanken können verkünden, welch großen Einfluß er auf Deutschland gehabt hat. Ich möchte wissen, wie viele von denen, die über ihn reden, es fertig gebracht haben seine Bücher, mit Ausnahme seines Jugendwerkes, von Anfang bis Ende genau durchzulesen. Dostojewskis Wesen zeigen seine Hauptgestalten Raskolnikow und die Brüder Karamasoff. Sie suchten die Wahrheit, Gott und die Erlösung. Sie finden sie nicht wie die Germanen durch die Tat, sondern nur durch das Leid auf der Erde, die, wie Iwan Karamasoff sagt, „getränkt ist von Tränen bis zu ihrem innersten Kern."

Allen dreien ist eines gemeinsam, das je nach ihrer Sonderart mehr in den Vorder- oder Hintergrund tritt: Die stolze Hoffnung auf die Weltaufgabe des russischen Volkes. Sie artet bei Tolstoi an manchen Stellen in wilde Wut gegen das Bestehende aus. Bei Dostojewski wird der glühende Haß gegen das Fremde, Bedrückende zum Kennzeichen. Nur an diesen Stellen redet Rußland zu uns. Jenes Rußland, auf dessen Dörfern das Volk, wie uns ein russischer Schriftsteller berichtet, gern mit den Rätselfragen spielt: „Wer ist deutsch in Rußland? — Der Beamte. — Wer sonst noch?

– Der Professor. – Außerdem noch? – Der Großhändler. – Und weiter? – Der General. – Und überdies? – Der Minister. – Und schließlich? – Der Zar."

In Danilewskis Werk „Rußland und Europa" lodert in jedem Satze der Zorn gegen das Abendland auf. In ihm tobt eine wilde Leidenschaft, die die Zerstörung und Vernichtung abendländischer Kultur und Zivilisation zum Ziele hat. Hier tritt uns der echte Russe in jeder Zeile entgegen. Ein paar Sätze Danilewskis mögen als Beispiel angeführt werden, weil dieser Schriftsteller bei uns wenig bekannt ist: „Die Slawen müssen erst von der ihre Eigenart zerfressenden europäischen Kultur völlig frei werden." „Rußland hat die Aufgabe und die Macht, die eigenartige slawische Kultur, die in seiner Rechtgläubigkeit wurzelt, gegen den faulenden Westen zu schirmen." „Ohne darauf zu achten, welche Folgen daraus für Europa, selbst für die Menschheit entstehen können, hat das Slawentum die Verpflichtung, sein Ziel im Kampfe mit Europa und dessen Zivilisation zu erreichen . . . Nur auf solche Weise kann sich die Slawenwelt schützen. Nur auf diesem Wege wird die eigentümliche slawische Kultur sich frei entfalten, zum höchsten Glück des Slawentums, durch das die übrige Menschheit gesegnet wird." „Unbekümmert um Europa hat Rußland seine Sendung zu erfüllen. Daher muß für jeden Slawen außer Gott und seiner heiligen Kirche die Idee des Slawentums die höchste aller Ideen sein, höher als Freiheit, höher als Wissenschaft, höher als Bildung und Kenntnisse, höher als jedes irdische Heil, und zwar deswegen, weil keines dieser Güter ohne dessen Verwirklichung, ohne eine geistig selbständige Slawenwelt denkbar ist."

Wenn unter den Männern unseres neuen Geschlechtes noch einer sein sollte – es gibt in unseren Tagen gar manchen, der in den Fesseln einer überlebten Zeit schmachtet und sich außerordentlich klug und wichtig vorkommt –, der daran zweifelt, daß die Kulturen selbständig werdende, wachsende und vergehende Lebewesen sind, dann mag er sich von Danilewski belehren lassen: „Die Angehörigen eines solchen Kulturtypus haben nur Pflichten gegen das Volkstum; denn das allgemein Menschliche besitzt keine Wirklichkeit, ist nur Abstraktion."

Hier hat die Seele einer erwachten Kultur das Wort, die sich gefesselt sieht von einem feindlichen Eindringling, die sich aufbäumt gegen den furchtbaren, unaushaltbaren geistigen Zwang, die ohne Rücksicht auf irdisches Wohlergehen, auf Schmerz und tiefe Wunden an den Ketten reißt, mit der Kraft der Verzweiflung und mit dem wilden Mute, wie nur heiße Vaterlandsliebe und heiliger Glaube ihn verleiht. Vernichtung, Zerstörung, Vertilgung, Ausrottung von allem, was unser Lebensglück ausmacht, ist ihr Ziel, ist ihre Sendung. Nihilismus. Europa und alles, was das Abendland geschaffen hat, muß zerschmettert werden, daß Licht und Luft und Raum wird für eine neue, reine, schöne Welt, die Welt der russischen Kultur.

Kaum ein Zweiter hat so wie Danilewski den Boden bereitet, auf dem der Bolschewismus geerntet hat. Die breiten Massen des russischen Volkes waren geknechtet von Regierung, Beamtentum und Großgrundbesitzern, waren

von ihnen und von den wucherischen Juden bis auf das Blut ausgesaugt worden. Die Besitzenden waren ihrem eigenen Wesen äußerlich untreu geworden. Innerlich waren und blieben sie Russen. (Mit köstlichem Spott versinnbildlicht Dostojewski die Lage in seinem „Gut Stepantschikowo".) Die großen russischen Volksstämme lebten nebeneinander, ohne daß ein starkes geistiges Band sie durchwebte. Der Reichtum des Landes floß in den Händen der Juden zusammen. Diese bildeten den belebenden, aber auch den zersetzenden Bestandteil der russischen Gesamtheit. Sie bildeten eine Nation im Staate, die rund fünf Millionen Köpfe zählte. Ihre eigenartige, aus Deutsch, Russisch und Hebräisch zusammengewürfelte Sprache, die in hebräischen Schriftzeichen geschrieben wird, war das geistige Band, das sie zusammenhielt. Durch Sitte, inbrünstigen Glauben und Kult hoben sie sich als geschlossene Einheit scharf aus ihrer Umgebung heraus. Zugleich waren sie die Träger der Internationale. Sie knüpften Beziehungen zu den Stammesbrüdern des Westens an, vermittelten abendländische Zivilisation, Wissenschaft, Gebräuche und webten sie in ihre eigene und in die werdende Kultur des russischen Volkes ein. Wenn irgendwo, so lagen dort die Verhältnisse zur Verwirklichung des jüdischen Imperialismus günstig.

Die Gelegenheit zum Vorstoß auf ihr Ziel gab ihnen der militärische Zusammenbruch des Zarentums im Weltkrieg. Sie spannten den Nihilismus vor den Wagen des Bolschewismus. Durch ihre Geschäftigkeit und ihren scharfen Verstand waren sie den Russen aller Stämme weit überlegen. In kurzer Zeit, unter Vorspiegelung der neuen russischen Welt, die vielen von ihnen als das erträumte Tausendjährige Reich erschienen sein mag, rissen sie die Herrschaft an sich. Lenin, der, wie seine vollkommen verkehrte Auffassung der Marxschen Lehre beweist, kein Jude sein kann, wurde als Verantworter vorgeschoben. Die wahren Herren sind Trotzki (Braunstein), Sinowjew (Apfelbaum), Radek, Krassin und die vielen, deren Namen nur allzuoft in der Presse auftauchen. Der Bolschewismus ist reine Judenherrschaft. Alle Stellen, die irgendwie einträglich sind, sind von Angehörigen dieses Volkes und ihren ergebenen Knechten besetzt. Das weiß jeder, der als Kriegsgefangener mit offenen Augen in die Welt gesehen hat. Keinem Juden, ob reich und gebildet oder arm, wurde mit Absicht der Bolschewisten auch nur ein Haar gekrümmt. Im Gegenteil, sie alle sind fett und vermögend geworden. Als die roten Truppen in Kiew einzogen, flüchtete die Bevölkerung, von Angst und Entsetzen getrieben, um dem kommenden Schrecken zu entgehen. Die Juden blieben. Sie wußten, daß ihnen nichts geschah.

Zuverlässige Mitteilungen der gut unterrichteten Auslandspresse, ja teilweise amtliche Nachrichten der Sowjetbehörden zeigen folgendes Bild: In Rußland zählt man unter den 503 Sowjetbeamten 406 Juden. Von den 22 Volkskommissären sind 17 Juden. Diese letztere, amtliche Sowjetnachricht wurde seinerzeit von einer in Konstantinopel weilenden schwedischen Tagesschriftstellerin der europäischen Presse übermittelt. Als sie kurz darauf in ihrer Heimat weilte, erklärte ihr ihr Verleger den Abbruch aller Beziehungen wegen Judenhetze. Sie sprach sich darüber etwa wie folgt aus: Bisher war uns

Schweden die Anwendung des Begriffs Jude auf in Schweden geborene Männer unbekannt. Sie waren Schweden. Weiter nichts. Wir haben die deutsche Judengegnerbewegung nie begriffen. Jetzt begreife ich sie, und begreife, warum sie auf meine Heimat und in großem Umfange auf England übergegriffen hat. So sehr die Juden sich untereinander befehden, so geschlossen treten sie als internationale Macht auf, sobald ein Nichtjude etwas über sie aussagt, was ihnen unangenehm ist.

Das Kommissariat des Innern in Rußland mit dem Vorstand Sinowjew weist unter 64 Mitgliedern 45 Juden auf; das Kommissariat des Aeußern unter 17 Mitgliedern 14 Juden, das Finanzkommissariat unter 30 Mitgliedern 26 Juden, das Unterrichtskommissariat unter 53 Mitgliedern 44 Juden, das Kriegskommissariat, das Trotzki unterstellt ist, unter 43 Mitgliedern 34 Juden. Von den 23 Provinzkommissaren sind 21 Juden, die Kanzlei des Arbeiter- und Soldatensowjets weist unter 23 Mitgliedern 19 Juden auf.

Wie wären auch andere Zustände im Tausendjährigen Reiche möglich? Denn dieses ist in Rußland Wirklichkeit geworden und soll ausgedehnt werden auf die ganze Erde. Der slawische Nationalismus soll das Mittel abgeben, der deutsche Arbeiter soll es verstärken. So wie heute Rußland, so sieht der Zukunftsstaat, die Vollsozialisierung aus. Denn Sozialismus und Bolschewismus sind ein und dasselbe. Sie bedeuten die Herrschaft des Judentums über die Völker der Erde. Nur die Wege, die sie einschlagen, sind verschieden. In Rußland ist die Arbeit militarisiert. Bei kümmerlicher Nahrung muß die Arbeiterschaft sechzehn Stunden am Tage fronden; kein Recht ist ihr geblieben; nicht einmal den Betrieb darf einer sich aussuchen oder wechseln. Der russische Unternehmer ist erschossen. Sein Besitz ist gestohlen. Aber an fremde Großkapitalisten, an die internationale jüdische Geldherrschaft wird Rußland verkauft. In unsäglichem Elend, hungernd und frierend schleppen die Russen ihre Tage dahin, indessen die anderen prassen und schwelgen, in tollem Wirbel durchs Leben jagen.

Diese bolschewistische Wirtschaft hat sich bis heute halten können. Die Gründe sind klar. Die Bauern, die die erdrückende Masse des Volkes ausmachen, sind bei dem Umsturz gut gefahren. Sie haben die harten Herren davongejagt oder erschlagen und ihre Güter aufgeteilt. Sie sind von Angst und Sorge beseelt, wie es werden wird, wenn die alten Zustände mit neuen Peinigern wieder kommen. Ihnen ist gleichgültig, wer regiert. Sie sitzen als freie Männer auf eigener Scholle und Moskau ist weit. Was schert sie Lenin und Trotzki, der ganze Bolschewismus. Solange Geld oder andere Werte vorhanden waren, verkauften sie den Ueberschuß in die Städte. Als das aufhörte, bebauten sie nur soviel, als sie für sich und ihren Haushalt brauchten. Mögen Hunderte und Tausende gelegentlich der Lebensmittelstreifen erschossen worden sein, am Gesamtbild ändert sich nichts.

Mehr und mehr macht sich der Mangel an allem, an Maschinen, Leder, Tuchen, Oel, auch ihnen fühlbar. Eine unheimliche Spannung lastet über dem Volke, die unfehlbar zur Entladung kommt, sobald die Furcht der

Bauern vor dem Rückschlag beseitigt ist. Dann machen sie gemeinsame Sache mit den Arbeitern. Die Gärungen und Aufstände, die sich in letzter Zeit mehren, die nicht mehr verschwiegen werden können, die nur mit Anstrengung unterdrückt worden sind, zeigen die wahre Stimmung des Volkes. Die Vorgänge in der Ukraine, in Moskau und Petersburg sind die Vorboten des nahenden Zusammenbruches der jüdischen Weltherrschaft, die eben vollendet zu sein schien. Noch mehr aber gilt das von den Aufrufen des Großfürsten Kyrill an das russische Volk und an die Russische Armee. Klar und sichtbar verlaufen dem schauenden Geiste die Bahnen des kommenden Geschehens. Er sieht, wo die Bewegung ihren Ursprung nimmt und ihr vorläufiges Ende. Die gegenwärtige, obendrein heuchlerische Friedenspolitik der Moskauer Gewaltherren, dieses Teilstück des abgekarteten Spieles des internationalen Judentums, kann den Lauf des Schicksals kaum verzögern, geschweige denn hemmen. Was dann geschieht, fühlt jeder. Entsetzlich oder nicht. Uns steht kein Urteil zu. Es ist ein Strafgericht.

Das internationale Judentum weiß, vor welch furchtbaren Ereignissen es dann steht. Es ist zu klug um sich zu täuschen, aber es fühlt sich noch immer siegessicher. Es wehrt sich mit allen Kräften, mit der ganzen Macht seines Geldes und seines Einflusses um das Unheil von sich abzuwenden. Diese Sachlage gibt dem heutigen Weltgeschehen das Gepräge: Die Ziellosigkeit und Unsicherheit im inneren Leben der großen abendländischen Reiche und in ihren Beziehungen zueinander. Sie stehen in gleichlaufendem Verhältnis zum Einfluß des Judentums auf die Regierungen. Sinnlos, verworren stößt und zerrt, schiebt und zieht, drängt und flieht einer den anderen. Scheinbar nur. Die Widersprüche lösen sich in klare Selbstverständlichkeiten für den auf, der neben den nationalen die internationalen Kraftlinien verlaufen sieht, der weiß: Zwei große Kulturen, die abendländische und russische, durchwandern ihre Schicksalswege und werden von einer wesensfremden Zivilisation, der jüdischen, gehemmt. Das erkennen, heißt handeln können.

* * *

Nun stellen wir die inhaltsschwere Frage an das Schicksal: Wird eine von den Dreien untergehen, wie einst Babylon und Rom? Vernichtet. Ausgelöscht. In Rußland ist sie heute schon beantwortet. Das Volk einer jungen Kultur vergißt die Unmenschlichkeiten nicht, unter denen es gelitten hat.

Anders im Abendlande. Hier hat das Judentum sein Schicksal in der Hand. Noch kann es das Unheil, das über seiner Nation schwebt, abwenden, wenn es auf die Männer hört, die in der Seele unserer Völker zu lesen wissen; wenn es nicht weiter in dem Wahne verharrt selbst dazu befähigt zu sein. Es täuscht sich furchtbar, wenn es glaubt mit Hilfe der Massen dauernd sein irdisches Reich aufrecht erhalten zu können. Sie wollen die Tat, die redliche Mühe, nicht Kismet und Zinsen. Gerade diejenigen unter ihnen, die ihm heute mit lautem Hosianna zujubeln, werden die ersten sein, die mitleidslose Rächer germanischen Wesens werden. Heute sind sie vom

Schlagwort betört. Aber schon regt sich der deutsche Wille gewaltig, drängen die Herzen zur Freiheit. Wenn die Völker allmählich aus ihrer Betäubung erwachen, dann werden sie, ihrem Weltgefühle entsprechend, die Juden in ihre Werkgemeinschaft einbeziehen. Werden sie jäh aufgeschreckt aus wirrem Traume, dann müssen die Verführer bitter büßen. Das sind sehr ernste Worte, die ich gerade an die jüdischen Leser richte. Ob sie den gewünschten Zweck erreichen, ob sie das Gegenteil bewirken, weiß ich nicht. Ich kann als Abendländer nicht in der Seele des Juden lesen, kann nicht erleben, ob seine Gier nach Macht oder seine Furcht ums Leben die Oberhand behält.

Doch danach frage ich nicht. Ich sehe Anfang und Ende der Entwicklung, nicht alle Einzelheiten ihres Verlaufs. Deutschland geht einer ungeahnten Blütezeit entgegen. Im Osten taucht in klarem Lichte sein Stern auf. Frohe und fromme Menschen bevölkern es, die Fesseln des Geldes zerspringen, Wohlstand und Glück ziehen ein, die Armut muß flüchten, die Riesenstädte schwinden dahin, in frischem Wagemut und vorsehendem Willen wirken alle zusammen in emsigem Fleiße und schaffen das gewaltige abendländische Reich gemeinsam mit England und den kleinen Nationen. Das ist sicher. Keine Macht der Erde kann den Lauf unseres Werdens verhindern. Die einzige, die es versucht, zerbirst. — Und der Beweis? — Ich kann ihn für Verstandesmenschen nicht erbringen. — Ich weiß, daß es so ist, und werde es später klarzumachen versuchen. Ich sehe das alles so klar, so greifbar nahe, als wäre es Wirklichkeit.

Kapitalismus

Ich habe gezeigt, daß das Ueberangebot von Arbeitskräften in der Industrie die Ursache der traurigen Lage unserer unteren Schichten, durchaus nicht nur der Arbeiterschaft ist. Das Einkommen wird bis auf die Grenze des Lebensnotwendigen herabgedrückt, der Wohlstand verschwindet, das Volk verliert seine Kaufkraft. Der Großgrundbesitz unter römischem Rechte ist die Ursache dieser ungesunden Erscheinung. Nicht etwa der Großgrundbesitz als solcher. Wer sein Gut so zu bewirtschaften versteht, daß es den denkbar höchsten Ertrag liefert, der hat auch vollen Anspruch auf seinen Besitz. Das eigentliche Uebel ist und bleibt das römische Recht, welches dem Großgrundbesitzer die Möglichkeit gibt große Teile seiner Ländereien wenig nutzbringend zu verwerten oder als Brache liegen zu lassen. Nur deshalb konnte er statt nach immer sorgfältigerer, dem Gartenbaue sich nähernder Ausnutzung und Pflege des Bodens und dadurch naturnotwendig nach Beschränkung der Bodenfläche nach immer weiterer Vergrößerung und Ausdehnung streben. Müßte er seinen Boden nach deutschem Rechte versteuern, d. h. die Grundsteuer nicht nach dem Nutzwerte, sondern nach dem Lagewerte und der benützten Bodenfläche entrichten, dann würde er im Gegensatz dazu alles abstoßen, was er nicht voll zu bebauen vermag. Das römische Recht gestattet den Besitz zu gebrauchen und zu mißbrauchen. Die Auslegung des Wortes abusus als Abnutzung ist lediglich eine juristische Spitzfindigkeit. Der

Mißbrauch des Bodens, die Bodensperre, macht es dem tüchtigen kleinen Landwirt unmöglich seinen eigentlichen Beruf voll auszuüben, nimmt dem strebsamen, fleißigen Knechte jede Aussicht sich emporzuschaffen und gibt ihnen Veranlassung oft blutenden Herzens in die Stadt abzuwandern, wurzellos zu werden. Dem Lande werden die besten, begabtesten und unternehmungslustigsten Söhne und Töchter geraubt.

Diese Zustände sind der Ausdruck des Sieges der Gewalt über das Recht, der Machtgier über den Gemeinschaftssinn, des jüdischen Geistes über den deutschen. Die Mittel, die angewandt wurden um sie zu zeitigen, stellen selbst die Folter der Inquisition in Schatten. Ein unverdächtiger Zeuge, der glühende Vaterlandsfreund E. M. Arndt, berichtet darüber: „Wir finden in jenem sechzehnten Jahrhundert in Pommern und Rügen eine Menge einzelner Höfe und ganze Dörfer, wovon um die Mitte des siebzehnten auch keine Spur mehr da ist." „So ist es denn geschehen, besonders seit dem Schluß des Siebenjährigen Krieges, seit den Jahren 1760 bis in die 1790 hinein, daß der Bauernstand nicht nur allenthalben mit ungemessener Dienstbarkeit belastet, sondern durch Verwandlung der Dörfer in große Pacht- und Rittergüter endlich sehr zerstört worden ist. Diese Wut des sogenannten Bauernlegens (quasi castratio) herrschte nicht bloß bei den einzelnen Besitzern vom Ritterstande, sondern ergriff auch die Verwaltung des Domanii und der Güter der Städte und Stifter, wiewohl die Bauern, welche in den letztgenannten Besitzungen noch übrig sind, nicht mit ungemessener Willkür behandelt und mißhandelt werden durften. Kurz für das schwedische Pommern galt noch um das Jahr 1800 der Lichtenbergische Scherz in seiner vollen Bedeutung einer hübschen Preisfrage: Eine Salbe zu erfinden, zur Einschmierung der Bauern, damit sie drei-, viermal im Jahre geschoren werden können." „Nach den Gesetzen sollten die Bauern, deren Wehr gelegt war, nebst ihren ganzen Familien wenigstens mit voller Freiheit und mit ihrer ganzen lebendigen Hofrait ausziehen, welche oft einen beträchtlichen Wert ausmachte, da es Vollbauern gab, die wohl zwölf Pferde, zehn bis zwölf Kühe, einige Ochsen und dazu Schweine, Schafe und Geflügel auf ihrem Hof hegten. Hätte man ihnen das alles nebst ihrer Freiheit lassen müssen, so hätte mancher schlechte Herr sich vielleicht zweimal bedacht, ehe er zum Zerstören und Abtreiben gegriffen hätte."

Die Bauern wurden später wohl durch das Gesetz vor solcher unmenschlichen Härte geschützt. Aber es fanden sich andere Mittel mancherlei Art, von denen hier nur eines berichtet sei, das noch in unseren Tagen angewandt wird. Will der kleine Bauer das anliegende Stückchen Land, seine Heimat, sein alles, dem feudalen Herrn nicht verkaufen, so pflanzt dieser daneben Wald an, dessen Schatten das Grundstück entwertet. Der Bauer wird vertrieben. Unter unseren Fabrikarbeitern ist gar mancher, der am eigenen Leib solche Herrenwillkür erlebt hat und heute noch von Sehnsucht nach Rückkehr auf die väterliche Scholle erfüllt ist. Kein Wunder, daß zugleich damit unauslöschbarer Haß gegen den Adel sein Herz erfüllt. Er macht bald

keinen Unterschied mehr. Alles was Gutsbesitzer, ja leider auch alles was Offizier heißt, wird ihm zum Gegenstand wilder Wut.

Die Nutznießer des undeutschen Rechtes haben durch die Bodensperre ihrem eigenen und des Volkes schlimmstem Feinde, dem Kapitalismus, das Leben gegeben und ihn großgezüchtet. Sie haben es in erster Linie in der Hand ihn restlos zu beseitigen, indem sie sich für deutsches Bodenrecht einsetzen. Nicht mit Worten, sondern durch Taten. Nicht durch Gewalt, sondern durch Selbstbesinnung. In großen Linien verläuft die Entwicklung folgendermaßen: Wo die Löhne niedrig sind, erzielt der Unternehmer hohen Gewinn. Er verwendet einen Teil seines Ueberschusses dazu um den Betrieb zu vergrößern, Neubauten zu errichten, Maschinen anzuschaffen, seine Lebenshaltung üppiger auszugestalten. Den verbleibenden großen Geldüberschuß aber läßt er nicht nutzlos liegen, sondern bringt ihn auf die Bank, zunächst, solange er nicht Großunternehmer ist, auf die kleinen oder mittleren Banken seines Heimatbezirkes. Diese wurzeln in der Heimat, in den örtlichen Beziehungen untereinander und zur Geschäftswelt. Sie sind ein lebendiges Glied unseres Wirtschaftskörpers, erhöhen seine Gesundheit und Wohlfahrt. Zunächst erfüllen sie ihre Aufgabe: sind Vermittler kaufmännischer Treu und Glaubens und des Zutrauens aller untereinander. Mit den steigenden Gewinnen ihrer Gläubiger fließen immer größere Summen bei ihnen zusammen. Sie lassen sich in umfangreiche Geschäfte ein, blühen auf und erweitern ihren Tätigkeitsbereich, bis ein wirtschaftlicher Rückschlag ihr Dasein bedroht. Sie und zwar besonders die größeren Mittelbanken, wären unfehlbar verloren, wenn nicht als Helferin die Großbank erschiene, die auf Kosten der Geldgeber „saniert" und „fusioniert", mit anderen Worten die unglückliche Schwester auffrißt. Diese Erscheinung hat sich unzähligemal wiederholt. Stetig, aber sicher floß die Geldgewalt bei den Großbanken zusammen. In wenigen, riesigen Sammelbehältern wird das Geld zentralisiert.

Im selben Augenblicke, in dem Zentralisation eintritt, geht die abendländische Eigenart verloren. Das gilt von allem und jedem Gebiete. Staatliche, kirchliche, schulische Zusammenfassung nehmen römisches Gepräge an. Dem Gelde verleiht der Zentralismus jüdisches Wesen. Es wird aus einem Tauschmittel, das es im abendländischen Sinne ist, ein Machtmittel, das Werkzeug zum Aufbau des Tausendjährigen Reiches. Durch den Zentralismus des Geldes, durch die Geldsperre, werden wir in die Bahn des Kismet gedrängt. Das hat Marx beobachtet. Als Jude konnte er den weiteren Verlauf ahnend vorausschauen, in ihm ein unabwendbares Naturgesetz erblicken und mußte die Lösung der Schwierigkeiten im Sozialismus suchen. Er machte dabei keinen Unterschied zwischen Wohlhabenheit, Besitz, Reichtum, kurz allem was der Fleiß schafft und was das Glück des Abendländers ausmacht, und dem zinsgeborenen Kapitalismus, der Knechtung der Völker durch den ewigen Leihzins, der für Scheinwerte zu zahlen ist. Je mehr wirkliche Werte, echtes Kapital zerstört wird, desto größer ist die „rentierliche Güterknappheit"; desto größer auch die Aussicht die Massen durch den Zins zu versklaven. Gegen die Zinsknechtschaft kämpft Marx

überhaupt nicht. Er bekämpft den Kapitalismus nur mit Worten. Der wirkliche Sozialismus würde nur die Namen der über den zentralisierten Kapitalbesitz Verfügenden ändern. An Stelle des bisherigen Privatkapitalismus tritt der verschwommene Begriff des Kapitalismus der Gesamtheit. Deshalb ist der Glaube des Arbeiters, Beamten, Lehrers und Kleinbürgers und zahlloser Schwärmer, der Sozialismus könne ihre wirtschaftliche Lage verbessern, ein verhängnisvoller Irrtum. Sie verwechseln die Todfeinde Sozialismus und Gewerkschaft in der Dunkelheit ihres Gehirnes miteinander. Der Kapitalismus ist die Folge des römischen Bodenrechtes, nicht wie jüdische Weltanschauung lehrt, eines Naturgesetzes. Seine Beseitigung kann nur von einem Punkte aus erreicht werden und wird von ihm aus unfehlbar erreicht. Durch die Wiedereinführung des geraubten deutschen Bodenrechtes. Deshalb wehren sich sowohl Sozialisten als Großbanken gegen die Verwirklichung desselben. Nur bei den Gewerkschaften beginnt es zu dämmern. Ihnen fehlt vorläufig noch das klare Ziel, weil über die Grundbegriffe Bodenrente und Heimholung derselben als einzige Steuer, außerordentliche Unklarheit herrscht, die durch die jüdisch beeinflußte Bodenreformbewegung bedenklich erhöht wird. Davon soll später die Rede sein. Aber selbst in diesen falschen Vorstellungen und ihrer Zugkraft erkennt derjenige, der die Weltgeschichte von hoher Warte aus betrachtet, den forschreitenden Sieg der abendländischen Kultur über den jüdischen Geist.

Es wird zweckmäßig sein den weiteren Verlauf der kapitalistischen Entwicklung und ihre Folgen zu betrachten ohne sich in irgendwelche Einzelheiten zu verlieren. Ausdrücklich sei bemerkt, daß die Großbanken durchaus nicht, oder besser noch nicht, ausschließlich in Judenhänden sind, daß vielmehr in allen abendländischen Reichen auch Christen, die vielgenannten Christenjuden, eine führende Rolle spielen. Die Persönlichkeit, die Artzugehörigkeit, scheidet von jetzt ab aus. Nicht darauf kommt es an, sondern darauf, daß das Geld sein abendländisches Wesen verloren hat.

In den Großbanken fließen immer gewaltigere Summen zusammen. Sie wachsen weit über die Höhe hinaus, die zur Deckung des Kreditbedürfnisses notwendig ist. Bei der Deutschen Bank betrug dieser Ueberschuß in der Vorkriegszeit nicht weniger als 75 Hundertteile des gesamten vorhandenen Bankvermögens. Er muß selbstverständlich verzinst werden. Deshalb sind die Banken gezwungen Wege zu suchen, die ihnen eine in ihrem Sinne nutzbringende, in Wahrheit das Volk aussaugende Unterbringung ermöglichen. Gelänge ihnen das nicht, so entstünde ein Ueberangebot an Geld. Dieses würde billig, der Zinsfuß würde auf einen so geringen Betrag heruntersinken, daß er die Verwaltungskosten kaum überschreiten würde. Die Geldsperre und damit die Zinsknechtschaft wären gebrochen, das Volk würde frei aufatmen. Aber die Großbanken fanden die Wege nur allzu leicht, dank der Sünden unserer Väter.

Der erste, ursprünglichste war der der Staatsanleihe. Sie ist nur geschichtlich verständlich. Sie knüpfte an den alten Fürstenstaat mit seinen nie endenwollenden Geldverlegenheiten an, mit anderen Worten an den römischen

Zentralismus. Sie hat die Grundlage zu dem märchenhaften Reichtum des Hauses Rothschild gelegt, das viele Jahrzehnte hindurch die Staatsanleihensperre besaß. Erst durch die Gründung der Effektenbank, die sich in heftigem Kampfe gegen Rothschild durchsetzte, trat eine Aenderung ein. Die weitere Entwicklung zeigt, daß sich mehr und mehr andere Banken, vor allem in Oesterreich, Baden und Bayern die Diskontobank, in den Vordergrund geschoben haben. Die Berichte dieser Bank enthalten wertvolle Beiträge zu unserem Vorwurf. Als die Staatsanleihen allmählich zu den heutigen Riesensummen anwuchsen, war keine Bank mehr in der Lage sie allein zu übernehmen. Sie schlossen sich deshalb zu diesem Zwecke zu Gruppen zusammen. In ihrem Innern vollzog sich mehr und mehr eine Wandlung. Das Hauptgewicht lag nicht mehr in ihrem Aktienbesitz, sondern in den Depots, also im fremden Gelde. Daraus ergab sich eine weitere Verschiebung insofern, als allmählich der Staat, die Seehandlung in Wettbewerb mit ihnen trat und hierbei einen Druck auf die Sparkassen ausübte. Zugleich verwandelte sich die Art des Geschäftes. Aus der Uebernahme der Staatsanleihe entwickelte sich die zeitweilige Uebernahme, die Bürgschaft für ihre Unterbringung bei der Börsenkundschaft und dem besitzenden Bürger und Bauern. Für diese Vermittlertätigkeit erhielten die Banken Provisionen, die zu gewaltigen Summen anschwollen. Die Ausgabe (Emission) der Staatsanleihen wurde zu einem glänzenden Geschäfte, das gar mancher Großbank in Zeiten wirtschaftlichen Niederganges das Dasein gerettet, die meisten reich gemacht hat und stets das sicherste Mittel war sich das Vertrauen der Regierungen zu erwerben und festen Fuß in ihren Ländern zu fassen. Die Richtigkeit läßt sich fast bei jeder Großbank an der Hand ihrer Geschichte nachweisen. Neuerdings wird die Behauptung aufgestellt, die Vergebung der Staatsanleihen, insbesondere der Kriegsanleihen, sei ein schlechtes Geschäft und nur noch aus Gründen des äußeren Ansehens beibehalten. Ich glaube das nicht, aber will die Behauptung auch nicht bestreiten. Sie ist dann nur so zu verstehen, daß mit dem Gelde bessere Wuchergeschäfte hätten gemacht werden können.

Die Staatsanleihen zeigen mit seltener Klarheit, in welch widersinnige Bahnen die Regierungen des Klassenstaates mit ihren Fachmännern an der Spitze uns getrieben haben, was, an sich schon begreiflich, zur Selbstverständlichkeit wird, wenn der Finanzminister Bodenspekulant im großen ist. Was bedeuten Staatsschulden für den harmlosen Betrachter? Nichts anderes als daß die Volksangehörigen sich selber etwas leihen und dafür ungeheure Summen an Provisionen und Zinsen zahlen. Mit anderen Worten hellen Unsinn. Was aber bedeuten sie für den, der nicht nur die Oberfläche sieht, sondern auch das, was darunter verborgen liegt? Er sieht, daß in ihnen sehr viel Sinn liegt. Allerdings kein schöner. Sie sind ein schlau eingefädeltes Manöver um die Massen des Volkes nicht merken zu lassen, wie sie betrogen werden, ja um sie selbst schuldig werden zu lassen. Mit Schrecken bemerkt er, daß die Staaten von heute nichts anderes sind als wie die Steuereintreiber für den internationalen Kapitalismus. Wenn der brave

Bürgersmann 500 Mark Zinsen für Kriegsanleihe auf der Bank abholt, geht er befriedigt nach Hause. Er denkt nicht darüber nach, daß er das Mehrfache dieser Summe in Form von Steuern aller Art wieder zurückzahlt. Er begnügt sich damit seiner Entrüstung über die Teuerung auf allen Gebieten und über den verhaßtesten aller Zettel in heftigen Worten freien Lauf zu geben und schiebt die Schuld auf die Begehrlichkeit derer, die kaum zu leben haben. Was von den Staatsanleihen gilt, gilt auch von allen übrigen Staatsschulden, die heute eine so ungeheure Höhe erreicht haben, daß dem Reiche nur die Wahl bleibt unter der Zinsenlast zusammenzubrechen oder immer tiefer in Zinsknechtschaft und Verelendung durch die Geldentwertung hineinzugeraten. Die ganz Klugen, die deshalb unmittelbare Besteuerung des Einkommens usw. verlangen, werden immer spärlicher, weil heute jede Verkäuferin sie belehren kann, daß ein solches Verfahren nur die Abwälzung der Lasten unter einer entsprechenden Aufrundung nach oben zur Folge hat und schließlich nur den geldkräftigen Kreditgebern, den Großbanken, zum Vorteile gereicht. Das hat sogar die blindwütige Klara Zetkin eingesehen, als sie erklärte: „Es erweist sich, daß die Entwicklung der Dinge die alte Forderung des Erfurter Programms entwertet hat, die auf Unterscheidung von direkten und indirekten Steuern beruht. Die Einkommensteuer, die wir jetzt haben, führte jene Unterscheidung ad absurdum. Was bedeutet diese Steuer nach unten? Die Beschlagnahme des Lohnes, des Gehaltes, der Lebensnotwendigkeiten, geradezu einen Mundraub. Was bedeutet die Einkommensteuer nach oben? Die Beschlagnahme des Betriebskapitals, nichts anderes." Die Schraube ohne Ende tritt in Tätigkeit. Man mag beginnen, wo man will, man kommt stets wieder an der gleichen Stelle heraus und einer schiebt die Schuld auf den anderen, wobei selbstsüchtige Stimmungsmacher das beste Geschäft machen. Die Lebenshaltung wird teurer, die Beamten müssen aufgebessert werden, die Steuern werden erhöht, die Waren werden teurer, oder genauer, das Geld wird weniger wert, der Arbeiter wird unruhig, die Löhne steigen, die Preise der Erzeugnisse erhöhen sich abermals, Großgrundbesitzer, Bauer, Unternehmer, Kaufmann, Handwerker und Gewerbetreibende suchen die Lasten von sich abzuwälzen. Die Leidtragenden sind zunächst die kleinen Rentner, die Festbesoldeten und die Arbeiter. Ihnen folgen bald die kleinen Handwerker und Kaufleute nach. Allmählich beginnt die Verschuldung der kleinen und mittleren Bauern und schließlich greift die Verelendung auf die Unternehmer und die Gutsbesitzer über. Denn die Geldentwertung schreitet rascher vorwärts als ihre Preisaufschläge auszugleichen vermögen. Sie kommen nicht mehr mit, verarmen inmitten der Papierflut und das ganze Volk gerät in Schuldknechtschaft. Da sich die Summe der geschaffenen Werte nicht erhöht, im Gegenteil durch Schieberei, Kohlennot, Rohstoffmangel, Streiks und Unterernährung vermindert, die Summe der Zahlungsmittel aber unaufhörlich wächst, schreitet die Geldentwertung immer weiter fort, bis schließlich das Verhängnis in rasendem Laufe und unaufhaltsam dahineilt. Das Ende ist klar. Die Steuerkraft erlahmt, die Landwirte nehmen das wertlose Geld nicht mehr an, die Be-

amtenschaft kann nicht mehr bezahlt werden. Der Kapitalismus, die Zinsknechtschaft bricht unter Auslösung des Staates an ihren eigenen Sünden zusammen.

Alle heutigen Steuern sind eine Bestrafung des Fleißes und der Sparsamkeit. Nur einer Gruppe bringen sie Vorteil: den Großbanken und ihrer Sippe, weil bei ihnen als den Kreditvermittlern letzten Endes der Ueberschuß zusammenfließt. Diese Entwicklung bedeutet eine furchtbare Gefahr für das Volk. Alle wahren Werte, Eisenbahn, Kanäle, Bergwerke, Wälder, Fabriken, Häuser, Grund und Boden geraten in die Hände des internationalen Großkapitals. Es wird zum Alleinherrn und verewigt die Bodensperre. Nur mit seiner Erlaubnis kann das Volk seine Lebensnotwendigkeiten befriedigen, kann es das Recht, das mit ihm geboren ist, gebrauchen und das Beste, was ihm Gott gegeben hat, nutznießen. Für diese Erlaubnis läßt sich das Großkapital mit Wucherzins bezahlen. Es schiebt die Grundrente im weitesten Sinne des Wortes ein. Das Volk mag zugrunde gehen, seine Kinder mögen hinsiechen, danach fragt es nicht; wenn sich nur seine Reichtümer häufen, dann ist es zufrieden. Die Grundrente gehört der Gemeinde, nächst ihr dem Bezirke, Land und dem Reiche, die alle sie zur Hebung von Kunst, Wissenschaft, Gesittung und Volksglück und zur Verteidigung zu verwerten haben. Das ist der Wille der Seele unserer Kultur. Sie wird ihn durchzusetzen wissen, mit Güte oder mit Gewalt.

Es ist Wahnsinn von unseren Bürgern und Bauern, wenn sie den Lockungen falscher Führer folgen und sich gegen die einzige gerechte Steuer, die es gibt, gegen die Heimholung der Bodenrente wehren; zugleich damit gegen die einzige, die nicht abgewälzt werden kann, und die einzige, die nicht den Fleiß und die Tüchtigkeit bestraft, die einzige, die jede Hinterziehung unmöglich macht. Sie zahlen sie in Wahrheit doch und zwar in immer steigendem Maße an die Großbanken, die ihren Ueberfluß dazu mißbrauchen stets neue Zinsen herauszuquetschen, und zahlen außerdem die Kapital-, Einkommen-, Erbschafts- und andere Steuern an Staat und Gemeinde. Aber ihr Gesichtskreis schneidet mit ihren Stiefelspitzen ab. Deshalb stehen sie auf der Seite ihres furchtbarsten, mitleidslosesten Feindes, der das Volk zum wurzellosen Fronknecht macht. Die Versuche unserer gegenwärtigen Größen durch Zwangsanleihe, Erbschaftssteuer und ähnliche Maßnahmen Abhilfe zu schaffen beschleunigen nur das Unheil, denn die Summen, die auf diese Weise herausgepreßt werden, sind in ein paar Monaten verpulvert und fließen letzten Endes in den Händen weniger Schmarotzer zusammen. Es gibt nur ein Mittel der Abhilfe: Das deutsche Bodenrecht im weitesten und vollsten Sinne des Wortes.

Einfach verwerflich ist die heutige Art der Einsparungen am falschen Fleck, wodurch neben vielem anderen die Beamtengehälter auf zu niederer Stufe belassen werden. Der Beamtenkörper kann bei solchem Vorgehen auf die Dauer nicht gesund bleiben, aber er darf nicht krank werden. Wird durch einsichtslose Minister erst einmal die Beamtenschaft, die sich trotz ihres Elendes bisher mit wenigen Ausnahmen vortrefflich gehalten hat, ins Lager der Un-

entwegten, die ausnahmslos Knechte des jüdischen Kapitals sind, getrieben, dann vermag auch der kommende große, schöpferische Geist das Steuer nicht mehr herumzuwerfen. Er muß das Staatsschiff stranden lassen und aus den Trümmern mühsam ein neues zimmern.

Der zweite Weg ist die Beleihung und Unterwerfung des Hypothekenmarktes. Das Hypothekenwesen ist eine Pestbeule an unserem Wirtschaftskörper. Es gehört rest- und rücksichtslos ausgemerzt. Der Grund und Boden darf einfach nicht verschuldbar sein. Freiherr vom Stein hat das treffliche Wort ausgesprochen: „Wie ein Soldat sein Gewehr nicht ins Pfandhaus tragen darf, so darf der Bauer seinen Boden nicht verschulden." Das gilt selbstverständlich auch vom städtischen Boden. Gelddarlehen auf Baulichkeiten sind wohl notwendig. Die Mittel dafür haben Gemeinde, Stamm und Reich aufzubringen und als Tilgungsdarlehen auszugeben. Unter den heutigen Verhältnissen ist das nicht durchführbar, weil die Großbanken, d. i. der Kapitalismus, alles überschüssige Geld aufsaugen und auf diese Weise dem Volke die Betriebsmittel sperren, es rücksichtslos knechten. Nur im Falle der Leichtfertigkeit darf einem deutschen Manne Haus, Wohnungseinrichtung und Werkzeug genommen werden. Niemals aber weil er die Zinsen nicht aufbringen kann. Wie viele der Besten und Bravsten sind schon mit ihren Familien ins Elend getrieben worden, weil sie die Zinsen der Hypothekenschulden im weiteren Sinne des Wortes nicht aufzubringen vermochten.

Die größte Gefahr vom völkischen Standpunkt aus, die das Hypothekenwesen zeitigt, ist die Beweglichmachung des Bodens. Kann er erst einmal beliehen werden, so wird er zur leicht verkäuflichen Ware. Dann tritt das alte Gesetz von Angebot und Nachfrage in Erscheinung. Großer Umsatz bei kleinem Angebot erhöht den Preis. Dem Bauern wird der Acker, dem Städter der Bauplatz und die Wohnung verteuert. Die Folgen hat das ganze Volk in Gestalt teurer Lebensmittel und hoher Mieten zu tragen; und diese gewaltigen Summen fließen letzten Endes in die Taschen der Großbanken. Die geringfügigen gesetzlichen Maßnahmen berühren den Kern des Uebels überhaupt nicht.

Die Großbanken sind die Vermittler des Geldes, dessen die Terrainspekulanten bedürfen. Ein bekanntes, nettes Bild mag auch hier angeführt werden. Ein fleißiger Handwerker spart sich tausend Mark. Auf den Rat eines Bankiers kauft er sich einen Hypothekenpfandbrief und erhält vierzig Mark Zins. Sein Geld kommt durch Vermittlung der Bank in die Hände eines Spekulanten, der den Bodenpreis in die Höhe treibt. Nach einiger Zeit kommt der Hausherr und teilt mit, daß er sich gezwungen sieht den Mietpreis um vierzig Mark zu erhöhen. Seufzend unterwirft sich der Handwerker dem Naturgesetz und freut sich, daß er beizeiten gespart hat.

Das Hypothekenunwesen ist zugleich die wahre Ursache der unheilvollen Kluft zwischen Stadt und Land. Diese Erscheinung hat die tiefsinnigsten und merkwürdigsten Erklärungsversuche gezeitigt. Auch heute noch, wo ein Blick ins Leben jedem Unbefangenen die Wahrheit zeigt, zerbrechen sich gelehrte und ungelehrte Männer den Kopf darüber. Wenn ich sage, die

wahre Ursache, so schließe ich damit nicht eine Reihe von anderen Nebenursachen aus, die ebenfalls mitwirken. Die wichtigste ist und bleibt die Hypothekenbelastung, die aus ihr folgende Leichtverkäuflichkeit und Preistreibung, die in der Gegenwart geradezu grauenhaften Umfang angenommen hat. Abgesehen von den jetzigen krankhaften Zuständen, spielte sich der Vorgang meist folgendermaßen ab: Im Erbteilungsfalle bekommt ein Sohn den Hof, die übrigen Kinder werden mit Geld abgefunden, zu welchem Zweck eine Hypothek aufgenommen wird. Die nächste Erbteilung führt bereits zur Ueberschuldung. Kommt dazu ein schlechtes Erntejahr, so bricht Bauer sowohl als Großgrundbesitzer unter der Last zusammen. Der Staat, dieses römisch-persönliche Wesen, ist sich der Bedeutung eines kräftigen Bauernstandes heute bewußt und hilft ihm durch Schutzzölle, wobei sich insbesondere der Großgrundbesitz noch nie durch Bescheidenheit ausgezeichnet hat, was beiläufig gesagt sein gutes Recht ist; denn an seiner Stelle würden die Herren Sittlichkeitsprediger genau so handeln. Der Auslandskaufmann vermerkt das sehr übel, benutzt die Macht seiner Presse um dem Städter die goldenen Zeiten des australischen Weizens und ausländischer Nahrungsmittel vorzuspiegeln, hetzt Stand gegen Stand, die Stadt, bezeichnenderweise nur die Großstadt, gegen das Land, indessen der Landwirt den Kampf um den Ausgleich zwischen Hypothekenzins und Getreidepreis weiterführt.

Der Weltkrieg hatte ein Gutes gezeitigt. Er hatte den Bauern in weitem Maße schuldenfrei gemacht. Die rückläufige Bewegung hat vielerorts infolge der maßlosen Preistreibereien und der Teuerung auf allen Gebieten eingesetzt. Hier Halt zu gebieten ist dringend notwendig. Die Summen, die heute in wertlosen Papieren angelegt werden, bleiben dieselben und damit die Zinsen. Es ist gänzlich unmöglich, daß sich der neu verschuldete Bauer bei Rückkehr gesunder Verhältnisse noch halten kann. Die neugebackenen Gutsbesitzer, jene Schieber und Wucherer, die straflos im gestohlenen Gelde ersticken, rechnen damit. Der wurzellose Bauer wird dereinst sein Frohnknecht werden. Das ist die neuzeitliche Form des Bauernlegens.

Der dritte Weg, der in letzter Zeit in rasender Eile durchlaufen wird, ist die Aufsaugung der Industrie. Anfangs hatten die Großbanken wenig Glück damit und manche ist an ihren ersten Versuchen zugrunde gegangen. Als sich aber die Industrie zur Großindustrie umgestaltete, änderten sich die Verhältnisse. Das liegt in der Natur der Sache. Die Großindustrie muß langfristige Kredite gewähren. Voraussetzung dazu ist das Verfügungsrecht über große Geldmittel, die sie nicht plötzlich, sondern allmählich aufbraucht. Sie schafft sich umfangreiche Bankguthaben und zugleich Bankkredit. Damit ist die Abhängigkeit von den Großbanken angebahnt. Ihr außerordentlich hoher Geldüberschuß und die Bedürfnisse der Großindustrie begegnen sich auf halbem Wege. Treten nun wirtschaftliche Stockungen ein, so wird die Bank Herrin der Lage. Sie befiehlt Zusammenlegungen und Arbeitspläne vom Gesichtspunkte ihres Vorteils aus und geht mit denkbar schroffster Rücksichtslosigkeit vor. Wer sich widersetzt, wird wirtschaftlich totgemacht, wird durch den Wettbewerb der Riesensummen einfach erdrückt. Auf diese Weise ent-

stehen die riesenhaften Zusammenschlüsse, die keinen anderen Zweck haben als den Wettbewerb untereinander auf das geringste Maß herabzudrücken, um so ungestrafter das Volk ausbeuten, es zum willenlosen, gefügigen Werkzeug erniedrigen zu können. Unsere gesamte Industrie ist in erschreckendem Ausmaße in die Netze des internationalen Großkapitals geraten. Was noch selbständig ist, das soll durch die Vollsozialisierung und Goldwertsteuern unterjocht werden. Ist das erst einmal erreicht, dann wird bald kein Deutscher mehr auf eigenem Besitz stehen.

Einst hatte der Unternehmer begonnen Waren für seine Heimatstadt, für seinen Bezirk herzustellen. Mit der Erweiterung des Betriebes griff er über auf das Reich. Die Massenerzeugung lohnte sich außerordentlich. Für ihn. Nicht für die heimstättenlosen Arbeiter. Es entstand der Wettbewerb auf dem Markte, der überschwemmt wurde mit Erzeugnissen, die das Volk brauchte, die es so gerne, ach so gerne gekauft hätte, wenn es die nötigen Mittel gehabt hätte. Die nowendigen Waren blieben liegen, der Unternehmer, der infolge der mangelnden Kaufkraft der breitesten Volksschichten in der Heimat keine Abnehmer mehr fand, mußte neue Absatzgebiete erschließen. Das Großkapital riß alle Schranken nieder und warf sich auf den Weltmarkt. Die Waren, deren das Volk so notwendig bedurfte, gingen über die Grenzen, dahin, wo sie bezahlt wurden. Einige wurden reich und immer reicher, während die Massen darbten. Ein einfach grauenvolles Bild der Lage entrollt folgende Zeitungsnotiz aus neuerer Zeit: „Wie aus Kairo gemeldet wird, hat eine ägyptische Gesellschaft zusammen mit der Anglo-Palestine-Compagnie in Haifa die Konzession zur Errichtung eines Lagerhauses erworben. Die palästinische Regierung ist ferner bereit auf einen Antrag hin auch für Jaffa eine solche Konzession zu erteilen. Der Handel mit Zement und sonstigem Baumaterial, welches insbesondere auch aus Deutschland bezogen wird, nimmt in letzter Zeit größeren Umfang an." Man traut seinen Augen kaum. Zement und Baumaterialien, wonach das ganze Volk schreit, deren angeblicher Mangel die Ursache unserer entsetzlichen Wohnungsnot, dieser Gesundheit, Sittlichkeit, Religion, Kultur, Vaterlandsliebe, Familie, Treu und Glauben, Anstand und Ehrlichkeit zerstörenden Pest ist, werden nach Palästina verkauft. Der Handel mit ihnen hebt sich. Es fehlt nur noch, daß vom hohen Regierungstische unter Hinweis auf diese Erscheinung vom Gesundungsfortschritt unserer Wirtschaft geredet wird. Sind wir denn so sehr schon ein Volk von Wahnsinnigen, daß eine Tageszeitung es überhaupt wagt ohne jedes Beiwort, ohne die schärfste Verurteilung solchen Gebahrens, eine derartige Mitteilung zu bringen? Das sind die Folgen des Zentralismus des Geldes, der die Voraussetzung dafür war, das Volk durch den ewigen Leihzins zu knechten. Wir hungern, frieren, darben, Hunderttausende wissen nicht, wo sie ihr Haupt hinlegen sollen, und das Großkapital macht seine Geschäfte mit dem Lebensnotwendigsten im Auslande.

So wie bei uns, so ist es überall, wo das internationale Großkapital die Führung in Händen hat. „Für die Krisis, in welche die Weltproduktion zu gleiten beginnt, ist es bezeichnend, daß im Oktober in Amerika 32 Hochöfen

ausgeblasen worden sind. – Die englische Textilindustrie arbeitet mit drei- bis viertägigen Arbeitswochen. – In Japan sind alle Seidenfabriken vom 20. Dezember 1920 bis 20. März 1921 geschlossen. Hierdurch werden über 300 000 Arbeiter brotlos. – In den Vereinigten Staaten sind im September v. J. 677 Konkurse mit 30 Millionen Dollars Verpflichtungen angemeldet worden . . ." So läßt sich ein „Fachmann" und Kammerpräsident vernehmen, der einleitend mit Gewichtigkeit verkündet: „Die überall in gewaltigem Ausmaße entstandenen Finanzverpflichtungen, die Heilung der Kriegsschäden, müssen auch in Staaten mit gesunder Mentalität und sachlichen finanzpolitischen Grundsätzen zu einschneidenden steuerlichen Maßnahmen und damit ebenfalls zu umfassender Sparsamkeit in den Privatwirtschaften führen" und gipfelt in der Weisheit letztem Schluß: „Noch heute ist es in Deutschland gar nicht bekannt, wieviel Nahrungsmittel wir bei höchster Intensivierung der heimischen Landwirtschaft produzieren können. Ebensowenig steht es schätzungsweise fest, welche Industrieartikel an Rohstoffen, Fertig- und Halbfabrikaten zur Verfügung gestellt werden könnten, wenn wir die vorhandenen industriellen Etablissements und Handwerkszeuge bis zum Höchstmaße der Leistungsfähigkeit auf Grundlage unvoreingenommener sozialer Kraftanstrengung und bei gesunden heimischen Kreditverhältnissen benutzen. Diese Feststellungen sind unumgänglich notwendig . . . um unsere Wirtschaft wieder aufzubauen."

Und so was, noch dazu in solchem Deutsch, nennt sich Kammerpräsident. Solche Leute soll man ein Jahr lang Ziegelsteine streichen lassen. Dann werden sie die wahren Grundlagen des Wiederaufbaues erkennen. Dann werden sie begreifen lernen, daß nicht Zahlenweisheit, gelehrte Bücher, Wortgedresch, nicht Wissen von Dingen, die wir nicht wissen wollen, nicht zu wissen brauchen und niemals wissen können, weil doch alles Lebensnotwendige in geheimen Winkeln versteckt und verschoben wird, zum Aufbau nötig sind, sondern der emsige Fleiß des ganzen deutschen Volkes, das für sein wiedergefundenes Heiligste, das Vaterland, lebt, schafft und stirbt. Gebt dem Volke das deutsche Bodenrecht! Gebt ihm Gelegenheit seinen eigenen Boden zu nützen, gebt jedem sein eigenes, unverschuldbares Haus und seinen Garten, dann wird es das letzte aus der Scholle herausholen um zu essen zu haben, dann wird es schaffen von früh bis spät, dann wird mit dem Fleiße der Wohlstand und mit dem Wohlstand die Kaufkraft wachsen. Dann, aber auch nur dann hat die Industrie im eigenen Lande Absatzgebiete in Hülle und Fülle, ohne daß ihrer Ausfuhr Fesseln angelegt werden müssen. Dann werden die Kriegsschäden rasch und sicher geheilt.

Der Kapitalismus, der Zentralismus des Geldes, d. i. das Großbankwesen, ist unser Fluch. Er steht mit dem römischen und fällt mit dem deutschen Recht.

Gewerkschaften und Sozialismus

Die Gleichsetzung der Begriffe Gewerkschaften und Sozialismus, die selbst heute noch recht häufig zu beobachten ist, ist ein Zeichen des Tiefstandes der volkswirtschaftlichen Bildung unseres deutschen Volkes. Schon der Umstand, daß neben den freien Gewerkschaften die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine und die christlichen Gewerkschaften, die keineswegs rein konfessioneller Natur sind, sowie andere, unbedeutendere bestehen, sollte vor solcher Begriffsverwechslung warnen. Auch die freien Gewerkschaften sind nicht rein sozialistisch. Auf dem zehnten Gewerkschaftskongreß 1919 in Nürnberg wurde aufs neue festgelegt: „Die Durchführung der in diesen Richtlinien aufgestellten Forderungen ist Aufgabe der gewerkschaftlichen Zentralorganisationen in den einzelnen Industrie- und Berufszweigen, die sich im Deutschen Gewerkschaftsbund zu einer Gesamtvertretung der Arbeit vereinigt haben. Den zum Deutschen Gewerkschaftsbund gehörigen Gewerkschaften kann jeder Arbeiter und jede Arbeiterin beitreten. Politische oder religiöse Ueberzeugung ist in diesen Organisationen kein Hinderungsgrund für den Beitritt." Wem aber dieses alles noch nicht genügt, weil er in den Zusammenschlüssen von Arbeitern ohne weiteres sozialistische Hintergedanken irgendwelcher Art wittert, den wird die Tatsache belehren, daß sich heute auch die höheren Verwaltungsbeamten, die Juristen, ja die Unternehmer selbst in gewerkschaftlichen Verbänden zusammenschließen. Der Sieg des Gewerkschaftsgedankens ist das Merkmal unserer Zeit. Die Gründe, warum er eintreten mußte und weshalb seine Allbeherrschung die Voraussetzung unseres inneren Friedens und künftigen Aufstieges ist, habe ich früher schon auseinandergesetzt. Die Gewerkschaften wurzeln in unserer abendländischen Kultur. Sie sind der Neuzeit angepaßte kerndeutsche Zusammenschlüsse, wie Innungen, Zünfte, Gilden und Bruderschaften es gewesen sind. Sie entsprechen unserem Weltgefühl, indem sie den einzelnen auflösen in der Gesamtheit seines Standes und nach planetarischer Art das Gleichgewicht der Kräfte, die Standpunktswerte, wahren. Sie sind die geborenen Feinde jeglichen Zentralismus, obwohl sie selbst, wenigstens in Deutschland, unter dem Drucke äußerer Verhältnisse stark zur Zentralisation neigen. Ihre weitere Entwicklung, vor allem ihr weiterer Ausbau nach unten, der vordringlicher ist wie der nach oben, wird diese Mängel im Laufe der Zeit ganz von selbst beseitigen.

Klarer als bei uns läßt sich die Entwicklung der Gewerkschaften aus den erwähnten Verbänden des Mittelalters in England verfolgen. Die tiefere Ursache ist das Fehlen des römischen Rechtes jenseits des Kanals. Diese Erscheinung hängt mit folgenden beiden Umständen zusammen, deren Rückwirkung bisher zu wenig beachtet worden ist. Einmal war England in der Zeit seines kulturellen Werdens, also während der als Mittelalter bezeichneten Jahrhunderte, völlig judenfrei. Es fehlte in dieser für die Entwicklung grundlegenden Entfaltung der kulturellen Keime der zersetzende und vergiftende Einfluß jenes fremdstämmigen Volkes. Der Engländer wuchs als echter Germane heran und wurde zum stolzen, sich frei fühlenden Manne von

Jugend auf erzogen Als Cromwell den großen Fehler beging den Juden sein Vaterland zu öffnen, war England innerlich so sehr erstarkt, daß es diesen Eingriff fast zwei Jahrhunderte lang ohne merklichen Schaden ertrug. Erst mit dem gewaltigen Aufschwung der Technik, ferner der Ausbildung der englischen Seeherrschaft, die nicht, wie viele meinen, die Folge besonderer Seetüchtigkeit und der Inselage, sondern Folge des Zusammenbruchs der holländischen und französischen Seemacht ist und ihren Aufschwung erst nach dem amerikanischen Bürgerkrieg genommen hat, während bis dahin Englands Handels- und Kriegsflotte verhältnismäßig gering war, drang das Judentum und mit ihm der Kapitalismus in führende Stellung durch. Aber der zweite, ausschlaggebende Umstand, das römische Recht, trat trotzdem nicht in Erscheinung. Deswegen konnten die Machthaber ihre Macht zwar zur Bereicherung mißbrauchen, aber nicht die reine, abendländische Empfindung für Recht und Unrecht ins Gegenteil verkehren, wie es in Deutschland der Fall war. Das aufgezwungene römische, etwas zurechtgestutzte Recht hat unser Volk, insbesondere die besitzenden Schichten, vollkommen entsittlicht; die staatliche Heiligung dieser Umkehrung abendländischen Rechtsempfindens hat das Volk wehrlos der Macht- und Beutegier von Jud und Junker ausgeliefert.

Aus diesen beiden Gründen versagten die auf Unterjochung und Verknechtung des Volkes hinzielenden Versuche der herrschenden Klassen in England nach kurzer Zeit. Germanisches Recht ist Standesrecht. Wo es waltet, ist es unmöglich, daß die Berufsvereine der unteren Schichten mit Gewalt unterdrückt werden, zugleich unmöglich, daß sie in das Fahrwasser übertreibender Hetzer hineingeraten. Die Geschichte der Chartistenbewegung, ihr Beginn und Ende bietet ein lehrreiches Beispiel dafür. Die englischen Gewerkschaften entwickelten sich frei und wirkten sich, insbesondere in der von ihnen aus eigener Kraft geschaffenen Arbeiterversicherung aus ohne jemals in sozialistisches Fahrwasser zu geraten. Das jüdische Denken blieb ihnen fremd. Kraftvolles Handeln im kleinen und großen und stark entwickeltes Vaterlandsgefühl zeichnete sie von jeher aus und gab ihnen ihre innere Stärke.

Ganz anders lagen die Verhältnisse in Deutschland. Hier hatte sich dank des Kastengeistes eine kaum begreifliche Verachtung des Handwerker- und Kaufmannstandes herausgebildet. Der geringste Unterbeamte fühlte sich erhaben über den Mann im Arbeitskittel und gab es ihm bei jeder Gelegenheit zu erkennen. Daraus erwuchs die geistige Not der unteren Schichten, die durch ihre geistigen Fähigkeiten, ihre Tüchtigkeit und ihre Schulbildung erhöht wurde. Sie sehnten sich nach Führern, die ihnen beistehen, sie erlösen sollten, die ihnen die Wege zu wirtschaftlicher Besserstellung als der Grundlage jeden kulturellen Aufstieges gewiesen hätten. Aber kein deutscher Mann stellte sich an ihre Spitze. Dagegen kamen die Juden. Lassalle, Marx, Liebknecht, Bernstein, Kautzky und viele andere. Sie alle waren von Haß gegen die herrschenden Klassen erfüllt. Was Wunder, daß das Volk ihnen williges Gehör lieh.

In keinem Lande der Erde haben die herrschenden Klassen der Arbeiterbewegung so verständnislos gegenübergestanden, den berechtigten Bestrebungen so viel Mißtrauen entgegengebracht, ihre Auswirkung durch engherzigen Polizeigeist in so hohem Maße unterbunden wie in Preußendeutschland. Der unversöhnliche, von ihren falschen Führern geschürte Haß, der die deutsche Arbeiterschaft gegen die Regierung erfüllt, ist die natürliche Folge jener unnatürlichen Zustände; ein Haß, der sich bald auf die gesamte besser gekleidete Gesellschaft erstreckte. Die wenigen Sozialisten, die sich dagegen auflehnten, wurden verfemt und totgeschwiegen. Die Bürgerschaft und unter ihr gerade die berufenen Gebildeten, sahen dem allem teilnahmslos zu. Sie waren nicht fähig zu begreifen, daß sich hier eine gewaltige kulturelle Entwicklung hätte anbahnen können, wenn sie etwa die Dühringschen Gedanken aufgenommen und in die Massen getragen hätte, als die Sozialdemokratie noch klein war. Soweit ihnen der Name dieses Mannes überhaupt bekannt war, hielten sie ihn für einen Sozialisten, trotz seiner scharfen Stellungnahme gegen das Judentum und den Marxismus. Doch was weiß der Durchschnittsbürger vom Juden. Das Wort Sozialdemokratie erregte bei ihm gelindes Gruseln und nur das Bewußtsein eine diensteifrige Polizei und eine starke Militärgewalt gegen den inneren Feind zu besitzen beruhigte sie. Als Sozialist galt aber jeder, der anders dachte als die Regierung. Mit anderen Worten, jeder schöpferische Geist.

Wie wenig gerade Dühring Sozialist war, wie segensreich für unser Volk die Verbreitung seiner Gedanken gewirkt hätte, das mögen ein paar Stellen aus seinen wenig bekannten Werken zeigen. In „Kapital und Arbeit" heißt es: „Das Endergebnis meiner Entwicklung über die Kapitalsophistik läuft darauf hinaus an die Stelle des volkswirtschaftlichen Kapitalbegriffs die allgemeinere Vorstellung des Unternehmerabsolutismus zu setzen. Gerade die Rentenbezieher und die Couponschnitter sind die unschuldigsten Leute von der Welt. Gegen sie sollte man von seiten der Arbeit am gelindesten auftreten. Denn ihr Müßiggang ist, wenn die Zahl der bloßen Rentiers in gewissen ntaürlichen Schranken verbleibt, durchaus nicht zu verurteilen. Diese Leute nutzen nur die früher erworbenen Rechte zum gegenwärtigen Genuß. Sie verbrauchen, ohne gerade in dem Augenblick, in welchem sie das tun, wirtschaftliche Leistungen zu verrichten. In einem gewissen Maß fordert die Freiheit des menschlichen Daseins, daß es auch bloße Rentiers geben könne. Es gibt daher keinen verkehrteren Angriff als auf die zeitweilig müßigen Zinsverzehrer. Durch den Verbrauch und den Genuß dieser Klasse wird, sobald diese nicht künstlich ins Uebermäßige vermehrt wird, das Ganze der Volkswirtschaft wahrlich nicht beeinträchtigt, sondern im Gegenteil in manchen Richtungen gefördert. Wir haben uns also vorzusehen, daß unsere Gegner uns nicht die sogenannten müßigen Kapitalisten in Alarm bringen. Diese müßigen Kapitalisten sind vielmehr die natürlichen Freunde des Arbeitertums, denn gerade sie werden schließlich am ehesten gewillt sein ihre Kapitalien bei den Produktivassoziationen anzulegen, sobald diese Einrichtungen erst eine bessere Sicherheit bieten als die demoralisierten Spekula-

tionen des händlerischen und industriellen Absolutismus." „Anstatt mich, wie die Sozialisten mehr oder minder entschieden getan haben, gegen die Form des Eigentums zu wenden und so naturgesetzliche Unmöglichkeiten anzustreben, habe ich darauf hingewiesen, daß der Inhalt des Eigentums zwei sehr verschiedene Bestandteile aufweist. Die ausschließliche und vollständige Herrschaft über die Sache ist in hohem Maße bedingt durch die Herrschaft über den Menschen, der in irgendeiner Form zur Hilfeleistung bei der Ausnutzung direkt oder indirekt gezwungen oder wenigstens genötigt werden muß. So hätten wir denn durch diesen einen Satz die Achillesferse des Eigentums bezeichnet." „Das Recht der vollen und ausschließlichen Herrschaft über eine Sache (Grund, Boden oder bewegliche Dinge) kann zwar gemaßregelt, aber nicht aufgehoben werden ohne die Freiheit und alle Gerechtigkeit in eine bestandlose Anarchie zu verwandeln, die nach kurzer Frist wieder zu den alten Gestaltungen zurückstrebt." „Wir behaupten also nicht, wie die beliebte Phrase von der geschichtlichen Berechtigung, die Verwandlung von Recht in Unrecht. Es gibt keinen geschichtlichen Unterschied, der das Prinzip des Gegensatzes von Recht und Unrecht zu konfrontieren vermöchte. Derartige Kunststückchen überlassen wir den nebelnden und schwebelnden Sophisten und den beschränkten Empirikern der Geschichte. Für uns sind Recht und Unrecht Begriffe, die von keiner Zeit verwandelt werden können, sondern maßgebend über aller Zeit und Geschichte walten. Nichtsdestoweniger verwerfen wir die törichten Gleichheitsideen, welche darauf hinauslaufen den gegliederten sozialen Körper als einen losen Sandhaufen vorzustellen und jede Unterordnung oder Ueberordnung verleugnen . . . An sich ist die Dienstbarmachung fremder Kräfte und die Verwendung derselben in dem eigenen Nutzen die Regel der Geschichte . . . Der Schwächere unterwirft sich der Leitung des Stärkeren ohne dieselbe als Unrecht zu empfinden. Nur durch die Initiative der Kraft und der Tüchtigkeit werden in allen Gebieten des menschlichen Einflusses Herrschaften und Prinzipate gebildet. Die Nötigung zur Unterordnung wird nur dann von dem Betroffenen als Unrecht empfunden, wenn der letztere glaubt in der Beschaffenheit seines Wesens einen Grund zur vollen oder annähernden Gleichstellung zu finden. Die Menschen verlangen von Natur nicht nach Gleichheit, sondern nach Proportionalität."

Eugen Dühring stand, besonders nach seinem scharfen Zusammenstoß mit Marx und Engels, auf der geistigen Totenliste der Sozialisten, und kein bürgerlicher Führer nahm seine Gedanken auf. Dazu kamen die großen Sünden der Regierung. Im Jahre 1878 zählten die Gewerkschaften etwa 50 000 bis 60 000 Mitglieder, die in 29 Verbänden und etwa 1300 örtlichen Vereinen zusammengeschlossen waren. Es handelte sich um harmlose Gesellschaften, in denen zwar mancherlei nebelhafte sozialistische Worte erklangen, deren Angehörige aber gute Deutsche waren. Durch das Sozialistengesetz dieses Jahres wurde ein großer Teil von ihnen aufgehoben und ihrer Kassen beraubt. Davon hatten die Hirsch-Dunckerschen Vereine nicht den geringsten Vorteil. Wohl aber wurden die Verfolgten zu Sozialdemokraten.

Sie schlossen sich in Geheimverbänden zusammen, in denen die Leidenschaft und der Haß zu Wortführern wurden. Aeußere Deckformen, die das wahre Wesen verhüllten, gab es genügend, wie z. B. gemeinsamer Bezug von Fachzeitschriften, Hilfskassen, Versammlungen zur Wahl von Vertrauensmännern. In Zürich und nach seiner Ausweisung in London leitete Bernstein den „Sozialdemokrat", der auf hundert Schleichwegen eingeschmuggelt wurde. Rund 1500 Gefängnisstrafen wurden über Arbeiterführer verhängt, die in den Maschen des unheilvollen Gesetzes hängen geblieben waren. Die meisten waren als Gewerkschaftler in das Gefängnis eingezogen, als Sozialdemokraten, erfüllt von glühendem Haß gegen ihre Peiniger und Unterdrücker, kamen sie heraus. Als 1890 das Gesetz fiel, waren die tüchtigen, regsamen Arbeiterführer zu Sozialisten geworden und drängten die urabendländische Bewegung der freien Gewerkschaften in jüdisches Fahrwasser. Das ist ihnen trotz allen gemeinsam ertragenen Leides nicht voll gelungen. Der Kampf zwischen Partei und Gewerkschaft kam niemals zur Ruhe, steigerte sich bisweilen zu großer Heftigkeit und tobt, wie der Nürnberger Kongreß, wie viele Nummern der Sozialistischen Monatshefte zeigen, wie jeder alte Gewerkschaftler weiß, heute besonders heftig, wenn es auch den Führern gelingt ihn nach außen hin zu verbrämen.

Dieser Kampf ist nichts anderes als das unbewußte Ringen abendländischen, planetarischen Weltgefühls gegen jüdisches, kismetisches Denken. Das zeigt sich am deutlichsten in der verschiedenartigen Auffassung des Zieles. Dort Kampf mit Worten um politische Herrschaft unter kismetentsprungener Verachtung des emsigen Schaffens im kleinen und großen, hier Kampf durch Taten um Besserstellung der Arbeiterschaft; dort Internationalismus, hier Vaterlandsgefühl; dort tote Massenwirkung, hier lebendige Gliederung.

Für den Sozialisten ist die Lehre der materialistischen Geschichtsauffassung unantastbar. Der Mensch ist willenloses Erzeugnis der wirtschaftlichen Verhältnisse. Das ist ihr Inhalt, an dem auch die Auslegungen Engels nichts ändern: „Das in letzter Instanz bestimmende Moment in der Geschichte ist die Produktion und Reproduktion des wirklichen Lebens. Wenn uns jemand dahin verdreht, das ökonomische Moment sei das einzig Bestimmende, so verwandelt er jenen Satz in eine abstrakte, absurde Phrase" . . . „Es ist nicht so, daß die ökonomische Lage Ursache, allein aktiv ist und alles andere nur passive Wirkung. Sondern es ist Wechselwirkung auf der Grundlage der in letzter Instanz sich durchsetzenden ökonomischen Notwendigkeit", denn er selbst spricht in diesem Zusammenhange den Satz aus: „Die politische, rechtliche, philosophische, religiöse, literarische, künstlerische Entwicklung beruht auf der ökonomischen." Germanisches Weltgefühl fordert das Gegenteil, insbesondere was Religion, Philosophie und Recht betrifft.

Das Kismetgefühl tritt am klarsten in der Aufstellung des ehernen Lohngesetzes durch Lassalle in Erscheinung, das er zur Grundlage seiner Bestrebungen macht. Es besagt folgendes: Der durchschnittliche Arbeitslohn kann niemals die zum notwendigsten Lebensunterhalt und zur Fortpflanzung unbedingt erforderliche Summe übersteigen. Um diesen Punkt herum schwingen jeder-

zeit die durchschnittlichen Tageslöhne ohne sich wesentlich über ihn erheben oder unter ihn senken zu können. Im ersteren Falle hätte die bessere Lebenshaltung eine stärkere Vermehrung der Arbeiterbevölkerung zur Folge, wodurch abermals der Lohn herabgedrückt würde. Im letzteren Falle wird starke Auswanderung, Geburtenrückgang und Verminderung der Arbeitskräfte durch Verelendung herbeigeführt, was ein Unterangebot von Kräften und damit wieder Steigerung des Lohnes zur Folge hat.

Eine derartige Auffassung legt von vornherein jede Schaffensfreude lahm. Wenn die Wirtschaftslage des Menschen durch das Walten von Naturgesetzen zur Trostlosigkeit verurteilt ist, dann ist es ihm unmöglich sich aus eigener Kraft dagegen zu erheben. Ganz folgerichtig ist daher die Stellung, die Lassalle zu den Gewerkschaften und zu dem von ihnen angestrebten Koalitionsrecht einnimmt. In seinem einzigen wirtschaftspolitischen Werke: „Bastiat Schulze oder ökonomischer Julian" führt er denn auch aus, daß der Arbeiter keinen Ausweg aus seiner Lage finden könne, da er zur Sache geworden sei. Der traurige Ausgang der englischen Arbeitseinstellung sei nur der Ausdruck des vergeblichen Bemühens der Sache wieder Mensch zu werden. In derselben Schrift setzt er auseinander, daß Streik und Koalitionsrecht unmöglich eine dauernde, durchgreifende Verbesserung der Lage der Arbeiterschaft herbeiführen könne, sondern im besten Falle eine vorübergehende Erleichterung für sie zu zeitigen vermöge. Wohl aber sei diese Forderung vom juristischen Standpunkt aus berechtigt und zugleich ein treffliches Werbemittel.

Ueber die Marxsche Kismetvorstellung habe ich ausführlicher gehandelt. Hier kann ich mich deshalb darauf beschränken die Stelle seines „Kapital" wiederzugeben, auf die sich die sozialistischen Lehrer so gerne beziehen. Ich übersetze sie ins Deutsche, was bei den meisten Marxschen Werken deshalb notwendig ist, weil sie sich durch ein Uebermaß von Fremdwörtern auszeichnen, die selbst dem Gebildeten nicht geläufig sind. Auf den Ungebildeten machen sie um so größeren Eindruck, da er eine abgrundtiefe Weisheit dahinter vermutet: Je größer der gesellschaftliche Reichtum, das schaffende Kapital, Umfang und ungebundene Kraft seines Wachstums, also auch die wirkliche Größe des Proletariats und die Erzeugungskraft seiner Arbeit, desto größer ist das Ueberangebot an Arbeitskräften. Die verfügbare Arbeitskaft wird durch dieselbe Ursache entwickelt wie die Ausdehnungskraft des Kapitals. Die verhältnismäßige Größe des Ueberangebots an Arbeitskräften wächst also mit der wirkenden Macht des Reichtums. Je größer aber dieses Ueberangebot im Verhältnis zur beschäftigten Arbeiterzahl, desto massenhafter die örtlich zusammengedrängte Ueberbevölkerung, deren Elend im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Arbeitsqual steht. Je größer endlich die Lazarusschicht der Arbeiterklasse und das Ueberangebot an Arbeitskräften, desto größer die amtlich festgestellte Verarmung. Dieses ist das wahre, allgemeine Gesetz der kapitalistischen Anhäufung.

„Dieses Gesetz schmiedet den Arbeiter fester an das Kapital als den Prometheus die Keile des Hephästos an den Felsen."

Dieser Auffassung entsprang die Stellungnahme von Marx zu den Gewerkschaften. Er erblickte in ihnen die künftigen Träger des naturgesetzlich kommenden politischen, nicht wirtschaftlichen, Kampfes und verlangte von ihnen sich zum bewußten Mittelpunkte der Arbeiterschaft zu verdichten und jede Bewegung, die in der Richtung der Arbeiterbefreiung verlief, zu unterstützen. Ihre wirtschaftlichen Bestrebungen hielt er für zwecklos; ihr wahres Wesen vermochte er als Jude überhaupt nicht zu erfassen. Unbegreiflicherweise ist letzteres überall der Fall. Selbst in guten Lehrbüchern der Volkswirtschaftsgeschichte stößt man immer wieder auf die oberflächliche Behauptung, die Gewerkschaften seien wirtschaftliche Arbeitervereinigungen. Darin liegt eine vollkommene Verkennung ihres wahren Wesens. Die Gewerkschaften sind Sinnbilder unserer Kultur und zugleich Träger derselben. Wo immer sie in Erscheinung treten, legen sie alsbald großes Gewicht auf die Fortbildung ihrer Angehörigen, angefangen von Rechnen- und Buchführungsunterricht bis zur Vermittlung gründlicher wirtschaftlicher Kenntnisse. Ueberall suchen sie Lehrer, Aerzte, Ingenieure, Künstler zu gewinnen, die ihre Mitglieder einführen in das Werden und die Zusammenhänge des Kulturlebens, die ihnen helfen durch Volkskonzerte, Volksvorstellungen, Pflege von Musik und Gesang der Schönheiten unserer geistigen Schöpfungen teilhaftig zu werden. Ueberall tritt zugleich die Pflege religiöser Anschauungen ein, die bei den freien Gewerkschaften naturgemäß dem jüdischen Glauben an das Tausendjährige Reich entspringen, überall hämmern die Gewerkschaften ihren Leuten den Begriff der Standesehre ein, wachen eifersüchtig über sie und haben gerade dadurch außerordentlich segensreich und erzieherisch auf die unteren Schichten eingewirkt, die ohne diesen Halt rettungslos vertiert wären. Aber überall sind sie vom Parteiwesen angefressen. Der Kapitalismus hat die Arbeiter zur Maschine, zur Kraftquelle erniedrigt, aber zur Sache konnte er sie dank der gewerkschaftlichen Gegenwirkung nicht machen, weil da, wo die Ehre hochgehalten wird, der Mensch zwar leiden, aber nicht verderben kann. Deshalb sind die erfreulichsten Gewerkschaftsbestimmungen diejenigen, die jede ehrlose Handlung mit Ausschluß bestrafen.

Bebels Haltung zu den Gewerkschaften war eine recht eigenartige. Als reiner Abendländer fühlte er die Wesensverwandtschaft mit ihnen heraus. Das um so mehr, als er, der wahre Begründer und große Meister der sozialdemokratischen Partei, aus derselben etwas, den Anschauungen seines Abgottes Marx, für dessen Lehre er durch Liebknecht gewonnen worden war, schnurstracks Entgegengesetztes gemacht hat. In seiner Partei ist alles Tat, alles Leben, ihr fehlt die Kismetvorstellung so vollständig wie den englischen Gewerkschaften. Man könnte seine Partei geradezu als preußisch-militärisch bezeichnen und bei dem Schlagwort Arbeiterbataillone hört man den dröhnenden Gleichschritt der Massen, die ihrem zielbewußten, kampferprobten Führer überallhin folgen. Ihr größter, leidenschaftlichster und kühnster Führer war Bebel. Er kannte nur seine Patei und betrachtete die freien Gewerkschaften lediglich als Rekrutenschulen seiner Regimenter. In langen Ausführungen versuchte er sie immer und immer von der Zwecklosigkeit ihrer

wirtschaftlichen Ziele zu überzeugen. Er wies immer wieder darauf hin, daß sie nie das werden könnten, was die englischen Gewerkschaften waren, weil das große Werk der Arbeiterversicherungen, das jenen innere Stärke verlieh, in Deutschland vom Staate übernommen sei. Bevor die deutschen Gewerkschaften je in die Lage kämen Großes zu leisten, sei unter den Hammerschlägen der Sozialdemokratie der Kapitalismus schon längst zusammengebrochen, sie selbst also überflüssig.

Dieselben Anschauungen wie der Meister vertraten selbstverständlich seine Nachbeter. Auf allen Partei- und Gewerkschaftszusammenkünften spielte die meist sehr heftige Erörterung des gegenseitigen Verhältnisses eine große Rolle. Je nachhaltiger und erfolgreicher die Betätigung auf wirtschaftlichem Gebiete durch Unterstützung, örtliche Arbeitseinstellungen u. a. m. der Gewerkschaften sich gestaltete, um so heftiger prallten sie gegen die Parteimeinung auf. Ihr kam es nicht auf Einzelerfolge an, sondern auf Vorbereitung des großen politischen Kampfes. Deshalb fürchteten die Parteiführer, nicht mit Unrecht, daß alle auf Erhöhung des Arbeitslohnes, Verkürzung der Arbeitszeit, Arbeitslosenversicherung, Arbeitsvermittlung und Arbeiterschutzgesetzgebung gerichteten Bestrebungen der Gewerkschaften die Arbeiterschaft dem vermeintlich großen politischen Ziele entfremdeten. Aus diesem Grunde hat die Partei alle derartigen Gesetzesvorlagen als nur im kapitalistischen Staate nützlich, im Zukunftsstaate wertlos, bekämpft. Wenn sie sich trotzdem an den Beratungen der Arbeiterschutzgesetzgebung beteiligte, so geschah es nur um der Schulung willen. Es kann nicht scharf genug betont werden, daß die Arbeiterschaft alle errungenen Vorteile nur den Gewerkschaften zu verdanken hat, die sie vermöge ihres Einflusses auf die Partei und bisweilen gegen diese durchsetzten.

Die Stellungnahme der Sozialisten zu diesen Fragen wird grell beleuchtet durch den bekannten Satz, den der Lasallsche „Sozialdemokrat" brachte: „Derjenige, der sich einbildet durch Arbeitseinstellungen sei die Herrschaft des Kapitals entscheidend zu brechen, der ist kein Sozialist und gehört nicht in die Partei." Das Schlagwort vom „Gewerkschaftsquatsch" und von der „Harmonieduselei" kam mehr und mehr auf. Angriff und Gegenangriff, Anklage und Gegenanklage füllten die Zeit der großen Versammlungen aus, ohne daß eine Einigung auch nur hätte angebahnt werden können. Aber auch keine Trennung, weil die Gewerkschaftler ausnahmslos glaubten, daß ihr stetes Schaffen allmählich den Sozialismus verwirklichen würde. Auch heute noch verharren sie in dieser Meinung. Wer hätte ihnen auch sagen sollen, daß hier zwei Weltanschauungen miteinander ringen. Ist es überhaupt möglich ihnen diese Wahrheit klarzumachen? Ich bin überzeugt davon, weil ich eine sehr gute Meinung von ihnen habe. Die wenigen, denen ich in stillen Stunden die Sachlage auseinandersetzte, sahen sie ein. Es fiel ihnen ein Schleier von den Augen. In großen Versammlungen mit anschließenden Aussprachen kann allerdings vorläufig nichts erreicht werden. So rasch streift keiner die Schlacken seiner alten Ueberzeugung ab. Auch ist es falsch in schroffem Kampfton das anzugreifen, was diese Männer ein Leben lang

als Heiligtum im Herzen trugen. Demnoch sollte stets im Gespräch, in der ärztlichen Untersuchung, in der Anwaltskanzlei, in geschäftlichen Auseinandersetzungen die Frage einfließen: Kennen Sie den Wesensunterschied zwischen Gewerkschaften und Sozialismus? Kennen Sie die wahre Grundlage der Arbeiterbefreiung, das deutsche Bodenrecht?

Aus diesem Grunde mögen ein paar weitere Beispiele des Kampfes zwischen Gewerkschaften und Partei angeführt werden, die dem Kenner unserer Wirtschaftsgeschichte wohlbekannt sind, der großen Masse leider nicht.

Zu einem heftigen Zusammenstoß der beiden feindlichen Brüder führte der fünfte Gewerkschaftskongreß. Damals besaß die Partei ein sehr lebhaftes Werbebedürfnis und machte für die Anwendung des Massenstreiks Stimmung, in der Erwartung mit seiner Hilfe politische Forderungen durchsetzen zu können. In schärfster Weise verurteilte jene Versammlung ein solches Gebaren durch folgende Entschließung: „Der Kongreß hält auch alle Versuche durch die Propagierung des politischen (nicht wirtschaftlichen! D. V.) Massenstreiks eine bestimmte Taktik festlegen zu wollen für verwerflich; er empfiehlt der organisierten Arbeiterschaft solchen Versuchen energisch entgegenzutreten. Den Generalstreik, wie er von Anarchisten und Leuten ohne jegliche Erfahrung auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Kampfes vertreten wird, hält der Kongreß für indiskutabel; er warnt die Arbeiterschaft sich durch Aufnahme und Verbreitung solcher Ideen von der täglichen Kleinarbeit zur Stärkung der Arbeiterorganisation abhalten zu lassen."

Selbstverständlich löste dieser Entschluß großen Unwillen auf der Gegenseite aus. Wie immer ohne Erfolg. Aus innerem Drange kehren die deutschen Arbeiter stets wieder zu den Gewerkschaften zurück. Sie fühlen, daß nur bei ihnen ihre Sache gut aufgehoben ist. Darin irren sie sich nicht. Dafür bürgt der Aufbau der freien Gewerkschaften. Sie zählen zurzeit rund vier Millionen Mitglieder, die der Generalkommission unterstehen, einer Behörde, welche durchaus selbständig neben der sozialdemokratischen Partei steht, obgleich ihre Leiter sich selbst für Sozialdemokraten halten. Der Aufbau ist im Gegenteil zu dem weitaus gesünderen in England stark zentralistisch. Während jenseits des Kanals etwa tausend Gewerkschaften bestehen, die lebendig ineinander verwebt sind, ist ihre Zahl bei uns auf etwa fünfzig zusammengeschmolzen, die Riesenverbände von mehreren hunderttausend Mitgliedern darstellen. Die Leitung solcher Körperschaften ist zumal infolge der außerordentlich weit verzweigten Berufsteilung außerordentlich erschwert. Dagegen ist vorläufig der Weg, den die höheren Führer eingeschlagen haben um in die Massen zu dringen, richtig, wenngleich er unleugbar zur Bürokratisierung führen muß. Die Gewerkschaftsführer entstammen der Arbeiterschaft, sind gleichgeartete Gefährten, die sich durch Fleiß und Können auszeichnen und Belehrung sowie Besonnenheit in die Massen tragen. Obwohl die Streiterei kein Ende nimmt, stehen die Arbeiter in allen ernsten Lagen geschlossen hinter ihren erprobten Führern. Darüber dürfen die Ereignisse seit dem Novembersturz nicht täuschen. Die Ueberzahl derer, die ins Lager der radikalen Parteien gerieten, waren keine Gewerkschaftler, sondern junge,

unreife Menschen und frühere Mitläufer der Partei. Die kühnen Verheißungen ihrer falschen Führer lockten sie. Sie glaubten den tönenden Worten. Warum erst sich mühen und plagen im Ringen um bessere Wirtschaftslage, wenn ja doch das Zeitalter der „Diktatur des Proletariats" angebrochen war, in dem der Unternehmer sich dem Willen des Arbeiters beugen mußte? Ich wiederhole: Die alten Gewerkschaftler blieben ihrer Sache treu. Das riesenhafte Anschwellen der Mitgliederzahl der Gewerkschaften zeigt, wie gesund der Kern unseres Volkes ist.

Das zeigt sich noch mehr in der rückläufigen Bewegung, wie sie in besonders scharfer Ausprägung bei den letzten Wahlen in Sachsen zum Ausdruck gekommen ist. Die Rechtsschwenkung bedeutet allmähliche Lösung der abendländischen Kultur von der jüdischen Herrschaft. Sie wäre schon längst vollzogen, wenn nicht die berechtigte Furcht vor der Rückkehr der alten Verhältnisse, gerade wie in Rußland, die Massen noch immer den sozialistischen Schlagworten und gewissenlosen Parteiforderungen, wie Sozialisierung der Bergwerke, zugänglich machen würde. In diesem Punkte sind die Gewerkschaften nicht von schwerer Schuld freizusprechen. Sie haben sich immer noch nicht dazu aufgerafft ein selbständiges Ziel aufzustellen und ihre eigenen Wege zu gehen, weil sie alle, wenn auch nicht mehr im Banne des Erfurter Programms, so doch der von Judengeldern lebenden und im Auftrage des Judentums kämpfenden Partei stehen. Die Macht der Gewohnheit ist eben allzu stark. Sonst hätten sie aus den Worten des Gewerkschaftsführers Elm in den sozialistischen Monatsheften 1905 die richtigen Folgerungen gezogen: „Die Gewerkschaften brauchen zur wirksamen Durchführung ihrer Wirtschaftsaktionen die Beteiligung aller Berufsgenossen und werden in ihrer weiteren Entwicklung immer mehr dazu gedrängt werden politische und religiöse Streitfragen aus der Diskussion in ihren Versammlungen auszuscheiden. Wer nicht mit völliger Blindheit geschlagen ist, wer den Gang der Entwicklung aufmerksam verfolgt, muß zu der Erkenntnis kommen, daß die Zeit der sozialdemokratischen Parteigewerkschaften vorüber ist."

Die Erkenntnis, daß die Zeit der Parteien vorüber ist, spricht deutlich aus einem Schreiben, das Oudegeest, der Vorsitzende der Amsterdamer Internationale, auf die anmaßenden und unverschämten Ausführungen des Bolschewistenführers Sinowjew hin, an diesen richtete: „Beifolgend übersende ich Ihnen den französischen und deutschen Text der vom Internationalen Gewerkschaftskongreß in London angenommenen Resolution . . . Sie können daraus ersehen, daß wir keineswegs gesonnen sind die von Ihrer Seite gegen uns gerichteten verleumderischen Angriffe ohne Widerspruch in der Oeffentlichkeit verbreiten zu lassen und daß wir entschlossen sind die Interessen der zirka 30 Millionen Arbeiter, die unserer Internationale angeschlossen sind, in derselben Weise zu verteidigen wie bisher, und zwar in jenem Geiste, von dem sich die unabhängige Gewerkschaftsbewegung bei ihrem Kampf für die Befreiung des Proletariats leiten zu lassen hat, ohne daß wir uns hierbei . . . einer politischen Partei unterordnen."

Schade daß dieser „Internationale Kongreß" sich nicht den rechten Namen beigelegt hat: Werkgemeinschaft vaterländischer Gewerkschaften.

Damit komme ich kurz auf den zweiten, innerhalb der Partei und zwischen ihr und den Gewerkschaften tobenden Kampf zu sprechen, der gleichfalls das Ringen jüdischer und abendländischer Kultur innerhalb der verführten Arbeiterschaft beweist: Der Kampf ums Vaterland. Ich erinnere daran, daß der Internationalismus, soweit er nicht leere Redensart ist, ein Merkmal jüdischer Weltanschauung ist. Ebert hat sich in Würzburg dahin ausgesprochen: „In unserer Stellung zum Staat liegt die Hauptquelle unserer inneren Streitigkeiten." Dieser Gegensatz trennte schon Marx und Lassalle. Deshalb soll hier auf das Eingeständnis des letzteren hingewiesen werden, das er in Briefen an Marx abgelegt hat. Er führte darin aus, daß es ihm mit seiner glühenden Vaterlandsliebe durchaus nicht so ernst sei, sondern daß er sie zum Zwecke der Täuschung und Bloßstellung der Regierung vorschütze. Jedes Mittel um ihr Ansehen zu untergraben und sie zugleich zu entwaffnen sei recht. Es handle sich nicht um Grundsätze, sondern um Ausnützung der Lage.

Die Gewerkschaften haben gar keine Zeit sich mit internationalen Redensarten zu beschäftigen. Als Vertretung von Männern, die sich durch Werktätigkeit emporringen wollen, wissen sie die nationalen Standpunktwerte zu würdigen. Sie wissen, wie völlig aussichtslos es ist mit Hilfe englischer und französischer Genossen eine internationale Arbeiterverbrüderung einzugehen. Aber auch in der Partei selbst gewann mehr und mehr das Vaterlandsgefühl die Oberhand, so sehr, daß sogar eine starke, staatsfreundliche Strömung sich geltend machte. Das äußere Merkmal war die Stellungnahme zur Budgetverweigerung. Was früher selbstverständlich war, wurde mehr und mehr Gegenstand der Verurteilung, bis schließlich die bayerischen Sozialdemokraten, die immer in erster Linie Gewerkschaftler, Männer des Wirklichkeitslebens waren, unter Vollmars Führung das Budget genehmigten. Das bedeutete in der Tat die Verneinung des Sozialismus, weil die sozialistische Gemeinwirtschaft ganz unmöglich im Rahmen vaterländischer Zusammenschlüsse durchgeführt werden kann. Die engen Wechselbeziehungen der Nationen zueinander, die ihrer gemeinsamen Kultur, nicht etwa der kapitalistischen Weltausbeutung, wie die Marxisten glauben, entspringen, schließen die Errichtung eines einzelnen sozialistischen Staates, unter der Annahme, daß dieser Unsinn überhaupt verwirklicht werden könnte, innerhalb der lebendigen Völkereinheit aus. Es würde ein Körper aus dem irdischen Planetensystem herausgerissen, was entweder zum Zusammenbruch des Ganzen oder, da das Ganze stärker ist, zwangsweise wieder zu den alten Verhältnissen führen müßte. Nur wo ein Volk in langsamem Absterben begriffen ist, würde die Lücke allmählich ausgefüllt werden.

In richtiger Erkenntnis dieser Lage, d. h. der Verneinung des Sozialismus durch Bewilligung der Staatsforderungen faßte im Jahre 1910, also vier Jahre vor dem größten Ereignis abendländischer Geschichte, der Parteitag von Magdeburg folgenden Beschluß: „Der Parteitag bestätigt die Beschlüsse

der Parteitage zu Lübeck, Dresden und Nürnberg, die von den sozialdemokratischen Vertretern eine grundsätzliche Ablehnung des Gesamtbudgets sowohl im Reiche wie in den Einzelstaaten fordern, weil diese Staaten Klassenstaaten sind, die auf der Klassenherrschaft beruhen und die Aufgabe haben die bestehende Eigentumsordnung an den Produktionsmitteln und die Ausbeutung des Arbeiters durch den Kapitalisten mit allen Mitteln aufrechtzuerhalten."

Doch was nützen die schönsten Beschlüsse. Im entscheidenden Augenblicke rang sich das abendländische Weltgefühl zum Siege durch. Als das Volk vom ersten bis zum letzten Mann sich begeistert erhob um für seine Freiheit zu kämpfen, zu kämpfen gegen das Joch fremder Eindringlinge in der sicheren Erwartung in der gleichen Stunde die Tat zu sehen, die ihnen auch in der Heimat Freiheit geben sollte, da bewilligten die Sozialdemokraten die militärischen Forderungen. Hätten sie sich geweigert, dann wären sie hinweggeschwemmt worden. Nachträgliche Entstellungen durch die jüdischen Schreier Liebknecht, Eisner und andere werden nur so lange geglaubt, als die Massen von Leidenschaft erfüllt sind. Die Begeisterung des August 1914 hatte das ganze Volk ergriffen, es fühlte und wußte, daß es nicht „schuld" am Kriege war. Sie war echt und deshalb allein schon keine Stimmungsmache, wie vaterländische Verleumder heute behaupten Der Fehler war nur der, daß den schönen Worten der Regierung keine Taten folgten.

Ich fasse die Gegensätze zwischen Sozialismus und Gewerkschaften als den Vertretungen zweier Weltanschauungen in folgender, schlagwortartiger Anordnung zusammen: „Der Sozialismus will alles gleichmachen, vereinheitlichen, zuweisen, will herunterziehen in die öde Wesenlosigkeit des Proletariats, will alles zentralistisch gestalten und verwalten, den freien Mann in die Zwangsführung der Menschheitsleiter zwingen, weil er dem kismethaften, materialistischen, internationalen jüdischen Weltgefühl entspringt. Sein Wesen ist Schwärmerei Sein Mittel ist politischer Klassenkampf, sein Ziel ist Kampf mit Worten gegen den Reichtum. Das ist in jedem Punkte der schnurstracke Gegensatz zu den Gewerkschaften. Sie wollen den einzelnen herausheben aus dem gleichförmigen Strom der Masse, sie wollen Persönlichkeitswerte schaffen, wollen Wahrung der Standpunktswerte und Selbstverwaltung. Sie wollen freie, selbstbewußte und selbstverantwortliche Männer schaffen, weil die Gewerkschaften dem abendländischen, planetarischen Weltgefühl der Kraft und der Auflösung des Endlichen im Unendlichen, des einzelnen in seinem Berufe und in seinem Vaterlande entspringen. Ihr Wesen ist Ringen und Schaffen im kleinen und großen, ist die Tat. Ihr Mittel ist Werkgemeinschaft, Kampf um kulturelle und wirtschaftliche, erreichbare Güter. Ihr Ziel ist Kampf gegen die Armut. Gewerkschaft und Sozialismus sind Todfeinde.

Zweiter Teil

Das Schickſal des Abendlandes und Deutſchlands

Allgemeines

In den folgenden Abschnitten wird vom Schicksal des Abendlandes und Deutschlands die Rede sein. Damit spreche ich unzweideutig aus, daß es sich bei diesen Ausführungen nicht um Möglichkeiten oder um fromme Wünsche handelt, sondern um das Kommende, Unvermeidliche, Unabwendbare. Was ich sage, wird in Erfüllung gehen. Gar manches davon ist trotz der heftigsten Abwehr der im Dunklen waltenden, dem Germanentum feindlichen Mächte schon Wirklichkeit geworden, auch wenn es infolge geschickter Verschleierung nicht für jeden sichtbar in Erscheinung tritt. Die Frage lautet nur so: Siegt die Erkenntnis oder die Gewalt über den Eigennutz? Im ersteren Falle wird die gewaltige Umwälzung, die die nächste Zeit bringen wird, ohne schwere Folgen für die einzelnen vor sich gehen. Auch die Schwarzseher mögen darüber beruhigt sein.

Noch immer ist es möglich alle Folgen zu mildern und das Unheil abzuwehren, das im anderen Falle über uns hereinbricht. In einem Jahre ist das nicht mehr der Fall. Dann lautet das Wort: Zu spät. Ist bis dahin nicht die Grundlage zur Erneuerung gelegt, dann werden die heute hochmütig Lächelnden und Widerstand Leistenden hinweggefegt werden und mit ihnen werden Tausende und aber Tausende schuldlos leiden. Die Jahre der schönen Worte sind vorüber. Die Monate der kühnen Tat brechen an. Es gilt sie zu nutzen. Bei uns. Der Wiederaufbau Europas kann nur von Deutschland aus geschehen. Ihm ist diese herrliche Aufgabe vom Schicksal bestimmt.

Ich beschränke mich nicht darauf zu zeigen, was werden wird, sondern werde zugleich den Weg angeben, auf dem allein das Ziel ohne schwere Erschütterungen erreicht werden kann. Zugleich aber werde ich, soweit es sich um außenpolitische Verhältnisse handelt, die Gründe zeigen, aus denen eine andere Entwicklung nicht möglich ist. Ich tue das um zu versuchen auch für Verstandesmenschen das klar zu machen, was dem schauenden Geiste ohne weiteres offenbar ist. Dabei werde ich genötigt sein manches nur anzudeuten, nicht unverblümt auszusprechen, um den Widersachern unseres Vaterlandes keine Waffen der Abwehr in die Hand zu geben, die den Lauf der Dinge zwar hemmen, aber nie verhindern können. Der Kernpunkt der ganzen Frage heißt: Versailles. Wer ängstlich um ihn herumgeht, wer das falsche Wort: Friedensvertrag anstatt des richtigen: Erpresserschandmal benützt, der mag sich ängstlich verkriechen. Wer aber noch die Kraft des Glaubens hat, daß Geist und Sittlichkeit stärker sind als die Fesseln des wucherisch rechnenden Verstandes, dem wird in Zukunft die Losung gelten: Leben ist nicht notwendig; notwendig ist die Vernichtung des Kulturschandmals der Versailler Erpressung, dieses äußeren Ausdrucks freiwilliger Unterwerfung des Abendlandes unter jüdische Herrschaft. Jede Nation, die an ihm festhält, ist ret-

tungslos verloren. Jede Nation, die es beseitigen hilft, wird verjüngt aus der gewaltigen Umsturzbewegung des Abendlandes, dem Kampfe der Werkgemeinschaft gegen den Zentralismus, hervorgehen und herrlich aufblühen. Denn unser Schicksal ist nicht schwer und furchtbar, sondern herrlich und schön. Mögen auch die nächsten Monate dem Zweifler recht zu geben scheinen, wir alle werden, sofern wir die Vorbedingung erfüllen, uns aufraffen zur sittlichen Tat, Zeugen der Wahrheiten sein, die ich ausspreche.

Die sittliche Tat setzt eine Umwandlung von Grund auf in unseren innerpolitischen Zuständen voraus. Dazu können die jetzigen Regierungen die Kraft nicht aufbringen. Sie sind nur willenlose Diener der überstaatlichen Geldmacht und sind vom jüdischen Weltgefühl durchseucht. Dafür daß sie Politik nicht als Kunst, sondern nur als kümmerliches Handwerk machen, können sie nichts. Ganz abgesehen davon, daß keiner von ihnen auch nur den Namen Staatsmann verdient, sind sie in Verhältnisse gestellt, die ein richtiges Handeln unmöglich für sie machen. Die nächste Zukunft braucht schöpferische Geister, keine Verstandesmenschen. Das deutsche Volk ist noch nie arm gewesen an geistig hochstehenden Männern. Wohl aber sind sie in Preußen-Deutschland von jeher mißachtet und verfolgt beiseite gedrängt worden. Diejenigen von ihnen, die vom Volke berufen werden, werden das, was ich in folgendem zeige, in die Tat umsetzen. Nicht weil ich es zeige, sondern weil sie aus dunklem Drange nicht anders handeln können.

Nur noch eines: Ich lege von vornherein entschiedenste Verwahrung dagegen ein, daß das, was ich sagen werde, Prophezeiungen sind. Hier handelt es sich um klares Sehen der Kraftlinien unserer Kultur und derer, die sie durchschneiden. Ich begreife deshalb sehr wohl den aus Eigennutz geborenen Widerstand gewisser Kreise, aber es ist mir völlig unbegreiflich, daß nicht Hunderttausende dasselbe sehen wie ich, daß sie sich nicht aufraffen können die Dinge zu nehmen, wie sie sind, sondern hoffen, die bisherige unsittliche, materialistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung könne mit Gewalt aufrecht erhalten werden. Diese Unsittlichkeit entspringt nur dem Zentralismus, insbesondere dem Zentralismus des Geldes, d. h. dem Großbankwesen. Nicht aber dem Besitz und dem Reichtum an sich, die kulturelle Bedingungen sind. Wohlhabenheit und Kapitalismus haben an sich nichts miteinander gemein. Der Wohlstand ist oder soll wenigstens die Folge des Fleißes und der Tüchtigkeit sein. Der Kapitalismus ist stets nur die Folge der Sperre der Betriebsmittel und der daraus entsprungenen Zinsknechtschaft. Die kapitalistische, das Volk entrechtende, ja es vertierende Ordnung wird beseitigt werden durch den Willen und die Kraft des deutschen Volkes. Nicht durch den Willen zur Macht, sondern durch den Willen zur Gerechtigkeit. Wenn die Besitzenden die Zeichen zu deuten verstehen, wenn sie nicht fürderhin schwatzhaften Wichtigtuern folgen, dann werden sie auf die Seite des neuen Geschlechts treten. Dann werden sie die Ersten und Berufensten sein im Kampfe gegen den Kapitalismus und werden dadurch ihren eigenen Besitz erhalten, mittelbar oder unmittelbar den Wohlstand und das Glück des ganzen Volkes sichern.

Denn nicht dem Besitze, nicht dem Eigentum gilt der Kampf, sondern dem Kapitalismus, dem Zerstörer des Eigentums durch den ewigen Leihzins.

Hier mag eine allgemeine Bemerkung über das Wesen der Voraussagungen eingeflochten werden. Wir treffen sie in vielen Kulturkreisen an, jedoch entsprechend der in ihnen lebenden Seelen in ganz verschiedener Form. Die Voraussagungen der jüdischen Propheten wie auch in neuerer Zeit diejenigen von Marx und Einstein entspringen dem Kismetgefühl. Das Delphische Orakel, die Augurenwirtschaft — zum großen Teile Schwindel, zum größeren innere Ueberzeugung, — sind die Folge des fatalistischen Weltgefühls, die Vorhersagen des Abendlandes dagegen sind bedingt durch unser Weltgefühl: der Auflösung des Endlichen im Unendlichen, in der allwaltenden Kraft. Dementsprechend sind sie zumeist mathematisch-physikalisch begründbar. Bacon, der sich selbst als den Trompeter einer neuen Zeit bezeichnete — man vergleiche seine Gleichzeitigkeit mit dem Dreißigjährigen Krieg! —, fordert die geistige Verarbeitung der Sinneswahrnehmungen. Damit ist ausgesprochen, daß der Forscher zwar die in der Natur waltenden Gesetze zur Grundlage seiner Erkenntnis zu nehmen, die Einzelerscheinung aus der Allgemeinerscheinung abzuleiten, zugleich aber von der sicher festgestellten Einzelbeobachtung auf neue Einzelvorgänge und endlich auf das Allgemeine zu schließen hat. Aus diesem Vorgehen, das uns Abendländern und nur uns allein ureigen ist, erschloß z. B. die Astronomie aus den Störungen der Uranusbahn das Vorhandensein eines unbekannten Planeten, der auf Grund der Berechnungen im Neptun entdeckt wurde. Nichts anderes bedeutet Keplers Verdrängung der kreisförmigen Planetenbahnen durch elliptische auf Grund der Tycho Braheschen Beobachtungen der Marsbewegung. Das gleiche gilt von zahlreichen Fällen im Bereiche der Physik und ganz besonders der neuzeitlichen Chemie, die unbekümmert um die Wirklichkeit die Möglichkeit der Herstellung oder des Vorhandenseins von heute noch gänzlich unbekannten Stoffen voraussagt und auf diesem Wege reiche Erfolge erzielt hat. Die größten Fortschritte der Technik, etwa das Flugwesen, sind lediglich die Folgen der kühnen Ueberwindung der am Greifbaren klebenden Anschauungen. Der Einwand, daß sie mathematisch berechnet sind, ist töricht. Die Mathematik ist eben nur ein Ausdruck unseres von vornherein gegebenen, in die Zukunft, ins Unendliche schauenden Weltgefühls. Jedermann kennt die Sätze Comtes: „Wissen um vorauszuschauen" oder an anderer Stelle: „Man kann heute wissenschaftliche Entdeckungen wie ein paar Stiefel in Auftrag geben."

Es ist so. Wissenschaft in abendländischem Sinne ist Entwicklungsgeschichte, die auf biologischem und kulturgeschichtlichem Gebiete ihre Aufgabe in die Zukunft zu schauen noch nicht erfaßt hat, weil sie unter dem Einfluß fremder Zivilisation einseitig die Vergangenheit, das Gewordene betrachtet. Sie hat sich bisher zu wenig um das wahre Wesen ihrer Kultur gekümmert, hat eine geradlinige Menschheitsentwicklung, ja schlimmer noch, märchenhafte Stammbäume vom Urtier bis zum Affenmenschen, vom Mutterrecht bis zur Kultur des Abendlandes aufgestellt. Das ist ihre Krankheit. Es handelt sich nicht um Prophezeiungen, wenn wir unser Schicksal voraussagen, sondern

um die Erforschung dunkel waltender Gesetzmäßigkeiten und ihrer Anwendung auf das Leben. Auch nicht um Fatalismus oder Kismet. Wir werden künftig in der Lage sein, zu berechnen, zu welchem Zeitpunkte die Verwirklichung größerer innerer Wandlungen möglich ist. Dadurch ist es unserem Willen und unserer Tatkraft anheimgegeben zielklar und im rechten Augenblicke zu handeln, mit Ueberlebtem aufzuräumen und dem Wachsenden freie Bahn zu schaffen, mit anderen Worten die schweren Begleiterscheinungen der nach Art von Mutationen im de Vriesschen Sinne vor sich gehenden Entwicklung zu mildern. So wenig der Gärtner Prophet ist, der die Eichel in den fruchtbaren Boden senkt und seinem Sohne erzählt, wie sie keimen, sprießen, wachsen wird, wie ihr Stamm sich bildet und die Blätter und Früchte aussehen werden, so wenig bin ich es. Ich sehe klar die Linien unseres Schicksals laufen, weil ich den Sinn und die innere Kraft unserer Kultur kenne. Tausende werden dasselbe schauen, wenn sie sich über die Zusammenhänge Rechenschaft gegeben haben. Sie werden nicht kleinmütig verzagen, sondern aufrechten Hauptes umhergehen, weil sie stolz sind Deutsche zu sein, stolz sind auf ihr Vaterland und ihren Glauben. Diese beiden bilden die Grundlage sittlichen Haltes und Vertrauens. Sittliche Kraft gibt die unwiderstehliche Kraft der Erfüllung.

Unser religiöses Schicksal

I.

Mancher mag verwundert den Kopf schütteln, wenn ich diesen Abschnitt mit einer naturwissenschaftlichen Betrachtung einleite. Und doch ist solches Vorgehen nicht nur wünschenswert, sondern durchaus notwendig, weil die Meinung, Religion und Naturwissenschaft seien geborene Feinde, weit verbreitet, um nicht zu sagen herrschend ist. Diese Anschauung ist grundfalsch. Sie entspringt einer doppelten Verwechslung. Die Beobachtung und einwandfreie Folgerung unserer naturwissenschaftlichen Forschungen werden verquickt mit den windschiefen, vorurteilsvollen Lehrmeinungen, die in dickleibigen, noch obendrein „volkstümlich" gehaltenen Büchern ihren Niederschlag finden. Die große Masse der sogenannten Gebildeten, d. h. zu Verstandesmenschen Verbildeten, kann die Quelle der Trugschlüsse nicht aufdecken, weil sie ganz und gar an ursächliches Denken gewöhnt ist. Die zweite Verwechslung besteht in der Gleichsetzung von Kirche und Religion, wovor schon das Bestehen von zwei großen abendländisch-christlichen (vom Puritanismus ganz abgesehen) Bekenntnissen warnen sollte.

Wissenschaft und Gelehrsamkeit sind scharf auseinander zu halten. Echte Wissenschaft ist das Werdende, Dauernde, Lebenswirkende, weil nach Vollkommenheit der Ausprägung unseres Weltgefühles Strebende, die Gelehrsamkeit ist das Gewordene, Vergängliche, Lebenhemmende, sich in Einzelheiten des Toten, Starren Verirrende. Eine materialistische Wissenschaft ist ein Widerspruch in sich. Mag sie sich hundertmal Entwicklungsgeschichte, Lebens- oder Seelenkunde nennen, sie ist weiter nichts als Gelehrsamkeit. Deshalb

besitzen wir heute, im materialistischen und verjudeten Zeitalter, geradezu lächerlich wenig Wissenschaft. Was sich heute so nennt, treibt Geist und Seele planmäßig aus, macht den Verstand zum Alleinherrscher. Die Folgen davon sind sehr schlimm. Ringsumher stehen die Schatten gewaltiger, echt naturwissenschaftlicher Untersuchung zugänglicher Rätsel, die von der Fachwissenschaft hochmütig abgetan werden, die deshalb dem Volke, das doch Augen hat zu sehen, von Halbbildung vorgetragen und von Geschäftsgeist zu seiner wirtschaftlichen und, was schlimmer ist, seelischen Ausbeutung mißbraucht werden.

Jeder schöpferische Geist — es muß kein großer sein — sieht mit Grauen, wie die Dinge liegen, wie die Gelehrsamkeit mehr und mehr zum Selbstzweck wird, wie die Zielstrebigkeit der Wissenschaft, die unserem kulturellen Grundgefühle, dem Willen nach Auflösung des Endlichen im Unendlichen, entspringt, in Zweckstrebigkeit gewandelt wird. Er sieht, daß nur auf jenen, heute unbeackert daliegenden Gebieten noch wahrer naturwissenschaftlicher Fortschritt möglich ist, denn alles Neue, was heute auf physikalisch-chemischem Gebiete gezeitigt wird, ist nur noch Ausgleichung und Vertiefung des Gelehrtenkrames und bestenfalls Ausbau der Technik, ist keine Wissenschaft. Als Wissenschaft hat die Physik und damit selbstverständlich die Chemie ihr Ziel erreicht. Die letzten Ergebnisse ihrer Lehre sind die denkbar schärfste Ausprägung abendländischen Weltgefühls. In diesem Sinne ist ihre Zeit vorüber. Sie macht der Lebens- oder, was letzten Endes dasselbe ist, der Seelenkunde Platz. Allerdings einer anders gearteten Forschung, als die heutige Psychologie und Biologie darstellen. Sie sind unter dem allbeherrschenden Einfluß des Materialismus, der nicht, wie vielfach behauptet wird, in der Wissenschaft, sondern in der Technik seine stärkste Stütze findet, in gänzlich falsche Bahnen geleitet worden, aus denen sie erst dann herauskommen können, wenn der Lehrkörper unserer Hochschulen judenfrei geworden ist. Sie setzen, selbstverständlich unbewußt, Gelehrsamkeit gleich Wissenschaft.

Einen wegen seiner Ausbreitung auf das Gebiet der Erziehungslehre sehr ernst zu wertenden Ausdruck findet diese falsche Gleichung in dem Worte Psychoanalyse. Das Innerste kehrt sich zu äußerst ob solcher Begriffsverwirrung und Sprachgefühlverletzung: Die Zergliederung des Seelenlebens. Der Psychoanalytiker gehört ohne weiteres ins Irrenhaus. Die abendländische Menschheit hat Anspuch darauf von solchen gemeingefährlichen Flachköpfen befreit zu werden.

Flachheit muß sich nach außen hin schützen. Deshalb hat die Gelehrsamkeit sich eine Geheimsprache geschaffen, die nur dem Kastenmitglied voll verständlich ist. An Stelle des ehrlichen: Darüber wissen wir nichts, sind griechische und lateinische Worte getreten, mit denen als Haupt-, Eigenschafts- und Tätigkeitswort sich trefflich streiten läßt. Die sogenannten wissenschaftlichen Kämpfe sind keine Kämpfe um Begriffe, um Inhalte mehr, sondern Kämpfe um Worte, um Formen. Verstandesmenschen fühlen das nicht. Sie bemerken gar nicht, welch erhabene Dummheit z. B. in dem Worte Engramm liegt, mit dem Gelehrtendünkel heute die letzten Geheimnisse geistigen Lebens

zu erklären vermeint. Dasselbe gilt von denjenigen Biologen — sie bilden die herrschende Mehrzahl —, die glauben mit mechanischen Reizen, mit Chromosomen oder Zentrosomen auch nur das Geringste erklärt zu haben. Hier zeigen sich die Abwege, auf die sie geraten sind, in voller Klarheit. Die Biologie, die die Kunde des Lebens sein soll, der die Zukunft gehört, vernichtet erst das Leben, zerschneidet den toten Körper, färbt, quetscht, foltert und färbt die Schnitte wieder aufs neue, bis sie endlich das gewünschte, tote Bild im Kleinseher zeigen. Auf den wirklichen Lebensforscher, den Mann, der mit Beobachtung des Tier- und Pflanzenlebens sich eine Welt, eine abendländische Welt erstehen läßt, blicken sie spöttisch herab.

Hier liegt der tiefere Grund der von Spengler beobachteten „Esotherik" der Wissenschaft, die wir mit dem guten deutschen Worte Kastengeist richtiger bezeichnen. Er, nicht die Wissenschaft, trennt die Gelehrtenwelt vom Volk. Die Ergebnisse echter Wissenschaft vermag der einfachste Arbeiter nachzuerleben, wenn er ihr in den Einzelheiten auch nicht folgen kann, kein „Kenner" ist. Sie sind ein Ausdruck der dem Volkskörper Leben gebenden Seele, an der jeder Anteil hat. Es ist mir unbegreiflich, wie Spengler in diesem Zusammenhange auf die Rechtsgelehrsamkeit hinweisen konnte, die doch, soweit sie nicht Rechtsgeschichte ist, chemisch rein ist von allem, was Wissenschaft heißt, die nichts, aber auch gar nichts anderes als Handwerkszeug und dazu noch römisches Handwerkszeug ist. Derartige „Wissenschaft" kann freilich kein Uneingeweihter verstehen.

Die Verwechslung der Begriffe Religion und Kirche hat den gleichen Ursprung und das gleiche Ergebnis. Auch hier stehen sich das Werdende, Dauernde, nach vollkommenster Ausprägung des Weltgefühls Strebende und das Gewordene, Vergängliche gegenüber. Die Kirche soll nur Mittel zur Vertiefung unseres religiösen Empfindens sein. Sie ist statt dessen zur Macht, die Religion zur Magd geworden. Ganz unverkennbar vollzieht sich eine Wandlung zum Guten in der Kirche beider Bekenntnisse.

Mehr und mehr wird die Kirche wieder das, was sie ursprünglich beinahe schon gewesen ist und was sie sein soll: Der Träger und Pfleger des Gesamtinhaltes unserer abendländischen Kultur. Sie allein ist dazu befähigt, weil sie allein unser Weltgefühl mit der Gesamtheit der aus ihm entsprungenen sittlichen Grundsätze zu einem lebendigen Ganzen zu verweben vermag. Das kann weder die Wissenschaft noch die Philosophie. Wo immer diese beiden Sittengesetze aufstellen, können diese als selbständige Wesen neben und unabhängig von der gelehrten Erkenntnis bestehen. Dagegen bilden Religion und Sittenlehre eine untrennbare Einheit. Es gibt eine Reihe von Werken über Sittengesetze, die aus der Feder von Monisten stammen. Sie weisen zahlreiche, tiefempfundene Stellen auf, aber ihr Inhalt ist doch nur verstandesmäßige Weltbetrachtung. Ihre Forderung an die Menschheit gipfelt stets darin nach dem Guten an sich zu suchen, indem sie nach höchster Wohlfahrt und reinster Lust des Einzelnen und aller streben soll. Damit gerät sie ohne es zu merken in Widerspruch mit sich selbst. Sie macht den Menschen zum Maße des Guten an sich. Die Sittenlehre Kants ist wohl die herrlichste Schöpfung

abendländischen Denkens. Aber sie mutet kalt an. Der Befehlston des kategorischen Imperativs wirkt trotz der Reinheit des Handelns, die er fordert, auf warme Herzen abstoßend. Die Ursache ist darin zu suchen, daß seine Lehre auf der Grundlage der selbstgesetzlichen Vernunft errichtet ist. Und wahre Sittlichkeit muß doch im Herzen, nicht im Hirne wurzeln. Diese Forderung erfüllt allein das christliche Sittengesetz. Es verlegt den Schwerpunkt in die Zuversicht auf Gott, in die reine Gesinnung, aus der die Tat entspringt. Der allwaltende, allgütige Gott ist ihr zugleich Grund und Kern des Lebens und der getreuen Pflichterfüllung. Das macht die reine christliche Lehre so warm, läßt sie Seele und Gemüt mit inbrünstiger Hingabe durchschauern. In unserer von wahrhaft großen und edeldenkenden Geistlichen vorgetragenen religiösen Lehre besitzen wir den herrlichsten Schatz abendländischer Kultur: Die Vereinigung der Sehnsucht nach Auflösung des Endlichen im Unendlichen, Allwaltenden mit froher, aus reinem Herzen geborener Tat, unter Wahrung der Persönlichkeitswerte, denen die Gnade Gottes zu Hilfe kommt.

Das scheint mir in wenige Worte zusammengefaßt der heiligste Inhalt unserer christlichen Lehre zu sein. Wenn erst einmal in diesem Sinne die Geistlichen wieder die Herzen ihrer Gläubigen erfüllen, dann wird die Kirche wieder Fuß fassen in den Massen, die ihr heute entfremdet worden sind. Wer scharf beobachtet, sich nicht durch äußere, unschöne Formen täuschen läßt, der sieht, daß sich die Entwicklung in gutem Sinne mächtig schon während des Weltkrieges angebahnt hat und ständig weiterschreitet. Sie wird beschleunigt durch die sozialistische Hetze und Aufforderung zum Kirchenaustritt. Der Geist, der stets verneint, schafft auch hier das Gute. Rascher als sonst wird zunächst die Werkgemeinschaft der beiden Kirchen herbeigeführt, die unheilvolle Kluft, die unser Volk zerreißt, geschlossen werden und ihre Lehre zu voller Reinheit und Schönheit erblühen. An den Tausenden, die heute aus äußeren, nicht aus inneren Gründen der Kirche untreu werden, ist nichts gelegen. Sie werden wertvoll ohne zu wissen warum: Wo starkes Leben keimen soll, ist Mist notwendig.

Die Kirche ist Menschenwerk. Das religiöse Gefühl ist Gottes Werk, ist dauernder und höchster Besitz der Kultur und Zivilisation, die rettungslos verloren sind, wenn jenes dahinschwindet. Unser Geschlecht verfällt einem verhängnisvollen Irrtum, wenn es nicht erkennt, daß die germanisch-christliche Religion die einzige, unerschütterliche Grundlage unseres völkischen und kulturellen Lebens ist. An der Kirche ist es, die Erkenntnis dafür nicht durch Worte, sondern durch Taten ins Volk zu tragen, indem sie die Schlacken abstreift, die ihr anhaften, sich ihres Machtstrebens, ihrer Judenverherrlichung und ihrer internationalen Regungen entledigt und zur Verkörperung abendländischen Weltgefühles wird: Dem Sinnbild der Auflösung des Endlichen im Unendlichen, des Volksgenossen im Vaterlande, des Einzelnen in der Werkgemeinschaft, die in ihrer Sprache Liebe heißt.

Wo immer die Wissenschaft in Widerspruch mit diesem Weltgefühle kommt, zeigt ihr das Schicksal an, daß sie die rechte Bahn verlassen hat. Deshalb sind unsere großen Wissenschaftler, sogar Darwin, ebenso wie die Schöpfer

der großen Werke unserer Kunst und Dichtung, ohne Ausnahme tief religiöse Naturen gewesen, auch wenn sie hie und da auf den von der Kirche errichteten Scheiterhaufen den Tod gefunden haben.

* * *

Wie steht es in dieser Hinsicht mit der Physik? Der Weltkrieg tobt auch in ihren Mauern. Ja wer sein wahres Wesen, den Umsturz des Gewordenen, Mechanischen durch das zum Licht drängende Werdende, Lebendige, als Kampf der nach Durchgeistigung, nach Werkgemeinschaft, d. h. nach Würdigung der Standpunktswerte ringenden Seele des Abendlandes gegen Materialismus, Zentralismus und Diktatur, so recht erkennen will, begibt sich am besten dorthin, in ihre Hochburg. Langsam und stetig ist die Umwandlung vor sich gegangen, bevor die große Umwälzung eintrat, die manchem als Zusammenbruch der Wissenschaft erscheinen mag, obwohl sie nur die Befreiung abendländischen Denkens vom fremden Zwange ist. Auch hier wird, wie auf politischem Gebiete, sofort die Gegenbewegung des Judentums in Gestalt Einsteins wirksam und verschleiert das klare Bild.

Zwei Entdeckungen waren von ausschlaggebende: Bedeutung. Zunächst die Beobachtung des Physikers Abraham, daß ein elektrischer Strom sich anders verhält, wenn er zwischen zwei magnetischen, als wenn er zwischen zwei elektrischen Feldern hindurchgeleitet wird. Werden nämlich elektrische Ströme zwischen den beiden Polen einer Elektrisiermaschine hindurchgeführt, so werden sie von ihrem Wege abgelenkt. Die gleiche Erscheinung läßt sich durch Einwirkung von Magneten erzielen. Im letzteren Falle entspricht die Größe der Ablenkung genau dem Verhältnis der Stromstärke, mit anderen Worten der Geschwindigkeit der Elektronen. Im ersteren dagegen ist nicht nur die Geschwindigkeit sondern auch die Masse, mit anderen Worten der Beharrungswiderstand ausschlaggebend. Diese Unterschiede wurden gemessen und zeitigten bei weiterer mathematisch-physikalischer Verfolgung des Gedankens überraschende Ergebnisse. Sie gipfelten in der Erkenntnis, daß es überhaupt keine Materie, sondern nur eine Scheinmasse gibt, daß ferner die Scheinmasse bei der Geschwindigkeit des Lichtes unendlich groß ist, daß somit die Lichtgeschwindigkeit von 300 000 Kilometer in der Sekunde die denkbar größte aller Geschwindigkeiten ist. Das Weltelektron, die Weltscheinmasse besitzt überhaupt keine Materie. Nur ein wachsender oder schwindender Beharrungswiderstand täuscht unseren Sinnen eine solche vor. Die Erkenntnistheorie ist schon längst zu diesem Ergebnis gelangt. So Kant, indem er die Unerforschlichkeit der wirklichen Welt, die Abhängigkeit alles Erkannten von den Formen unserer Erkenntnis beweist. Die Kritik der reinen Erfahrung von Avenarius und die Analyse der Empfindungen von Mach lehren dasselbe.

Mit dieser Einsicht hat die Physik als Wissenschaft ihr Schicksal, den Willen der abendländischen Seele auf ihrem Gebiete zu verwirklichen, erfüllt. Sie löst das Endliche, Körperliche, Greifbare, sinnlich Wahrnehmbare auf im Unendlichen. Die Welt ist ein unendliches Kraftfeld, in dem die einzelnen Kraftströme in tollem Wirbel dahinschießen, sich verknoten,

schürzen und fliehen, sich kreuzen und queren und aufeinanderprallen, sich umschlingen und ablenken von ihrer Bahn. Im Anfang war die Tat.

In der zweiten großen Erkenntnis, der des holländischen Physikers Lorentz findet diese Vorstellung ihren reinsten Ausdruck. Diese Lehre hat den Nachweis, daß die Lichtgeschwindigkeit die größte aller Geschwindigkeiten ist, zur Voraussetzung. Sie war aus dem Bestreben entstanden die Widersprüche der Versuche Fitzeaus, der Lichtstrahlen durch Flüssigkeitsströme leitete, und Michelsons, die ich oben beschrieben habe, zu lösen. Lorentz zeigte, daß wir, die wir mit unserer Erde den Weltenraum durcheilen, mit einem ganz anderen Maße messen als etwa ein Beobachter außerhalb der Erde. Wir können deshalb die absoluten Strecken nicht erkennen. Raum und Strecke sind für uns nur relativ erfaßbar. Ein und dieselben Strecken können je nach unserem Standpunkte verschieden und verschiedene Strecken aus demselben Grunde gleich sein. Damit hat Lorentz unser Kulturstreben nach Würdigung der Standpunktswerte, also den tieferen Sinn der Werkgemeinschaft, auf dem Gebiete der Physik erfüllt. Alle Aufklärungsversuche seiner Ergebnisse sind deshalb von vornherein zur Fruchtlosigkeit verdammt. Darin ist der Grund zu suchen, daß seine Vorstellung der Verdichtung der Masse mit zunehmender Geschwindigkeit infolge Einwirkung des Aetherwindes nicht befriedigt. Wir Abendländer kommen nie und nimmer über die Erkenntns der Unerforschlichkeit des wahren Raumes und der wahren Zeit hinaus. Hier stehen wir vor dem Vonvornherein unseres Weltgefühles.

Für die Physik mag das unangenehm sein, denn alle ihre Formeln, in denen der Zeitbegriff enthalten ist, haben nur noch relative Gültigkeit. Ein Umbau scheint heute unmöglich, weil er mit Notwendigkeit den Kraftbegriff, mit dem die abendländische Wissenschaft steht und fällt, ausschalten müßte. Die Untersuchung, ob die Physik der Zukunft eine Dynamik lehrt, in der der Zeitbegriff ausgeschaltet werden kann, ist Sache der berufenen, schöpferischen Sonderforscher. Zur Verzweiflung besteht kein Anlaß.

Die Schlußfolgerung aus der Lorentz'schen Lehre ist einfach die: Das Zeitalter der Physik, der Lehre der im Toten waltenden Gesetze ist vorüber, sie muß dem Lebendigen, dem schauenden, ahnenden, sich einfühlenden Geiste, Platz machen. Das Jahrhundert der Seelenkunde ist angebrochen. Ringsum gärt und regt es sich, keimt und grünt es. Nur unsere Gelehrten und Verstandesmenschen können die kraftstrotzende Erscheinung nicht sehen.

Die Lehren unserer Physik besagen, um meine kurzen Ausführungen in andere Worte zu kleiden, folgendes: Der abendländische Mensch ist nicht imstande die Unendlichkeit, das Absolute zu erkennen, weil er angekettet ist an seine Erde, die mit ungeheuerer Geschwindigkeit durch den Weltenraum dahinrast, ohne daß er weiß woher und wohin, und weil er auf seine schwachen Sinne angewiesen ist, die er zwar verstärken, verbessern kann durch Vorrichtungen mancherlei Art, die er aber nicht durch andere, neue zu ersetzen vermag. Mit Siegessicherheit und voll überschäumenden Kraftgefühles war er an die Lösung dieser letzten Fragen herangetreten. Niedergeschmettert muß er heute gestehen, daß er sie niemals beantworten kann. Alles was ihn umgibt auf

Erden, und der gewölbte Sternenhimmel über ihm, alles, was seine Sinne dem Verstande vermitteln, sind nur Zeichen, die ihn das ewige Unendliche, Absolute, Unerforschliche ahnen lassen. Der Zweifel des Verstandes führt zur Sehnsucht des Glaubens.

In die Sprache des Volkes übersetzt, wo nur die Worte verschieden, die Begriffe dieselben sind, heißt diese Erkenntnis: Hinausgeschleudert in den ewigen, allwaltenden, allgegenwärtigen und unendlichen Strudel der Kräfte steht der Mensch hilf- und haltlos da; seine Seele, die sich voll Inbrunst nach seinem Gott, dem Schöpfer des Alls, sehnt, wird zerrissen, wenn ihm nicht ein Führer ersteht, der ihm in der Finsternis leuchtet, wenn nicht zugleich die reine Liebe ihm Schutz und Trost gewährt. Der rein deutsch Empfindende erlebt hier die herrlichen Worte der Runenkunde Wotans in der Edda, die die Sehnsucht nach Freund und Berater so ergreifend zum Ausdruck bringt:

Als ich noch jung, da war einsam mein Gang,
Und ich irrte mich oft in der Straße;
Nun acht ich mich reich, da den andern ich fand.
Der Mann ist die Freude des Mannes.
Kannst du dein Denken keinem vertraun,
Verzehrt die Sorge dein Leben.

Das ist das tiefinnerliche Gefühl, das den alten Germanen die Gestalten Baldurs und Freias schaffen ließ, aus denen die christliche Kirche den germanischen Heiland und die Jungfrau Maria schuf. Die beiden Gestalten, das Sinnbild des kühn voranschreitenden, lichtbringenden Helden und die Verkörperung des reinen, edlen, verzeihungerflehenden Weibes, zugleich der heiligen, Familie, Stamm und Volk durchwebenden Mutterliebe und der am Grabe des gefallenen Heldensohnes trauernden Mutter, wurzeln tief in der Seele unseres Volkes. Die Gestalt des Christus, als Christus unser Held, als Christus, von dem das Kirchenlied sagt, gehe uns voran auf der Lebensbahn, macht die protestantische Kirche so lebensstark und kampffroh, die Gestalt der Jungfrau Maria macht die katholische Kirche so warm. Beide Gestalten gehören zusammen wie die Kirchen beider Bekenntnisse. Das kommt. Es ist unser kirchliches Schicksal. Kein Reformator wird erstehen, sondern von selber wird, aus geistigen Nöten heraus, die Werkgemeinschaft beider Bekenntnisse Wirklichkeit werden und aus ihr die Kirche der allgemeinen Christenheit geboren werden.

Die Madonna ist, wie vielleicht nur wenigen bekannt ist, keine altchristliche Gestalt. Sie ist nicht die Mutter Gottes. Sie ist dem Isiskulte entnommen oder besser von ihm erzwungen worden. Ihre Einführung bedeutet den Sieg einer fremden Kultur über das altchristliche Wesen. Sie fand im fünften Jahrhundert statt, auf dem ephesinischen Konzil. Wohl hat das Vorhandensein der Madonna die Einführung der deutschen Maria erleichtert, aber diese ist etwas anderes. Sie ist die Freia der Germanen, die

walkürenhafte, reine deutsche Jungfrau, die unbefleckt bleiben mußte auch nach der Empfängnis.

Durch unser Volk geht eine mächtige Welle religiösen Suchens. Die Theosophie, der Okkultismus und viele kleine, meist sehr geschäftstüchtige Religionsstifter haben unbeschreiblich großen Zulauf und in Millionen Herzen klingt es wider von der Klage: Die Kirche gibt mir nicht, was ich suche, was ich so heiß, so inbrünstig ersehne. Diese weiß es wohl. Aber sie versteht nicht zu heilen, weil sie sich selbst durch starren Formenkram dem Volke entfremdet hat. Diejenige der Bekenntniskirchen, die zuerst den Mut findet durchzugreifen, wird die Führung in der kommenden Entwicklung haben. Dazu ist eines Voraussetzung: Rücksichtslose Entfernung des Alten Testamentes aus unserer christlichen Lehre. Das mag schwer fallen, aber es muß sein. Die katholische Kirche hat sich während des ersten Jahrtausends sehr wenig darum, bis etwa zum neunten Jahrhundert um die zehn Gebote fast gar nicht gekümmert. Sie ist wahrlich nicht schlecht dabei gefahren. Erst durch Luthers mit Hilfe von jüdischen Gelehrten vorgenommene Uebersetzung ist das Alte Testament dem Volke zugänglich geworden und lastet seitdem als Fluch auf uns. Wir brauchen es nicht. Unsere reine Lehre ist die der Liebe und der Tat, nicht die des Hasses und der Verheißung. Ihren herrlichsten Ausdruck findet sie in der Gemeinschaft der unsichtbaren Kirche, im heiligen Abendmahle. Hier wird sie zum herrlichsten Ausdruck unseres Weltgefühles, der Auflösung des Endlichen im Unendlichen, des Gläubigen in Gott.

Schleiermacher lehrte, daß Religion die volle „schlechthinige" Versenkung in die Natur ist. Davon ist in unserer heutigen Kirche zu wenig zu bemerken. Deshalb gerät sie bei ihren Versuchen die Massen wieder an sich zu ketten in falsche Bahnen. Ich erinnere nur an die Bemühungen des Pfarrers Horn in der Zwinglikirche. Er läßt Lichtbilder großer deutscher Meisterwerke im geheimnisvoll verdunkelten Raume vorführen, zugleich kurze Vorträge und Belehrungen einfließen, bis unter dem Klange der Glocken der Höhepunkt der weihevollen Stimmung erreicht wird. Ganz ohne Zweifel wirken solche Vorführungen Gutes. Aber hier liegt eine Verwechslung ästhetischen Empfindens mit religiösem Fühlen vor. Ersteres hält vor dem Zweifel des Verstandes nicht stand, letzteres verbannt ihn. Wahre, tiefempfundene Frömmigkeit wurzelt im heimischen Boden und ist von ihm untrennbar. Wenn die Kirche ein frommes, gottesfürchtiges Volk schaffen will, dann muß sie Führerin und eifrigste Streiterin im Kampfe für das deutsche Bodenrecht werden. Den Arbeiter, der im eigenen, unverschuldeten und unverschuldbaren Heime sitzt, der im eigenen Garten Pflanzen und Bäume pflegt, dem beides die Grundlage zu Glück und Zufriedenheit im Schoße seiner Familie bietet — diesen Mann und seine Frau und seine Kinder drängt es hin zur Kirche, die ihm zu seinem Stückchen Vaterland die Schönheit und Reinheit unserer Kultur gibt.

Deutsches Bodenrecht und christlicher Glaube werden unserer Zukunft reichen Inhalt geben.

2.

Unter den gewaltigsten Geistesschöpfungen überragender deutscher Männer gibt es zwei, die schon gar oft als Verkündungen des abendländischen Schicksals bezeichnet worden sind: Goethes Faust und Beethovens Neunte Symphonie.

Goethes Faust hört für die meisten Menschen da auf, wo er auch für Spengler aufhört. Sie sehen den „in der Dumpfheit Leidenschaft" das Leben genießenden Faust des ersten Teiles, den „Tatengenuß nach außen" und den „bewußten Genuß der Schönheit" anstrebenden Faust des zweiten Teils. Sie sehen seinen Tod im fünften Akt und erblicken darin die Lösung der verlorenen Wette, vergessen aber, daß das gewaltige Werk mit dem „Prolog im Himmel" beginnt und im Himmel der allgemeinen christlichen Kirche endet. Sie erleben die erhabene Schönheit der Verse nicht:

„Solch ein Gewimmel möcht ich sehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.
Zum Augenblicke dürft ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön!
Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergehn. —
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß ich jetzt den höchsten Augenblick."

Das ist dasselbe, was ich deutsches Bodenrecht nannte. Goethes Seherblick zeigt uns unsere Zukunft. Derselbe Faust, der Uebermensch und Gewaltmensch, der noch kurz zuvor die Worte sprach:

„Die wenig Bäume, nicht mein eigen,
Verderben mir den Weltbesitz"

wird zum Schöpfer des freien Volkes auf freier Scholle. Der Tatenmensch sinkt hin, aber sein Geist wirkt weiter und größer in der Gesamtheit, der Wille der Seele unserer Kultur ist erfüllt, die Kraft des einzelnen fließt in die Kraft der Volkseinheit ein. Nun beginnt die ergreifend schöne Sinnbildmalerei des Aufstieges der faustischen Seele. Zunächst in den Bereich des hin- und herschwebenden Pater extaticus, dem irdische Leidenschaft und die Sehnsucht nach Gott die Brust zerwühlt, dann in die Region des Pater profundus, des Verkünders der Naturgewalten als Liebe, als Vorahners der Pansymbiose, die heute als Unterton unsere Wissenschaft durchklingt; dann empor in die des Pater Seraphicus, der den Chor der seligen Knaben in seiner Augen „welt- und erdgemäß Organ" steigen läßt um ihnen die Gegend zu zeigen, des Vorausschers der Relativitätstheorie; desselben Pater Seraphicus, der die ewige göttliche Liebe offenbart, die reine Kirche unserer Zukunft verkündet. Schließlich schwebt die faustische Seele ein in die höchste und reinlichste Zelle des Doktor Marianus, wo die Aussicht frei, der Geist erhoben ist, wo Maria, die höchste Herrscherin der Welt, billigt, was des Mannes Brust ernst und zart bewegt, bis schließlich das Schicksalsgesicht des abendländischen Menschen mit dem Rätselworte schließt: „Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan." Wir werden ihm noch einmal begegnen.

Und nun Beethovens Neunte Symphonie. Im ersten Satz die Schilderung des Menschen, dessen Seele zerrissen ist, der sich qualvoll aufbäumt unter der Last des Unbegreiflichen, Furchtbaren, der laut und jäh aufschreit, umherrast und den Weg nicht findet. Im zweiten Satz der Mensch, der sich hineinstürzt in den wilden Strudel der Leidenschaft, der entflammten Gier freien Lauf läßt, sich selbst dabei zermartert und zerfleischt und doch als Unterton von der heißen Sehnsucht nach Schönheit und Reinheit durchklungen wird. Der wilde Taumel macht im dritten Satze ganz anderem Platz. Hier träumt der Mensch vom Land Wohlfahrtia, von tatenloser Liebe, wonneloser Freude und leidlosem Weh, von vergangener Armut und Lieblichkeit, von süßen Stunden, die ihm die Jugend gab und das Alter geben soll. Luftgebilde, schwebende Lichtgestalten. Aber schon regt es sich gegen Schluß und im vierten Satze tritt der Führer des Chores auf mit den Worten: „Brüder, nicht diese Töne, sondern laßt uns angenehmere anstimmen und freudenvollere!" Dann setzt der Chor ein, begleitet von übergewaltiger, überirdischer Musik, durch das rasende Tempo die Tat, die freudetrunkene Tat andeutend, die wilde, unbändige, die reine und edle Lust, den übermenschengroßen, leidenschaftslos leidenschaftlichen Willen zur Erfüllung des Erhabenen, der ihn erfaßt, der ihn drängt die Millionen zu umschlingen in Liebe, weil er und sie alle erkannt haben:

„Brüder, überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.
Ihr sinkt nieder Millionen.
Ahnest du den Schöpfer, Welt?
Ueber Sternen muß er thronen."

Das alles hat Spengler nicht erlebt. Er hat verstandesmäßig wesensverschiedene Kulturen verglichen. Deshalb läßt er das Abendland in Selbstherrschaft und im Sumpfe der Großstadt enden. Deshalb läßt er die germanischen Völker dahinrasen in der Suche nach ihrem Gott, in der Verzweiflung darüber, daß sie ihn nicht finden können, zermartert, zerquält einem schauerlichen Tode entgegengehen.

Nein! Wir werden unseren Gott wieder finden. Wenn wir nicht, dann sicherlich unsere Kinder und Kindeskinder. Unsere Enkel werden als freies, frommes Volk die heimische Scholle, den eigenen Garten pflegen, im trauten Heime ein Geschlecht glücklicher Menschen heranbilden. Glaube und Vaterlandsliebe wird sie beseelen, wird ihnen die große Kraft der inneren Freiheit und der Liebe geben. Wohl mögen die Werke jener Geschlechter nicht mehr heranreichen an die gewaltigen Schöpfungen der Baukunst Dichtung und Wissenschaft der Blütezeit. Aber sie werden sie treu bewahren und vertiefen, ein Leben führen, das wert ist gelebt zu werden. Das Abendland geht ein zur Zivilisation. Es wird daran nicht verderben. Ein sonniger, langer Abend steht ihm bevor, dem der Klang der Glocken von Dom und Kirche hehre Weihe verleiht.

Das ist unser Schicksal.

Unser außenpolitisches Schicksal

1.

Die Werkgemeinschaft ist das Sinnbild der abendländischen Kultur. Sie ist unser Schicksal auf allen Gebieten des irdischen Lebens. Für unser außenpolitisches Leben heißt es Werkgemeinschaft der abendländischen Völker, der Völkerbund. Dreimal war der Weg zur Werkgemeinschaft der abendländischen Völker zum echten Völkerbunde angebahnt, ohne daß die Bahn bis zum Endziele durchlaufen wurde. Die Widerstände waren zu stark. Das war 1887 beim Bündnisangebot Bismarcks der Fall, das war 1898, beziehungsweise 1901 beim Bündnisangebot Chamberlains ebenso. Die Verwirklichung dieses Bündnisses wäre die Keimzelle zum echten Völkerbund geworden. Mit unausweichbarer Notwendigkeit hätten sich die übrigen Nationen als Freunde und Helfer dem Bunde angegliedert, der Friede, das Glück und ein ungeahnter wirtschaftlicher Aufschwung Europas und Amerikas wären die Folgen gewesen. Was von der damaligen Zeit gilt, gilt noch von unseren Tagen. Der Völkerbund hätte dauernden Bestand nur auf der Grundlage des englisch-deutschen Bündnisses, d. h. auf rassischer und deshalb natürlicher und kultureller Grundlage. In Frankreich ist das germanische Blut, von dem die altfranzösische Kunst erzählt, im Laufe der Jahrhunderte verdorben worden. Die Franzosen von heute sind zum weit überwiegenden Teile ein keltisch-römisch-germanisch-jüdisches und sogar neuerdings von Negerblut durchsetztes Mischlingsvolk, das dem Untergange geweiht ist. Deshalb ist jeder Versuch den Völkerbund auf einem französisch-englischen Bündnis aufzurichten von vornherein zum Scheitern verurteilt, ja mehr noch, er bedeutet Selbstmord für das englische Reich und folgenschwere Störungen des Gleichgewichts der Kräfte, das allein unserem planetarischen Weltgefühle entspricht. Wird dagegen gesündigt, so treten zunächst auf wirtschaftlichem, dann auf politischem Gebiete die schwersten Erschütterungen ein. Sie machen sich seit geraumer Zeit bemerkbar. Sie werden mit der Wucht von Naturgewalten über das Abendland hereinbrechen, werden so lange ihr verheerendes Wesens treiben, bis der Sinn unserer Kultur, aus Mangel großer Führer in der Gegenwart, von kommenden Männern erfüllt wird.

Der Völkerbund Wilsons war von vornherein auf jener falschen Grundlage errichtet. Deshalb war und ist er zur Unfruchtbarkeit verurteilt. Alle Hoffnungen, daß er sich jemals zu einem brauchbaren Friedenswerkzeuge umgestalten kann, sind eitel.

Es ist kein Zufall, daß das Wort Wilsons vom Völkerbunde die Herzen aller Nationen wie mit Zauberschlag berührte, denn es drückt den politischen Gesamtinhalt unseres Weltgefühles aus. Deshalb standen und stehen die Völker noch heute hinter jedem Führer, der diesem Ziele zustrebt. Die sich national nennenden Kreise vertreten allerdings meist einen entgegengesetzten Standpunkt und haben das Schlagwort für Hohlköpfe, es handle sich hier um einen neuen Internationalismus, geprägt. Auch hier beginnt es zu dämmern. Die Not erzwingt, was der Ueberfluß nicht anerkennen wollte: die

Einsicht, daß das Völkervereinende größer ist als das Völkertrennende. Diese große Lehrmeisterin wird in nächster Zeit immer nachhaltiger wirken. Es ist unmöglich das größte und fleißigste Volk des Abendlandes seiner Kaufkraft zu berauben, es zu knechten, wie der jüdische Imperialismus, der Kapitalismus es möchte, ohne daß schwere Rückwirkungen eintreten. Es ist eine Ungeheuerlichkeit, daß heute, wo das letzte Stück Eisen, der letzte Mann herbeigezogen werden müßte um die Verheerungen des Weltkrieges zu beseitigen, Hochofen um Hochofen (in Amerika in einem Monat allein 92) ausgeblasen werden, weil das Großkapital nicht genügend dabei verdient. Noch grauenvoller wird das Bild kapitalistischen Eigennutzes, wenn heute, wo Millionen darben und frieren, amerikanische Industrieen Versuche mit Baumwoll- und Weizenheizung machen, weil es billiger ist als Kohlen zu verbrennen. Es ist Wahnsinn, wenn die kapitalistische Selbstsucht, im Auslande viel mehr als bei uns in Deutschland, nicht Hunderttausende, sondern Millionen zur Arbeitslosigkeit verdammt. Das ist die Folge der imperialistischen Politik, die sich an ihren Vertretern furchtbar rächen wird. Das alles ist die Folge davon, daß der heutige Völkerbund den edlen Namen in den Schmutz zieht. Er ist nicht sein wahres Gesicht, sondern seine widerliche Fratze. Der echte Völkerbund, die Werkgemeinschaft freier, stolzer, unabhängiger Nationen, wird kommen. Mögen auch aufs neue Millionen dahinsinken auf blutigem Felde, mag aufs neue die Erde dröhnen unter den Hammerschlägen der Granaten und der Wut der Minen, mag aufs neue die Luft verpestet werden von den Nebeln und Schwaden giftiger Gase, der Völkerbund wird Wahrheit werden. Er ist das politische Schicksal der abendländischen Kultur. Deshalb werden die Länder Europas nicht eher zur Ruhe kommen, bis seine Geburtsstunde geschlagen hat. Das Toben ringsum, der Weltkrieg und seine Fortsetzung in der heutigen Form sind die schwersten Wehen, die ihr vorausgehen. Voraussetzung zur Vollendung ist ein starkes, vaterlandsstolzes, innerlich geeintes Deutschland. Dieses Deutschland muß das Morgenrot und der Abendsonnenschein jedes deutschen Mannes und Führers sein. Der Kampf gilt der Selbstsucht, dem Zentralismus, der stets aus Eigennutz geboren ist, auch wenn er sich noch so menschenfreundlich gebärdet. Im großen wie im kleinen, nach innen und nach außen muß er durchgekämpft werden.

Wer in der Seele der großen Völker des Abendlandes zu lesen vermag, der weiß, daß nichts anderes dem großen Ziele im Wege steht. Das ist begründet in der Eigenart der drei großen Stämme, ist bedingt durch die geographische Lage und die innige Verwachsung ihres Wirtschaftslebens. Alle drei folgen dem kategorischen Imperativ der Seele ihrer gemeinsamen Kultur. Alle drei wollen Welteroberer werden. Aber in ganz verschiedener Weise. Der Engländer will Weltkaufmann, der Deutsche Weltwissenschaftler, der Franzose Weltkünstler sein. Dem Manne aus dem englischen Volke schlägt das Herz höher, wenn er hört, daß die englische Flagge die Meere beherrscht; der Durchschnittsdeutsche, mit Ausnahme der Bewohner unserer alten Hansastädte, die dem Engländer an Seetüchtigkeit immer ge-

wachsen, in früheren Zeiten, wie das Wort ein Pfund Sterling (Osterlinge) beweist, sogar überlegen waren, hat kein Verständnis dafür. Wer das bestreitet, verwechselt anerzogene Redensarten mit Seelenstimmung. Ich habe in den großen chinesischen und indischen Hafenstädten deutsche Geschäftsleute kennen gelernt, ja sogar unter unserer seemännischen Bevölkerung Leute getroffen, denen der echte Begriff Flaggenstolz völlig fremd war. Dem Binnenländer ist die Flagge nicht viel mehr als eine Fahne, die er bei festlichen Gelegenheiten hißt. Aber deutsche Arbeiter und Bauern horchen freudig auf, wenn sie hören, daß deutsche Wissenschaft und Technik auf der ganzen Welt Triumphe feiert. Da klingt sofort eine Saite in ihrem Herzen. Den Durchschnittsfranzosen läßt beides kalt. Aber wenn ihm erzählt wird, daß französische gloire, französische ésprit — Worte, die sich in keine andere Sprache übersetzen lassen, die sich für uns schwach versinnbildlichen lassen durch Betrachtung des heiteren Künstlervölkchens in München-Schwabing und Café Stephanie —, wenn er hört, daß diese die Welt erfüllen, dann jubelt er begeistert auf.

Man denke an die Kolonien. England hat sie zum Gegenstande seines Handelsverkehrs gemacht. Frankreich, das echte, nicht das jüdische, hat nie für Kolonien geschwärmt, hat nie Kolonialpolitiker hervorgebracht und wird sie nie hervorbringen, weil solche Männer Verkörperung des völkischen Denkens, nicht verstandesmäßiger Vorteilsrechnung sein müssen. Leichten Herzens hat Frankreich seine amerikanischen Besitzungen hingegeben. Die Haltung Freycinets in der ägyptischen Frage ist ein Musterbeispiel für unsere Behauptung und wie seit Jahrzehnten, so erklingt jetzt schon wieder die besorgte Mahnung nicht um kolonialer Abenteuer willen das wahre Ziel, die Grenze am Rhein, zu vergessen. Weiter hat Frankreichs Gesichtskreis nie gereicht. Die Zerschmetterung und Aufteilung Deutschlands ist ihm nur Sicherungsmittel dieser Grenze. Ihm war es stets wichtiger, daß französische Mode nicht auf ihrem Siegeszug gehemmt wurde und daß die französische Sprache Weltdiplomatensprache war. Bezeichnend dafür ist ein kleiner Zwischenfall auf der ersten Völkerbundssitzung. Bei der Behandlung des Antrages, den der belgische Senator Lafontaine eingebracht hatte und der die Pflege des Esperanto empfahl — ein allerdings welterschütternd wichtiger Verhandlungsgegenstand — erhob sich Gabriel Hanotaux um als Mitglied der französischen Akademie scharfen Einspruch dagegen einzulegen, unter dem Hinweis der besonderen Eignung seiner Heimatsprache zur Weltsprache. Einen geradezu klassischen Ausdruck findet diese französische Sonderart auf wissenschaftlichem Gebiete. Der Pariser Sternenforscher Flammarion hatte den Vorschlag gemacht, mit den nach seinen Anschauungen vorhandenen Bewohnern anderer Weltkörper, so des Mars, durch einen Zeichenverkehr in Verbindung zu treten. Als Grundlage für diese neue astronomische Weltensprache käme, so führte er damals aus, nur die französische Sprache in Betracht ....

Und was hat Deutschland aus seinen Kolonien gemacht? Für vieles Geld hat es Weltlehr- und Musterkolonien geschaffen.

Engländer und Deutsche ergänzen sich von Natur aus vortrefflich. Der Deutsche ist und bleibt lebendig mit der Scholle verwachsen. Er ist der geborene Farmer und Tropenvolkserzieher. Die Ortschaften, die er anlegt, die Wege, die er baut, die Eingeborenenschulen, die er ins Leben ruft, atmen diesen Geist. Er ist so vorherrschend, daß nicht einmal die bürokratischen Verwaltungsmaßnahmen seine Kräfte lähmen können. Auf der Scholle ist der Deutsche schöpferisch. In allen Dingen des Handels dagegen ahmt er den Engländer nach, soweit nicht rein technische oder wissenschaftliche Verbesserungen in Betracht kommen. Und umgekehrt. Es ist ganz selbstverständlich, daß ich mit diesen Worten nicht etwa einem deutschen Verzicht auf Seegeltung das Wort rede. Das wäre Torheit. Eine große Handelsflotte steht schon aus rein volkswirtschaftlichen Gründen dem Deutschen Reiche ebenso zu wie jeder anderen Nation. Ohne ausgedehnte, unabhängige Seeschiffahrt ist ein Volk von siebenzig Millionen einfach nicht denkbar. Aber die Zukunft Deutschlands liegt nicht auf dem Wasser, sondern auf der Scholle. Den Raub unserer Handelsflotte hat England schon als Fehler erkannt. Den Raub unserer Kolonien wird es bald als noch größeren erkennen.

Auf allen Gebieten des Lebens läßt sich diese Verschiedenheit der seelischen Stimmung der großen europäischen Stämme verfolgen. Das gilt von der Philosophie, Kunst, Schriftstellerei, Wissenschaft und vom Schulwesen. Jenseits des Kanals der nüchtern denkende, praktisch wägende Geschäftsmann, jenseits des Rheins der lebenslustige, gegenwartsfrohe, wortglänzende Künstler, bei uns der grüblerische, zukunftbauende, allseitig prüfende, das Geringste ernst nehmende Forscher. Selbst in der körperlichen Arbeit des Alltags tritt diese Erscheinung zutage. „Der Engländer ist tüchtiger als alle übrigen Nationen, wo es sich um Anwendung von Muskelkraft oder um Ausdauer bei gespanntester Aufmerksamkeit handelt, also beim Mähen, Holzfällen, Kohlengraben, in der Spinnfabrik. Es sind das nicht eben die höchsten Arten von Tätigkeit, aber allerdings die, die das meiste Geld bringen oder wenigstens den Engländern hundert Jahre lang gebracht haben. Wo es sich, wie beim Maschinenbau, um das Zusammenwirken von Intelligenz und Muskelkraft oder, wie beim Optikus, vorzugsweise um Intelligenz und Geschicklichkeit in feineren Arbeiten handelt, ist der Deutsche dem Engländer nicht allein gleichwertig, sondern durchschnittlich überlegen. Noch mehr übertrifft er ihn im Kunstgeschmack und hierin steht wieder der Franzose über dem Deutschen und der Italiener über beiden." (Jentsch, Volkswirtschaftslehre. V. Auflage Seite 79.) Bis in die Einzelheiten, etwa die Auffassung der Strafe, hinein läßt sich diese Erscheinung nachweisen. Dem Engländer ist sie Buße für begangenes Unrecht, dem Deutschen Besserungs- und Erziehungsmittel, dem Franzosen Rache. Bis zum Sadismus getriebene Rache. Deutscher Geist hat seine Industrien in gewaltige wissenschaftliche Anstalten gewandelt, englischer Geist in erdumspannende kaufmännische Einrichtungen. So spricht die Seele des Abendlandes: England Weltbörse, Deutschland Welthochschule, Frankreich Weltakademie. Alle zusammen, vereint mit den kleinen Nationen zum echten Völkerbunde, Welteroberer und Nutznießer der Reichtümer der Erde.

2.

Also doch wieder so ein Friedensschwächling und weltfremder Schwärmer, höre ich sagen. Der Mann soll doch nach Versailles, Spaa, London, Wiesbaden, Genua schauen um einzusehen, wie lächerlich der Versuch ist das heutige England, Frankreich und Deutschland unter einen Hut zu bringen. Wer so spricht, hat recht. Nur ein Narr kann einen solchen Gedanken überhaupt erwägen. Und doch wird der Völkerbund kommen. Er wird sich durchsetzen mit Güte oder mit furchtbarer Gewalt. Um das zu erkennen ist es notwendig das Weltgeschehen unter dem Gesichtspunkte des Ringens zwischen der abendländischen Kultur der Werkgemeinschaft und der jüdischen des kapitalistischen Imperialismus zu betrachten.

Entscheidend für die Sachlage und das weitere Geschehen ist die Lage in Rußland. Dort wird der jüdische Zarismus Trotzkis dem russischen Zaren Platz machen. Das steht außer allem Zweifel. Das Judentum der ganzen Welt wehrt sich schon aus Selbsterhaltungstrieb mit allen Kräften gegen diese Entwicklung. Vergeblich. Eine werdende Kultur von der gewaltigen Lebenskraft der russischen läßt sich nicht länger in Fesseln legen. Sie wird die jüdischen Ketten zerreißen und frei von allem fremden Wesen ihre Bahn durchlaufen. Daran ändert Trotzkis Verschacherung des asiatischen Riesen an den internationalen Kapitalismus seiner Rassegenossen nicht das geringste. Das wird die nächste Zukunft schon lehren, obwohl das Judentum, dank der planmäßigen Ausrottung der russischen Oberschicht und der denkenden Arbeiterschaft, bis jetzt der gegen seine Ziele gerichteten Bewegung durch Henkerschwert und Folter Herr geworden ist. Die unvermeidlich gewordene Milderung der rohen Gewaltherrschaft ist nur der Anfang vom Ende. Lenins Tod oder Beseitigung ist die Stunde der Schicksalswende für das russische Volk.

An dieser nach ewigen ehernen Gesetzen verlaufenden kulturellen Entwicklung vermögen weder die parlamentarischen Schwätzer noch die unsichtbaren Hintermänner etwas zu ändern. Wohl aber ist es Pflicht eines jeden, der sich seines deutschen Blutes bewußt ist, seine ganze Kraft einzusetzen, um die brandenden Fluten abdämmen zu helfen. Voraussetzung dazu ist nicht die willenlose Erkenntnis des Zieles, dem wir zutreiben, sondern der willensstarke Entschluß den Feind niederzuringen. Dieser Feind ist aber nicht der Engländer, auch nur bis zu einem gewissen Grade der Mischling Franzose, sondern der Jude. Genauer gesagt der internationale Großkapitalismus, die Zinsknechtschaft. Der Weltkrieg, dieser erste Akt der Revolution des Abendlandes, war die unbewußte und deshalb in falsche Bahnen geleitete Auflehnung gegen ihn. Der zweite Akt wird der bewußte Kampf werden, denn der Feind ist erkannt. Deshalb wird dasjenige Volk die Führung im kommenden Geschichtsabschnitt übernehmen, das den jüdischen Imperialismus als erstes aus innerer Kraft überwindet. Das ist die gewaltige und herrliche geschichtliche Aufgabe Deutschlands Aus geschichtlicher Notwendigkeit muß es sie lösen oder zu grunde gehen. Und mit ihm das ganze Abendland. Die Vorbedingungen sind gegeben, weil kein anderes Volk in ähnlicher furcht-

barer Weise unter dem frevelhaften Uebermut und dem ungerechten Drucke zu leiden hat wie es, ohne daß es vom Schicksale Rußlands ereilt worden ist.

Die internationale Hochfinanz kennt naturgemäß die Lage sehr genau. Sie richtet deshalb ihr Hauptaugenmerk auf die Zersplitterung Deutschlands und auf seine Wehrlosigkeit. Dagegen widerspricht seine völlige Auflösung nach russischem Muster ihren Plänen. Um so lieber aber sehen die geheimen Drahtzieher, wenn das Industriewerte erzeugende Mitteldeutschland und der nahrungschaffende Norden einem ähnlichen Schicksale verfällt. Denn es sei wiederholt: Kapitalismus und Kapital sind Todfeinde. Das Endziel des Kapitalismus ist die Sklavenherrschaft der „Auserwählten" über die zu Tiermenschen herabgedrückten Massen.

Aus dieser Lage erwächst die furchtbare Verlegenheit der Siegerstaaten, insbesondere Englands und Frankreichs, und ihrer an Widersprüchen so reichen Politik. Sie ist der Ausdruck des inneren Ringens zwischen Volksempfinden und Drahtzieherkunst. Einerseits werden die Volksmassen durch das Schlagwort von Deutschlands Widerspenstigkeit und von geheimen Waffenbünden in steter Aufregung gehalten, andrerseits wird ihr, als Folge davon erwachender Chauvinismus immer wieder gedämpft. Das gilt ganz besonders von Frankreich, das schon vor dem Kriege mehr als alle anderen Länder durch die internationale Hochfinanz ausgebeutet wurde.

Ihre Führer hatten in zwar vaterlandsloser und gewissenloser Weise, aber dem Sinne ihrer Kultur entsprechend die Spargelder des kleinen Mannes für verderbenbringende Abenteuer verschleudert und fuhren darin mit dem noch vorhandenen Reste fort, indem sie diese, nicht die eigenen, in scheinbare Sicherheit gebrachten Gelder in Polen veranlagten. Die Möglichkeit zu einem derartigen riesenhaften kapitalistischen Schwindel bot die Rachehetze gewisser französischer Kreise. Soweit liefen also die Wege beider Gruppen gemeinsam. Der drohende Zusammenbruch der jüdischen Herrschaft in Rußland verändert die Sachlage von Grund auf. Die tatsächliche Regierung von Frankreich, die Orientloge, geht andere Wege als die chauvinistische, französische. Bis vor kurzem wäre ein Widerspruch gegen meine Ausführungen insofern möglich gewesen, als ich den Einwand, die Orientloge habe doch für den Völkerbund, den geborenen Feind des Bolschewismus, gearbeitet, zwar für sicher falsch erklärt hätte, aber keine Beweise dafür zu erbringen in der Lage war. Das ist heute anders. Die Wichtigkeit des Gegenstandes gibt mir Veranlassung etwas ausführlicher zu werden um zu zeigen, daß die in rein jüdischem Sinne wirkende Orientloge den jüdischen Imperialismus und damit den Bolschewismus stützt.

Louis Ternac hat in der „Libre Parole" einen ausführlichen Bericht über die Sitzung des französischen Großorients veröffentlicht. Darin heißt es unter anderem: Am 20. Dezember 1919 trat in Paris der Rat des Großorients zusammen. Bruder Corneau, der Vorsitzende, anerkannte die großmütige Handlungsweise der Bolschewiken zugunsten des Großorients, legte jedoch die Gründe dar, welche besondere Vorsicht des Handelns erfor-

derten. Die geringste Unklugheit könne den Austritt der antibolschewistischen Brüder nach sich ziehen. Schwere Meinungsverschiedenheiten könnten in einigen Logen entstehen, in denen die Mitglieder ihrer Mehrheit nach noch (!) nicht bolschewistenfreundlich gesinnt sind. So geschah es in der Loge „Ernest Renan", wo der Bruder Marcel Huart gezwungen war den Bruder Lahy abzuschütteln, der die Frage aufwerfen wollte. Die Wirkung der Rede Lahys war unheilvoll und erst durch die Erklärungen Huarts wurde die Ruhe wieder hergestellt. Andere Logen, insbesondere „La France Amitié", drohten mit ihrer Auflösung, falls der Rat des Großorients fortfahre die bolschewistische Bewegung innerhalb der Logen zu ermutigen.

Nach dem erschöpfenden Berichte des Vorsitzenden Corneau spendete Bruder Mille den Bolschewisten aus vollem Herzen Lob und in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Immobiliengesellschaft des Großorients spendete er ihrer Großherzigkeit besondere Anerkennung. Trotzdem geht die Meinung dahin, daß der Großorient sich nicht soweit bloßstellen dürfe sich die Abneigung der angeschlossenen Kaufleute und Kleinindustriellen zuzuziehen. (Mit anderen Worten der Besitzer russischer Anleihen. D. V.) Bruder Sicard de Plazoles ist der gleichen Anschauung. Er bemerkt weiter, daß das Zentralkomitee des „Bundes der Menschenrechte" und die Sektion „La Monnaie-Odéon" demnächst unter Mitwirkung der Pariser Sektionen, deren Vorsitzende nahezu alle Freimaurer sind, eine wohlorganisierte Agitation zugunsten der russischen Revolution entfalten werden. Er schlägt die Versendung eines Rundschreibens vor, welches ein gründliches Studium der Sowjetrepublik befürwortet. Diesem Rundschreiben soll eine Note beigefügt werden, welche zur Einsendung der gesamten einschlägigen Literatur auffordert. Der Vorschlag Sicard wurde angenommen.

Bruder Huart anerkennt, daß die bolschewistische Bewegung in der Freimaurerei dem Orden in den kritischen Augenblicken der Liquidierung des Krieges bemerkenswerte Dienste geleistet hat. Er tritt für eine energische, aber vorsichtige Aktion des Rates des Ordens ein.

Bruder Lahy bemerkt, daß eine solche Agitation viel heikler sei, als man glaubt. Er erinnert an die Aufnahme, die seiner Anregung in seiner Loge zuteil wurde. Dennoch glaubt er, daß die Freimaurerei die russische Revolution unterstützen müsse, denn beide wollten die Emanzipation der Arbeiter und eine rasche soziale Entwicklung.

Bruder Dupée erklärt, daß die Loge „Alpina" und die Brüder „Quartier de la Tente" und „Reperchon" der Ansicht seien, die Freimaurerei müsse ohne Aufsehen zu erregen die russische revolutionäre Bewegung ermutigen. Bruder Vodecard, Generalsekretär des Großorients, erinnert, daß der Bruder Magalhaens Lima, Großmeister der portugiesischen Freimaurerei (der Mörder des vorletzten portugiesischen Präsidenten), bei seinem letzten Besuche in der Rue Cadet ausgesprochen zugunsten der russischen Republik Stellung genommen habe ohne dies jedoch öffentlich zu erklären. Diese vorsichtige Aktion der Loge gestatte eine erfolgreiche Arbeit, ohne daß das profane Publikum bezüglich des Ursprungs der Bewegung Verdacht schöpfe.

Auch Bruder Marcel Sembat ist der gleichen Ansicht. Er meint, die Freimaurerei beginge einen schweren Fehler, wenn sie den unterdrückten Russen nicht zu Hilfe komme und ihnen nicht Schutz gewähre.

Zusammenfassend erklärt der Vorsitzende Corneau, daß der Ordensrat die Verbreitung der bolschewistischen Ideen gutheißt, jedoch verlangt, daß diese Ideen sich unter der Form des Studiums der bolschewistischen Gedanken kundgeben müsse und nicht die Brüder, welche ihnen feindlich gesinnt sind, in Schrecken und Aufregung versetzen dürfe.

Von dieser Zeit an setzte eine lebhafte Werbetätigkeit für den Bolschewismus innerhalb der Logen ein, dank derer die Logen „Fidélie", „Jean Jaurès" und „Franzisko Ferrer" gewonnen wurden.

Weiter veröffentlicht Ternac Enthüllungen, die den Fortschritt der geleisteten Arbeit zeigen. Am 21. Januar 1920 erklären sich bei Besprechung der politischen Lage die Brüder Lanquine, Juvanon und Lahy für das Ministerium Millerand, von dem sich Bruder Lanquine viel für den Frieden mit Rußland sowie die Haftentlassung des Bruders Caillaux verspricht. Diese Haftentlassung ist auch pünktlich erfolgt.

Am 18. Februar verbreitet sich Bruder Lanquine nochmals vor dem Ordensrate über die Ereignisse in Rußland und auf dem Balkan. Er schließt mit dem Wunsche des endgültigen Sieges des Bolschewismus. Bruder Lahy schlägt die Absendung eines Begrüßungstelegramms an die in Rußland entstandenen Logen des Großorients vor und wird mit der Abfassung beauftragt.

Am 31. April schlägt Bruder Lanquine das Schema eines Rundschreibens an die Logen über die Beziehungen zu den Sowjets vor. Er spricht von den Fehlern der vorigen Ministerien und des gegenwärtigen gegenüber Rußland, dankt dem Ordensrat, daß er die Bolschewisten nicht von den Logen abgewiesen habe und ihnen eine die Welt umspannende Aktion gestattet habe. „Heute", sagt er, „handelt es sich nicht mehr um den Bolschewismus, dargeboten mit dem Charakter des Gehässigen, es handelt sich um den organisierten Bolschewismus, den Staatsbolschewismus, mit dem man verhandeln müsse, wenn man Frankreich mit Leinwand und Getreide versorgen wolle." Er berichtet sodann über das von ihm verfaßte Rundschreiben, das in seinem ersten Teile die Geschichte des Bolschewismus enthält, im zweiten besonders hervorhebt, welch großes Interesse Frankreich habe Beziehungen mit dem Bolschewismus anzuknüpfen, und im dritten den Wunsch nach dem baldigen Sturze des Kabinetts Millerand, sowie der Bildung eines, direkten Verhandlungen mit Lenin günstig gesinnten Ministeriums ausdrückt.

Wer diesen Bericht aufmerksam liest, dem wird gar vieles klar, was er bisher nicht verstanden haben mag. Ich erinnere an die Niederlage Denikins, an das Fallenlassen Wrangels, dieses französischen Abgottes, dessentwegen es bald zum Bruch mit England gekommen wäre.

Es ist klar, daß diese Zustände nicht von Dauer sein können. Mag kommen, was da will, Frankreich wird durch den jüdischen Imperialismus in irgend einen Abgrund getrieben werden. Es ist dem Untergange geweiht, zu-

mal es den Todeskeim, den Verlust der Fortpflanzungsfähigkeit, und die Syphilis als Allgemeinerscheinung in sich trägt. Daraus können für das Abendland schwere Erschütterungen, für Deutschland furchtbare Not entstehen. Sie mag Jahre lang dauern. Aber Bolschewisten werden wir trotz Rathenaus Prophezeihung doch nicht werden. Die Lösung wird eine ganz andere sein.

Leider kaum die einfachste: Eine französische Gewerkschaftsrevolution, die das jüdische Joch abschüttelt. Darauf soll niemand hoffen. Das französische Volk ist betäubt von dem Gedanken, daß Deutschland alles bezahlen muß. Um so jäher und furchtbarer wird das Erwachen sein. Denn Deutschland kann nicht zahlen, selbst wenn es wollte. Ein Land, das alles, was es an wahren Werten erzeugt, angefangen von Kohle und Erz bis zur landwirtschaftlichen Maschine und zum Zeppelin, abliefern muß, das während des Weltkrieges sein Geld im wörtlichen Sinne des Wortes verpulvert hat, ist zahlungsunfähig. Die einzige „Wiedergutmachung", die es leisten kann, und wenn ihm die Möglichkeit dazu gegeben wird, leisten wird, ist der Wiederaufbau der besetzten Gebiete. Es ist zwar ungerecht diese Last allein auf seine Schultern zu legen, da es den kleinsten Teil der Zerstörungen verursacht hat, aber es hat den Krieg verloren und muß die Folgen davon tragen. Zerstört worden sind aber Häuser, Gärten, Felder, Fabriken, nicht Milliarden in Gold und anderen Werten. Zu diesem Aufbau besitzt es die nötigen Arbeitskräfte, Ingenieure, Landwirte, und Rohstoffe. Wäre Versailles ein Friedensvertrag, dann wäre sein wesentlichster Inhalt in den Satz zusammenzufassen: Deutschland hat aus eigener Kraft, ohne daß ihm jemand darein redet, die verwüsteten Gebiete in einer bestimmten Zeit wieder aufzubauen und dann ihren früheren Besitzern zu übergeben. Dieser Vertrag entspräche dem Sinne unserer Kultur. Er hätte die Versöhnung der Völker angebahnt und die Welt hätte heute Frieden, Brot und Arbeit, statt Kriegsstimmung, Hunger und Arbeitslosigkeit. Je mehr Deutschland an Rohstoffen und Fertigwaren abliefern muß, um so größer wird zwar die Macht des internationalen Großkapitals, aber auch das Elend der unteren Schichten in den Ländern des Feindverbandes. Die Hoffnung auf eine friedliche Abänderung des Erpressungsmales von Versailles ist ein Wahngebilde. Das Gegenteil wird eintreten. Versailles ist nur ein Vorspiel zu der vom internationalen, jüdischen Großkapital geplanten Versklavung der gesamten germanischen Welt.

Finanzminister Klotz hat seinerzeit aus der Seele des Volkes gesprochen mit den Worten: Wir wollen nicht mit Deutschland arbeiten, sondern es für uns arbeiten lassen. Da aber heute schon die Kaufkraft des deutschen Volkes auf den Nullpunkt gesunken ist, macht sich die Rückwirkung auf die amerikanische, englische und französische Arbeiterschaft von Tag zu Tag mehr geltend. Sie wird sich furchtbar steigern und in den beiden erstgenannten Ländern zu schicksalsschweren Folgen führen, wenn ihre Regierungen nicht die wahre Ursache, den wirtschaftlichen Niederbruch Deutschlands, beseitigen helfen. Nicht durch Anleihen, die jeder halbwegs zurechnungsfähige Deutsche

weit von sich weisen wird, da wir auch so schon Zinsknechtschaft im Uebermaße haben, sondern durch Beseitigung des Schandmales von Versailles. Diesem ist heute selbst der Schein der Rechtsgrundlage genommen. Das Wort von Deutschlands Schuld ist eine Lüge.

Es leuchtet jedem ein, daß ein Volk, welches von der Erpressung leben, welches auf Kosten eines gänzlich verarmten anderen Volkes eine kriegsstarke Militärmacht unterhalten will, welches ein friedfertiges, fleißiges und tüchtiges Volk des Abendlandes dauernd verknechten will, innerlich tot ist. An ihm wird das Wort wahr werden: Qui mange du juif en meurt. Daran ist nichts zu ändern. Keine Macht der Erde kann den Verfall Frankreichs aufhalten, auch wenn es sich für die nächste Zeit noch so prahlend brüstet und über das wehrlose Deutschland herfällt. Diese völlige Unmöglichkeit entspringt der Marokkanerfrage.

Frankreich vermag die Marokkanerfrage aus eigener Kraft nicht mehr zu lösen. Die im Laufe der Jahre nach mehreren hunderttausend zählenden Scharen, die Europas und besonders ihres Herren Schwäche kennen gelernt haben, tragen ihre Erkenntnis in die Heimat. Besonders friedliebend standen sie den Franzosen nie gegenüber. Es bedarf nur des äußeren Anlasses um den Aufstand hervorzurufen. Wären die Schwarzen nur als Soldaten behandelt worden, als Kämpfer im Dienste weißer Herren, mit dem steten Bewußtsein, daß der Weiße ein überlegener, für sie übermenschlicher Mensch ist, dann wäre die Gefahr nicht so groß. Aber sie sind planmäßig auf europäische Frauen gehetzt worden. Wer jemals das tropische Ausland gesehen hat, weiß, daß jede Sünde eher verzeihlich ist als die, Naturvölker, dazu solche, deren Kultur vor dem Erwachen steht, ungestraft geschlechtlich mit den Weibern eines Herrenvolkes, und seien es die niedersten Dirnen, verkehren zu lassen. Diese Sünde Frankreichs wird sich am Abendlande furchtbar rächen. Für die einzig mögliche Abkehr, den englisch-deutschen Bund, ist es heute zu spät.

Die Zusammenhänge sind folgende. Die Marokkaner, die sich einmal als Herren fühlen, und das ist, nicht einmal nur für Naturvölker, der Sinn ungestrafter Vergewaltigungen, tragen dieses Gefühl mit in die Heimat. Dort bestehen zwischen ihnen und den zentralen Stämmen, insbesondere dem weitverzweigten der Bantuneger, der eine sehr ausgeprägte und verhältnismäßig hohe Kultur besitzt, vor allem aber mit den ägyptischen Eingeborenen, die an und für sich sehr unruhig sind und mit Arabern und Türken zusammen eine furchtbare, den Suezkanal beherrschende Macht bilden, viel engere Beziehungen, als gemeinhin angenommen wird. Es bedarf nur eines Apostels, der predigt, daß der Weiße schlecht sei und Gott nicht mehr wolle, daß er Herr der Schwarzen wäre, und Afrika steht in Flammen. Frankreich kann nicht helfen. Im Gegenteil, es wird laut nach Hilfe schreien. Es steht den Tatsachen macht- und hilflos gegenüber.

England aber wird, bei aller Hochachtung, die ich vor diesem urgermanischen Volke besitze, der indischen, afrikanischen und schließlich japanischen,

zugleich der irischen und der Arbeiterfrage im Innern nicht Herr. Das alles kann es nur mit deutscher Hilfe. Deshalb hat England allen Vorteil davon, daß Deutschland wirtschaftlich erstarkt und kaufkräftig wird um die Arbeitslosigkeit im eigenen Lande einzudämmen, daß ferner Deutschland wieder wehrfähig wird, wehrfähig auf neuer, nicht „militaristischer", sondern auf der in den Einwohnerwehren, die dem urgermanischen Volksting entsprechen, angebahnten Grundlage, um seinem Vetter in Not und Tod beizustehen. Nicht als bezahltes Landsknechtsheer. Aus eigenem Antrieb wird es so handeln, wenn erst einmal geistig hochstehende Männer, an Stelle von im Fahrwasser des Althergebrachten schwimmenden Verstandesmenschen, die Geschicke unseres Vaterlandes leiten. Es ist das Zeichen eines lächerlich kleinen Geistes den Verlust Aegyptens, Indiens und damit Australiens als englische Fragen aufzufassen. Ob der Engländer dabei mehr verdient wie wir oder nicht, ist ganz Nebensache. Hauptsache ist, daß wir teilhaben an der Baumwolle, dem Weizen und den übrigen Lebensnotwendigkeiten, die uns jene fernen Länder bieten. Wer Zukunftspolitik treiben will, der muß die Wahrheit erkennen: Deutschland und England gehören zusammen, so eng wie Preußen und Bayern. Zwischen den beiden Reichen besteht kein Gegensatz, der größer wäre als der, der zwischen den beiden Ländern vor dem Jahre 1870 bestanden hat. Nur eines trennt sie von einander: Das jüdische Großkapital. Der englisch-deutsche Bund, aus dem sich von selbst der Völkerbund entwickeln wird, ist ein klares, erreichbares Ziel. Dieser Völkerbund, der nicht mehr haßt, sondern vergißt, dem jeder willkommen ist, der am Aufbau und Aufblühen des Abendlandes mithelfen will, der den Imperialismus und Kapitalismus begraben und die Werkgemeinschaft freier Menschen und freier Nationen zur Wirklichkeit machen will, kann allein die Schäden des Weltkrieges heilen, weil er allein den wahren Frieden verbürgt. Voraussetzung dazu ist immer wieder ein starkes, innerlich geeintes, auf neuer, gesunder Grundlage errichtetes Deutschland. Wie es aussehen wird, davon soll im nächsten Abschnitt die Rede sein. Wir können es schaffen in kurzer Zeit, wenn wir nur wollen. Verzagen wir, finden wir nicht den Mut zur großen Tat, dann nehmen die Dinge ihren Lauf. Das bedeutet schwere Schicksalsschläge für Deutschland, das allein sich wieder erholen wird, bedeutet den Untergang Frankreichs, den Verlust der Seegeltung Englands, an dessen Stelle Amerika treten wird.

Diese kurzen Ausführungen habe ich in der Form verstandesmäßiger Folgerungen vorgebracht um mich auch Verstandesmenschen verständlich zu machen. Das mag darüber täuschen, daß es sich hierbei um geistiges Schauen handelt, dem die furchtbare Wahrheit schlechthin erkennbar ist: Frankreichs Zusammenbruch ist greifbar, körperlich sichtbar, ist unvermeidlich. Englands Gestaltung schwebt in nebelhaften Umrissen, schwankend auf schwarzem Gewimmel, wie über Ameisenhaufen. Schon heute hat es sein Schicksal nicht mehr in der Hand. Es hat den rechten Augenblick zum rechten Handeln versäumt. Das britische Weltreich wankt. Es ist zu spät. Ein furchtbares Wort, — weil es von Schuld redet.

Deutschland kommt sicher wieder hoch, geht einer ungeahnten Blüte entgegen, wenn auch die Ereignisse der Gegenwart und der nächsten Zeit das Gegenteil zu beweisen scheinen. Die Entscheidung liegt bei ihm. Und das ist das politische Schicksal des Abendlandes: Das deutsche Volk wird die Führung Europas für die kommenden Jahrhunderte übernehmen.

Unser innenpolitisches Schicksal

I.

Im Reichstag und in den Landtagen, in den Zeitungen und in Vorträgen wollen die Klagen über die Friedenserpressung von Versailles nicht verstummen. Sie ist an unserem Unglück schuld, sie treibt uns ins Elend, sie verurteilt Millionen von Kindern zum Tode, Hunderttausende von Männern und Frauen zu Siechtum und Krankheit, so hören wir täglich. Dann folgen die üblichen Mahnungen zur Arbeit, die abgedroschenen Redensarten von Sparsamkeit und Einschränkung, die verlogene Behauptung: der Stillstand der Notenpresse allein könne Besserung schaffen. Nur wirtschaftlichen Kindern kann man solche Märchen vorsetzen. Die Notenflut ist die unvermeidlichen Folge der Zinsknechtschaft und ihres schlimmsten Ausdruckes, der Erfüllungspolitik, die nur beweist, daß die deutsche Reichsregierung willenloses Werkzeug des internationalen jüdischen Kapitalismus ist.

Nur aus diesem Grunde ist unsere Valuta schlecht. Sie ist rasend gefallen zu einer Zeit, in der das deutsche Volk vom Schaffenseifer gepackt wurde. Damals hatte die internationale Geldmacht einen Vorteil davon billige Erzeugnisse aus Deutschland zu beziehen und zugleich das ehrlich strebende deutsche Industriekapital zu veranlassen für teures Geld Rohstoffe einzukaufen um den Bedarf zu befriedigen und die Arbeitslosigkeit zu bannen. Dann war das Umgekehrte der Fall. Wir standen vor neuem Ausbruch des Streikfiebers, vor schwerer Bedrohung durch Frankreich und Polen, vor inneren und äußeren Wirtschaftsstockungen von riesenhaftem Ausmaße, unsere Notenpresse arbeitete mit höchster Tourenzahl, aber unsere Valuta stieg in unbegreiflicher Weise. Unbegreiflich für den, der das Märchen glaubt, ihr Stand wäre der Ausdruck des Vertrauens in die Volkskraft, während er in Wahrheit das Erzeugnis von wahnwitzigen Börsenspielen ist. Schließlich hatte die internationale Geldmacht das Bestreben die tüchtige, noch halbwegs selbständige deutsche Industrie in Knechtschaft zu bringen, indem sie die Rohstoffe durch Valutahebung billiger lieferte, als diese vor Monaten einkaufen konnte. Die Vorräte aus dieser Zeit führen zum Verderb. Das ist ja gerade der Fluch dieser unsittlichen Wirtschaft, daß wir in Vorräten ersticken und keinen Absatz haben, mit anderen Worten verhungern, wenn die Hochfinanz es will, wobei sie die Massen mit bewunderswerter Geschicklichkeit auf die eigenen Gegner, die Unternehmer und Bauern, hetzt, die damit keineswegs von Schuld freigesprochen werden sollen.

Da wird das Volk über die Aussichten von allerlei Abkommen, über zunehmende Vernunft im Auslande unterhalten. Als ob es darauf ankäme,

was irgend ein anständig gesinnter Mann in einer Zeitung schreibt. Es kommt auf ganz etwas anderes an, was alle die Schwätzer und Schmierfaren nicht begreifen, weil sie keine Kultur mehr besitzen oder je besessen haben. Unsere abendländische Kultur fordert die Werkgemeinschaft der Völker. Das ist der Sinn unseres planetarischen Weltgefühles. Werkgemeinschaft aber ist nur möglich zwischen stolzen, gleichberechtigten Nationen. Hier ist der Hebel einzusetzen. Nicht Versailles ist schuld an unserem Elend, sondern wir sind schuld an Versailles, weil wir vier Jahre ungenützt verstreichen ließen, in denen wir ein Deutschland schaffen konnten, vor dem die Welt staunt ohne es zu fürchten.

Wir sind ein in Atome zerstäubter, wirrer Haufen von Menschen, die nach einem längst überlebten Muster von Staatsweisheit regiert werden, aber keine Volksgemeinschaft. Den echten Vaterlandsfreund empört deshalb der Streit, ob unsere Farben schwarzweißrot oder schwarzrotgold sein sollen, weil er weiß, daß es die Pflicht jedes deutschen Mannes ist ein neues Deutschland auf gesunder Grundlage zu schaffen, nicht aber die kostbare Zeit mit widerlicher Stimmungsmache zu vertrödeln. Wenn wir dieses Ziel erreicht haben, dann ist es Zeit sich über das Farbensinnbild unserer Einheit zu unterhalten. Die Farben einer Fahne, die über dem heutigen Deutschland weht, kann doch keiner erkennen, weil sie eingehüllt sind in den Stank und Dunst des Wuchers, der Schiebung, des Ekels, der Selbstsucht, der Lotterwirtschaft, der Unsittlichkeit und Zerrissenheit. Heute gilt es die Fahne einzuholen, damit sie nicht besudelt wird von dem Dreck und Kot, durch den wir waten müssen, damit wir sie rein und unbefleckt einst unseren Kindern überreichen können. Unser Geschlecht hat nur eine Aufgabe zu erfüllen und Tag und Nacht daran zu denken: Ein einiges, innerlich gefestigtes Deutschland zu schaffen, koste es, was es wolle. Dann löst sich Versailles von selbst in Dunst und Nebel auf.

Große Zeiten erfordern große Mittel. Gebt heute jedem deutschen Manne sein Stück Vaterland, und morgen scheint die Sonne über einem deutschen Reich, das kein Feind ungestraft anzugreifen wagt. Wehe ihm, wenn er es wagt. Er stößt auf ein Volk, das sich selbst verteidigt, das jeden Verräter erbarmungslos austilgt und jede Söldnerschar mit blutigen Köpfen heimschickt. Der Geist hat noch immer über die Waffengewalt gesiegt. Der Anfang verleiht ihr Erfolge. Das Ende ist ihr Zusammenbruch. Nicht die Kanonen, sondern die Männer gewinnen die Siege. Schafft heute die deutsche Volkseinheit, und morgen steht ein Mann an ihrer Spitze, der den Willen von siebenzig Millionen verkörpert, ein übermenschengroßer, schöpferischer Geist, der offen und frei die Worte spricht: Wir wollen den Frieden und die Freiheit der Völker. Wir wollen den deutsch-englischen, den wahren Völkerbund. Versailles, der auf unwahrer Grundlage errichtete, schon gebrochene Zwangsvertrag, hindert uns daran. Wir fordern seine Beseitigung und einen wahren Frieden auf der Grundlage des Waffenstillstandes: Keine Entschädigungen, keine Länderentreißung. Wir fordern das unbeeinträchtigte Selbstbestimmungsrecht für alle abendländischen Völker.

Wir fordern das als unser gutes Recht, als Grundlage der Vollendung unserer Kultur und fordern es, weil wir nicht schuld am Kriege sind.

Wenn dann die Forderung abgelehnt wird, dann wird er feierlich erklären: Frankreich will uns verderben und niemand wehrt ihm. Es will, daß wir zugrunde gehen sollen in so schauerlicher Weise, wie nie noch in der Weltgeschichte, wie selbst Karthago nicht zugrunde gerichtet worden ist: Als Volk von Mulatten und Syphilitikern. Wir dulden nicht, daß die Kultur des Abendlandes, die wir und unsere Ahnen schaffen halfen, auf solche Weise endet. Sie war und ist die Kultur der kühnen Tat, nicht der feigen Knechte. Als Männer, nicht als Memmen wollen wir untergehen und ihr sollt es mit uns. Deshalb schleudern wir die Brandfackel hinein ins Abendland, daß lichterloh die Flammen aufzüngeln im Osten und Westen, im Süden und Norden. Mag sich die Welt entsetzen, das schert uns nicht, zumal wir wissen, daß alle Reiche des Abendlandes zum armseligen Aschenhaufen verbrennen, nur eines nicht: Unser deutsches Vaterland. Es wird sich in unsern Kindern und Kindeskindern wieder erheben aus aller Not und Pein und emporsteigen zu ungeahnter Blüte, als Sinnbild abendländischer Kultur, der Werkgemeinschaft freier Männer auf freier Scholle.

* * *

Wir können dieses Deutschland schaffen. Denn Grund und Boden haben wir in ausreichendem Maße. Zur Regelung der Verhältnisse bedarf es keiner Gewaltanwendung, sondern nur der restlosen Heimholung der Bodenrente.

Ich habe gezeigt, daß die Grundwertsteuer die Ursache der Hochblüte unserer Kultur im Mittelalter gewesen ist. Diese Erkenntnis gilt es auf das Werk der Zukunft anzuwenden. Einfach sinnlos sind dagegen alle Versuche durch Aufteilung des Grundbesitzes und Verteilung an die anzusiedelnde Arbeiterschaft eine Besserung der Lage herbeizuführen. Ein solches Vorgehen würde keinen Aufschwung, sondern unfehlbar unseren Niedergang zeitigen, der zum schlimmsten Rückschlag führen müßte. Nur ein Teil unserer Industriearbeiter vermag wieder aufs Land zurückzukehren. Zu ihnen gehören diejenigen, die erst seit wenigen Jahren in die Stadt eingewandert sind, die ferner eine Frau vom Lande haben. Alle übrigen, unverheirateten können nur dann wieder Bauern werden, wenn sie zuvor einige Jahre als Knechte oder noch besser nach Art von Instleuten auf Gütern geschafft haben. Dem scharfen Beobachter kann nicht entgehen, daß in diesen Kreisen eine starke Neigung zum Schaffen auf der Scholle besteht, daß sie nur deshalb in den Städten bleiben, weil keine Aussicht für sie vorhanden ist einst selbständige Bauern zu werden. Das Fehlen einer gesicherten Zukunft schreckt sie zurück und bannt sie in die Wurzellosigkeit. Für die Bürger allerdings, die in der zigarettenrauchenden und kinosüchtigen Stadtjugend den jugendlichen Arbeiter schlechtweg sehen, bestehen solche Wahrheiten nicht.

Die mit einer Städterin verheirateten Arbeiter sollen den Gedanken sich auf dem Lande anzusiedeln fallen lassen. Von seltenen Ausnahmen abgesehen,

kann eine Stadtgeborene nicht mehr in frühester Morgenstunde auf dem Plan sein, das Vieh melken und warten, das Schweinefutter bereiten und reichen, den Stall misten und im Hof und Felde, bei Regen und Sonnenschein, Hitze und Kälte dem Mann an die Hand gehen.

Die Lösung der Siedlungsfrage ist eine doppelte: Siedelung auf dem Lande und Seßhaftmachung in der Stadt.

Der volkswirtschaftlich und kulturell weitaus wertvollste Teil der in der Landwirtschaft Tätigen ist der kräftige, mittelständige Bauernstand. Obgleich die Verhältnisse nach Güte, Beschaffenheit und Lage des Bodens sehr wechseln, so läßt sich doch im allgemeinen sagen, daß ein Besitz von 25 bis 30 Tagwerk, also rund 8 bis 10 Hektar, der Bauernfamilie ein durchaus gutes, mittelständiges Dasein gewährleistet. Volkswirtschaftlich ebenbürtig steht ihr der Großbauernstand zur Seite, der zwar weniger Menschen beschäftigt, weniger leistungsfähig in der Viehwirtschaft ist, denn das Vieh bedarf des Auges des Herrn, dagegen einen um so größeren Ueberschuß an Hackfrüchten und Getreide in die Stadt zu liefern vermag. Volkswirtschaftlich unmittelbar am wenigsten wertvoll ist der Großgrundbesitz. Auf dem Gebiete des Gemüsebaues, der Geflügelhaltung und Viehzucht ist er dem Bauernstand weit unterlegen. Stets ist, wie die Statistik lehrt, die Viehhaltung des Kleinbesitzes ganz außerordentlich viel größer als die des Großbesitzes. Eine Ausnahme macht nur die Schafhaltung, die zurzeit wenigstens noch vorwiegend vom Großgrundbesitz bestritten wird. Ganz anders aber liegen die Verhältnisse hinsichtlich der Fleisch- und Eierversorgung. Der Parzellenbesitzer hält etwa das Dreifache, der kleine, mittelständige Bauer etwa das Doppelte an Großvieh wie der Gutsbesitzer. Noch viel größer ist der Unterschied in der Rinder- und Schweinehaltung. Die Zahl der vom Kleinbauern gehaltenen Rinder ist die drei- bis vierfache, die der Schweine gar die zwölf- bis vierzehnfache des Großbetriebes, der hinsichtlich der Hühnerhaltung, also der Eiererzeugung, weit hinter dem ersteren herhinkt. Dagegen ist der Großgrundbesitz unter den heutigen Verhältnissen der Hauptgetreidelieferer, aber es ist falsch, daraus den Schluß seiner Unentbehrlichkeit zu ziehen. Es ist kein besonderes Verdienst für ihn, daß er diese Aufgabe erfüllt, er wird vielmehr durch die Verhältnisse dazu gezwungen. Er kann sich nur da halten, wo er durch künstliche, die Gesamtheit schädigende Mittel gehalten wird, wie die Regel ist, oder wo ausnahmsweise tüchtige Landwirte ihm vorstehen, etwa durch Zucht edler Pferde, wertvollerer Rinderrassen und Wollschafe große Werte schaffen, oder wo er zur landwirtschaftlichen Industrie, Zuckerherstellung, Brennerei und Brauerei übergeht. Dieses letztere läßt sich durch genossenschaftlichen Zusammenschluß der Klein-, Mittel- und Großbauern ebensogut erreichen. Dagegen ist der Großgrundbesitz da, wo er in gesundem Verhältnis zur übrigen Landwirtschaft, wo er etwa zwei bis drei Hundertteile des Ganzen ausmacht, ein sehr wichtiger Bestandteil unserer Volkswirtschaft, vorausgesetzt, daß ihm alle Vorzugsrechte genommen sind und daß ihm das Bauernlegen unmöglich gemacht wird. Dann ist er der berufene Lehrer und Führer der Bauernschaft und die Hauptstütze der Selbstverwaltung.

Der Bauer von heute ist zwar nicht mehr derselbe wie vor einem Menschenalter und schreitet zusehends vorwärts, aber dennoch klebt er noch allzusehr am Alten. Diese Eigenschaft verleiht ihm große Vorzüge, denn es ist durchaus nicht alles gut, was heute von „Fachmännern" des grünen Tisches als solches empfohlen wird; zugleich aber entspringt daraus die Schwerfälligkeit, die ihm den Wettbewerb so drückend macht. Der Bücherweisheit mißtraut er immer. Wenn er aber mit eigenen Augen sieht, wie die Frucht bei der Wirtschaftsweise des Großbauern und Großgrundbesitzers auf dem gleichen Boden der Heimat und unter sonsten gleichen Verhältnissen ganz anders gedeiht als bei ihm, dann wird der Neid zum Zeuger des Fortschrittes. Deshalb ist die rechte Mischung von Klein-, Mittel-, Großbauern- und Großgrundbesitz das volkswirtschaftlich und kulturell Ersprießlichste. Es ist grundfalsch Güter von Bauern und Adel einfach aufzukaufen und aufzuteilen, weil sie nach den Anschauungen von Weltverbesserern zu groß sind, vielmehr muß dem Tüchtigen so viel Boden zur Verfügung stehen, als seiner Schaffenskraft entspricht. Den gerechten Maßstab dafür bietet eine, bis zu einer gewissen Grenze gestaffelte, von da an gleiche Steuer auf die genutzte Bodenfläche. Diese Steuer aber ist, und das ist das wichtigste, nicht in Geld, sondern in Erzeugnissen nach Art der Zehnten zu entrichten. Ihre Höhe richtet sich also nicht nach dem Ertrage, sondern nach der benutzten Fläche. Sie ist keine Steuer auf den Fleiß, sondern im Gegenteil eine Belohnung für den Tüchtigen, der bei gleichbleibenden Abgaben zur höchstmöglichen Ausnutzung seines Landes zum eigensten Vorteil angespornt wird. Die Einführung und Durchführung der Veranlagung ist denkbar einfach, steht aber hier nicht zur Erörterung. Von Berlin aus läßt sich das nicht regeln. Urteilsfähig ist nur der einzelne und die Gemeinde, die unter strenger Ueberwachung von Bezirk, Kreis und schließlich Reich stehen müssen. Mit anderen Worten: Jeder besitzt im Einvernehmen mit dem Gemeinderat das Recht der Selbsteinschätzung zwecks Steuerbelastung, ist aber gehalten jederzeit zu diesem Preise seinen Besitz, der sich auf diese Weise ganz unter der Hand in ein Erbpachtgut verwandelt, an die Gemeinde oder eine andere völkische Körperschaft zu verkaufen, die ihn in Erbpacht weiter vergibt. Der Grund und Boden ist keine Ware, mit der der einzelne auf Kosten des Volkswohls Geschäfte treiben darf. Das ist das urgermanische Recht der Markgenossenschaften, aus denen die Nation, die heranwachsende, nicht der Staat, die römische Zwangsanstalt, sich entwickelt.

Um die Wirkung dieser Form der Heimholung der ländlichen Bodenrente richtig abschätzen zu können, mag kurz auf die Thünensche Regel hingewiesen werden. Thünen war selbst Großgrundbesitzer und untersuchte die Frage des Wechselverhältnisses zwischen Anbauweise und Marktentfernung. Seine Forschungen sind heute noch grundlegend, weil sie aus dem Leben schöpfen, und können in ihrer Richtigkeit unmöglich bestritten werden, obwohl die neuzeitlichen Verkehrsverhältnisse mancherlei Verschiebungen gezeitigt haben. Er ging von der Annahme aus, daß eine vollkommen ebene, überall gleichgute Bebauungsfläche ringsum vom Verkehr abgeschnitten wäre, daß aber in ihrer

Mitte eine Stadt liege, die die gesamten Erzeugnisüberschüsse des Landes aufbraucht. Er stellte fest, daß unter diesen Umständen die erzielten Preise in der Stadt zwar die gleichen sind, auf dem Land dagegen sich um die Zufuhrkosten verringern. Je weiter ein Punkt von der Stadt entfernt ist, um so billiger muß er seine Ware abgeben. Es liegt also nicht im Belieben des einzelnen anzubauen, was er will, er muß vielmehr seine Bestellungsweise der Entfernung und den damit verbundenen Zufuhrkosten anpassen um die Scholle zu seinem Vorteile auszunützen.

Thünen unterscheidet hierbei fünf Kreise, von denen der erste der Stadt am nächsten liegt. Hier ist teils wegen der Verderblichkeit der Waren, teils wegen ihres Umfanges und der damit verbundenen Zufuhrumstände der Anbau von Gemüse, frischem Obst, die Erzeugung von Milch, Butter, Eiern, Stroh und Heu am lockendsten. Hier ist der Bauer nicht gezwungen Vieh zum Zwecke der Dungmittelgewinnung zu halten, da er mit gleichem oder geringerem Kostenaufwand Fäkalien aus der Stadt beziehen kann. Im zweiten Kreise bringt die Waldwirtschaft den größten Nutzen, da die Abfuhrkosten des Holzes sich hier im Verhältnis am geringsten stellen. Der dritte Kreis zwingt je nach Gegend und Bodenbeschaffenheit entweder zur Feldgras- oder zur Fruchtwechselwirtschaft. Hier wirft die Erzeugung von Hackfrüchten und die Mastviehzucht die höchsten Erträgnisse ab, während Weidewirtschaft nur nebenbei gepflegt werden kann. Im vierten Kreis kann nur noch Dreifelderwirtschaft gewinnbringend gepflegt werden, da jede andere Wirtschaftsweise die Kosten für Löhne und Düngemittel nicht mehr tragen würde. Deshalb werden in diesem Kreise Mastvieh und Hackfrüchte vom Getreide verdrängt. Darin ist also auch die Ursache zu suchen, weshalb der Großgrundbesitz unter den heutigen Verhältnissen unser bester Getreidelieferer ist. Er ist, wie auch dem volkswirtschaftlich Ungeschulten bekannt sein wird, auf der Getreidewirtschaft und entsprechend dem fünften Kreise auf der Weidewirtschaft aufgebaut. In diesem entferntesten Kreise lohnt sich nämlich ein gründlicher Anbau überhaupt nicht mehr. Hier muß extensive, d. h. volkswirtschaftlich unergiebige Betriebsweise Platz greifen.

Sobald nun ein Kanal oder eine Eisenbahn durch das Land geführt werden, die die Zufuhrkosten mäßigen, treten Verschiebungen in der Gesamtlage ein. Das Grundstück erhält einen Lagewert, der lediglich durch den Fleiß und die Steuerkraft des gesamten Volkes geschaffen worden ist. Diesen Wert bezeichne ich als die Bodenrente und trete damit in bewußten Gegensatz zur Nationalökonomie, insbesondere auch zu Henry George und den Bodenreformern. Die Bodenheuer ist die Gegenleistung, die nach urgermanischer Auffassung für die Nutznießung eines Stückes vaterländischen Bodens zu entrichten ist. Eine Steuer im eigentlichen Sinne des Wortes ist sie also nicht. Die Höhe kommt in der Bodenrente, d. h. im Lagewerte zum Ausdruck. Er ist von der Allgemeinheit, und nur von ihr geschaffen und muß nach deutschem Rechtsempfinden restlos der Allgemeinheit wieder zugeführt werden. Er allein! Seine Höhe ist von der natürlichen oder durch den Fleiß von Menschenfolgen und des jeweiligen Inhabers erzeugten Frucht-

barkeit völlig unabhängig. Die Bonität scheidet vollständig aus. Auch darf die Bodenheuer nicht, wie die Bodenreformer und insbesondere die Single-Taxer es tun, unter dem Gesichtspunkte möglichst großer staatlicher Einnahmequellen, also von rein jüdisch-kapitalistischem Gesichtspunkte aus betrachtet werden. Derartige Einnahmequellen sind, wenn die stattliche Pumpwirtschaft und damit die Zinsknechtschaft ein Ende hat, völlig überflüssig. Der wahre Zweck der Heimholung der Bodenrente ist vielmehr den Bodenpreis so niedrig zu halten, als es überhaupt möglich ist, dem Bauern billiges Land, dem Bürger billige Bau- und Lagerplätze zu geben. Sie bewirkt ein völliges Umdenken des Volkes. Die Besitzer von heute glauben alle Vorteile von hohen Bodenpreisen zu haben und machen ausnahmslos die Preistreiberei, wenn auch vielfach unbewußt, mit. Sie denken kapitalistisch, auch wenn sie noch so menschenfreundlich gesinnt sind. Wenn sie die Bodenrente, die heute zunächst in ihre, zuletzt in der Großbanken Tasche fließt, restlos an die Gemeinde, den Stamm, das Reich abgeben müssen, dann haben sie sofort Nachteil von hohen Bodenpreisen, streben darnach diese so tief zu senken als nur möglich und nehmen damit dem Kapitalismus seine Grundlage. Sie denken bewußt oder unbewußt wieder deutsch. Der Idealzustand wäre natürlich die Bildung von Bodenrente überhaupt zu verhindern. Das aber ist unmöglich, weil mit naturgesetzlicher Notwendigkeit die Volksvermehrung auch die Bodenrente erhöht.

Heute liegen die Verhältnisse so, daß der Grund und Boden nach dem Ertrage besteuert wird. Dem Großgrundbesitzer kann es daher gleichgültig sein, wieviel Aecker er jährlich brachliegen hat, wieviel nur der Weide dienen. Er nützt sie nur unter dem Gesichtspunkte des größten persönlichen Vorteils. Bringt ihm sein Gut wenig ein, dann zahlt er eben wenig Steuern, bringt es ihm viel ein, dann — na, man kennt ja die ländliche Steuersitte. Diese Zustände führen zu himmelschreiender Ungerechtigkeit. Es gibt heute in der Tat für Schieber und Steuerhinterzieher keine bessere Geldanlage, als den Kauf eines Gutes, Bauernhofes, Gasthauses mit Landwirtschaft. Der Acker wird schlecht bestellt oder brach liegen gelassen und der millionenreiche Besitzer zahlt nahezu keine Steuern, weil er an der Hand seiner Bücher nachweist, daß der Ertragswert ganz außerordentlich gering ist. Derartige Fälle sind in großer Zahl bekannt. Wie viele mögen unbekannt sein. Es ist weder eine Uebertreibung noch eine Erfindung, daß dank unseres herrlichen Einkommensteuergesetzes heute der Knecht, ja sogar die Magd mehr Steuern zu zahlen hat als ein Bauer mit 50 bis 100 Tagwerk Land. Wie ganz anders würden sich die Verhältnisse gestalten, wenn wir das deutsche Bodenrecht besäßen, wenn die Bodenheuer nach dem Lagewert bemessen würde. Wie würde das ganze Volk aufatmen, wenn die furchtbare Last der heutigen Einkommensteuer, Umsatzsteuer, Kapitalrentensteuer, Erbschaftssteuer, der Zölle und Gebühren, der Gewerbesteuer usw. von seinen Schultern genommen würde und es als einzige Abgabe die Bodenrente zu zahlen hätte. Das ist nicht nur ohne Weiteres und ohne Schaden für das Ganze durchführbar, sondern eine ganz selbstverständliche Auswirkung des deutschen Rechtes, wie

die heutigen Mißverhältnisse eine solche des herrschenden jüdischen Rechtes sind. Leider hören heute Großgrundbesitzer und Bauern meist auf die Hetzer und Schreier, die aus Dummheit und Unfähigkeit, deutsch zu denken, gegen die einzig gerechte Steuer, gegen die einzige, die jedem ehrlich schaffenden Deutschen Vorteil bringt, Sturm laufen und dadurch die Zersetzungsarbeit des Judentums mehr fördern als mancher kommunistische Agitator.

Vorteilhaft, weil Hand in Hand mit ihr die heutige Form des Hypothekenunwesens fallen würde und es unmöglich würde, daß von seiten der Unternehmer, Kaufleute, Handwerker die Steuerlasten auf die Warenpreise geschlagen werden, über deren Höhe er seufzt. Er sollte einsehen, daß er tatsächlich heute das Vielfache dessen zu leisten hat, als was die gerechte Bodenheuer ausmacht. Alle diese Lasten aber kommen unter deutschem Rechte in Wegfall. Hier gründlich aufzuklären ist Sache der Landlehrer und Landgeistlichen, denn Schule und Kirche sind die berufenen Hüterinnen unserer Kultur und damit ihrer Trägerin, einer gesunden Volkswirtschaft.

Der Lagewert ist in dem dünn bevölkerten und städtearmen Osten unseres Vaterlandes viel geringer als im Westen mit seiner dichten Bevölkerung, in der Nähe von Großstädten höher als in weiter Entfernung von ihnen, bei Vorhandensein von Eisenbahnen, Autoverbindungen, Kanälen höher als bei ihrem Mangel. Wo eben die Allgemeinheit keine Werte geschaffen hat, ist auch die Bodenrente niedrig. Mit anderen Worten: Der Großgrundbesitz kann sich unter deutschem Rechte in dichtbevölkerten Gegenden nur in den Händen von vorbildlich tüchtigen Landwirten halten. Er wird immer mehr auf solche Gegenden beschränkt, die verkehrsarm sind, im großen und ganzen aber wird er auf ein gesundes, dem Volksganzen zuträgliches Maß zurückgeführt. Denn je mehr ein Gut die der Tüchtigkeit seines Besitzers entsprechende Größe überschreitet, um so schwerer vermag es die restlose Heimholung der Bodenrente zu tragen. Eine Steuerhinterziehung auf dieser Grundlage ist aber unmöglich. Deshalb ist jeder minder Tüchtige und Nachlässige gezwungen seine überschüssigen Ländereien zu verkaufen, wobei nach deutschem Rechte der Gemeinde, dem Stamme oder Reiche das Vorkaufsrecht vor der Einzelperson zusteht. Der Großgrundbesitzer, der sich gegen die von mir vorgeschlagene Form der Besteuerung — um ein zwar falsches, aber leichter verständliches Wort zu gebrauchen — und zwar, wie ausdrücklich aufs neue betont wird, unter Wegfall aller übrigen Steuern wehrt, gibt offen seine Unterlegenheit unter den Bauernbesitz zu. Gibt zu, daß ihn nicht Rechtsempfinden, sondern Eigennutz, nicht Vaterlandsgefühl, sondern Selbstsucht und Machtlüsternheit leitet.

Ich habe in anderem Zusammenhange berechnet, daß die gerechte deutsche Besteuerung eine wesentliche freiwillige Zurückführung des Großgrundbesitzes zur Folge haben würde, und daß zahlreiche Gutsverkäufe zu erwarten sind. Dazu käme, daß die riesenhaften, heute in jüdischen Händen befindlichen Kulturflächen nach deutschem Rechte auch dem deutschen Volke wieder zu gute kämen. Insgesamt würden auf diese Weise wenigstens rund fünf Millionen Hektar landwirtschaftlich bebauter Fläche allmählich frei.

Nicht forstwirtschaftlicher, wie ich deswegen bemerke, weil meist die Sache verdreht wird, indem dem Nichtkenner erzählt wird, der Wald ließe sich nur in großen Flächen nutzen. Das ist richtig, obgleich die gute Nutzung in Gemeinde- und Kreishänden ebenso gewährleistet ist wie im Eigenbesitz. Aber der Eigenbesitz soll überhaupt nicht angetastet werden, weil darinnen der persönliche Fleiß enthalten, und weil er die Triebfeder des Wirtschaftslebens ist. Dem Einzelnen, was dem Einzelnen gebührt. Der Allgemeinheit aber das, was sie geschaffen hat: Den Lagewert.

Jene fünf Millionen Hektar sind ausreichend um mehr als fünf- bis sechshunderttausend Bauernfamilien, also gering gerechnet zweieinhalb Millionen Menschen einen selbständigen, mittelständigen Lebensunterhalt zu bieten, beziehungsweise zahlreichen Klein- und Mittelbauern die Möglichkeit zu geben ihre Ländereien entsprechend ihrer Schaffenskraft und Leistungsfähigkeit zu vermehren. Diese innere Umwandlung gibt schätzungsweise rund hunderttausend Handwerkerfamilien Nahrung und Selbständigkeit, wie überhaupt Handwerk und Gewerbe einen sehr großen Vorteil von ihr haben werden.

Die Stütze des Vaterlandes ist ein starker, werkfroher und frommer Bauernstand, nicht ein machtlüsterner Großgrundbesitz, der nicht in der Lage ist das vaterländische Leben den Erwartungen und Forderungen entsprechend zu verwerten. Da der Bauernstand dieses neuen Deutschlands selbstverständlich frei von Hypothekenzinsen und anderer Zinsknechtschaft ist, wofür viel leichter, als die „Fachmänner" zugeben, gesorgt werden kann, und der Bodenpreis billig bleibt, wird bald sein Wohlstand und damit seine Kaufkraft steigen. Dem Handel und der Industrie eröffnen sich Wege zum Aufschwung. Insbesondere einem Zweige der Industrie, der trotz guter Leistungen dank der mangelnden Kaufkraft nicht gebührend in die Höhe kommt, der landwirtschaftlichen Kleinmaschinenindustrie. Wenn der Bauer Geld hat, hat's die ganze Welt. Dieser Satz hat heute noch Gültigkeit, obwohl er von Zeitungsschreibern bestritten wird. Wenn der Bauer heute Noten hamstert, so tut er es aus Furcht vor der drohenden neuerlichen Zinsknechtschaft. Ist dieses Schreckgespenst einmal verschwunden, dann wird er wieder kauf- und lebensfroh. Das um so mehr, als die Geldentwertung insofern ein Erziehungsmittel war, als sie dem Volk die Wertlosigkeit des Geldes als solchem deutlich vor Augen geführt hat. Sie ist die beste Erzieherin zur sicher kommenden Beseitigung der Goldwährung und der abendländischen Entkörperlichung des Geldes im Sinne wirklichen bargeldlosen Verkehrs.

Die Rückwirkung einer Siedelungsdurchführung in solchem Ausmaße auf die Volksgesamtheit wäre außerordentlich. Auf viele Jahre hinaus würde die Abwanderung der Landbevölkerung in die Industrie auf ein geringes Maß beschränkt. Andererseits würde das Auskommen, nicht wie heute das Einkommen, der Knechte und Mägde sich steigern, die zugleich eine bessere Behandlung erführen, als heute vielerorts, nicht überall, der Fall ist. Dadurch würden viele Arbeiter, die noch nicht völlig durch „Stadtluft frei" geworden sind, veranlaßt ländliche Dienste zu suchen. Das Ueberangebot

von Arbeitskräften in der Industrie würde ins Gegenteil verkehrt und damit die Lebenslage der Arbeiterschaft sich bessern. Auf den wichtigsten Einwand, die Not an Baustoffen zur Errichtung wenigstens von ländlichen Notheimen, Notstallungen, Scheunen usw., komme ich noch zurück.

Wäre seinerzeit statt des Sozialistengesetzes ein derartiges Siedelungswerk ins Leben gerufen worden, dann wäre heute die gesamte soziale Frage gelöst. Das um so mehr, als durch das deutsche Bodenrecht die Gelände- und Bauplätze der großen und kleinen Terraingesellschaften nach dem Lagewert sehr hoch besteuert worden wären. Ihr schmutziges Treiben hätte überhaupt nicht entstehen können. So lange für ein Millionen kostendes Baugelände keine oder nahezu keine Steuern bezahlt werden müssen, so lange kann es ein gewissenloser Spekulant leicht sperren, d. h. unbebaut liegen lassen, bis die Wohnungsnot und der Fleiß der Allgemeinheit seinen Preis so hoch getrieben hat, daß es „baureif" geworden ist. Wenn er dagegen jahraus, jahrein für das gleiche Gelände Tausende von Mark an Steuern hätte entrichten müssen, deren Summe mit dem Wachsen des Wertes infolge der Ausdehnung der Stadt, der Anlage eines Theaters oder Bahnhofes, also infolge unverdienten Wertzuwachses, stetig gestiegen wäre, dann hätte sich die Pestbeule der Bodenspekulation überhaupt nicht entwickeln können, weil nichts zu verdienen gewesen wäre.

Schon aus diesen wenigen Worten geht hervor, daß die Heimholung der Bodenrente den Boden nicht verteuert, sondern, so merkwürdig es dem Ungeschulten erscheinen mag, verbilligt. Die Baugeländespekulation ist eben gemeiner Wucher, der die Not des Volkes durch Sperre ausnutzt um die Preise auf das Höchstmaß hinaufzutreiben. Es mögen aber von vielen zwei Urteile hervorragender Volkswirtschaftler aus ganz entgegengesetzten Lagern angeführt werden, die den Zweifler belehren mögen, daß eine Steuer, die die Grundrente, d. h. die Erlaubnis ein Stück Boden zu benützen belastet, nicht abgewälzt werden kann. Adam Smith, auf dessen Lehre die liberalen Parteien aller Länder eingeschworen sind, sagt darüber: „Eine Steuer auf Grundrenten würde die Hausmieten nicht erhöhen, sondern lediglich den Grundeigentümer treffen, der immer wie ein Monopolist handelt und für Benutzung seines Bodens die größtmögliche Rente einzieht. Würde ihm also auch ein Teil dieses Einkommens zur Befriedigung der Staatsbedürfnisse entzogen, so litte doch keine Art des Gewerbefleißes darunter. Der jährliche Ertrag vom Boden und von der Arbeit der Gesellschaft, das wirkliche Vermögen und Einkommen der großen Volksmasse kann nach Einführung einer solchen Steuer dasselbe bleiben wie zuvor. Bodenrente ist deshalb diejenige Einnahmequelle, die vielleicht am besten eine ihr besonders auferlegte Steuer ertragen kann. Nichts kann gerechter sein, als daß eine Einnahmequelle, die ihr Dasein der guten Regierung des Staates verdankt, besonders besteuert werde . . . ."

Adolf Wagner, der Urheber des Staatssozialismus, der eifrigste Gegner des Liberalismus, spricht sich, wie folgt aus: „Es gilt die alte nationalökonomische Regel, die schon von der klassischen Nationalökonomie aufgestellt

worden ist: eine Steuer, die auf die Grundrente fällt, kann nicht eigentlich abgewälzt werden. Sie wird von demjenigen getragen, der sie zahlen muß."

Wäre das alte Deutschland auf solcher Steuergrundlage, die weit mehr als ausreichend gewesen wäre um unsere gesamten staatlichen und Gemeindeausgaben zu decken, errichtet worden, dann hätten die Arbeiter Mittel gehabt sich selber anzusiedeln oder hätten gesunde, billige Miethäuser in genügendem Maße gefunden. Ihr Wohlstand und damit ihre Kaufkraft wäre gewachsen und eine edle Form der Gemeinschaft hätte sich herausgebildet anstatt des unsittlichen und entsittlichenden Kapitalismus, d. h. Großbankenwesens. Diese Unterlassungssünde hat die Wohnungsnot gezeitigt, die in den Großstädten zu einfach entsetzlichen Zuständen geführt hat. In keinem Lande der Erde sind sie auch nur vergleichsweise so schlimm wie in Deutschland. Das Wohnungselend wirkt in jeder Hinsicht zersetzend. Es untergräbt die Gesundheit, die Zufriedenheit, das Lebensglück, die Sittlichkeit, die Rechtlichkeit und ist die Ursache der Volksarmut. Es treibt Tausende dem Verbrechen und der Unzucht in die Arme, füllt die Gefängnisse, Zuchthäuser, Krankenhäuser und Irrenanstalten. Aber der Staat steckte lieber Millionen in derartige Einrichtungen, als daß er das geheiligte römische Recht beseitigt und von den Bodenwucherern und Großgrundbesitzern den gerechten Anteil an der Erhaltung des Volksganzen gefordert hätte. Diese Sünde haben wir im Weltkriege büßen müssen. Darüber helfen die schönsten Erinnerungsreden an die große Zeit nicht hinweg. Um aber nicht noch größeres Unheil heraufzubeschwören ist es höchste, nein allerhöchste Zeit hier eine durchgreifende Aenderung herbeizuführen, zumal als Folge der heutigen Geldentwertung die denkbar günstigsten Vorbedingungen gegeben sind. Mit Halbheiten ist nicht gedient. Sie wirken nur aufreizend auf die zur Genüge aufgepeitschten und doch sich im großen ganzen so wacker haltenden Massen.

So schwer es sein mag den alt eingewurzelten und anerzogenen römischen Anschauungen zum Trotze das große Werk des Umbaues zu beginnen und so rasch als irgend möglich durchzuführen, es muß sein, denn es geht ums Leben von Millionen. Mehr noch: um unsere nationale Ehre. Wir sind verpflichtet die Sünden unserer Väter wieder gut zu machen. Das Volk schuldet uns dafür keinen Dank. Es fordert sein Recht, aber es wird trotz alledem dankbar sein. Deshalb sind alle die wissenschaftlichen Erwägungs- und Bedenkenskommissionen, die heute ins Leben gerufen werden um die Frage zu „prüfen", ihre „Durchführbarkeit" zu beraten, überflüssig. Die Zeiten der „wohlwollenden Befürwortung", der Verwässerung und Tatenlosigkeit sind vorbei. Es gibt nur ein entweder — oder. Entweder wir handeln sofort oder wir werden hinweggespült vom neuen Umsturz. Vollkommen wertlos sind alle neuen Siedelungsämter, Siedelungsstaatskommissariate und ähnliches. Wir brauchen keine neuen Aktenschränke, sondern Häuser. Es ist auch nicht Sache der Regierung oder unserer Zeit sich den Kopf über die Finanzierung der Siedelung zu zerbrechen, sondern ein Volk zu schaffen, das auf eigenem Boden heimisch ist. Die daraus entstehenden Geldfragen werden die Männer schon zu regeln wissen, die von diesem vaterlandsstolzen,

wahrhaft freien Volke zu Führern berufen werden. Sie werden spielend alle die Fragen zu lösen wissen, die den heutigen „Fachmännern" unüberwindliche Schwierigkeiten bereiten. Wenn alles so leicht wäre als Deutschland finanziell auf gesunde Füße zu stellen, ohne daß der ehrliche Bürger geschädigt wird, ohne daß die Industrie Geldmangel leidet, aber zugleich so, daß jeder Schieber und Notenwucherer vernichtet wird, dann hätte Deutschland leichtes Schaffen. Die Mittel zur Durchführung dieses Werkes sind für den, der die wirtschaftlichen Zusammenhänge und vor allen Dingen das Volksleben kennt, so klar sichtbar, daß die Annahme, sie seien unbekannt, unmöglich ist. So niedrig denke ich nicht einmal von Verstandesmenschen. Unter den heutigen Verhältnissen wäre es aber ein Verbrechen darüber öffentlich zu reden. Deshalb freue ich mich, daß die sicher in großer Zahl vorhandenen, jetzt im Hintergrunde verharrenden, wahrhaften Fachmänner zu alledem schweigen.

Wir Deutsche leiden daran, daß wir stets den zweiten, ja den dritten und vierten Schritt machen wollen, bevor wir den ersten auf festen Boden gesetzt haben. Deshalb stolpern wir fortwährend über die eigenen Füße und kommen nicht vorwärts. Erst haben wir das deutsche Volk seßhaft zu machen, dann wird sich das Weitere finden. Den Grund und Boden haben wir, folglich geht es. Alles Gegenteilige sind vom Eigennutz eingegebene Ausflüchte. Die brauchen wir nicht. Wir brauchen Männer der Tat, schöpferische Geister, die weiter nichts als der Hilfe der Gewerkschaften bedürfen und diese erhalten werden.

Die Arbeitersiedelung, wie sie heute in sehr bescheidenem Umfange mancherorts getrieben wird, trägt das Gepräge der Almosenreichung. Das neue Geschlecht, das das deutsche Reich aufbauen will, sie hervorzaubern will und wird aus Schutt und Trümmern, wird ein Werk schaffen, das in die Jahrhunderte blickt. Die Forderung lautet: Jedem deutschen Familienvater einen Garten mit Bauplatz darin, der zwanzig Meter breit und fünfzig Meter lang ist, oder besser ein Stück deutschen Bodens von tausend Geviertmetern Flächeninhalt. Zehn Familien auf einem Hektar, tausend auf einem Geviertkilometer. Dazu Kirche, Schule und Jugendspielplätze. Das Ganze nicht durchkreuzt von öden, schnurgeraden Straßen, die Häuser nicht ausgerichtet wie preußische Paradepuppen, sondern angelegt in bunter Mannigfaltigkeit, jedem sein Haus nach eigenem Geschmack und Bedarf, vereint in weiträumigen Gartenstädten, die weit vor den Toren der Fabrik und der Geschäftsviertel liegen. Das ist das Ziel. Es kann nicht von heute auf morgen erreicht werden, aber morgen kann der Grundstein dazu gelegt werden. Vom Notbehelf wird noch die Rede sein. Was ohne weiteres geschehen kann ist, jedem einen solchen Garten anzuweisen. Dann wird der letzte Mann von Schaffensfreude erfüllt werden. Das Volk selbst wird jeden, der sich dieser Pflicht entziehen will, herbeiholen und ihn, den Werkneiding, zur Arbeit zwingen. Dann wird das frohe Gewimmel kommen, das Goethes schauender Geist erblickte, dann werden die Millionen sich umschlingen in freudetrunkener Tat, wie Beethoven seherisch ahnte. Das wird ein emsiges Krabbeln und Werken

werden, abertausend Hände und Füße werden sich regen um Straßen, Wege, Bahnen zu schaffen, um Steine, Ziegel, Zement, Kalk, Sand, Kies, Holz, Eisen herbeizuschleppen und herzustellen, um die Gärten zu graben, um Wasser zu schöpfen und Pflanzen zu setzen. Und aber tausend Köpfe werden sinnen, wie sie am besten und raschesten der Schaffenslust Genüge tun und Richtung geben. Das alles läßt sich in wenigen Wochen schaffen. Napoleon hätte vierzehn Tage gebraucht.

Wenn dann der Bergmann, müde von Schicht und Ueberschicht, nach Hause kommt, wenn ihm dann sein Weib erzählt, wie draußen im Garten der Salat grünt, die Rüben gedeihen, die Blumen blühen, wenn er selbst des Sonntags mit Axt und Säge hinauszieht um den Zaun zu richten, eine Laube zu zimmern und einen Tisch darin, wenn er seine Kinder zur Hand nimmt und zu ihnen sagt: Seht, das alles, was da grünt und blüht, ist unser Eigentum, und schaut, dies Bäumchen hier, im nächsten Jahre schon bringt's uns die ersten goldenen Birnen, jetzt blickt hierhin auf diesen Stamm, ich habe ihn gepflanzt, ihr werdet seine Früchte ernten, und hier auf diesem Platz, jetzt kahl und leer, steht in zwei, ach vielleicht in einem Jahre schon ein Haus, so sonnig hell, so schmuck und rein, und unser eigen wird es sein, wenn zu dem Mann sein Gewerkschaftsführer kommt und sagt: Freund hör an, wir brauchen Ziegel, wir brauchen Kalk, unsere Fabriken dürfen nicht feiern, unsere Bahnen müssen fahren, wir brauchen Kohlen, Kohlen und du mußt sie schaffen für uns, für unser deutsches Volk, — der Mann eilt fort und schafft, bis ihn die Finger schmerzen. Und alle, alle die andern, am Kalkofen, in der Ziegelei, in der Düngemittelfabrik, in der Ausbesserungswerkstätte, die ihren Garten, ihren Bauplatz, ihr Stückchen Vaterland sehen, die werden sagen: Ein Leben lang haben wir zugebracht in sonnenloser Dumpfheit, fünf Jahre lang haben wir ausgehalten im unsäglichen Elend des Krieges ohne ein Ziel zu sehen, jetzt, da wir es vor Augen haben, jetzt, da wir es mit Händen greifen können, da wir es wissen, daß es aufwärts geht, jetzt wollen wir werken und schaffen von früh bis spät um es zu halten, damit dereinst unseren Kindern die Sonne leuchtet, die wir entbehren mußten. Vielleicht auch uns noch in alten Tagen.

Wenn so unser Deutschland aussähe, dann wären die Klagen über Not an Baumaterial, über die Notenpresse und über die Hartherzigkeit des Feindverbandes schon längst verstummt. Statt dessen halten wir künstlich die unsittlichste Wirtschaftsweise, das kapitalistische Großbankenwesen, hoch und mahnen das Volk zur Sittlichkeit. In diesem Deutschland wäre nicht wie heute der bürgerliche Wohlstand vernichtet, der kleine Rentner, der sich zur Ruhe gesetzt hat, an den Bettelstab gebracht worden, sondern der Schieber, Wucherer und Zinsenfronherr beiseite geschleudert worden. Aber die Bürgerschaft sieht das alles trotz ihres Jammers nicht ein. Deshalb sind wir noch immer so weit vom nahen Ziel entfernt, bewegen uns im Kreise um es herum anstatt mutig die Barrikaden zu zertrümmern und auf es zuzueilen.

Noch immer erscheint der Mehrzahl der denkfaulen, selbstsüchtigen Menschen der Gedanke eines solchen weitblickenden Siedelungswerkes als Umsturz,

der dem Bolschewismus gleicht. Deshalb kämpfen sie dagegen an. Das ist das alte Geschlecht, das abgehaust hat, das uns ins Verderben geführt hat und deshalb kein Recht mehr besitzt mitzureden in Dingen, die die Nation angehen. Ach so viele von ihnen träumen heute schon wieder von dem starken Mann, der die alten Zeiten schillernden Glanzes um ein hohles Gebäude herbeiführen soll. Sie mögen es tun. Niemand kann verlangen, daß geistige Greise umlernen. Aber jeder echt deutsch denkende Mann wird helfen ihnen einen schönen, keinen schrecklichen Lebensabend zu bereiten. Die Dinge laufen noch. Die Ruhe kommt nicht, bevor dieses Ziel erreicht ist, denn es ist die Vorbedingung um den Sinn des Weltkrieges zu vollenden.

Möge jeder zurückblicken auf das Jahr 1776! Damals fiel die Entscheidung, die die gewaltige französische Revolution unvermeidlich machte. Turgot, der wahrhaft große, schöpferische Geist, wurde unter dem Jubel des Adels gestürzt. Er hatte in jahrelangem Ringen den Schaden der Nation aufgedeckt und die Mittel gezeigt um ihn zu beheben. Aber die letzten Worte Ludwigs XVI. auf die Vorschläge seines Ministers lauteten: „Der Uebergang vom bestehenden Regime zu demjenigen, das Herr Turgot augenblicklich vorschlägt, ruft Bedenken hervor; denn man sieht wohl, was ist, aber man sieht nur in der Einbildung, was nicht ist, und man soll keine gefährlichen Versuche machen, wenn man das Ende nicht absehen kann." Fünfzehn Jahre später hätten Adel und König gerne alles das, was Turgot in ruhiger Entwicklung vollenden wollte, dem Volke gegeben. Es war zu spät. Die Massen hatten sich ihr Recht genommen. Jetzt nahmen sie Freiheit und Leben ihrer Unterdrücker dazu.

Lernt aus der Geschichte, so liest man oft in Zeitungsaufsätzen, deren Inhalt dann Verdrehung der Wahrheit, Verherrlichung von Ueberlebtem, wenn auch Ehrwürdigem ist. Ja, lernt aus der Geschichte! Aber aus der Geschichte, wie sie wirklich ist. Sie lehrt mit unabweisbarer Klarheit, daß die völkische Entwicklung sich stets mit Güte durchzusetzen versucht, daß stets Männer auftauchen, die in die Zukunft schauen — keine Propheten — die wissen, daß es zu dieser Stunde nur ein Entweder-Oder gibt. Denn das frohe Schaffen im Sinne unserer Kultur und unseres Glaubens ist unserer Willensfreiheit anheimgestellt; verstoßen wir dagegen durch Selbstsucht und Eigennutz, dann vollendet die strafende Fügung das Werk, weil wir uns schwach erwiesen haben. Dann bricht die Entwicklung sich Bahn mit zermalmender Kraft und keine Macht der Erde hält sie auf.

2.

Die Siedelung und Seßhaftmachung des deutschen Volkes muß schlagartig einsetzen, sonst ist ihr Zweck verfehlt. Es gilt in kürzester Zeit ein Volk hervorzuzaubern, das geschlossen als Nation von 70 Millionen Menschen hinter seinen leitenden Staatsmännern steht, bereit sein Leben für echte deutsche Freiheit einzusetzen und zugleich eine Nation, die von kaum geahnter Schaffensfreude erfüllt ist. Zaudern und zögern, bedenken und erwägen führt nicht zum Ziel. Solche Halbheit, die von allmählicher, Jahrzehnte dauernder

Entwicklung träumt, ist schlimmer als gar nichts. Das war vor zwanzig Jahren am Platz. Heute ist es zu spät dafür. Wer sich wahrhaft der Verantwortung bewußt ist, wer die Wirklichkeit schaut, wie sie ist, weiß, daß nur eine solche kühne Tat uns vor neuem, furchtbarem Umsturz bewahrt. Das Zeitalter des Kapitalismus, der Zinsknechtschaft ist tot. Nur morsche Säulen tragen das Ganze. Die Beamtenfrage, die Bergarbeiterfrage und die Arbeitslosenfrage drängen mehr und mehr auf die Entscheidung hin, die heute noch in ruhige Bahnen gelenkt werden kann, später nicht mehr. Die Arbeitslosigkeit wird, nicht zum wenigsten dank des Kohlenabkommens von Spaa, eine Höhe erreichen, die wir kaum auszudenken wagen. Die Unsittlichkeit der kapitalistischen Ordnung, die nicht mit Reichtum einzelner, mit tatfrohem Unternehmertum verwechselt werden darf, sondern gleichbedeutend mit Zentralismus des Geldes, mit dem Großbankwesen als Zinsfronherrn ist, erreicht ihren Höhepunkt im heutigen Deutschland. Wir ächzen unter der Wohnungsnot, wir schreien nach Kunstdünger und Maschinen aller Art, wir besitzen die Rohstoffe, die Ingenieure, Techniker, Lehrer, Arbeiter, aber anstatt daß der letzte Mann, das letzte Weib von früh bis spät schafft und wirkt, werden Hunderttausende unterstützt und aber Hunderttausende zur verschämten Arbeitslosigkeit verurteilt, weil der Kapitalismus sie mitleidlos auf die Straße setzte.

Das wird nur anders, wenn das ganze Volk mit einem Schlage fürs Vaterland, d. h. jeder für sein Stückchen Vaterland lebt und strebt. Solange dieser Sachlage nicht Rechnung getragen wird, kommt Deutschland nicht aus dem verhängnisvollen Zirkel heraus: Die Wohnungsfrage ist Lebensfrage, aber wir können nicht bauen, weil die Baustoffe zu teuer sind, wir brauchen vollste Ausnutzung unseres landwirtschaftlichen Bodens, aber leiden Mangel an Düngemittel, Maschinen, billigem Saatgut; wir brauchen billigere Frachtkosten, aber sie steigen hoch und höher, weil Arbeiter und Beamte die teuren Lebensmittel zu kaufen gezwungen sind, also in ihren Bezügen erhöht werden müssen.

Aus diesem Elend wird Deutschland nur durch die schlagartig einsetzende Siedelung und Seßhaftmachung des ganzen Volkes befreit. Verstandesmenschen, die die neue Zeit nicht erleben, die sich in etwas, was sie nicht in der Schule gelernt haben, nicht hineinzufühlen vermögen, haben dagegen eine Reihe von Einwänden bereit. Sie können Werdendes nicht fassen und reden vom Welt- und Kulturuntergang, während das gerade Gegenteil der Fall ist, während außerdem sie selbst den größten Vorteil vom Zusammenbruch der von einem fremden Kulturkreise aufgezwungenen Wirtschaftsordnung haben. Sie alle leiden unter der Zinsknechtschaft des zentralisierten Kapitals, sie alle würden frei aufatmen, wenn diese verschwunden wäre. Nicht der Leihzins schlechthin. Am allerwenigsten der Zins in Form von Aktienzinsen, die die auf gesunder Grundlage, d. h. auf der Kaufkraft des deutschen Volkes und der Tüchtigkeit seiner Techniker ruhende Industrie zahlt. Aber es hat keinen Zweck an dieser Stelle vom Zins und seinem Schicksal zu reden. Es mögen nur einige Einwände entkräftet werden, die mir gelegentlich bei

Ausführungen über die Neugestaltung Deutschlands auf der Grundlage deutschen Rechtes gemacht worden sind.

Da heißt es zunächst, wir brauchen übermäßig viel Boden um die Siedelung der städtischen Bewohnerschaft in der geforderten Weise durchzuführen. Dazu kommt, daß eine sehr große Fläche bebauten Ackerlandes der Volksernährung entzogen wird, was heute unter keinen Umständen statthaft ist. Darauf ist folgendes zu erwidern: Selbst wenn wir hoch über die wirkliche Gesamtzahl der anzusiedelnden Familien der deutschen Arbeiter, Angestellten, Beamten, Kleinhandwerker, Kleinkaufleute usw. hinausgreifen und ihre Zahl auf zehn Millionen Familien, d. h. rund vierzig Millionen Menschen annehmen, so würde bei Seßhaftmachung von zehn Fimilien auf einem Hektar die Fläche von einer Million Hektar ausreichen. Diese Fläche entspricht einem Quadrat von hundert Kilometern Seitenlänge. Auf einer Geviertstrecke von etwa Nürnberg bis Würzburg könnte also das ganze siedelungsbedürftige deutsche Volk in der geforderten Weise auf eigenem Grund und Boden sitzen. Eine mittlere Industriestadt, wie etwa Augsburg, würde zur Siedelung von zwanzigtausend Familien — in Wirklichkeit kommt etwa kaum mehr als die Hälfte davon in Betracht — nicht mehr als zwanzig Geviertkilometer, d. i. ein Quadrat von rund viereinhalb Kilometer Seitenfläche zur Durchführung bedürfen. Nun besitzt diese Stadt selbst zweitausendvierhundert Hektar Feld und Wiesen, könnte also — immer theoretisch! — viel mehr als diese denkbar hoch gegriffene Familienzahl ohne weiteres unterbringen. Das Haupthindernis ist die kapitalistische Bodensperre.

Eine bessere und sich besser verzinsende Anlage des Gemeindekapitals als auf die geforderte Weise ist gar nicht denkbar. Ich wiederhole, daß die finanzielle Seite der ganzen Angelegenheit spielend zu lösen ist. Allerdings nur von einem großen schöpferischen Geiste, der den Willen des Volkes verkörpert. Die Gründe, weshalb ich mich darüber nicht ausspreche, habe ich angedeutet und komme darauf noch zurück. Trotzdem will ich nur ganz andeutungsweise für den vorliegenden Punkt eine Ausnahme machen, weil es keinen unbefugten Einblick in die Gesamtlösung gestattet, aber doch manchem Zweifler die Augen zu öffnen vermag. Wenn jede von diesen zehn Millionen Familien fünfhundert Mark Steuern jährlich an Bodenrente, d. h. für die Erlaubnis ihr Zehntel Hektar in Erbpacht zu benützen, zahlen würde, dann ergäbe sich daraus eine Gesamteinnahme von fünf Milliarden Mark. Diese fünfhundert Mark Steuern wären selbstverständlich die einzigen Steuern, die der Angesiedelte zu zahlen hätte. Vor allem fiele jede Einkommensteuer weg. Heute zahlt der Arbeiter, unter der Annahme, daß er nicht mehr als zwölftausend Mark Jahreseinkommen hat, zehn Hundertstel, also eintausendzweihundert Mark Steuern, zahlt außerdem allerwenigstens vier- bis fünfhundert Mark Miete, schwebt trotzdem in steter Unsicherheit und ist der Wirkung der Schraube ohne Ende willenlos preisgegeben. Je tätiger er ist, je fleißiger er schafft, um so mehr Steuern muß er bezahlen. Die Einkommensteuer bedeutet nichts anderes als eine Strafe für den Fleiß und eine Belohnung für die Faulheit. Wenn dagegen jeder annahmeweise fünfhundert

Mark Grundsteuer und weiter nichts zu zahlen hätte, dann würde der Sparsame, Nüchterne, Geschickte gut abschneiden, denn diese Summe könnte er doppelt und dreifach allein aus seinem Garten und seiner Kleintierzucht herausschlagen, während ihm der gesamte Arbeitslohn bliebe und er obendrein keine Miete zu zahlen hätte.

Völlig unhaltbar aber ist die Behauptung, unsere Volksernährung würde auf diese Weise gefährdet. Das gerade Gegenteil ist der Fall. Die Verhältnisse liegen so: In der Vorkriegszeit wurden in Deutschland 29,35 Millionen Hektar Ackerland bebaut, heute kaum noch 26 Millionen Hektar. In unseren Tagen, in denen der letzte Geviertmeter Landes zum Zwecke der Ernährung ausgenutzt werden müßte, liegen weit mehr als drei Millionen Hektar, die früher bebaut worden sind, brach oder werden aufgeforstet, also der Ernährung entzogen. Außerdem arbeitet sicher die Hälfte unserer Landwirtschaft heute extensiv. Zwei Drittel der jetzt brach liegenden Fläche würden zur Durchführung des geforderten Siedelungswerkes genügen. Natürlich kann keine Rede davon sein, daß etwa Industrien vom Westen nach dem Osten verlegt werden. Derartige kindliche Forderungen dürfen nicht mit industrieller Dezentralisation verwechselt werden. Doch das nur beiläufig.

Die Volksernährung würde sich durch gründliche Siedelung ganz außerordentlich bessern. Ausführliche Zahlenangaben über diese Verhältnisse bestehen nicht. Erhebungen, die in dieser Hinsicht von Amts wegen gemacht worden sind, sind völlig wertlos. Kein vernünftiger Mensch wird im Zeitalter der unzureichenden Zwangsbewirtschaftung der Lebensmittel wahre Angaben über das machen, was er aus seinem Stückchen Pachtland herauswirtschaftet. Um so nachhaltiger wirken die genauen Mitteilungen des Vorsitzenden des Verbandes der Laubenkolonisten Berlins, Steinweg, über die Erträgnisse des Ortsverbandes Köpenik. Dieser zählt 1214 Kleinpächter, denen ein Gelände von insgesamt 62 Hektar zur Verfügung steht. Im Durchschnitt trifft auf den einzelnen also die Hälfte der von mir geforderten Bodenfläche. Die Ernte dieser Leute betrug:

Gemüse	2983	Zentner
Kartoffeln	6550	„
Getreide und Futtermittel	1054	„
Steinobst	259	„
Beerenobst	286	„

Der Gesamtwert der Erträgnisse, einschließlich der tierischen Erzeugnisse, die diese Kleinpächter auf rund 62 Hektar erwarben, betrug in Geld umgerechnet 1 868 000 Mark. Die Zahlen zeigen klarer als jede Theorie, wie sehr die Heimstättenbildung großen Stils auch eines der besten Mittel zur Ueberwindung der Lebensmittelnot ist. (Bodenreform 31. Jahrgang Hft. 24.) Das alles ist dem armen, märkischen Sandboden abgerungen worden. Man wird lange suchen können, bis man ein Gut mit vorzüglichem Boden von gleichem Umfange findet, das auch nur annähernd solche Summen von Erzeugnissen aufzuweisen hat. Auf einem Gute von diesen Gärten gleichwertigem Boden ist an einen Vergleich gar nicht zu denken.

Mit diesen Ausführungen ist ohne weiteres der oft gehörte, von trauriger Unkenntnis der Volksseele zeugende Einwand widerlegt, daß die unteren Schichten sich gar nicht nach Gartenarbeit sehnen. Wo immer Schrebergärten, Familiengärten, Laubenkolonien und ähnliche Einrichtungen ins Leben gerufen werden, ist die Nachfrage ganz ungemein groß, obwohl diese Ländereien meist weit weg von der Wohnung liegen, ihrer Lage wegen leider oft Plünderungen ausgesetzt sind und eine nachhaltige Pflege zur großen Last machen. Unser Volk hat eine ganz außerordentliche Sehnsucht nach Anbau eines eigenen Stückchen Landes. Wie viel mehr wird sich die Schaffensluft steigern, wenn das eigene Heim inmitten des eigenen Gartens liegt. Wenn es dazu weiteren Beweis bedürfte, dann ist er durch das Geschimpfe der radikalen Parteien erbracht. Sie kennen nicht genug des Jammers, daß die Arbeiter nicht mehr in die Versammlungen kommen, weil sie lieber in ihrem Garten wirtschaften. Darin liegt zugleich der Grund, weshalb die sozialistischen Parteien sich gegen die weitläufige Einfamiliensiedlung sträuben und der Mietskaserne das Wort reden. Sie leben von der Unzufriedenheit der Massen und wissen, daß der Arbeiter im eigenen Heim in kurzer Zeit kein unzufriedener Mensch mehr ist. Ganz anders stellen sich die Gewerkschaften zu der Frage. Sie fühlen innerlich, daß Gewerkschaft und Siedelung eine untrennbare Einheit bilden. Sie haben recht damit, denn die Voraussetzung zur Werkgemeinschaft, deren Sinnbild sie sind, ist der freie, unabhängige Mann, der nur im eigenen Heime denkbar ist. Die sozialistische Partei kämpft um die politische Macht ihrer Hintermänner. Die Gewerkschaften kämpfen für das Wohl des Volkes.

Häufig wird darauf hingewiesen, daß während der Kriegszeit, als Wohnungen genügend freistanden, die Arbeiterfamilien in ihren dumpfen Löchern wohnen blieben. Das ist doch selbstverständlich. Wie viele „bessere" Hausbesitzer hätten an eine kinderstarke Familie überhaupt und gar erst an eine kinderreiche Arbeiterfamilie ihre Wohnung abgegeben? Und dann standen doch die Männer meist im Felde. Die Frau wußte nicht, ob nicht jeden Tag die Nachricht vom Tode des Mannes eintreffen würde. Sollte sie da die paar Sparpfennige hinlegen um den teuren Umzug zu bezahlen? Weiterhin besteht ein tiefgreifender Unterschied zwischen dem Umtausch einer dumpfen Mietwohnung gegen eine schönere, in einer Umgebung, in der sich, wie es bei uns auch heute noch üblich ist, der Arbeiter über die Achsel angesehen fühlt, und der Umsiedelung in ein eigenes Heim, in dem er frei schalten und walten kann.

Ein weiterer Einwand ist der folgende: Es ist wohl möglich das geforderte Siedelungswerk für Städte wie Augsburg auch noch für Nürnberg durchzuführen, aber nicht für Städte wie Berlin, Hamburg, München, Leipzig und einige andere. Aber das soll ja auch gar nicht sein. Die kommende Zeit führt den Kampf gegen den Zentralismus in jeder Form und nicht zum wenigsten gegen die Großstadt. Diese Riesenstädte sind steinerne Wüsten, die nicht zum wenigsten das Judentum hat schaffen helfen, um das Volk recht fest in seine Macht zu bekommen. Dort kann es durch Mietwucher, Hypothekenzins, Preistreibung auf allen Gebieten so recht nach Herzensluft ausbeuten und

schieben. Unter der Maske der Arbeiterfreundlichkeit, durch Darlehen, Abzahlungslieferungen und andere Unsittlichkeiten verknechtet es die unteren Schichten. Der Kampf gilt deshalb der Großstadt im allgemeinen und Berlin im besonderen. Die Großstädte sind die denkbar unabendländischste Erscheinung in unserer Zeit. Sie sind ohne Ausnahme künstlich gezüchtet und konnten sich nur dank unserm ungermanischen Bodenrecht entwickeln.

Sie sind zugleich aus einem anderen Grunde eine große volkswirtschaftliche Gefahr. Ich scheue das überlegene Lächeln der heutigen Menschheit nicht und spreche es offen aus. Millionen und Abermillionen von Kubikmetern des wertvollsten Düngstoffs gehen heute dem Volke infolge der Schwemmkanalisation verloren. Das Großkapital hat keinen Profit von ihrer Verwendung. Sie sind unersetzlich. Wir leben in einem verhängnisvollen Wahne, wenn wir glauben, der Kunstdünger könne den von Tier und Pflanzen erzeugten Dünger jemals ersetzen. Hier werden wir gründlich umlernen müssen, und ich bin überzeugt daß in wenigen Jahren schon die Vitaminentheorie gründlich mit solchen Vorstellungen aufräumt. Selbst dem Laien ist bekannt, daß der Kunstdünger große Nachteile für die Saat besitzt, daß er ferner im Osten Deutschlands mit viel weniger Erfolg angewandt werden kann wie im Westen. Auf die Zusammenhänge, die ich hier sehe, kann ich an dieser Stelle nicht eingehen, da sie zu weit in ein noch wenig geklärtes, wahrhaft biologisches Sondergebiet führen würden.

Die Großstädte sind die Festungen der Arbeitslosigkeit. Die Zahl der Arbeitslosen Berlins machte im Oktober 1920 die Hälfte aller Arbeitslosen Preußens aus. Arbeitslosigkeit ist aber das entsetzlichste Uebel, das einem Volke überhaupt widerfahren kann. Sie zerreißt den Menschen seelisch und treibt ihn nur zu leicht in die Arme von Stimmungsmachern und Hetzern, die seine Not für ihre Sonderzwecke ausnutzen.

Wenn das Volk in der geforderten Weise Anteil am Vaterlande erhält, dann bekommt der Achtstundentag Sinn. Auch der Sechsstundentag der Bergarbeiterschaft. Es ist eine geflissentlich genährte Lüge, daß der Achtstundentag für Deutschland nichts tauge. Er taugt nur für das gegenwärtige Deutschland nichts, weil wir der Zins- und Zinseszinsknechtschaft des Großkapitals fronden. Der Arbeiter, der, wenn er erst im eigenen Heime sitzt, je nach Tüchtigkeit früher oder später Mittelständler wird, wird zugleich wieder Schaffer, die Fabriken zu einer neuen Form genossenschaftlich zusammengeschlossener Handwerker, ohne daß die Unternehmungslust und Unternehmungsfreiheit des Leitenden gehemmt wird.

Von ganz besonderer Flachheit zeugt der Einwand, unsere Industrie wäre unter solchen Umständen nicht mehr wettbewerbfähig. An Kapital wird es ihr weniger mangeln wie heute, wo sie es nur erhält, wenn sie sich dem allmächtigen Willen der Großbanken fügt. Ein besonders lehrreiches Beispiel gebe ich nach O. Jeidels wieder: Am 19. November 1901 schrieb die Dresdner Bank an den Vorstand des Nordwestmitteldeutschen Zementsyndikats folgendes: „Nach der im Reichsanzeiger vom 18. cr. veröffentlichten Bekanntmachung Ihrer Gesellschaft müssen wir mit der Möglichkeit rechnen,

daß in der am 30. d. M. stattfindenden Generalversammlung Beschlüsse gefaßt werden, die geeignet sein können Veränderungen uns nicht genehmer Art in Ihrem Geschäftsbetrieb herbeizuführen. Aus diesem Grunde müssen wir zu unserem lebhaften Bedauern den Ihnen eingeräumten Kredit hiermit zurückziehen, bitten demgemäß, Dispositionen auf uns zu unterlassen und ersuchen Sie gleichzeitig höflichst, unser Guthaben spätestens bis Ende dieses Monats zurückzuzahlen. Wenn indes in der angegebenen Generalversammlung nichts beschlossen wird, was uns nicht genehm ist, und wir auch für die Zukunft geschützt sind, so erklären wir uns gern bereit wegen Gewährung eines neuen Kredits mit Ihnen in Verhandlung zu treten."

Das harmlose, ja menschenfreundliche Wort Kreditgeber sollte durch Zinsnehmer ersetzt werden. Dann würde klarer werden, daß die Industrie besser fährt, wenn sie von zahlreichen mittelständigen, möglichst durch persönliches Schaffen am Werk beteiligten Männern abhängig ist als von einem hartherzigen Gläubiger, dem am Gedeihen der Unternehmung nichts, an seiner Machtstellung alles gelegen ist. Die Gemeinschaft solcher Männer könnte, wenn Not an den Mann geht, bedeutend billiger arbeiten als die heutige Arbeiterschaft, da ihr Lohneinkommen zur Erhöhung des Wohlstandes, nicht wie heute zur Befriedigung der Lebensnotwendigkeiten verwandt wird. Daher wäre ein kapitalistischer ausländischer Wettbewerb einfach unmöglich. Im Gegenteil, er könnte den Wettbewerb des schollenfesten Volkes nicht aushalten, wenn dieser nicht dadurch gemildert würde, daß die Industrie infolge der Kaufkraft des Volkes sich vorwiegend auf die Befriedigung der Heimatbedürfnisse einstellte. Eine derartige Gemeinwirtschaft hat mit Sozialisierung nicht nur nichts zu tun, sondern ist ihr gerades Gegenteil. Sozialismus, einerlei ob römischer Staatssozialismus oder jüdischer Kapitalsozialismus, ist Zentralismus, der auf Zweckmäßigkeit im Sinne höchsten Unternehmerverdienstes eingestellt ist. Gemeinwirtschaft dagegen erhöht das Einkommen, den Wohlstand und die Kultur, beziehungsweise die Zivilisation des Volkes.

Der scheinbar schwerwiegendste Einwand ist der: Wir können zwar Gärten verteilen, die weit draußen liegen, aber nicht bauen. In absehbarer Zeit, so führte ein „Fachmann" aus, können wir an eine Beseitigung der Wohnungsnot aus Mangel an Baustoffen gar nicht denken. Wer so redet, verurteilt das Volk unseres Geschlechtes zum Tode und sich selbst zugleich. Wenn wir nicht in der allernächsten Zeit zu bauen anfangen und zwar in riesenhaftem Ausmaße, dann vermag keine Macht der Erde einen neuen, furchtbaren Umsturz zu verhindern. Wir können sehr wohl bauen, denn die Baustoffe sind da. Das lehrt doch das Großkapital selbst. Der Handel mit Zement und allen anderen Baustoffen nach Palästina und Aegypten blüht ja. Für Mietskasernen und Wolkenkratzer, Kinos und Bankbauten sind sie vorhanden. Ganz besonders große Flachköpfe haben zur Beseitigung der Baunot eine Mietsteuer in unerhörter Höhe vorgeschlagen, die schwere Folgen für unser Volksleben nach sich ziehen wird. Damit ist doch nur gesagt, daß die Baustoffe zwar vorhanden, aber zu teuer sind, mit anderen Worten dem Volke gesperrt

werden. Hier, in dieser Sperre liegt das Uebel. Die Luft, das Wasser, der Boden, die Schätze unter dem Boden sind Eigentum der Nation und kein Mensch hat das Recht sie dem Volke vorzuenthalten. Wer das tut, muß rücksichtslos beseitigt werden. Das ist germanisches Recht. Der Unternehmer soll freie Hand haben. Er soll Hand in Hand mit den in Gemeinwirtschaft mit ihm Schaffenden die Schätze der Heimat, die Gott uns allen gegeben hat, ausnutzen. Er darf aber unter keinen Umständen seine Stellung dazu mißbrauchen die Bodenschätze liegen zu lassen um mit weniger Mühe, nur durch die Not und den Fleiß der Gesellschaft höhere Preise zu erzielen und höhere Gewinne einzustecken, die er dann benutzt um neuerlich Zinsen aus dem Volke herauszuquetschen. Wenn die Bodenschätze nicht mehr gesperrt werden, wenn jeder einzelne weiß, daß er letzten Endes zum eigenen Wohle schafft, weil er seinen Bauplatz, seinen Garten sieht, dann werden die Zweifler staunen, in welch ungeheurer Menge im Laufe eines Jahres schon Ziegel und Steine, Zement und Kalk, Schotter, Sand und Kies, Bauholz und Bauschienen vorhanden sind.

Heute allerdings wird die Bautätigkeit künstlich gehemmt. Ich gebe als Belege einige Beispiele, die ich der Zeischrift „Bodenreform" vom Januar 1920 entnehme, wieder: „Ein Stadtbaurat schreibt uns: Wir geben hier Siedelungslustigen städtisches Gelände ab und haben auch schon ganz gute Erfolge errungen. Zwei Häuser sind auf dem Wege der Selbsthilfe im Rohbau fertig, etwa zehn weitere Anträge bereits erledigt. Die Stadt gibt das Gelände in Erbbaurecht; der Erbbauzins beträgt 2 Prozent des gemeinen Wertes. Außerdem gibt die Stadt Darlehen von etwa 20 000 Mark zu 4½ Prozent; erst nach zehn Jahren setzt eine Tilgung mit ½ Prozent ein. Ebenso gibt die Stadt Baustoffe, wie Sand, Bauholz zum Selbstkostenpreis. Merkwürdig ist nur die Stellung der Regierung. Die Siedelungsgesellschaft „Hessische Heimat" war nur in der Lage uns einen Teil des angeforderten Bauholzes zu beschaffen; wir waren also gezwungen den Rest freihändig oder auf Versteigerungen zu erwerben. Selbstverständlich beanspruchten wir auch für dieses Holz die Rückvergütung, damit es uns nicht teurer wird wie das, was für gemeinnützigen Wohnungsbau sonst zur Verfügung gestellt wird. Trotz der Zusage des Ministeriums für Landwirtschaft und Domänen aber hat der Bezirkswohnungskommissar unseren Antrag stets abgelehnt. Ein Großindustrieller baut aus sozialem Empfinden heraus 25 Wohnungen ohne Staatszuschuß. Sein Antrag, doch für diese Bauten ebenfalls das Holz zum Siedelungspreise geliefert zu erhalten, wurde ebenfalls abgelehnt mit der Begründung, diese Vergünstigung dürfe nur Bauten zugute kommen, die mit Staatszuschuß errichtet werden."

Es ist ganz selbstverständlich, daß die ins riesenhafte anschwellende Zahl von Gebäuden in Stadt und Land, die zur Durchführung einer die abendländische Kultur vollendenden Siedelung notwendig sind, das unermüdliche Schaffen wenigstens eines Jahrzehntes erfordert. Deshalb muß zunächst die Notbauweise einsetzen, die aber wirkliche Notbauweise ist. Sämtliche gegenwärtigen Vorschläge kranken an der Zins- und Geldfrage, weil wir noch

immer nicht begriffen haben, daß es einfach Pflicht des Vaterlandes ist Baustoffe, und Pflicht des einzelnen seine Kraft herzugeben, daß die Geldfrage überhaupt keine Rolle spielen darf. Es geht nicht an Darlehen mit einer Rückzahlungs- und Verzinsungsfrist von dreißig, ja vierzig Jahre auf Nothäuser, Notstallungen usw. herzugeben, in welchem Zeitraum diese Bauten schon zu zerfallen beginnen. Was die Not an Bauten erfordert, hat die Allgemeinheit zu tragen, so gut sie die Milliarden für die Kriegführung hat aufbringen müssen. Es ist unerhört, daß für die Kriegsanleihen überhaupt nur ein Pfennig Zins bezahlt worden ist und noch wird. So wie uns, die wir viereinhalb Jahre lang in Todesgefahr und Todesnot geschwebt haben, die wir monatelang die widrigsten Verhältnisse, von denen der in der Heimat Verbliebene sich keinen Begriff machen kann, ertragen haben, nie ein anderes Gefühl geleitet und aufrecht erhalten hat als das Pflichtgefühl, das uns Leben und Gesundheit gering achten ließ, weil es galt die Ehre der Nation zu schützen, so gut hatten diese die Pflicht ihr Vermögen dem Vaterlande bereitzustellen ohne ein Geschäft damit zu machen. Daß das anders war, ist ein Zeichen sittlichen Verfalls. Hier liegt eine der wesentlichsten Ursachen dafür, daß wir den Krieg verloren haben.

Die deutsche Nation hat diese Sünde wieder gut zu machen, indem sie die Kosten der gesamten Notbauweise übernimmt. Das ist nicht nur möglich, sondern trägt wirkliche Zinsen: Das Volksglück, die Zufriedenheit und die Beseitigung der Umsturzgefahr. Ganz beiläufig bemerkt haben die Zeichner von Staatsanleihen keinen Nachteil, sondern Vorteil davon, weil diese entwerteten Papiere dann wieder den nominell vollen Wert erhalten. Tatsächlich sind sie ja dank unserer Zins- und der damit verbundenen Valutawirtschaft nur noch den zehnten Teil vom damals Hingegebenen wert und werden demnächst am Nullpunkte angelangt sein. Nur Toren können sich über diese Lage täuschen oder gar auf auswärtige, insbesondere amerikanische Hilfe hoffen. Amerika will Geschäfte machen. Weiter nichts. Sieht es, daß Deutschland in die Höhe kommt, dann tritt es mit uns in die Beziehungen des Vorfriedens. Glaubt es, daß Frankreich und England sich auf unsere Kosten rasch erholen können, dann läßt es uns achtlos liegen. Das ist der Sinn seiner Nichteinmischung in die politischen Verhältnisse Europas. Wem daher nicht die Stimme des Herzens befiehlt das große Werk innerer Erstarkung in Angriff zu nehmen, was nur auf dem gezeigten und keinem anderen Wege möglich ist, einem Wege, der gekennzeichnet ist durch die Schlagworte: Siedelung auf deutscher Rechtsgrundlage und (wie auch Graf Reventlow richtig erkannt hat) Befreiung von der Zinsknechtschaft, dem soll der kalt rechnende Verstand sagen: Es ist besser, wenn wir unsere Milliarden zu einem solchen Werke verwenden und damit dem deutschen Volke und der abendländischen Kultur nützen, als daß wir sie französischen Kapitalisten abliefern, womit wir dem französischen Volke nicht helfen, wohl aber uns, unsere Kinder und Enkel ins furchtbarste Elend stürzen. Mit fünfundzwanzig Papiermilliarden, also einem lächerlich geringen Bruchteil der ungeheuerlichen Summe, die von uns erpreßt werden soll, hätten wir 1920 im Laufe

einiger Monate wenigstens einer Million Familien, also rund 5 Millionen Deutschen, eigene, zwar einfache, aber behagliche, warme Notheime geben können, die schlimmstenfalls für Jahrzehnte Unterkommen geboten hätten. Freilich heute in der Zeit des Eigennutzes lächerlich kleiner Menschen scheinen solche Forderungen, die nicht nur die vaterländische Pflicht, sondern auch der wahre Vorteil gebietet, furchtbar. Furchtbar wird es nur, wenn der Lauf der Dinge erzwingt, was wir heute nicht freiwillig geben. Das alberne Wort Staatsbankerott entspringt dem Gehirn von Zentralisten, die an überlebten Vorstellungen kleben. Die Volkseinheit steht im Gegensatz zum Staat. Sie erwächst aus der heimischen Scholle, aus der Markgenossenschaft, der Staat aus dem Eigenbesitz, der Einzelperson. Das Volk kann nicht bankerott werden, wohl aber der Staat. Um den ist's nicht schade. Er paßt nicht in unsere Zeit.

Wie immer, so ist auch hier das Haupthindernis die kapitalistische, also jüdische Auffassung des Wirtschaftslebens, die Frage nach der Verzinsung und der Rentierlichkeit. Selbst in dieser vaterländischen Grundfrage steht nicht der Mensch, sondern das Geld im Mittelpunkte des Denkens. Deshalb wird von kapitalistischer und folgerichtig sozialistischer Seite heute schon nicht allein das Miethaus, sondern der Wolkenkratzer als Heilmittel der Wohnungsnot empfohlen. Solche Vorschläge sind ein Skandal, finden aber unter den heutigen unsittlichen Zuständen viel Anklang. Für den Bau eines in Nürnberg geplanten achtzehnstöckigen Wolkenkratzers waren 100 Millionen Mark veranschlagt. Das herrliche Stadtbild der Pegnitzstadt wäre durch ein derartiges Ungeheuer dauernd verschandelt. Eine Reihe von Häusern inmitten der Stadt, denn eine andere Lage kommt nicht in Betracht, müßte niedergerissen werden um Platz zu schaffen. Um der Bürgerschaft diese Ungeheuerlichkeit schmackhaft zu machen wird ausgeführt, daß durch diesen Wolkenkratzer zweihundertundsechzig Wohnungen frei würden. Nach den von mir erwähnten und wahrscheinlich nach verschiedenen, mir nur flüchtig bekannten Notbauweisen würden für hundert Millionen Mark etwa viertausend, also mehr als das fünfzehnfache an Wohnungen frei, die dem Bewohner ein eigenes, zwar bescheidenes, aber wohnliches Heim böten, die je nach der Entwicklung in ein paar Jahren abgerissen und durch Massivbau ersetzt werden könnten oder, wenn Deutschland dank der herrschenden Selbstsucht nicht so rasch wieder hochkommen sollte, in dreißig und mehr Jahren ebenso bewohnbar sind wie heute.

Der wesentlichste und wirklich begründete Einwand ist, daß wir infolge des Kohlenabkommens von Spaa in der Erzeugung von Baustoffen stark behindert sind. Dieses Kohlenabkommen ist nur die Folge unserer inneren Zerrissenheit. Eine geschlossene deutsche Nation, die ihr Ziel vor Augen sieht, wird kein Kilogramm Kohle mehr abgeben, als sie entbehren kann. Sie wird dem französischen Volk mit Kohlen helfen ohne unser Dasein zu gefährden. Aber sie wird keine Kohlen liefern um die Herrschaft einer Handvoll französischer Kapitalisten zu befestigen, wie es heute der Fall ist. Mit Marokkanern zwingt niemand ein Volk von siebenzig Millionen nieder, wohl

aber einen Haufen von Menschen von der gleichen Zahl, die sich gegenseitig anfeinden und mißtrauen. Wer freilich den Kapitalismus, das unsittliche Großbankenwesen und die Bodensperre bei uns hochhalten will, der kann nicht den Mut aufbringen das offen auszusprechen, geschweige den Mut zur Tat, wenn es nicht anders geht. Heute ist Zeit zur entschlossenen, befreienden Tat. Zur geistigen Tat durch Schaffung eines deutschen Bodenrechts und seiner rücksichtslosen Durchführung. In einem Jahre wird das Volk zur Verzweiflungstat getrieben sein. Dann hört für ein paar Jahre die Vernunft auf und von Frankreich wird nichts mehr übrig bleiben. So liegen die Dinge. Nur Kleinmut kann sie anders sehen. Die Grundlage, auf der Versailles und Spaa errichtet worden sind, war die Behauptung von Deutschlands Schuld am Kriege. Der einzige große Staatsmann der Gegenwart, Lloyd George, hat diese Grundlage zertrümmert durch seine Erklärung, daß im Jahre 1914 alle Nationen ohne es zu wollen in den Krieg hineingestolpert sind. Wenn daher jene aufgezwungenen Forderungen noch heute aufrecht erhalten werden, so liegt ein Verstoß gegen die abendländische Sittlichkeit und Kultur vor, wie er schlimmer nicht gedacht werden kann. Deshalb ist es falsch vom Frieden von Versailles und vom Abkommen in Spaa zu reden. Das sind Erpressungen, denen Deutschland sich so lange fügt, als es muß. Keine Stunde länger.

Dasselbe gilt von dem Einwand, daß Deutschland ohne den Feindverband verhungern würde. Wenn er uns keine Lebensmittel lieferte, dann ginge es mit uns zu Ende. Ich habe darüber wesentlich andere Anschauungen. Bisher sehe ich nur, daß wir Hunderttausende von Milchkühen, Hunderttausende von Schweinen, Ziegen, Schafen, Pferden, Millionen von Federvieh abgeben müssen, um uns mitsamt unseren Lebensmitteln, die wir für unsere Kinder und Frauen notwendig bedürfen, dem angeblichen Lebensmittellieferer in Ohnmacht auszuliefern. Man sei überzeugt, daß ein geschlossenes deutsches Volk auch keinen Gänsekiel nach Frankreich liefert, das dessen nicht bedarf.

Ueber die Höhe der von uns erzeugbaren Lebensmittel sind ganz falsche Vorstellungen verbreitet, die geflissentlich genährt werden. Deutschland wäre vor und während des Krieges durchaus in der Lage gewesen seine Bevölkerung zu ernähren. H. Thiel faßt diese Tatsache im „Handbuch für Politik" (II 358) so zusammen: „In Deutschland ist die Lage augenblicklich (das gilt von 1914) so, daß es nur einer verhältnismäßig geringen Steigerung der Ernte der Hauptfrüchte pro Hektar bedürfte um das ganze Inlandsbedürfnis nicht nur an Nahrungsmitteln, sondern auch für die vielfachen anderen Verwendungszwecke landwirtschaftlicher Erzeugnisse zu decken, und auch bei steigender Bevölkerung könnte dies Ziel noch längere Jahre erreicht werden, wenn der gesamte Grund und Boden entsprechend intensiv benutzt würde."

Ja wenn. Aber hier fehlt der Mut zur Tat, denn vollste Ausnützung des Bodens wird nur durch germanisches Bodenrecht erreicht. Solange die Steuer nach dem Ertragswerte berechnet wird, solange wird rund die Hälfte deutschen Bodens, ganz abgesehen von den Riesenflächen der Moore, Heiden usw., nicht in ausgiebiger Weise benutzt. Der Verzicht Steinwegs lehrt die

Wahrheit schauen. Ein gesunder mittelständiger Bauernstand an Stelle des viel zu starken Großgrundbesitzes wüßte die Frage zu lösen. Der Einwand, daß uns die Erpressung von Versailles zu viel Land genommen hat, ist eine faule Ausrede. Auch unsere Einwohnerzahl ist dadurch um Millionen gesunken. Im übrigen können nur Narren glauben, daß die im Osten uns geraubten Gebiete dauernd in fremden Händen bleiben. Das lebendige Wachstum einer Nation läßt sich nicht durch Papierfetzen unterdrücken. An einen Frieden mit Polen, das die längste Zeit bestanden hat, ist nicht zu denken, solange es ehemals deutsche Gebiete gewaltsam in seiner Hand hält. Deutschland ist in der glücklichen Lage in diesem Punkte die Zeit für sich arbeiten lassen zu können. Die Vernichtung Polens wird von anderer Seite besorgt. Hauptsache ist, daß unser Vaterland in diesem Augenblicke eine geschlossene Einheit bildet um zum wenigsten die alten Gebiete wieder in Empfang zu nehmen. Es gilt unser Volk auf diese Aufgabe vorzubereiten. Abgesehen von unseren germanischen Kleinstaaten hat kein Bauernstand die Scholle so gründlich gepflegt und genutzt wie der deutsche. Das Slawentum ist dazu einfach unfähig. In Deutschland wurden vor dem Kriege durchschnittlich 47 Zentner Weizen pro Hektar erzeugt gegen 42 in England und nur 27 in Frankreich. Der Durchschnittsertrag an Roggen betrug fast das Doppelte desjenigen Frankreichs. Die Statistik lehrt, daß Deutschland vor dem Kriege an Kartoffeln 54, Frankreich rund 6, England rund 17 Millionen Tonnen erzeugte. Die Tonnenerzeugung vom Getreide betrug in Deutschland 25,8, in Frankreich 16,6, in England 6 Millionen. Wer Deutschland seines Bodens beraubt, begeht ein Verbrechen am Abendlande.

Deutschland verlangt nichts weiter als sein gutes Recht dem Tüchtigen die Nutzung des Bodens zu ermöglichen. Als Deutsche fordern wir seine Erfüllung. Heute reden wir vom Stolz, in kurzer Zeit werden wir vom Haß reden, wenn sich die Dinge nicht ändern. Vom Haß, so glühend und erbarmungslos, wie nur Verzweiflung ihn gebären kann.

Uns fehlt der Glaube an uns selbst. Er fehlt uns, weil wir den Glauben an Gott mit verstandesmäßigem Geschwätz betäuben.

3.

Vaterlandsfroh sind die Söhne des deutschen Volkes in den ersten Tagen des August 1914 ausgezogen. Millionen haben ihr Leben gelassen zum Schutze der Heimat, weitere Millionen sind als Kranke und Krüppel nach Hause zurückgekehrt. Niemand von ihnen ist gefragt worden, ob er selbst und seine Familie verelendet, wenn ein Granatsplitter ihn ins Leben schnitt. Wenn aber heute diejenigen, die den Krieg zum Geschäft gemacht haben, die schuldenfrei und reich geworden sind, eine selbstverständliche Pflicht erfüllen sollen und von ihrem Vermögen abgeben sollen, dann erhebt sich ein wildes Geschrei. Die Vermögensabgabe, wie sie heute geplant ist, ist grundverkehrt. Die wahren Ausbeuter und Gewinnler haben ihr Vermögen schon längst verschoben oder schlagen die ratenweisen Abgaben wieder auf ihre Waren. Getroffen wird nur der Mittelstand und der ehemals wohlhabende Bürger-

stand. Deshalb ist eine Vermögensabgabe sinnlos. Sie entspringt dem Hirn von Zentralisten. Gegen die einzige, auch unter den heutigen Mißwirtschaftsverhältnissen Erleichterung bringende Steuer aber wenden sie sich mit leidenschaftlicher Schärfe. Das zeigt so recht deutlich der Kampf um die Heimholung der Bodenrente, die, wie ich gezeigt habe, die Grundlage zur Wiederaufrichtung unseres Vaterlandes bildet, die Tüchtigkeit belohnt und die Machtgier zügelt. Das Kampfgeschrei der gegnerischen Seite ist so widerlich, so ekelhaft, daß es würdig dem Novemberumsturz zur Seite gestellt werden kann, mit dem es innere Verwandtschaft besitzt. Denn es ist ebenso wie dieser die Gegenrevolution gegen die große abendländische Revolution, gegen den Sinn des Weltkrieges. Heute mögen viele noch nicht in vollem Umfange erfassen, welche unsägliche Niedrigkeit in der folgenden Entschließung des „Schutzverbandes für deutschen Grundbesitz und Realkredit" enthalten ist, die folgende Mindestforderungen zum Gesetze der Bodenbesteuerung enthält:

„I. Für eine gründliche und sachliche Durchberatung des Entwurfs muß genügend Zeit gelassen werden.

II. Als Grundlage der Bemessung der Steuer ist nicht der (gemeine) Wert, sondern der Ertrag zu wählen. Soll an dem Maßstabe des Wertes festgehalten werden, so muß dem Steuerpflichtigen die Wahl zwischen gemeinem Wert und Ertragswert freigestellt sein und ferner bestimmt werden, daß die Steuer nicht über einen bestimmten Bruchteil des Ertrages hinausgehen darf.

III. Bei der Wertbesteuerung muß die Absetzung der Schulden vom Werte, bei der Ertragssteuer die Absetzung der Schuldzinsen vom Ertrage vorgesehen werden.

IV. Die Abwälzung der neuen Steuer auf Mieter und Verbraucher muß im Steuergesetz selbst gesichert werden."

Dieser Entwurf besitzt geschichtliche Bedeutung. Ein Geschichtslehrer kommender Zeiten wird auf ihn hinweisen mit den Worten: So hat es damals in Deutschland ausgesehen. Derartige Unsittlichkeit konnte nicht nur unverhüllt ihr Haupt erheben, sondern wurde getragen von den herrschenden Mächten, dem Großkapital und dem Grundbesitz, die, sich sonst auf Leben und Tod befehdend, in diesem Punkte zusammenstanden. In diesem Schutzverband reichten sich die Herren Haberland und Rosenbaum mit dem hochfeudalen Fürsten Salm-Horstmar und Herrn Helfferich die Hände; ein Wahrzeichen der tiefen sittlichen Erniedrigung, in der das damalige Deutschland versunken war.

Ob wohl derartiges in England möglich wäre, wenn es den Krieg verloren hätte? Dort säßen sicherlich die Verfertiger jenes Entwurfs auf der Anklagebank wegen Vaterlandsverrates und wären der Verachtung des ganzen Volkes preisgegeben.

Solche Menschen haben kein Recht sich über Versailles zu beschweren. Sie mögen vor Franzosen und Bolschewisten zittern. Solange sie sich nicht in die dunkelsten Winkel verkrochen haben, solange noch ein Mann in Deutschland von ihnen als Führern redet, solange wird kein wahrhaft deutscher Mann

auch nur den Finger krümmen um dem Feinde zu wehren, weil es wichtiger und vordringlicher ist diesen „Schutzverband" zu vernichten.

Davon ist Deutschland noch weit entfernt. Es krankt an einem furchtbaren Uebel: am Parlamentarismus. Hier zeigt dieser sich in seiner wahren Gestalt, in nackter Widerwärtigkeit. Denn der Parlamentarismus ist weiter nichts als ein Vorposten des Großkapitals in jeder Form, der es vor unangenehmen gesetzlichen Ueberraschungen zu schützen hat. Lange bevor ein Gesetz auch nur den Zustand des ersten Vorentwurfs erreicht hat, haben die abgesandten Männer mit langen Ohren die Kunde davon ihren Brotherren hinterbracht, die nun mit Hilfe der ergebenen Presse und Parteien alle Hebel in Bewegung setzen um es unwirksam zu machen, Hintertürchen zu öffnen und durch harmlos scheinende Paragraphen an anderer Stelle wieder aufzuheben.

Ein Beispiel dafür ist der Paragraph 155. Wäre er in den vielen Monaten seines Bestehens durchgeführt worden, dann stünde es heute anders um unser Vaterland. Aber was nützen die schönsten Paragraphen, wenn nicht der Wille und die Macht sie zu verwirklichen dahinter steht. Daran fehlt es bei uns.

Die Gesundung unseres Volkes wird nicht durch Gesetze und Paragraphen herbeigeführt, sondern wird von unten und innen heraus erfolgen. Das Volk allein vermag den Willen zum deutschen Rechte in die Tat umzusetzen. Die Regierungen besitzen weder diesen Willen noch die Kraft noch die Berater dazu. Sie sind Knechte unseres Unterdrückers, des übervölkischen jüdischen Bankwesens. Obendrein überschreitet kein einziger seiner Mitglieder das Mittelmaß. Sie sind durchweg Verstandesmenschen, die den Zeitläuften nicht gewachsen sind. Aber selbst wenn ein überragender, schöpferischer Geist an ihrer Stelle stünde, er könnte nichts leisten, weil die Regierung nicht von Volkes Gnaden, sondern von Parteien Gnaden ist. Sie mag machen, was sie will, das Volk wird gegen sie aufgehetzt, entweder von links oder von rechts. Der Mann von der Straße, einerlei ob er im Arbeitskittel oder im seidengefütterten Frack daherkommt, wird aufgeboten um gegen die Regierungsmaßnahmen Sturm zu laufen. Die Parteien pfeifen, die Regierung muß tanzen, und Spartakus trommelt dazu. Die lebendige Einheit des Volkes wird in blutige Fetzen zerrissen, in Atome zerstäubt, während jeder im innersten Herzen sich nach Werkgemeinschaft sehnt. Die Parteien, ohne Ausnahme, links und rechts und in der Mitte, tragen die Einigkeit auf der Zunge und schüren stets aufs neue die verglimmende Glut des Klassenhasses in den Herzen, während jeder Vernünftige, einerlei ob Arbeiter, Bauer, Bürger, Besoldeter, Offizier oder Unternehmer, die Klassenversöhnung ersehnt. Wo immer die Menschen sich nähern, da treten die Parteien hinzu und reißen sie durch öde, unwahre Schlagworte auseinander. Das liegt in ihrem Wesen. Und wenn sie anders wollten, sie könnten nicht ohne sich selbst zu verleugnen und aufzugeben. Ihr Daseinszweck ist Kampf um die politische Macht ihrer Hintermänner und Geldgeber. Die Abgeordneten und großen Redner sind nur Popanz. Die wahren Führer sind meist unsichtbar. Sie haben die

Zügel um so fester in der Hand, denn sie bezahlen die Wahlkosten, die Werbetätigkeit, die Presse mittel- oder unmittelbar. Sie verfolgen nur das eine Ziel: die politische und damit die wirtschaftliche Macht, die Herrschaft über die anderen an sich zu reißen.

Aber das Volk duldet keine Herrschaft mehr über sich. Es hat den alten Obrigkeitsstaat satt und will keinen anderen, weder von links noch von rechts. Es will sich selbst verwalten, will lebendige Gebundenheit, die ihm keine Partei, die ihm nur die Gewerkschaften geben können.

Die Parteien wissen das sehr wohl. Sie suchen die Massen dadurch einzufangen, daß sie auf ihren Listen die Namen von Berufsvertretern, recht oft weit hinten, erscheinen lassen. Aber diese Männer sind siebenfach gesiebt. Sie sind fast alle neun Zehntel Partei- und ein Zehntel Berufsvertreter. Dieses Mittel allein genügt den Parteien nicht. Sie spannen die Gewerkschaften der Angestellten, Beamten, Arbeiter usw. vor ihren Wagen, erniedrigen diese Sinnbilder abendländischen Kulturlebens zu Rekrutenschulen ihrer Machtlüsternheit. Es ist bezeichnend, wie an dem kaum erstandenen Beamtenbund genagt wird von allen Seiten und wie er dank der Fehler der zentralistischen Leitung hie und da abbröckelt. Das ist nicht gefährlich. Nicht der Beamtenbund, sondern die verkehrte Führung wird verschwinden.

Jede Partei verficht in ihrem Papierprogramme hohe und schöne Gedanken, die in ihrer Anwendung stets einerseits — andrerseits, zwar und aber zu betrachten sind. Um dieser Gedanken willen strömen ihnen Tausende zu, erfüllt von der Sehnsucht sie zu verwirklichen, vom Glauben, daß dann dem Vaterlande gedient sei. Das alles ist saft- und kraftlose Träumerei oder eitle Lust sich selber reden zu hören. Die wenigsten von ihnen wissen, daß hinter jeder Partei eine kleine Gruppe von Leuten steht, die ganz andere Zwecke verfolgen, als das Programm ausspricht. Sie sind die wahren Führer. Sie machen die Parteipolitik. Alles andere ist Schein und Trug. Sie haben es leicht die Massen zu betören. Unentgeltliche Dienste leisten ihnen die Schwärmer aus ihrem Lager, die als Redner und Schriftsteller tätig sind, und die Schwächen ihrer Gegner, bessere die Parteibeamten, die dafür bezahlt sind. Sie reden für das höchste Gehalt. Heute demokratisch, morgen konservativ und übermorgen kommunistisch. Sie reden der Masse vom Opfer für politische Ueberzeugung vor und haben selbst nur die eine Ueberzeugung, daß die Dummheit der Menschen unsterblich ist. Das Hauptmittel der wahren Parteiführer sind die Presse und die Pressekorrespondenzen. Mit ihrer Hilfe wird dafür gesorgt, daß kein ihren Sonderzwecken unbequemes Wort zu Ohren des gläubigen Lesers dringt und alles Unschöne, was er erfährt, in Tugend und Harmlosigkeit gemodelt wird. Dort liest man, daß die Parteien Weltanschauungen vertreten, und Bürger und Arbeiter beten es gläubig nach, weil noch niemand ihnen gesagt hat, daß sie als Abendländer nur eine Weltanschauung besitzen und nie eine andere besitzen werden. Weltanschauungen vertreten die Parteien nur im Kampfe der Internationale gegen das Vaterländische. Hier steht Judentum gegen Abendland. Wenn aber

die Zeitungen vom Kampf um die Weltanschauung reden, dann meinen sie den Kampf um den Geldbeutel.

Die Parteien entwürdigen die heilige, lebendige Einheit des Volkes, indem sie sie zum toten Triebwerk machen, das quellende, wachsende Leben in die starren Hüllen mechanischer Formen zwängen. Das Volk ahnt dunkel, daß es betrogen wird. Von den Millionen, die zur Wahlurne schreiten, wählen nur wenige die Partei, die meisten das kleinere Uebel. In dumpfer Gärung lehnen sie sich auf. Sie alle fühlen die Wesensfremdheit des Parteienkrams. Noch fehlt die klare Erkenntnis. Aber sie bricht sich mehr und mehr Bahn. Deutliche Anzeichen sprechen dafür. Ueberall erblickt das Auge Auflösung und Verwirrung, selbst in den Reihen der bisher als unerschütterlich betrachteten Partei.

Einfach lächerlich wirkt angesichts dieser Lage der Schmerzensruf in Land- und Reichstagen nach Entpolitisierung des Wirtschaftslebens. Die Parteien sind es ja gerade, die das Wirtschaftsleben politisieren, denn davon leben sie. Die vollständige sittliche Haltlosigkeit des Parteiwesens kam bei den letzten Wahlen deutlicher als je zum Vorschein. Links und rechts war nicht mehr das eigene, kühn gesteckte Ziel zum Werbemittel erkoren, sondern die Drohung, daß die Angehörigen der andern Partei ausnahmslos wählen und diese dann die Macht erhalten würde. Wer den schwarzen Mann an die Wand malen muß um sich durchzusetzen, sagt seinen geistigen Bankerott an.

Es gibt immer noch viele, die aus alter Anhänglichkeit am Parteiwesen kleben. Niemandem, der ein Leben lang der Ueberzeugung war den rechten Weg zu gehen, kann es leicht fallen auf einmal umzulernen. Aber es muß sein. Deutschland muß sich von dieser Pest befreien, solange es noch Herr seines Schicksals ist. Lange ist das nicht mehr der Fall. Unheilvoll türmen sich die Wolken am fernen Gesichtskreis. Kommt das Gewitter zum Ausbruch, dann wird es zwar die Luft gründlich gereinigt, aber zugleich Verheerung und Elend über unser Deutschland gebracht haben. Deshalb soll jeder mit scharfem Ruck das Ueberlebte von sich werfen. Die Zeit des dritten Satzes der neunten Symphonie neigt sich dem Ende zu. Weg mit der tatenlosen Träumerei! Wir wollen freudenvollere Töne hören. Ein deutscher Mann kann diesen Weg beschreiten. Wem die Kraft dazu fehlt, der zeigt, daß er Greis geworden ist.

Diejenigen aber, die die Wahrheit des Gesagten nicht erleben können, mögen sich verstandesmäßig folgendes sagen: Die Parteien verfolgen denkbar scharf entgegengesetzte Ziele. Sie werben zum Zwecke ihrer Verwirklichung um die Gunst der Massen. Sie sind deshalb gezwungen das Volk aufzupeitschen, zu verhetzen und zu zerreißen. Solange wir innerlich zerrissen sind, sind wir ohnmächtig der Willkür Frankreichs ausgeliefert, das an der Hand der in Versailles erpreßten Unterschrift uns jeden Tag vergewaltigen kann. Solange Versailles nicht beseitigt ist, geraten wir immer tiefer ins Elend. An seine Beseitigung ist nur zu denken, wenn wir eine geschlossene Nation sind. Um das zu werden muß der Hebel da eingesetzt werden, wo die Ursache

unserer Zerrissenheit liegt. Also muß das Parteiwesen lieber heute als morgen verschwinden.

Es fragt sich nur, was an seine Stelle gesetzt werden soll. Darauf gibt uns die Seele unserer Kultur die Antwort: Die Werkgemeinschaft der Stände.

4.

Die Verkennung des wahren Wesens der Gewerkschaften als Sinnbilder der abendländischen Kultur hat die Verkennung des wahren Wesens der Betriebsräte zur Folge gehabt. Die Betriebsräte, wie sie sein sollen, sind nichts anderes als Vollendung des Ausbaues der Gewerkschaften. Unter dem Druck äußerer Verhältnisse und der Erziehung zu zentralistischer und mechanistischer Lebensauffassung ist in Deutschland, im Gegensatze zu England, der Ausbau der Gewerkschaften nach der Spitze zu allzusehr im Vordergrunde gestanden. Das hat zur Erstarrung im Bürokratismus geführt. Darin liegt die Schwäche des heutigen Gewerkschaftswesens und hier entspringt die Unzufriedenheit eines großen Teils der Arbeiterschaft mit ihren Führern, die den Hetzern Gelegenheit zu ihrer zersetzenden und selbstsüchtigen Tätigkeit gegeben hat. Bei ungestörtem Entwicklungsverlauf wäre dieser Mangel ohne Zweifel von selbst behoben worden, weil Zentralismus und Gewerkschaftsgedanke als Ausdruck zweier wesensfremder Kulturen unvereinbar miteinander sind. Aber die Entwicklung, wie sie sich schon vor dem Kriege in den erstarkenden Fabrikausschüssen, während desselben im Hilfsdienstgesetze mit Macht Bahn zu brechen begann und in der „Arbeitsgemeinschaft der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände" der Vollendung entgegenstrebte, wurde durch den Novemberumsturz und die folgende Kopflosigkeit, Zügellosigkeit, Verwirrung und Schieberei jäh unterbrochen. Die Betriebsräte erhielten unter dem Einfluß falscher Führer ein ganz sinnwidriges Gepräge. Diese Führer sind ausnahmlos Juden, die auf solche Weise die politische Macht erobern und das Tausendjährige Reich nach russischem Muster in Deutschland verwirklichen wollen. Bezeichnenderweise richtete sich ihr Kampf nur mit Schlagworten gegen den wahren Kapitalismus, das Großbankenwesen, durch Sabotierung der Arbeit und der Betriebsmittel gegen das Unternehmertum und die Bürgerschaft, und durch rücksichtsloses Vorgehen und rohe Gewalt gegen die Gewerkschaften und ihre alten, erprobten, wenn auch vielfach einseitig gewordenen Führer. Trotz alledem haben sich die Betriebsräte schon heute in ganz anderem Sinne entwickelt, als jene Dunkelmänner beabsichtigten. Das wird immer wieder der Fall sein, weil unsere Kultur noch lebensstark ist, weil sie auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete das ihr Mögliche noch nicht verwirklicht hat.

Es ist deshalb Pflicht eines jeden Gewerkschaftsführers seine bisherigen Anschauungen abzuändern, sofern sie mit den folgenden Ausführungen in Widerspruch stehen, weil sie, kleine und große, berufen sind das neue Deutschland gestalten zu helfen, das dereinst so aussehen wird, wie ich es schildere. Ich verliere mich deshalb auch nicht in Einzelheiten oder gar Vorschlägen,

wie in diesem oder jenem Zweige die Sache angepackt werden sollte. Ein derartiges Vorgehen wäre gleichbedeutend mit dem Unsinn der beiden Regierungsentwürfe zur Durchführung des Betriebsrätegesetzes.

Durch Gesetze, Vorschriften, Wahlordnungen, Befugbereichsbegrenzungen läßt sich zwar Totes verwalten, aber nichts Lebendes gestalten. Die deutsche Nation wird von allen geschaffen. Die Aufgabe großer, schöpferischer Männer besteht nur darin die Hemmnisse, die der Zentralismus in der Verwaltung und der Kapitalismus im Wirtschaftsleben verursacht, zu beseitigen. Der einzig mögliche Weg dazu ist die Schaffung eines deutschen Rechtes, vor allem eines deutschen Bodenrechts. Mit seiner Gestaltung sollte daher begonnen werden. Da dieses aber, solange wir Parteien und Parlamente haben, einfach unmöglich ist, ist es notwendig zunächst als Notbehelf das gewerkschaftliche Deutschland ins Leben zu rufen, von dem auf den folgenden Seiten die Rede sein soll. Seine erste Aufgabe ist dem Volke ein Vaterland, seine zweite, durchaus nicht vordringliche, sich eine ungeschriebene Verfassung zu geben um dann mit dem Umbau des übrigen, der Wahrhaftmachung, des Schul- und Bildungswesens usf. zu beginnen. Nicht umgekehrt. Selbstverständlich hat das alles auf gesetzlichem Wege zu erfolgen, weil jeder neue Umsturz neues Elend über unser Volk bringt. Wohl aber heißt es rasch handeln, sonst ist der Umsturz früher da, als manche ahnen und glauben wollen. Leider täuschen sich nur allzu viele über die tatsächliche Lage.

Die Unterlage zur gesetzmäßigen, aber um so rücksichtsloseren Durchführung des deutschen Bodenrechts gewährt der Paragraph 155 der Verfassung. Er lautet:

„Die Verteilung und Nutzung des Bodens wird von Staats wegen in einer Weise überwacht, die Mißbrauch verhütet und dem Ziele zustrebt jedem Deutschen eine gesunde Wohnung und allen deutschen Familien, besonders den kinderreichen, eine ihren Bedürfnissen entsprechende Wohn- oder Wirtschaftsheimstätte zu sichern. Kriegsteilnehmer sind bei dem zu schaffenden Heimstättenrecht besonders zu berücksichtigen.

Grundbesitz, dessen Erwerb zur Befriedigung des Wohnungsbedürfnisses, zur Förderung der Siedelung und Urbarmachung oder zur Hebung der Landwirtschaft nötig ist, kann enteignet werden. Die Fideikommisse sind aufzulösen.

Die Bearbeitung und Ausnutzung des Bodens ist eine Pflicht des Grundbesitzers gegenüber der Gemeinschaft. Die Wertsteigerung des Bodens, die ohne Arbeit- oder Kapitalaufwendung auf das Grundstück entsteht, ist für die Gesamtheit nutzbar zu machen.

Alle Bodenschätze und alle wirtschaftlich nutzbaren Naturkräfte stehen unter Aufsicht des Staates. Private Regale sind im Wege der Gesetzgebung auf den Staat zu überführen."

Zur Beseitigung des Parteiwesens und Schaffung des gewerkschaftlichen Gerüstes ist das Volksbegehren da. Wenn dieser Weg nicht gangbar ist, dann bleibt immer noch der Weg, den ich am Schlusse dieses Abschnittes zeigen werde.

* *
*

Der Sinn der Betriebsräte ist die Beseitigung der Herrimhausspielens der Unternehmer, mit anderen Worten des unabendländischen Zentralismus, der zur Entrechtung und Ausbeutung der Massen geführt hat. Die Betriebsräte sollen das Recht und den Vorteil des einzelnen wahren, indem sie dem Betrieb zu voller Kraftentfaltung verhelfen. Sie sind also ein Sinnbild abendländischer Werkgemeinschaft. Deshalb haben sie sich durchgesetzt und werden durch keine Macht der Erde mehr beseitigt werden. Sie sind keine „Errungenschaft der Revolution", sondern durch diese in manchen Orten in falsches Fahrwasser gedrängt worden. Denn Werkgemeinschaft setzt die Beseitigung jedes Macht- und Herrschaftsverhältnisses voraus, verlangt Gleichberechtigung aller,. aber nicht etwa Gleichheit und Gleichbezahlung. Betriebsräte im Sinne des Radikalismus sind einfach sinnlos. Sie würden ein neues Herrschaftsverhältnis schaffen, das noch schlimmer als das alte wäre. Die Erfüllung derartiger Forderungen würde die Befehlsgewalt des Unternehmertums, die trotz ihrer volksverheerenden Wirkung den Vorteil der Sachkenntnis und Erfahrung besitzt, gegen die der stumpfsinnigen Brutalität und schöpferischen Unfähigkeit eintauschen. Die Arbeiterschaft übernähme die scheinbare Führung für einige Wochen. In Wahrheit bestiege der jüdische Hetzer den Thron, der bald mitsamt dem ganzen Volke zusammenbrechen würde. Darüber ist sich glücklicherweise der sehr große Teil der denkenden Arbeiterschaft klar. Dagegen ist ihr noch nicht genügend zum Bewußtsein gekommen, daß ihr Platz nicht bei den Parteien, sondern bei den Gewerkschaften zu suchen ist, daß der Arbeiter keine Studenten, Journalisten und Juden zu Führern brauchen kann, sondern nur Männer, die Schwielen an den Händen haben, Männer, denen die sengende Glut der Feuerung die nackte Brust gebrannt hat. Der deutsche Arbeiter ist im Irrtum, wenn er glaubt, er brauche zur Vertretung seiner Angelegenheit Leute, die die Gesetze kennen. Er bedarf im Gegenteil Männer, die so rasch als möglich ein Recht beseitigen, das für Römer und Asiaten geschrieben worden ist und dem deutschen Volk erst verdolmetscht und gedeutet werden muß. Nur der kann Vertreter seines Standes sein, der aus ihm hervorgegangen ist und dauernd in ihm wurzelt.

Wer das Leben nimmt, wie es ist, der weiß, daß die großen Nöte des Lebens als schweres Schicksal hingenommen und vom aufbäumenden Willen bekämpft werden. Aber sie sind nicht die Ursache der alles zersetzenden Unzufriedenheit. Ihre Quellen sind die täglichen kleinen Scherereien, der Aerger über die wegwerfende Handbewegung des Vorgesetzten, der Verdruß über den schroffen Befehlston und die Nichtachtung der Standpunktswerte, die Neidereien und Reibereien des Alltagslebens, kurz die Summe der kleinen geistigen Nöte, die nur der kennt, der sie selber durchgemacht hat, während sie dem Fernstehenden lächerlich klein erscheinen. Deshalb ist der einfachste Mann ein besserer Vertreter eines Standes als der beste, gelehrteste und menschenfreundlichste, der Fremdling in diesem ist. Das ist der Sinn der Berufsgliederung in den Bruderschaften, Innungen und Zünften. Auch in den Gewerkschaften, in denen nicht die Masse der „Ausgebeuteten" dem „Ausbeuter" gegenübersteht, sondern die als Gewerkschaften der Metall-, Textil-,

Transport-, Holz-, Leder- usw. Arbeiter zusammengefaßten Berufsgenossen um Besserung ihrer Lebenslage kämpfen. Nur wenn diese Gliederung in der Sachlage entsprechenderweise auf die Betriebe übertragen wird, haben die Betriebsräte Sinn. Den Sinn unserer Kultur.

Werkgemeinschaft fordert die Vertretung der Angelegenheiten aller. Sie ist nur möglich, wenn die Männer und Frauen gleicher Beschäftigung sich zu Gruppen zusammenschließen und ihren Vertreter in den Betriebsrat entsenden. Es ist gar nicht möglich schlechtweg eine Grenze zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu ziehen. Im Zeitalter des Großbankenwesens sind die Unternehmer nichts anderes als glänzend bezahlte Arbeiter. Selbst eine „Größe" wie Neurath hat zugegeben, daß die Unternehmer in höherem Maße Fronknechte der Arbeit sind als ihre Untergebenen, daß sie Tag und Nacht schaffen und schuften müssen und des Lebens nie recht froh werden. Die wahren Drohnen sind jene, die mit Grundstücken spekulieren, die durch Hypotheken und Staatspapiere das Volk in Zinsknechtschaft halten, die am Totalisator müheloſe Gewinne erringen. Sie haben die Kluft zwischen geistigem und körprlichem Schaffen erzeugt, indem sie die Begriffe Geist und Verstand, Arbeit und Hasardspiel vertauschten und dem leichtgläubigen Volke weismachten, die Kraft des Mannes sei eine käufliche Ware. Die letzte Ursache des Vorwaltens dieser Krankheitserscheinung ist der Zentralismus, der nur durch die Erstarkung abendländischen Wesens beseitigt werden kann.

Unter diesem Gesichtspunkte bietet eine große Fabrik folgendes Bild: Die Fabrikbeschäftigten zerfallen in eine Anzahl natürlicher Gruppen, die durch die Tarifverträge, soweit sie sich nicht auf das Dienstalter erstrecken — eine sehr ungesunde Einrichtung dieses Höherwerten des Alters! — gut gekennzeichnet sind. Zum Beispiel: Die Tagelöhner, ungelernten Arbeiter, gelernten Arbeiter, Fabrikhandwerker, Gießer und Former, Werkmeister, Techniker, Ingenieure, Kaufleute, Buchhalter, Reisende, Direktoren, Unternehmer. Jede von diesen Gruppen hat ihre besonderen Wünsche, ihre eigenen geistigen und seelischen Sondernöte. Jede von ihnen besitzt aber den gleichen Wunsch und Willen, geboren aus dem ureigensten Vorteile, daß der Betrieb, der ihnen Lebensunterhalt gewährt, vor wirtschaftlichen Erschütterungen bewahrt bleibt. Ein lebendiger Zusammenschluß aller, dessen Gegensatz die gegenwärtige, nur unbefriedigende Kompromisse gewährende Zusammenfassung ist, trägt den Forderungen der einzelnen und dem Gedeihen ihrer Gesamtheit in gleicher Weise Rechnung. Das ist nur auf einem Wege erreichbar: Die Gleichbeschäftigten vereinen sich in urgermanischer Art zu Gruppen, von denen jede einen gleichberechtigten Vertreter in den Fabrikrat entsendet, ganz einerlei ob es sich um Tagelöhner, Ingenieure oder Direktoren handelt. In einen derartigen Fabrikrat kommen nur ernste, verantwortungsbewußte Männer, und was das Wichtigste ist, dort redet jeder nur von Dingen, die ihn selbst angehen, von denen er etwas versteht. Das öde, allgemeine Schlagwort, die widerliche Stimmungsmache unter dem Deckmantel der Arbeiterfreundlichkeit, das Hereintragen oberflächlicher, innerlich unwahrer Parteigesichtspunkte scheidet von selbst aus. Dort wird geschafft und nicht geschwätzt.

Schon heute haben sich an vielen Orten die Fabrikräte zu Einrichtungen entwickelt, die der tüchtige, weltkluge Unternehmer nicht missen möchte. Insbesondere sind sie gelegentlich der dem „Kapp-Putsch" folgenden Wirren die stärksten Stützen der Ordnung gewesen. Wieviel mehr wäre das der Fall, wenn alle die Arbeiter, die infolge der Wirkung der Schraube ohne Ende der Verhetzung nur allzuleicht zugänglich sind, im eigenen Heime säßen. Nur dieser Mangel macht die Mißwirtschaft erklärlich, die an manchen Industrieorten von radikalen Betriebsräten verursacht wird.

In einem richtig zusammengesetzten Betriebsrat wird zunächst die Zahl der Vertreter des Proletariats im weiteren Sinne des Wortes — denn welcher untere und mittlere Beamte und Angestellte gehört heute nicht zum Proletariat? — in der überwiegenden Mehrzahl sein. Mit dem Wachsen des Wohlstandes, den die Seßhaftigkeit verbürgt, wird sich dieses Mißverhältnis allmählich und fast unbemerkbar wandeln. Aber schon unter den heutigen Verhältnissen wird in einem Betriebsrat im geforderten Sinne, der lediglich den Ausbau des gewerkschaftlichen, also abendländischen Gedankens nach unten bedeutet, der Schreier und Schlagwortler sowie jede unsaubere Persönlichkeit zu kleinlautem Schweigen verurteilt sein. In der Zukunft wird zum Vorteile aller einzelnen und des Betriebes gewirkt werden. Es gibt allerdings auch heute noch Besitzende, die dem Wahne leben, man könne die Betriebsräte wieder entfernen. Solche Hoffnungen sind eitel. Wohl liegt ihre vorübergehende Beseitigung durch Gewalt im Bereiche der Möglichkeit, wenn der Radikalismus und das unsinnige Streben nach der „Diktatur des Proletariats" die Gegenwirkung auslöst. Wohl können die neuen Machthaber auf einige Jahre an der Herrschaft halten, wie oben bereits dargestellt worden ist, aber dann folgt ein um so heftigerer Rückschlag. Die echten Betriebsräte entspringen dem Weltgefühl des Abendländers. Deshalb werden sie sich in unserem Zeitalter, dem Zeitalter seiner Vollendung, durchsetzen.

Der Fehler der von radikaler Seite verlangten Betriebsräte liegt darin, daß die Masse, die Zahl, das schöpferisch Tote entscheidet. Der echte Betriebsrat dagegen wird Hüter der Standpunktswerte, wird das Sinnbild der Werkgemeinschaft der Berufsgruppen sein, wird deshalb eine lebendige und lebenwirkende Einheit bilden, in der der Klassenkampf keine Stätte findet. In ihm kann, ohne Gefährdung des Ganzen, der berechtigten Forderung der Arbeiterschaft nach der Möglichkeit jederzeitiger Abberufung eines unfähigen Vertreters stattgegeben werden, weil innerhalb der Berufsguppen niemals der politische Schwätzer, sondern der natürliche geistige Führer das Wort hat. Es wird nicht um Machtfragen, sondern um wirtschaftliche und kulturelle Besserstellung gekämpft. Wer hier von „Harmonieduselei" redet, macht sich einer bewußten Lüge schuldig. Ein echter Betriesrat ist voll Saft und Kraft. Er atmet echtes deutsches Wesen, ist Träger des Kampfes, aber eines gesunden Kampfes um erreichbare Ziele, der die Kultur und Zivilisation und deshalb den wahren Fortschritt fördert, nicht eines ungesunden Kampfes um Luftschlösser. Hier gilt das Goethe-Wort: „Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß."

Solche Fabrikräte verfallen leicht einem einseitig gerichteten Syndikalismus. Das kann nicht ihr Sinn sein. Dem wird durch ihren Zusammenschluß vorgebeugt, so zwar, daß zunächst die Fabrikräte einer Stadt zum örtlichen Industrierate zusammenwachsen, womit der Grundstein zu einem der vier starken Pfeiler gelegt wird. Denn in, den Verhältnissen entsprechend abgeänderter, dem Wesen nach gleicher Weise werden sich die Vereine der freien Berufe, die Zünfte und Innungen, die Zusammenschlüsse der Groß- und Kleinkaufleute, der Hausfrauen usw. zum Rate der freien Berufe, des Handwerks, Handels, Gewerbes zusammenfinden, aus denen die natürliche Einheit der Bürgerräte erwächst. Auf den grundsätzlichen Unterschied solcher natürlich werdenden und stetig sich entwickelnden Verbände und der Kammern brauche ich nach dem oben Gesagten kaum hinzuweisen. Diese letzteren sind schöpferisch tote Gebilde. In ihnen hat der „rechtskundige" Syndikus, nicht der Standesvertreter die Leitung.

Wie die Bürgerräte so entstehen aus den gemeindlichen Keimzellen der landwirtschaftlichen Arbeiter, der Klein-, Mittel-, Großbauern und des Großgrundbesitzes die Bauernräte der Gemeinden. Ganz entsprechend aus den örtlichen Gewerkschaften der Angestellten, unteren, mittleren und höheren Gemeinde- und Staatsbeamten, Lehrer und Geistlichen die Besoldetenräte der Gemeinde. Die Geistlichen dürfen nicht vergessen werden. Fast nirgends geschieht ihrer heutzutage Erwähnung. Es ist, als ob dieser Stand verfemt wäre. Das ist ein bitteres Unrecht, das so rasch als möglich wieder gutgemacht werden muß. Mögen manche von ihnen in falschem Eifer zentralistischen Herrschaftsgelüsten gefrönt haben, die erdrückende Mehrzahl von ihnen sind Männer von echtem Schrot und Korn, sind Fleisch von unserem Fleische und Blut von unserem Blute. Das muß einmal ausgesprochen werden.

Diese gemeindlichen Industrie-, Bürger-, Bauern- und Besoldetenräte bilden die Grundlage, auf der die vier starken Säulen erwachsen, auf denen unser Vaterland sicher ruht, indem sie innerhalb des Bezirks, des Kreises, des Landes und des Reiches sich zu immer höheren Einheiten zusammenfinden, die nicht im Verhältnis des Befehlenden zum Gehorchenden, sondern des Führers zum Gefolgsmann zueinander stehen. Dadurch allein ist einer Zentralisation in der wahren Bedeutung des Wortes vorgebeugt, ohne daß die innere Kraft im geringsten geschwächt wird, zumal sie sich nach den Grundsätzen wirklicher, nicht scheinbarer Selbstverwaltung aufbauen.

Das wichtigste Vorbeugungsmittel gegen zentralistische, mit anderen Worten machtlüsterne Bestrebung bietet die lebendige Verflechtung der Räte mit dem Volksganzen. Nach ihren Vorschlägen und den innerhalb der höheren Berufseinheiten stattfindenden Wahlen, bei denen jeder Berufsgenosse freies, geheimes Wahlrecht besitzt, werden entsprechend die Gemeinde-, Bezirks-, Kreis-, Landesräte gebildet, die schließlich im Ständereichstag gipfeln. Infolge der stetigen innigen Wechselbeziehung aller Berufe, die eine solche Selbstverwaltung mit sich bringt, lösen sich die heute vermeintlich unlösbaren Fragen der Würdigung der Erzeuger- und Verbraucherstandpunkte, von Stadt und Land, ganz von selbst. Das um so mehr, als, wie

immer betont werden mag, das ganze Volk seßhaft ist, die Zinsknechtschaft verschwindet. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß in einem in der geschilderten Weise auf gewerkschaftlicher, abendländischer Grundlage errichteten Deutschen Reiche das deutsche Recht und mit ihm das deutsche Bodenrecht in kürzester Zeit siegreichen Einzug hält. Das Lehensrecht der Markgenossenschaften, die wenigstens auf dem Land trotz aller Eingriffe des römischen Staates noch in vielen, ja in den meisten Gemeinden weiterleben, und die Gewerkschaften stehen und fallen miteinander.

Diese vorwiegend wirtschaftliche Gliederung gerät leicht in die Gefahr materialistisch zu verflachen. Deshalb sollte neben ihr so rasch als möglich an den Ausbau der alten deutschen Heimatgemeinde herangetreten werden. Sie wird gebildet aus der Stadt und den umliegenden Dorfschaften. Die Stadt wird in Stadtviertel und diese in Nachbarschaften von je hundert Haushaltungen geteilt. Die Haushaltungsvorstände wählen den Nachbarschaftsleiter, den sie ja alle kennen, diese die Viertelschaftssprecher, die zugleich den dem Stadtrat gleichgeordneten Magistrat bilden. Auf gleicher Grundlage werden aus Gau, Stamm, Land und Reich die Vertreter des Volkes gewählt, für die sehr wohl die altdeutschen Namen Gaugraf, Fürst, Herzog, König und Reichsverweser allmählich oder noch besser sofort durch Volksentscheid eingeführt werden können. Auf diese Weise wird Volkseinheit und Stammeseinheit gewahrt und zugleich echt deutscher Sinn geweckt und gepflegt.

In lebendiger Verflechtung wachsen in einem deutschen Reich, dessen Verfassung ich nur angedeutet habe, um zum Nachdenken anzuregen, einem Reiche, wie es sicher werden wird, wenn die Weltgeschichte nicht ihren Sinn verloren hat, die auf den Grundsätzen der Selbstverwaltung aufgebaute Schule und Kirche in das Volksganze ein. Die sinnlose Dreiteilung, wie sie heute von Steiner, bezeichnenderweise dem anthroposophischen Führer, gepredigt wird, die so voll Widersprüche steckt, daß kein Ehrlicher, der den Versuch gemacht hat in diese Lehre einzudringen, behaupten kann, er habe sie verstanden, daß wahrscheinlich ihr verstandesmäßiger Vater sie selbst nicht versteht, ist ausgeprägt jüdisch. Sie stellt den Höhepunkt eines Versuches das Volk zu vermaterialisieren und durch mechanische Zerreißung zu entseelen dar. Unser Volk ist zu gesund, als daß es derartigen Versuchen zum Opfer fallen könnte, deshalb hat es sich an den paar Orten, an denen jene Irrlehre Fuß gefaßt hatte, sehr rasch wieder von ihr abgewandt. Es empfindet urgermanisch und fühlt triebmäßig, daß Kirche, Schule, Recht, Verwaltung und Wirtschaftsleben eine untrennbare Einheit bilden. Ihre Gesamtheit bildet den Körper, den die Seele der im Volke lebenden Kultur sich schuf. Sie dürfen nicht auseinandergerissen werden, sonst wird mit dem Körper die Seele zerrissen.

Darin besteht die zersetzende Tätigkeit des Parteiwesens. Seine Führer sind bewußt oder unbewußt falsche Volksführer. Die heutigen Mitglieder des Reichstages und der Landtage werden, sofern sie wahre Volks- und Berufsführer sind, auch im neuen Deutschland an einflußreiche Stellen kommen.

Ob das bei vielen der Fall ist, lasse ich dahingestellt. Sind sie dann, so antworte ich mit einer Gegenfrage auf einen oft gehörten Einwand, andere Menschen, als sie heute sind? Können sie, soweit sie tüchtig sind, der Gesamtheit und ihrer Kultur nicht ebenso wertvolle, ja bessere Dienste leisten, wenn sie von den Gewerkschaften berufen werden, anstatt daß sie im Dienste von Parteien stehen?

Der Einwand, daß ein auf gewerkschaftlicher Grundlage errichtetes Deutschland das Volk nach Berufen zerreiße, ist töricht oder unwahr. Hier haben wir die Geschichte der Blütezeit des Mittelalters zu Zeugen. Nur der dank ungermanischem Bodenrechte sich entwickelnde Zentralismus hat später die Spaltungen und Trennungen herbeigeführt, indem er jene Zusammenschlüsse ihres kulturellen, sittlichen und religiösen Kernes beraubte und ihnen rein wirtschaftliche Aufgaben zuwies. Noch weniger besteht die Gefahr eines Zerfalls des Deutschen Reiches infolge der restlos durchgeführten Selbstverwaltung. Ganz im Gegenteil bildet sich auf ihrer Grundlage eine Nation von ungeahnter innerer Festigkeit. Die Streitfrage Einheits- oder Bundesstaat löst sich von selbst. Es entsteht ein Reich, in dem jedem Stamm die Ausbildung seiner Eigenart gewährleistet, in dem er nicht vom Berlinismus, jener eigenartigen Mischung von römischer, jüdischer und abendländischer Zivilisation, gehindert wird und in dem sich jeder einzelne als Deutscher fühlt, der stolz auf sein Vaterland ist und bereit ist es bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen.

Auch die Wehrhaftmachung dieses Volkes wird eine andere sein als bisher. Der zentralistische Militarismus hat sich überlebt. Das hat der Weltkrieg bewiesen. Die Einwohnerwehren in Stadt und Land bahnten die künftige Entwicklung an. Unter den damaligen Verhältnissen waren sie Schutzwehren gegen neuerliche Umsturzversuche. Ihr tieferer Sinn ist ein ganz anderer, als vielleicht vielen ihrer Führer bewußt ist. Sie bedeuten letzten Endes die Wiedererweckung des alten germanischen Volksthings, dieser Heerschau der freien Männer. Deshalb werden sie sich trotz ihrer Auflösung durchsetzen und keine Macht der Erde wird ihre Entwicklung auf die Dauer zu hemmen vermögen. Die Einwohnerwehren werden die Keimzellen des Volksheeres werden. Der Weltkrieg hat gute Vorarbeit geleistet, indem in jedem Dorfe Unterführer der einen oder anderen Waffengattung sitzen. Die Lehrerschaft ist der berufene Führerstand auf diesem Gebiete, wie die Schule durch Ausbau der bisher trotz aller papierenen Verordnungen recht mangelhaften Betonung der Pflege der körperlichen Uebungen zugleich die Wehrhaftmachung des Volkes in die Hand nehmen wird. Ganz selbstverständlich ist nach germanischem Empfinden der Wehrdienst die Voraussetzung zur politischen Mündigkeit. Einem solchen Volksheere kann nur Neid oder Haß Angriffsabsichten unterschieben. Es kann aus inneren Gründen nur der Verteidigung dienen und wird das Vaterland verteidigen mit einer Kraft, in der ihm auch die beste militaristische Armee nicht gleicht. Der Einwand, daß es ein Heer ohne Waffen ist, zeugt von Kleinmut. Heute haben wir keine Waffen. Wir werden sie wieder bekommen. Es ist undenkbar, daß ein

germanisches Volk, heiße es, wie es wolle, auf die Dauer den derzeitigen Zustand erträgt, weil nach seinem Weltgefühle waffenlos und ehrlos sich bedingende Begriffe sind.

Die innere Festigkeit der Nation wird erhöht werden durch die großen gemeinsamen Einrichtugen der Straßen, Kanäle, Eisenbahnen, Post und mancher Versicherungen. Allerdings werden die jetzt bestehenden sozialen Versicherungen allmählich von selbst verschwinden. Ein äußerer Eingriff ist nicht nur zwecklos, sondern schädlich. Ein seßhaftes Volk nimmt die soziale Versicherung durch die Gewerkschaften auf sich, wie auch die Gilden, Innungen, Zünfte, ferner die englischen Gewerkschaften diese Frage aus eigener Kraft gelöst haben. Heute entstehen dem Staate außerordentliche Lasten, ohne daß den Nutznießern der Gelder Befriedigung der Lebensnotwendigkeiten gewährleistet wird. Der Mann, der im eigenen Hause oder im Hause seiner Kinder die Tage des Alters verlebt, bedarf, wenn überhaupt, dann nur geringerer Unterstützungen und fährt doch besser dabei. Aber das sind Zukunftsfragen, deren Erörterung vielleicht einmal in einem Menschenalter die Köpfe beschäftigt, nicht uns Kopfzerbrechen zu machen braucht. Vorläufig muß es beim alten bleiben.

Auch Eisenbahn und Post werden ihr zentralistisches Gewand abstreifen. Entstaatlichung von allem, was heute staatlich ist, wird die Losung vielleicht schon des nächsten Jahres sein. Gerade die Eisenbahn läßt sich in vorbildlicher Weise auf dem Wege der Selbstverwaltung umgestalten. Die Hauptknotenpunkte werden ganz von selbst auch die Mittelpunkte der Bezirks-, Kreis- Landgliederung werden, obwohl sie ihr großstädtisches Gepräge einbüßen werden. Die gegenwärtigen Verhältnisse der Eisenbahnverwaltung sind, wie viele Männer in leitender Stellung offen zugeben, auf die Dauer nicht haltbar. Diese Frage ist so leicht, so ohne jede Erschütterung und so sehr zum Vorteile aller bei der Bahn schaffenden Arbeiter und Beamten zu lösen, zugleich aber zur Heibeiführung einer raschen Gesundung unseres Verkehrswesens, dieser Lebensader des Volkes, vordringlich, daß nur die Erstarrung unserer Regierung in der kapitalistischen Anschauung der Heilighaltung des Leihzinses die Verzögerung des Umbaues verständlich macht. Die Regierung vermag die werdende Zeit nicht zu erleben.

Das allerschwierigste Problem ist die Ueberführung des gegenwärtigen, ins maßlose gewachsenen Staatsbeamtenstandes in die Selbstverwaltungsordnung. Es ist nicht meine Aufgabe auf diese Frage einzugehen. Ich beschränke mich darauf festzustellen, daß sie in einer Form lösbar ist, die den Beamtenstand von der Sorge um seine Zukunft befreit. Nicht nur der Vorteil der Gesamtheit, sondern auch der Tatendrang des kommenden schöpferischen Geistes erheischt die Erfüllung dieser Forderung. Wer aufbauen will, muß sich auf den Beamtenstand fest stützen können. Er kann es nur, wenn er durch Taten zeigt, daß dieser trotz aller durchgreifenden Aenderungen keinen wirtschaftlichen Schaden, sondern im Gegenteile die verloren gegangene wirtschaftliche Sicherstellung wieder erlangt. Das ist möglich.

Ich habe schon mehrfach darauf hingewiesen, daß ich nicht von Möglichkeiten und Wünschen, sondern vom Schicksal rede. Das Deutschland des frommen, freien, seßhaften, wehrhaften Mannes, das auf gewerkschaftlicher Grundlage errichtet ist, ist unser Schicksal. Dem vaterlandsstolzen Deutschen erscheint es schön und erkämpfenswert, dem geld- und machtgierigen Neiding schrecklich und erdrosselungswürdig. Wer tiefer blickt, der sieht, wie mächtig weit die geistige Umwandlung schon vorgeschritten ist. Auf dem Gebiete der Rechtsprechung haben die Einrichtungen der Berufs-, Handels-, Arbeits- und Volksgerichte, die natürlichen Widersacher römischen Rechtes, festen Fuß gefaßt und werden den welschen Fremdling verdrängen. Deutsches Recht ist Standesrecht. Das allgemeine, gleiche Recht ist ein ödes Schlagwort. Im Leben angewandt führt es stets zum Klassenrecht des Besitzes oder wird als solches vom Volke empfunden. Die unbestreitbare Unbestechlichkeit und Gewissenhaftigkeit des Richterstandes kann daran nichts ändern. Germanischem Kulturgefühl entsprechen die erwähnten, zurzeit noch juristisch verwässerten Einrichtungen. Auf anderem Gebiete zeigt sich die anbahnende Gesundung, d. h. die lebendige Loslösung vom Zentralismus, im Siedelungsgedanken. Er hat trotz seiner kapitalistisch verbrämten heutigen Form das Volk mit der Macht einer Naturgewalt erfaßt und ist selbst bis in die Kreise der Unternehmer durchgedrungen. Auf innerpolitischem Gebiete wachsen die Arbeitsgemeinschaften, die Gewerkschaften, der Gewerkschaftsbund, die Unternehmerverbände, der Zunftgedanke, der Beamten- und Lehrerbund, die Bauernzusammenschlüsse, der Bürgerrat, sich mehr und mehr zu starken, gebietenden und gestaltenden Verbänden aus. Das Vorgehen Legiens, die Versuche Stegerwalds, der Ruf nach Entpolitisierung, die Forderung der zweiten Kammer, die Entstehung des Reichswirtschaftsrates, das Krachen und Splittern in allen Parteien und zahllose stärkere und schwächere Bewegungen haben letzten Endes alle den gleichen Sinn: Los vom Zentralismus, freie Bahn der Vollendung der abendländischen Kultur, der Werkgemeinschaft aller in der Nation.

In alledem kündet sich das neue Deutschland an. Es wird sich durchsetzen mit Güte oder mit Gewalt. Die Kunst des großen Meisters, der kommen wird, weil er kommen muß, wird darin bestehen all diese gebundenen Kräfte zu befreien und ihnen Richtung zu geben, nachdem er, getragen vom Willen des Volkes, die starre Hülle des Zentralismus und seine übelste Erscheinungsform, den Kapitalismus, mit wuchtigen Hammerschlägen, und wenn es sein muß, mit erbarmungsloser Rücksichtslosigkeit zertrümmert hat. So wird er einem Deutschland Licht und Luft geben, das in kurzer Zeit groß und achtunggebietend, das festgefügt ein gewaltiges Ganze bildet. Den nenne ich einen deutschen Mann, der diesem Ziele kühn zustrebt und stolz darauf ist zum gemeinsamen Schaffen mitberufen zu sein; der sich freimacht vom Ueberlebten und dem Eigennutz, dem einzigen Hemmnis den Kampf ansagt bis aufs Messer. Nur Wirrköpfe können davon reden, daß sie eine neue Kultur schaffen wollen. Wer sich zum neuen Geschlechte rechnet, kennt seine Aufgabe: Unsere uralte, bis in die Steinzeit zurück verfolgbare Kultur, die sich trotz

aller Widerstände zu so herrlicher Blüte entwickelt hat, aus den Fesseln fremden Wesens zu befreien und sie ihrer Vollendung entgegenzuführen; Mitglied und Mitschöpfer eines Volkes zu werden, das christlich, vaterlandsstolz und frei durch die Pforte der Zukunft schreitet.

Zum Schluß noch eine Frage: Heißt die Verfassung dieses Deutschlands Demokratie, führt sie zur Monarchie oder gar zur Anarchie? Keines von allem ist richtig. Kratein, Archein heißt herrschen. Griechisch sind die Worte und griechisch ist ihr Sinn. Herrschaft heißt Lebendiges töten, die toten Teile ordnen und durch äußere Kräfte antreiben; herrschen heißt mechanisieren und zentralisieren, denn diese Begriffe sind untrennbar verbunden. Das Abendland kennt kein archeln und krateln. Es kennt nur Selbstverwaltung, Werkgemeinschaft, Durchgeistigung, Belebung des Toten. Wer herrscht? Die Wurzeln, der Stamm, die Aeste, Zweige, Blätter, Blüten, Früchte? Sie alle zusammen bestehen für sich und bilden nicht das Ganze, noch setzt sich das Ganze aus seinen Teilen zusammen. Es wird getragen, nein erzeugt, geformt, durchflossen, durchlebt, von der gewaltigen, lebendigen Kraft, die jeder Art eigen ist. Die Körper und ihre Einzelteile sind nur das Sinnbild dieser Kraft, der sie sich einordnen und fügen um zur lebendigen Einheit zu verwachsen, die an Festigkeit dem stärksten Gefüge aus Stahl und Stein spottet. So soll die deutsche Eiche werden. Knorrig und wetterhart, rauh und schön, biegsam und fest, als Sinnbild deutscher Kraft und deutschen Wesens. So mag sich ihr Blätterdach wölben über der vaterländischen Erde.

Eine ganz andere Frage ist die, ob dereinst das Volk als Zeichen seiner Einheit einen König, einen Kaiser wählt, der nicht Herr und Befehler, sondern Volksliebling und Volksberater ist. Wer fähig ist unsere Kultur zu erleben, der weiß, daß sie mit Ja beantwortet werden muß. Rascher, als viele glauben, wird das Volkskönigstum Wahrheit werden, wenn die entthronten Fürsten — warten können, wenn sie sich nicht von falschen Ohrenbläsern betören lassen, nicht die selbstsuchtgeborene Stimmung eines Teils des Volkes für des Volkes Stimme halten. Ob sie das können? Wer kann es sagen? Von einem ist es sicher. Deshalb wird er der erste, vielleicht der einzige sein, den sein Volk, sein ganzes Volk wieder holt und mit der Krone schmückt. Das ganze Volk! Mag heute auch mancher lächeln über dieses Wort oder voll Ingrimm die Fäuste ballen. Er kann die Wahrheit nicht beseitigen: Auch im Herzen des wildesten Kommunisten, sofern er Deutscher ist, klingt eine Saite, wenn ich ihm in stiller Stunde die Barbarossasage erzähle.

* * *

Die Volkseinheit auf solcher Grundlage ist leicht zu schaffen, wenn wir nur wollen. Es gilt ja nicht vollkommen Neues ins Leben zu rufen, sondern das Bestehende, mächtig zum Lichte Drängende von den niederdrückenden und entstellenden Schlacken zu reinigen. Das neue Leben grünt und sprießt ringsum. Nur sind so wenige, ach so allzu wenige befähigt es zu sehen. Hier ist der Hebel einzusetzen. An allen Orten des Vaterlandes sollten die wahren

geistigen Führer sich zusammenschließen zu einem Bunde, der den Massen die großen kulturellen Zusammenhänge zeigt, sie hinführt zur Kirche, zum Vaterlande und zur Gewerkschaft. Ein Bund deutscher Männer sollte entstehen, der die wahrhaft großen, schöpferischen Geister finden wird, der keine Satzungen, sondern Werke schafft, indem er den großen Kulturgedanken in alle Berufsvereine und Gewerkschaften trägt, jeder so, wie es ihm am besten dünkt, der die Zersplitterten zusammenführt, der auf die Presse Einfluß auszuüben unternimmt und, wenn er ein Uebriges, leider wohl Notwendiges tun will, die Mittel zur Werbearbeit herbeischafft. Ein Bund, der sich bewußt ist, daß seine Lebensdauer mit der Vollendung des Werkes: eines innerlich geeinten Vaterlandes erloschen ist; der stolz diesem Ende ins Auge blickt, ja sich danach sehnt es so rasch als möglich zu erreichen, weil alle, die ihm angehören, wissen, daß von ihm in der Geschichte noch die Rede sein wird, wenn die Namen der heute glänzenden politischen Sterne schon längst in Vergessenheit verfallen sind. Dieser Bund wahrhaft deutscher Männer und Frauen ist inzwischen im Bunde der deutschen Werkgemeinschaft erstanden, wächst und blüht allen Hindernissen zum Trotz. (Vorort Augsburg, Anschrift Dr. Otto Dickel, Neidhartstr. 29½.)

Sein Wirken wird durch die äußere und innere Notlage unterstützt. Der Druck Frankreichs auf uns, die Erfüllungspolitik als Folge davon, wird zum Zusammenbruch der kapitalistischen Wirtschaftsweise führen, der Erpressergeist an seinen eigenen Sünden zu grunde gehen und der Eigennutz dem Gemeinsinn unterliegen. Dann wird die Bahn für das tatfrohe, sich seiner Rasse und Kultur bewußte Geschlecht frei werden. Denn dann bleibt nur kraftloses Hinsiechen oder die Lösung übrig, die ich gezeigt habe. Jede andere aber verzögert nur den Lauf des Schicksals. Sie treibt uns hinein in ein vieljähriges unsägliches Elend, aus dem unsere Kinder erst sich herausschaffen werden, um dann auf unser Geschlecht deutend zu sagen: Verkommen durch eigene Schuld.

Die Mütter

1.

Die Behauptung, daß die abendländische Philosophie mit Kant das unserer Kulturseele Mögliche verwirklicht habe, also den Höhepunkt germanischer Philosophie dauernd bilde, daß ferner alle späteren Weltweisen nur Ausleger und Ausgestalter der Kantschen Anschauungen seien, legt kein Zeugnis gründlichen Durchdenkens ab. Vielmehr hat eine Reihe recht bedeutender Denker, wie Fichte, Schelling, Hegel, überhaupt nicht mehr im Sinne Kants philosophiert, obwohl sie selbst meinten es zu tun.

In der Kantschen Philosophie wird das Ich zur Bedeutungslosigkeit verurteilt. Der Nachweis der im inneren und äußeren Lebensgange des großen Königsbergers begründeten Ursachen dieser auffallenden Tatsache wird dereinst eine anziehende Aufgabe der Sonderforschung beziehungsweise der vergleichenden Kulturforschung werden, denn Kant hat ursprünglich einen unentschiedenen Standpunkt in der Ich-Frage eingenommen. In der ersten Auflage

seiner „Kritik der reinen Vernunft" läßt er die Möglichkeit offen, daß das „Ding an sich" ein und dasselbe sei wie die „denkende Substanz", wie das Ich. Bereits in der zweiten Auflage hat er diese Möglichkeit beseitigt. Damit hat er eine falsche Bahn beschritten und wurde zu verhängnisvollen Irrtümern geführt. Statt des lebendigen Wesens, des einzigen Dinges, das jeder mit Sicherheit kennt, von dem jeder unbedingt weiß, daß es ist, das also im Mittelpunkte jeder Philosophie stehen müßte: des eigenen Ich, macht er ein totes „Ding an sich" zur Grundlage seines gewaltigen, festgefügten Gedankengebäudes. Nur die Ausschaltung des Ich macht seine Sätze erklärlich, die er in der „transzendentalen Aesthetik" ausspricht:

„1. Der Raum ist kein empirischer Begriff, der von äußeren Erfahrungen abgezogen worden. Denn damit gewisse Empfindungen auf etwas außer uns bezogen werden (d i. auf etwas, in einem anderen Ort des Raumes, als darinnen ich mich befinde, im gleichen, damit ich sie als außereinander, mithin nicht bloß verschieden, sondern als in verschiedenen Orten vorstellen könne, dazu muß die Vorstellung des Raumes schon zugrunde liegen." „2. Der Raum ist eine notwendige Vorstellung a priori, die allen äußerlichen Anschauungen zugrunde liegt. Man kann sich niemals eine Vorstellung davon machen, daß kein Raum sei, ob man sich gleich ganz wohl denken kann, daß keine Gegenstände darin angetroffen werden. Er wird also als die Bedingung der Möglichkeit der Erscheinungen und nicht als eine von ihnen abhängende Bestimmung angesehen und ist eine Vorstellung a priori, die notwendig äußeren Erscheinungen zugrunde liegt."

Das ist nun schlechterdings unmöglich. Denn selbst wenn wir uns die Dinge Luft, Licht, Erde wegdenken, dann bleibt immer noch ein Ding übrig, das wir uns niemals wegdenken können, nämlich das eigene, über den Raum nachdenkende Ich. Deshalb ist auch sein weiterer Satz desselben Werkes unhaltbar: „Der Raum stellet gar keine Eigenschaft irgend einiger Dinge an sich, oder sie in ihrem Verhältnis zueinander vor, d. i. keine Bestimmung derselben, die an Gegenständen selbst haftete und welche bliebe, wenn man auch von allen subjektiven Bedingungen der Anschauung abstrahierte." Eine Ausschaltung der subjektiven Bedingungen ist schlechterdings unmöglich. Die Raumvorstellung ist vielmehr, wie jede Vorstellung, etwas im Bewußtsein des Einzelwesens Gewordenes und zwar stets nur durch die Erfahrungen seines Lebens mit Hilfe des Verstandes Gewordenes, nie ein a priori, das „im Gemüte bereit liegt." Die Unterscheidung der Erkenntnis a priori von der Erkenntnis a posteriori, mit der die transzendentale Aesthetik eingeleitet wird, ist unhaltbar, denn jede Erkenntnis ist Verstandes-, nicht Gemütssache, ist Gewordenes, Totes, nicht Werdendes, Lebendiges. A priori ist dagegen der dem Abendländer und nur diesem eigene dunkle Drang nach Auflösung des Endlichen im Ewigen — nicht im unendlichen Raum, ein Begriff, der bei näherem Zuschauen einen Widerspruch in sich enthält —, nach Auflösung des Körperlichen im Geistigen, in der Kraft; von vornherein gegeben ist die tiefe Sehnsucht nach Einswerdung mit Gott, die überall in Kunst, Sprache, Wissenschaft zum Ausdruck kommt, auch wenn sie sich scham-

haft unter dem Mantel des Atheismus verbirgt. Die völlige, hingebende Versenkung des einzelnen in die Natur ist nur ein anderes Wort für den gleichen Begriff. Denn hier ist nicht die Natur der Physiker und Mikroskopiker gemeint, sondern die schöpferische Kraft des Lebens, die erfühlt und geistig erschaut, niemals erkannt und bestimmt werden kann. Dieser dunkle Drang ist der wirkliche Schöpfer der kulturellen Werke. Der Mensch ist nur sein vergängliches Sinnbild und Werkzeug zugleich. Der Mensch ist geworden, ist abhängig vom Ausgedehnten, vom Körperlichen, vom mechanisch Bewegten. Jener dunkle Drang dagegen ist unabhängig vom Raum, von der mechanischen Bewegung. Er ist die seelische, geistige, lebendige Kraft, die im abendländischen Einzelwesen wirkt, dieses schafft und gestaltet und in seinem Hirne die Vorstellung des unendlichen Raumes erzeugt.

Diese Kraft ist nichts anderes als die Zeit. Spengler schreibt den Satz: „Der Raum in all den verschiedenen Arten, in denen er sich für das einzelne Selbst verwirklicht, über die einander ganz zu verständigen eine ewige Unmöglichkeit ist, muß Zeichen und Ausdruck des Lebens sein, das ursprünglichste und mächtigste seiner Symbole. Das Gefühl davon soll vielleicht die gewagte Formel: „Der Raum ist zeitlos" ausdrücken."

Diese Formel ist durchaus nicht gewagt, was später noch klarer werden wird. Dagegen ist die Zeit mehr als ein Gegenbegriff, den der Verstand als logisches Seitenstück zum Raum gebildet hat, wie Spengler meint. Auch er stellt den Raum als Schöpfer der Zeit hin. Die Zeit ist vielmehr das Wortzeichen für die seelische, in uns wirkende Kraft, für das Leben selbst. Das Volkssprichwort trifft in wunderbar feiner Weise das Richtige: „Die Zeit ist das Leben und das Leben ist die Zeit." Sie ist das Unbeschreibliche, das keine Vorstellung enthält, das ohne bewußten Inhalt doch so inhaltsschwer ist, das nur das Vorhandensein einer Ahnung, eines dunklen Tatdranges und eines düsteren Rätsels zum Ausdruck bringt, das nicht in Worte gefaßt werden kann ohne Schaden zu leiden, weil es das werdende Leben ist und weil Worte töten und vom Tode reden. Sie ist die Schöpferin des Raumes, den sie durch Zahl und Worte beherrscht. Sie ist das einzige Vonvornherein des Menschen. Letzteres Wort mit der Einschränkung gebraucht, daß die Zeit, das Tatgefühl, jeder Menschenart eine nur dieser eigene Form aufprägt, sich durch das Lebewesen ihrer selbst bewußt wird.

Man denke an einen Mann, um den die Aerzte sich zweifelnd mühen um festzustellen, ob er tot ist. Der Körper ist derselbe wie vor wenigen Stunden, als der Mann noch lebte. Er ist so sehr derselbe, daß nur genaueste Untersuchung die Ueberzeugung gibt, daß der Tod eingetreten ist. Vergebens werden wir auf die Antwort von Mechanisten, von Verstandesmenschen warten, wenn wir die Frage stellen: Was hat sich geändert? Wer aber noch nicht in den Ketten des Materialismus schmachtet, der nur Ausgedehntes, Totes kennt, ja die Zeit von der mechanischen Bewegung abhängig macht, der weiß die Antwort: Jener Mann ist zeitlos geworden. Die Zeit ist über ihn hinweggegangen, ist aus ihm entflohen und hat ihr Sinnbild, den toten Körper, den Leichnam zurückgelassen. Im Raume gibt es keine Zeit, wie es in der

Zeit nichts Ausgedehntes gibt. Die Zeit ist raumlos, wie der Raum zeitlos ist. Beide stehen nicht im Verhältnis von Leben und Tod, sondern sind Leben und Tod.

Darüber wird später noch einiges zu sagen sein. Hier genügt es darauf hinzuweisen, daß Kants falsche Auffassung der Zeit ihn dazu führen mußte dem Ich eine so untergeordnete Rolle zuzuschreiben. Die Untersuchung der Zusammenhänge, die ihn verleiteten, ist für die Zukunftsforschung anregend, ist eine bemerkenswerte Frage der vergleichenden Kulturwissenschaft, weil Kant selbst den Satz geschrieben hat: „Die Zeit ist der Sinn." Er ist mit diesem Satze in Widerspruch geraten. Das war die Bedingung seiner Fehlschlüsse und des Unbefriedigenden seiner Erkenntnistheorie. Er vermag sein totes „Ding an sich" nicht mit dem lebendigen Ich zu erfüllen.

Als Erster hat das Fichte erkannt. Sein subjektiver Idealismus bedeutet die Verneinung der Kantschen Grundlagen. Fichte kennt nur ein Wirkliches: das Ich, während die Außenwelt, die „Accidenzien" lediglich seine Selbstbeschränkung darstellen, eine Grundvorstellung, die ihn auf politischem Gebiete notwendigerweise zu einem geschlossenen Handelsstaate führen mußte. Sein Ich ist allerdings ein sehr unklarer und wenig scharf umrissener Begriff, nicht etwa die Persönlichkeit. Es ist die allumfassende Substanz, das „reine Ich", das „Ich an sich". Er stellt somit das Gegenstück von Kants „Ding an sich" in den Mittelpunkt seiner Philosophie und kommt dementsprechend in die umgekehrte Verlegenheit, indem er dieses „Ich an sich" nicht befriedigend mit der körperlichen Außenwelt zu vereinbaren vermag. Ganz beiläufig mag bemerkt werden, daß er nicht infolge geistiger Altersschwäche, sondern ganz folgerichtig in seinen späteren Jahren zur Vorstellung einer pantheistischen Gottheit gelangte und christlich-religiös wurde. Allerdings deutete er das dem magischen Kulturkreise entsprungene Johannes-Evangelium völlig in abendländischem Sinne um, indem er „die Fleischwerdung des Wortes" nicht nur auf Christus, sondern auf jeden sich in Gott versenkenden Menschen bezog.

Schelling geht seinerseits, getrieben durch die den gleichen Gründen entsprungene Unbefriedigtheit mit Kant, weit über Fichte hinaus. Bei ihm nimmt das Ich eine viel klarere Stellung ein. Er beseitigt die Schwierigkeiten, in die Fichte geraten war, dadurch, daß er die Natur, die er den sichtbaren Geist nennt, dem Geiste, der unsichtbaren Natur, dem Objekt das Subjekt, der Anziehung die Abstoßung als Gegenpol gegenüberstellt. Die polare Weltausgestaltung hat ihn die Verwandtschaft von Elektrizität und Licht erkennen lassen, die später durch Marwell und Hertz erfahrungsgemäß bestätigt wurde. Die Einheit aller Gegensätze bildet nach seiner Lehre die Weltseele, die sich fortwährend ausgestaltet. Auf diese Weise hat Schelling den in der Folgezeit so fruchtbaren Gedanken der Entwicklung des Lebendigen eingeführt und zugleich die deutsche Philosophie mit dem Begriffe Natur vertraut gemacht. Er hatte sich so weit von Kant entfernt, daß ihm die Lösung der Grundfrage der Erkenntnistheorie wohl gelungen wäre, wenn damals die theoretische Physik schon zu ihrer heutigen Höhe emporgestiegen wäre. Das war nicht der Fall. Deshalb gelangte er, zumal unter dem Einfluß der jüdischen Philoso-

phie Spinozas, zum Indifferentismus des Absoluten. Damit geriet er in Widerspruch zu unserem abendländischen Weltgefühl.

Diesen Indifferentismus beseitigte Hegel, indem er den Entwicklungsgedanken in den Vordergrund rückte. Er räumte dabei dem Denken eine so außerordentlich bevorzugte Stellung vor dem Sein ein, daß er als schlimmster Verächter der Erfahrungswissenschaften gilt. Diese Anschauung ist nur teilweise richtig, denn in seiner „Enzyklopädie" (Paragraph 246) spricht er sich folgendermaßen aus: „Nicht nur muß die Philosophie mit der Naturerfahrung übereinstimmend sein, sondern die Entstehung und Bildung der philosophischen Wissenschaft hat die empirische Physik zur Voraussetzung und Bedingung. Ein anderes aber ist der Gang des Entstehens und die Vorarbeiten einer Wissenschaft, ein anderes die Wissenschaft selbst; in dieser können jene nicht mehr als Grundlage erscheinen, welche hier vielmehr die Notwendigkeit des Begriffes sein soll." Mit anderen Worten heißt das, daß die Sammlung von Tatsachen durch die Erfahrungswissenschaften und die Bestimmung ihrer Begriffe zwar notwendig sind, aber nicht das Wesen der Wissenschaft ausmachen. Damit hat er recht, trotz des Widerspruches, den gerade seine Philosophie durch die mächtig aufkommende Naturforschung erfuhr. Das war ganz besonders der Fall nach der Entdeckung des Neptun durch Galle, dessen Vorhandensein und Laufbahn Leverrier berechnet hatte, während Hegel die Möglichkeit des Daseins unbekannter Weltkörper bestritten hatte. Seine Philosophie paßte nicht in die Zeit, weil sie den Geist frei und unabhängig über die Natur walten und schalten ließ. Dazu kam die schwer verständliche Ausdrucksweise, die die Folge seiner dialektischen Methode ist.

Mit Hegels Tode (1831) schien die deutsche Philosophie begraben zu sein. Jedenfalls spielte sie in den kommenden Jahrzehnten eine klägliche Rolle. Schopenhauer, der gegen Hegel in besonders schroffer und unschöner Weise zu eifern pflegt, spricht sich darüber im Vorwort der zweiten Auflage seiner Schrift „Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde" wie folgt aus: „Die deutsche Philosophie steht da, mit Verachtung beladen, vom Auslande verspottet, von den redlichen Wissenschaften ausgestoßen." Der tiefere, aus dunklem Drang geborene Grund der Ablehnung philosophischer Systeme — bis Philosophie die Welt erklärt, erhält sich ihr Getriebe durch Hunger und durch Liebe — war die Außerachtlassung oder die unbefriedigende Lösung der Frage nach der Stellung des persönlichen Ich. Die Naturwissenschaft stellte das Ich der Außenwelt klar, wenn auch kindlich sorglos gegenüber. Sie zeitigte gewaltige, im Leben anwendbare Erfolge und erhielt einen mächtigen Bundesgenossen in der Technik. Trotzdem vermochte sie das Bedürfnis nach philosophischer Betrachtung nur zu hemmen, nicht zu ersticken. Um die gleiche Zeit, als (1854) der Kampf zwischen naturwissenschaftlichem Denken, das das Wirkliche als vernünftig und das Vernünftige als wirklich auffaßte, und dem philosophischen Denken, das sich mit dieser Auffassung nicht zu befreunden vermochte, auf der Göttinger Naturforscherversammlung durch C. Vogt zuungunsten der Philosophie entschieden schien, setzte eine starke Strömung ein, die zu Kant zurückführte. Diese Bewegung dauert bis in

unsere Tage fort und findet ihren reinsten Niederschlag in dem stark jüdisch beeinflußten Neukantianismus, der dauernd unfruchtbar bleiben wird.

Inzwischen hat sich die Naturwissenschaft auf sich selbst besonnen. Sie selbst hat durch ihre wahren Fortschritte, die scharf von den scheinbaren zu trennen sind, die Mittel zur Erkenntnis geschaffen. Von größtem Einfluß auf die innere Wandlung naturwissenschaftlichen Denkens sind die Werke von Mach und Avenarius geworden, die besonders stark bei Verworn und Ostwald nachwirken. Mach wandte sich scharf gegen die Anschauung, daß die Welt mechanisch zu begreifen sei. Er setzte seine Untersuchungen an der rechten Stelle, nämlich bei der Erforschung der Empfindungen ein. Auf diese Weise hat er einen neuen Begriff der Wahrheit geschaffen, den man als Wahrheit des Standpunktes bezeichnen kann. Die Grenzen unserer Erkenntnis fallen nicht mehr mit den Grenzen des Denkens zusammen. Die Erkenntnis des Wirklichen ist abhängig von den mangelhaften Sinneswerkzeugen, während das Denken auch den nichterkennbaren Teil des Wirklichen sich sehr wohl vorzustellen vermag. Dadurch ist der Begriff der Natur ein gänzlich anderer, von der Materie unabhängiger geworden.

Diese grundlegende Erkenntnis, die unserem Weltgefühle, der Auflösung des Endlichen im Unendlichen, entspricht, wurde, wie ich in einem früheren Abschnitt kurz gezeigt habe, durch die Physik bestätigt: es gibt keine Materie, sondern nur eine Scheinmaterie, die durch die Verknotung, Lösung, Beeinflussung der das All durchschießenden Kräfte unseren Sinneswerkzeugen als wirklich vorgetäuscht wird. So unklar das klingt, so sicher das alles vorgetragen wird, so sehr diese Erkenntnis unserem Kulturgefühl entspricht, so wenig befriedigt sie. Immer und immer wieder stoßen wir auf die alte Schwierigkeit: die Frage nach dem Ich. Wenn es keine Materie gibt, sondern nur Kräfte und Zusammenballungen von Kräften, was ist dann der Mensch? Er ist doch nicht ein geordneter Haufen von Atomen, die sich letzten Endes als Kräfteballungen betrachten lassen, wie etwa der Stein, das Metall, das Holz, sondern er ist ein lebendiges Wesen, das aus Körper und Geist besteht. Was ist das Leben, die Seele, der Geist? in welchen Beziehungen stehen sie zum Körper? Diese Fragen beschäftigen heute das Denken nicht nur der Philosophen, sondern eines großen Teiles des ganzen Volkes mehr als je. Unversöhnlich und scheinbar unversöhnbar stehen sich Dualismus in verschiedenster Ausprägung und die monistisch gerichteten Naturphilosophien des Materialismus, Spiritualismus und Energetismus gegenüber. Die schroffen Widersprüche werden noch vermehrt und verwirrt durch die Frage der Beziehungen von Leib und Seele zueinander, die in den beiden Grundrichtungen der Theorie der Wechselwirkung und der Theorie des physischen Parallelismus, verkörpert sind.

Der Dualismus, der den Menschen aus Leib und Seele zusammengesetzt denkt, ist immer volkstümlich gewesen. Er entspringt der von jedem Menschen täglich gemachten Erfahrung, daß es belebte und unbelebte Dinge gibt, daß Denken, Wollen, Fühlen nichts Körperliches ist und nicht von Körperlichem abgeleitet werden kann. So selbstverständlich und berechtigt diese

Annahme erscheint, so mancherlei Schwierigkeiten bereitet die weitere Verfolgung dieses Gedankens. Sie führt die Vertreter der dualistischen Richtung, trotz vielfacher Abweichungen voneinander in Einzelheiten, zur Uebereinstimmung in einem Punkte: Sie nehmen eine unabhängig vom Körper bestehende Seelensubstanz an. Dieser Substanzbegriff ist der Gegenstand der Meinungsverschiedenheiten. Dem Substanzbegriff haftet stets der Begriff des Ausgedehnten, des Geworbenen, Toten an. Wo das, wie von verschiedenen Seiten geschieht, bestritten wird, handelt es sich nur um Spitzfindigkeiten und Wortklaubereien, die an der Tatsache nichts ändern. Ausgedehntes ist stets meßbar, wägbar, oder muß wenigstens wie etwa der hypothetische, heute vielfach geleugnete Aether als unendlich feinflüssig oder feingasig vorstellbar sein. Dagegen ist der Geist, die Seele, die Lebenskraft, wie die Kraft überhaupt unvorstellbar und nur ihre Wirkungen sind meßbar. Der Kraftbegriff ist das Vonvornherein, das triebmäßig Gegebene der abendländischen Weltanschauung. Deshalb ist es nicht angängig von Seelensubstanz oder Kraftsubstanz (die Energien sind nach Ostwald die „allerrealste Substanz") zu reden. Der Physiker redet unbedenklich von elektrischer Kraft, von der Gravitation, ohne damit irgend einen Substanzbegriff zu verbinden. Wo er vom Träger der elektrischen Kraft oder vom elektrischen Strome spricht, ist er sich bewußt, daß er nur Bilder gebraucht um sich verständlich zu machen.

Den Begriff der Seelensubstanz versuchen die drei erwähnten Richtungen zu beseitigen. Sie werden dabei alle drei einseitig. Das gilt in besonders auffallendem Maße vom Materialismus, der Philosophie der flachen Köpfe, soweit nicht Juden als Vertreter einer uns wesensfremden Weltanschauung seine Verfechter sind. Der Materialismus läßt nur die Materie und ihre Bewegung gelten. Er setzt sich die Welt aus Druck und Stoß der kleinsten Teilchen zusammen. Etwas anderes ist für ihn nicht vorhanden. Er versucht das geistige Leben aus der Bewegung der Atome des Toten abzuleiten, erniedrigt das Lebendige zur Maschine und erkennt dabei nicht, daß ein Räderwerk von außen ansetzenden Kräften getrieben werden muß, während die Aeußerungen des Lebens die Folge innerlich wirkender, unbekannter und ganz anders als die mechanischen gearteter Kräfte sind. Die Maschine muß erst von einem Geiste ersonnen und aus ihren Teilen zusammengesetzt werden, das Ei dagegen furcht sich und faltet sich vielfach im Laufe der Embryonalentwicklung, wie auch die Teilstücke niederer Tiere sich zu ganzen Tieren wiederherstellen, weil hier innere Kräfte walten.

Zu welcher Ungeheuerlichkeit sich der Materialismus aufschwingt, lehrt der berüchtigte Satz von C. Vogt, den er in seiner Streitschrift „Köhlerglaube und Wissenschaft" ausspricht: „daß die Gedanken etwa in demselben Verhältnis zum Gehirne stehen wie die Galle zur Leber oder der Urin zu den Nieren." Ein kaltes Rieseln überläuft den Körper bei dem Gedanken, daß ein entartetes Mechanistengehirn Goethes „Faust" oder Beethovens „Missa solemnis" als Hirnurin bezeichnen kann. In etwas verfeinerter Form spricht der neuzeitliche Materialismus oder besser Pseudomaterialismus, wie er sich in Häckels Welträtseln verkörpert, dasselbe aus. Häckel ist durch seine öde

Stammbaumlehre auf die sonderbarsten Abwege naturwissenschaftlichen Denkens getrieben worden. Diese kann heute als überwunden gelten, wenn auch zufolge der Verflachung unserer Hochschulen naturgemäß noch recht viele Anhänger des Stammbaumunsinnes vorhanden sind. Ernste Forscher lachen über die Künsteleien des Urinsektes und Urwurmes. Ja mehr noch, heute wird die verschiedene Abstammung der Arten von scheinbar einheitlichen, engbegrenzten Gruppen wie der Edentaten oder der Nagetiere mit Recht verfochten. Wenn diese Auffassung erst Allgemeingut wissenschaftlicher Erkenntnis geworden ist, ist der Häckelschen Pseudophilosophie der Boden entzogen. Sie ist die Lehre einer eigenartig vorgestellten Allbeseelung. Die Seele ist „jene Summe von Gehirnfunktionen, welche der psychische Dualismus als ein eigenes „Wesen" unabhängig von den übrigen Lebensäußerungen des lebendigen Körpers betrachtet". Was heißt Funktion des Gehirnes? Dieser Ausdruck bedeutet, im Sinne Häckels angewandt, etwa dasselbe, als wenn jemand behaupten wollte, die Elektrizität sei eine Funktion des leitenden Kupferdrahtes. Derartige scheinbar gelehrte Worte sind nur dazu da das Fehlen von Begriffen zu verschleiern. Man kann sich darunter nichts vorstellen, was über körperliche Empfindungen und durch die Sinneswerkzeuge vermittelte Wahrnehmungen hinausgeht, weil das Gehirn selbst etwas Körperliches, Meßbares, Wägbares und Wahrnehmbares ist. Sinnesempfindungen dürfen aber nicht mit geistigem Leben, Reizerscheinungen nicht mit Gemütsregungen gleichgesetzt werden. Funktionale Beziehungen lassen sich nur auf Gleichwertiges zurückführen. Geistige Beziehungen auf Geistiges, körperliche Beziehungen auf Körperliches. Der Maschinist ist keine Funktion der Maschine und diese keine Funktion des Maschinisten, der sie vielmehr beherrscht. Nie und nimmer wird es gelingen Denken, Fühlen (nicht Schmerzempfindungen!), religiöses Erleben, schöpferisches Schauen, Handeln nach Erkenntnis, Vorausahnen des Kommenden, Hoffnung, Reue, reine Freude, innere Befriedigung, kurz den gesamten Inhalt unseres Seelenlebens auf die Gehirnmasse zurückzuführen. Das Hirn ist nur der Verarbeiter der Sinneswahrnehmungen, ist der Sinn des Verstandes, der die Regungen des Gemütes oder volkstümlich gesprochen des Herzens regelt und zügelt und schließlich bei Verstandesmenschen unterdrückt. Er ist das Sammelbecken und der Nutznießer der Erfahrung. Der Trieb entspringt anderen, seelischen Quellen, deren Sitz unbekannt ist und aus Gründen, die später klar werden, unbekannt bleiben wird.

Sehr bemerkenswert ist, daß der Materialismus stets in einem verzerrten Dualismus endet. Bei Häckel tritt diese Tatsache besonders deutlich zutage. Nach seiner Lehre, deren Vorläufer schon die „generelle Morphologie" war, die zusammengefaßt in den „Welträtseln" niedergelegt ist, gibt es nur eine Substanz, die die beiden Eigenschaften Kraft und Stoff, Energie und Materie oder im Sonderfalle des Menschen Geist und Körper besitzt. Entsprechend dem chemischen Grundgesetz der Erhaltung des Stoffes und dem physikalischen der Erhaltung der Kraft, gibt es nur ein einziges, allwaltendes Naturgesetz: das wahre kosmologische, chemisch-physikalische Grundgesetz der Erhaltung von Stoff und Kraft. Bezeichnend ist die Willkür, mit der die

Begriffe Kraft und Energie, Stoff und Materie, Geist und Energie sich ersetzend verwandt werden, mit anderen Worten wie Quale und Quantum, Güte und Menge, Richtung und Ausdehnung miteinander gleichgesetzt werden. Im Leben des Alltags ist die Verwechslung dieser Begriffe allgemein üblich und ohne Gefahr. Anders beim Aufbau eines philosophischen Gebäudes. Stoff kann Materie sein, muß es aber nicht sein. Der Gedankenstoff, der einen Goethe, Kant, Beethoven, Dürer zur schöpferischen Gestaltung ihrer Werke drängte, ist denkbar immateriell. Nur die, wahrscheinlich unbewußte, aber trotzdem spitzfindige Gleichsetzung von Stoff und Materie ermöglichte den geistigen Purzelbaum im Pseudomaterialismus Häckels auch den Seelenbegriff einzuführen. Nur deshalb wird dort unbedenklich von einer Atomseele und Zellseele gesprochen, die eine der beiden Substanzeigenschaften ist. Damit ist aber der Dualismus, der vertilgt werden sollte, wieder zurückgekehrt. Außerdem können Eigenschaften nicht über sich selbst noch über ihren Träger nachdenken. Wenn uns also die einzige Substanz mit diesen Eigenschaften begabt erscheint, so steht das eigene Ich abermals außerhalb der allumfassenden Substanz, von der es sich ein Sinnenbild entwirft.

In denkbar schärfstem Gegensatz zu Häckel befindet sich Verworn, der durch seine Philosophie den dualistischen Monismus seines Lehrers zu überwinden beabsichtigt. Im Mittelpunkte seiner Lehre steht der Satz: „Der Gegensatz zwischen Körperwelt und Psyche existiert also in Wirklichkeit gar nicht; denn die gesamte Körperwelt ist nur der Inhalt der Psyche. Es gibt überhaupt nur Eins, das ist der reiche Inhalt der Psyche." Verworn löst die Körperwelt in die Summe von Empfindungen auf. Er redet ganz und gar im Sinne Machs: Was ist ein Stein? „Er ist schwer — das ist eine Empfindung —, er ist kalt — auch eine Empfindung —, er ist hart — wieder eine Empfindung —, er fällt und bewegt sich (! d. V.) — ebenfalls ein Komplex von Empfindungen, etwas anderes als Empfindungen kenne ich nicht von ihm. Und so in allen ähnlichen Fällen: wenn ich die ganze Körperwelt analysiere, so finde ich immer nur die gleichen Bestandteile wie in meiner eigenen Psyche." Hier trifft das oben über geistiges Leben und Empfindungen Gesagte zu. Beide sind grundverschieden und Verworn bemüht sich in seiner „Mechanik des Geisteslebens" vergebens das Denken aus der Zergliederung und Entwicklung des Gehirns abzuleiten. Ihn verleitet das Streben nach Einheit des Geschehens, die er als Psychomonismus bezeichnet, zu falschen Schlüssen. Der tiefere Grund seines Versagens liegt in der scharfen Kampfstellung gegen den Neulamarkismus, den er mit Spott abtut. (Vgl. „Mechanik des Geisteslebens".) Hätte er sich dessen Gedankengänge angeeignet, so wäre er vielleicht zu einem richtigen Ergebnis gelangt. Das hat er nicht getan und deshalb scheitert auch er an der Ich-Frage. Das Ich ist keine Empfindung, sondern es empfindet selbst und denkt über Empfindungen nach, erforscht ihre Ursachen. Also auch hier schleicht der Dualismus, den zu beseitigen Verworn sich zur Aufgabe gestellt hatte, wieder heimlich und von ihm unbemerkt ein.

Ihn endgültig zu beseitigen und zugleich den Materialismus zu überwinden

hat Ostwald durch seinen Energetismus versucht. Seine Lehre ist auf den neuzeitlichen Forschungsergebnissen der Chemie und Physik aufgebaut und kommt daher der Wahrheit am nächsten. Materie ist für ihn eine räumlich begrenzte Gruppe von Energie. Alles, was besteht, ist Energie. Auch das geistige Leben ist nichts anderes. Es stellt nur eine besondere Art von Energie dar, die er als Nervenenergie bezeichnet. Von dieser hängen die drei Funktionen Empfinden, Denken und Handeln ab. Die geistige Energie stammt nach seiner Ueberzeugung von der chemischen Energie der Nahrungsmittel ab, besteht aber nur während der kurzen Zeit des geistigen Vorganges und wird dann wahrscheinlich in Wärme verwandelt. Das sind aus mancherlei, besonders aber aus zwei Gründen sehr kühne Vorstellungen. Wo immer sich Energien umwandeln, ist es möglich sie in irgendwelcher, wenn zumeist auch in recht gezwungener Weise zu messen und miteinander zu vergleichen, wobei die Entropie, die Spengler trefflich behandelt hat, die Lücken füllt. Das ist bei der von Ostwald angenommenen Umwandlung von Nervenenergie in geistige Energie nicht der Fall. In dieser Hinsicht haben die Untersuchungen Atwaters ein überraschendes Ergebnis gezeitigt. Seine Versuche erstreckten sich auf Energiebestimmungen bei verschiedener Ernährung, bei körperlicher und geistiger Tätigkeit, sowie bei Ruhe. Dabei bezeichnete er die den Nahrungsstoffen innewohnende Energie als potentiell, die abgegebene als kinetisch und fand eine volle Uebereinstimmung zwischen Einnahme und Ausgabe während des Ruhezustandes und während der körperlichen Betätigung. Bei körperlichen Anstrengungen erfolgte eine sehr starke Steigerung des Energieumsatzes im Körper der Versuchspersonen. Sie betrug mehr als das Doppelte des Umsatzes während der Ruhe, wobei allerdings nur ein Bruchteil des Mehraufwandes, etwa 20 Prozent, in Muskelarbeit umgesetzt wurde, während der Rest als Wärme abgegeben wurde. Ganz anders fielen die Versuche mit geistig schaffenden Versuchspersonen aus. Ein merklicher Unterschied des Energieumsatzes konnte bei derselben Versuchsperson nicht festgestellt werden, wenn sie im einen Falle ruhte, im andern angestrengt geistig tätig war. Diese Versuche zeigen, daß die Energie, die der Körper der chemischen Energie der Nahrungsmittel entzieht, restlos in Form von Wärme und Muskelarbeit wieder erscheint, daß also für die geistige Energie nichts übrig bleibt, wenn man nicht, wie Ostwald, zu der kühnen Behauptung seine Zuflucht nimmt, daß sich die Bewußtseinsvorgänge in Wärme verwandeln und als solche aus dem Körper austreten, daß sie, die Schöpfer und Erhalter der gewaltigen Werke aller Kulturen, weiter nichts als ein Zwischenglied zwischen chemischer Energie und Wärme sind. Zwingt schon diese Ueberlegung zur Ablehnung des Ostwaldschen Energetismus, so ist das noch mehr der Fall bei der Betrachtung der Frage: Wie kann sich die chemische Energie der Nahrungsmittel in Gedanken umsetzen? Darauf ist eine befriedigende Antwort einfach unmöglich. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das normale psychische Geschehen nach gewissen Gesetzen verläuft und an das Vorhandensein des gesunden Gehirnes gebunden ist, ja mehr noch, daß gewisse Vorgänge in der Außenwelt, die auf uns wirken, vorübergehende Veränderungen der Nerven-

ſubſtanz zur Folge haben. Aber ein Denkvorgang, etwa das geiſtige, ſchöpferiſche Schauen, das mechaniſtiſch denkende Verſtandesmenſchen allerdings kaum begreifen werden, iſt doch etwas ganz anderes; etwas anderes auch ſind die Luftſchlöſſer bauende Phantaſie, das Traumleben oder die poſthypnotiſchen Erſcheinungen. Iſt ſchon die Annahme, daß dieſes Innenleben von Umwandlungen der nervöſen Subſtanz begleitet iſt, ſehr unwahrſcheinlich, ſo iſt es gar nicht denkbar, daß die Nervenenergie die Urſache ſolcher Vorgänge iſt.

Die Urſache der ſchwierigen Lage, in die Oſtwald gerät, iſt in ſeinem Energiebegriff zu ſuchen, unter dem er Arbeit und alles, was Arbeit leiſtet, verſteht. Wäre er ſtatt vom Quantum vom Quale, vom Kraftbegriff ausgegangen, dann wäre er zu anderen Ergebniſſen gelangt. Das iſt nur vom neuvitaliſtiſchen Standpunkte aus möglich.

Zum Verſtändnis des unten folgenden erſcheint noch eine kurze Darſtellung der beiden Grundanſchauungen zweckmäßig, die ſich mit der Frage des Zuſammenhanges von Leib und Seele beſchäftigen. Zwei Denkrichtungen ſtehen ſich hier ſcharf gegenüber. Die Theorie des Pſychoparallelismus und die Theorie der Wechſelwirkung.

Der Pſychoparallelismus iſt auf der Unterſcheidung innerer und äußerer Wahrnehmung aufgebaut. Fechner, der Begründer der Pſychophyſik, ſagt darüber: „Zum Gebiete des Geiſtigen, Pſychiſchen, der Seele rechnen wir überhaupt das, was durch innere Wahrnehmung erfaßlich oder aus ihr abſtrahierbar iſt, zu dem Gebiete des Körperlichen, Leiblichen, Phyſiſchen, Materiellen das, was durch äußere Wahrnehmung erfaßlich oder aus ihr abſtrahierbar iſt.“ Forſchungsgegenſtand des Parallelismus ſind nur die Erſcheinungen des körperlichen und geiſtigen Geſchehens und die Schlußfolgerungen, die aus dieſen Erſcheinungen gezogen werden können. Das Wort Phyſis wird auf diejenigen Vorgänge angewandt, die chemiſch-phyſikaliſchen Geſetzen folgen, das Wort Pſyche auf die Erfahrungen der Seelenlehre, „ohne daß auf das Weſen des Körpers, der Seele hinter der Erſcheinungswelt im Sinne der Metaphyſik irgendwie zurückgegangen wird.“ Die körperliche und ſeeliſche Welt ſind zwei durch die Beobachtung getrennte Gebiete, die in ganz beſtimmten, in mathematiſchen Formeln faßbaren Beziehungen zueinander ſtehen. Jedes ſeeliſche Erlebnis beſitzt ſeine unerläßlichen Bedingungen in parallelen Vorgängen der Großhirnrinde. Dieſe Lehre findet in den Ergebniſſen der Nerven- und Sinnesphyſiologie, der Beobachtungen Geiſteskranker und der Gehirnforſchung ſeine wichtigſte Stütze. Weiter ſprechen die Tatſachen der Entwicklungsgeſchichte ſowohl des Einzelweſens als der Art zu ſeinen Gunſten. Sie zeigen, daß dem geiſtigen Fortſchritt ſtets eine höhere Entwicklung des Gehirnes gleichläuft. Ebenſo lehrt die Erfahrung des täglichen Lebens, daß geiſtige Tätigkeit an das Vorhandenſein geſunder, wohlfunktionierender Ganglienzellen geknüpft iſt. Dementſprechend gilt der Parallelismus in den Reihen der Naturwiſſenſchaftler und Aerzte als geſicherte, wiſſenſchaftliche Tatſache, gegen die berechtigte Einwände nicht erhoben werden können.

Das geſchieht trotzdem in ganz entſchiedener Weiſe von ſeiten der Vertreter der Theorie der Wechſelwirkung. Sie verfechten die Behauptung, daß ein

reiner Geist besteht, der in keiner Weise wahrnehmbar oder greifbar ist, der, insbesondere in den höheren Geistestätigkeiten, unabhängig von jeglichem körperlichen Geschehen ist. Dieser Geist wirkt auf den Körper ein: „Es ist der Geist, der sich den Körper baut." Umgekehrt beeinflußt der Körper den Geist. Zahllose Erscheinungen des täglichen Lebens werden als Beweis der Richtigkeit dieser Auffassung ins Feld geführt und die Ergebnisse der Psychotherapie, die geradezu auf dieser Lehrmeinung aufgebaut ist, bilden eine feste, kaum erschütterliche Grundlage für sie.

Die Anhänger jeder Richtung häufen Beweisstück um Beweisstück an und suchen die Unhaltbarkeit der entgegengesetzten Meinung darzutun. Vergebens. Was immer vorgebracht wird, läßt sich bei dem heutigen Stande wissenschaftlicher Erkenntnis in jedem Sinne deuten, wie einige wenige Beispiele zeigen mögen.

Das Gesetz von der Konstanz der Energie, das aus dem durch Robert Mayer begründeten und heute wohl ausgebauten Gesetz von der Aequivalenz der Energie abgeleitet wird, besagt, daß die Summe aller physischen Energien unveränderlich ist. Dieses Konstanzgesetz steht mit der Lehrmeinung der Wechselwirkung in Widerspruch. Das ist eigentlich selbstverständlich, denn es ist auf dem Boden des Gewordenen, Toten erwachsen und kann nicht auf das Werdende, Lebendige übertragen werden. Aber die Unterscheidung, die Gegensätzlichkeit dieser Gebiete, oder genauer ihre Bedingungen werden von zergliedernden Verstandesmenschen übersehen. Es wird auch viel zu wenig Nachdruck auf die Tatsache gelegt, daß Verstand und Geist, Reize und innere Gefühle, körperliche Anschauung und schöpferisches Sehen wesensverschieden sind. Nur so sind die mannigfaltigen Versuche erklärlich, die die Vereinbarung des Konstanzgesetzes mit der Wechselwirkungslehre zum Ziele haben. Sie sind leicht zu entkräften. Eine Ausnahme macht jedoch der bemerkenswerte Vorschlag, der physischen Energie eine seelische gegenüberzustellen, die „als eine Anhäufung von Energien eigener Art" aufzufassen sind, „die ihr genaues mechanisches Aequivalent hätten." Auf diese Weise wäre allerdings der Konstanzbegriff gerettet, denn die Summe der körperlichen und geistigen Energien wäre immer dieselbe. So geistvoll diese Auslegung ist, so wenig vermag sie die heutigen Vertreter der Wissenschaft zu überzeugen, da jede Möglichkeit ihre Richtigkeit durch Versuchsanordnungen zu bestätigen fehlt. Selbst unter den Anhängern der Wechselwirkungslehre findet sie scharfe Gegner. Dazu gehört einer ihrer eifrigsten Verfechter, Busse. Er leugnet die Berechtigung des Konstanzgesetzes, das „nur ein Vorurteil von sehr problematischem Werte" sei.

Die umgekehrte Sachlage zeigt ein Einwand, der gegen den Parallelismus erhoben wird. Dieser ist, so erklären seine Gegner, mit der Eigengesetzlichkeit des geistigen Geschehens unvereinbar. Die logische Notwendigkeit etwa einer mathematischen Formel steht in keinem Zusammenhang mit der Notwendigkeit chemisch-physikalischer Vorgänge im Gehirne. Das Durchdenken der parallelistischen Lehre führt vielmehr zu widersinnigen Ergebnissen, denn eine Umlagerung, eine Bewegung der kleinsten Hirnteilchen müßte ihr zu-

folge auch eine Veränderung von mathematischen Wahrheiten zur Folge haben. Busse redet in diesem Zusammenhange von einer „Mythologie der Großhirnrinde" und einer „physiologischen Mythologie". Seine Gegner jedoch ergeben sich nicht. Sie erklären vielmehr, daß sie die geistigen Vorgänge nicht aus chemisch-physikalischen ableiten, sondern nur einen Gleichlauf mit diesen behaupten. Von anderer Seite wird viel weiter gegangen. Petzold, der den Substanzbegriff überhaupt beseitigt wissen will und beseitigt glaubt, bestreitet die Eigengesetzlichkeit des geistigen Geschehens. Er geht dabei von der grundlegenden Erkenntnis aus, daß der in der Naturwissenschaft herrschende Kausalitätsbegriff auf geistiges Gebiet nicht anwendbar ist, „daß die geistigen Vorgänge untereinander niemals eindeutig zusammenhängen". „Soweit wir relativ feste Zusammenhänge — Verknüpfungen, Assoziationen — zwischen seelischen Werten vorfinden, sind sie erst in der Geschichte des Individuums entstanden, sind also Entwicklungsergebnisse." Die „Einheit des Bewußtseins" ist nach seiner Auffassung ein schlagender Beweis des Fehlens dieser Eindeutigkeit. Diese Einheit besteht darin, daß sich das Ich immer als ein und dasselbe fühlt, daß es sich trotz aller körperlichen, geistigen, künstlerischen Bildung und Veränderung bewußt ist immer die gleiche Person vorzustellen, die es war, soweit es zurückdenken kann. Dieser persönliche Zusammenhang ist nur erklärbar durch die Annahme, daß jede Erinnerung mit früher Erlebtem verknüpft ist, „mit jeder anderen solchen Erinnerung oder auch mit jeder gegenwärtigen Wahrnehmung, die ich mache, eng verknüpft auftreten" und daß sich „jedes frühere Erlebnis in jedem anderen im gegenwärtigen Erinnerungs- und Wahrnehmungsfelde assoziieren kann." Voraussetzung dazu ist eine große Beweglichkeit der Bestandteile des Ich. Sie können dem Gesetze der Kausalität nicht folgen, dürfen sich nicht maschinenmäßig in ihrem Auftreten bestimmen. Wenn eine psychische Kausalität vorhanden wäre, so könnten wir Gelerntes nicht vergessen, wenn wir den Bruchteil eines Gedichtes hören, müßten wir es sofort ganz aufsagen können. Die Mathematik müßte sehr leicht zu erlernen sein. Es gäbe nur logisches, nicht aber auch unlogisches Denken. Da nun im geistigen Geschehen eine große Regelmäßigkeit zu beobachten ist, so z. B. daß sich Menschen in gleichen Lagen gleich verhalten, daß sie Neuerungen schwer zugänglich sind, so müssen Gesetze obwalten, denn „die Ordnung, und wenn sie noch so unvollkommen ist, verlangt das Gesetz". Diese Gesetzmäßigkeit kann aber nur „ausnahmslos und vollständig in den biologischen Vorgängen der Gewebe der grauen Hirnrinde auffindbar gedacht werden". Eine Eigengesetzlichkeit des geistigen Geschehens gibt es überhaupt nicht.

Ich bin etwas näher auf diese Anschauungen eingegangen, weil sie besonders klar zeigen, wie Verstandestätigkeit und Verstandesentwicklung mit geistigem Geschehen verwechselt werden. Weil ferner von den Gegnern des Parallelismus gerade die „Einheit des Bewußtseins", die hier als Stütze dieser Lehre dient, als schwerwiegender Einwand gegen diese vorgebracht wird. Sie weisen darauf hin, daß kein Gehirnteil vorhanden sei, der als Sitz der „Einheit" angesprochen werden könne, wie etwa die Sinnes-, Bewegungs- und Asso-

ziationszentren. Niemals werde es gelingen ein Zentrum geforderter Art zu entdecken. Demgegenüber erklären die Verfechter des Parallelismus, daß immer noch die Möglichkeit einer solchen Entdeckung bestehe, daß ein Zentrum überhaupt kein unbedingtes Erfordernis sei, daß ferner die Erscheinungen der Bewußtlosigkeit infolge Narkose, Alkohol, Ausschaltung der Sauerstoffzufuhr usw. sehr zu ihren Gunsten spreche.

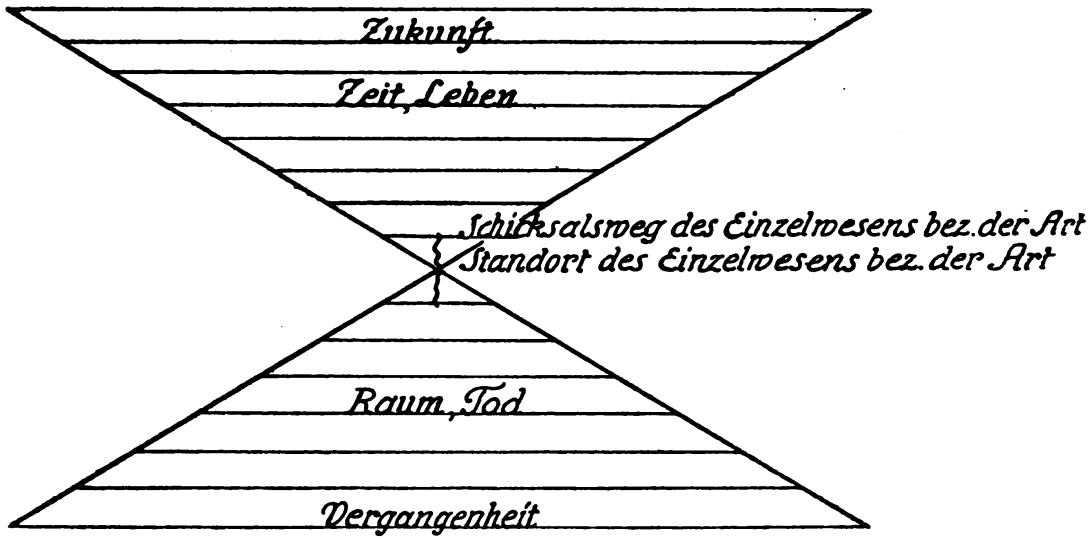
Als letztes Beispiel der widersprechenden Meinungen, das so recht deutlich zeigt, wie die Gegner aneinander vorbeireden, weil sie Erkennen und Erkanntes, Seele und Verstand einander gleichsetzen, mag das berühmte Telegrammbeispiel dienen, dem Busse folgende Form gegeben hat: „Ein Kaufmann erhält ein Telegramm: Fritz angekommen, das ihm die glückliche Ankunft seines in Geschäften über See gewesenen einzigen Sohnes und Erben im Landungshafen meldet. Er lächelt, erhebt sich, teilt seiner Frau den Inhalt der Depesche mit, geht ins Kontor zurück, läßt sich in seinen Sessel fallen und zündet sich eine Zigarre an. Derselbe Kaufmann erhält einige Zeit später ein neues Telegramm: Fritz umgekommen. Der Sohn ist auf der Eisenbahnfahrt vom Hafenort bis zum elterlichen Wohnsitz verunglückt. Er liest das Telegramm, springt, am ganzen Körper zitternd, auf, ein Schrei entringt sich seinen Lippen und er sinkt, die Arme ausstreckend, ohnmächtig zu Boden. Oder auch ein Gehirnschlag macht seinem Leben plötzlich ein Ende." Im Telegramm hat sich nur das Vorwort „an" in „um" geändert. Wie will der Parallelismus die grundverschiedene Wirkung aus der kleinen Aenderung erklären, die nur erklärlich ist unter der Annahme, daß der Geist, der im einen Falle den freudigen, im anderen den furchtbaren Inhalt der Depesche erlebt und erfaßt, auf den „Körper" wirkt? Und doch ist eine Erklärung von unserem Standpunkte möglich, erwidern die Vertreter des Parallelismus. Ganz abgesehen davon, daß auch in der Natur und Geschichte — man beachte den groben Denkfehler, der Gleiches mit Gleichem erklären will! D. V. — kleine Ursachen große Wirkungen hervorrufen, berechtigen die Ergebnisse der Hirnforschung zu der Annahme, daß die Telegrammworte „angekommen" und „umgekommen" verschiedene kortikale Reize hervorrufen, weil die individuelle Entwicklung des Hirnes des Vaters die Vorbedingungen dazu geschaffen hat. Dadurch ist die verschiedene Wirkung schon rein physiologisch begründet.

2.

Als Einleitung zu den folgenden Ausführungen rufe ich die Erkenntnis der Philosophie, Sinnesphysiologie und Physik in Erinnerung, daß alle Materie sich in Zusammenballungen von Kräften auflöse. Es gibt nur eine Scheinmaterie, die die Sinnesorgane uns vortäuschen, die Welt besteht nur aus Energien. Diese Grundvorstellung macht sich auch Einstein zu eigen, wandelt sie aber, wie gezeigt worden ist, seinem uns wesensfremden Kulturgefühl entsprechend um. Seine Anschauungen lassen sich durch die „Minkowskiwelt", die mit wenigen Worten geschildert und durch die beigegebene Zeichnung erläu-

tert werden mag, bildlich darstellen, wobei ich bemerke, daß die von mir verwandten Bezeichnungen von denen Minkowskis abweichen.

Die Minkowskiwelt läßt sich durch den Aufriß eines Kreiskegels, wie ihn die Figur zeigt, darstellen. Der obere Teil des Kreiskegelaufrisses ist die Zukunft. Sie enthält alle diejenigen Kräfte, die noch auf das Einzelwesen einwirken, bezw. einwirken könnten, wenn seine Lebensdauer unendlich lang währen würde, mit anderen Worten den Teil des Weltgeschehens, den es noch erleben wird oder erleben könnte. Der untere Teil, die Vergangenheit, enthält alle diejenigen Kräfte, die auf das Einzelwesen eingewirkt haben und möglicherweise noch einwirken, mit anderen Worten den Teil der Welt, den es selbst erlebt hat oder von dem es in irgendwelcher Weise, etwa durch die Lehren der Geschichte, erfahren hat. Da, wo sich die Spitzen der Kegelhälften berühren, steht das Einzelwesen. Die Zukunft und die Vergangenheit werden also nach dieser Vorstellung nicht mehr durch eine das All durchschneidende Ebene, sondern nur durch diesen Standortspunkt des Einzelwesens voneinander getrennt. Die Grenzen des Kegelmantels werden von der schnellsten



überhaupt möglichen Wirkungsausbreitung, der Vakuumlichtgeschwindigkeit (300 000 Kilometer in der Sekunde) gebildet. Zwischen den beiden schraffiert gezeichneten Räumen der „aktiven Zukunft" und der „passiven Vergangenheit" liegt das leere Weltgebiet, mit dem das Einzelwesen im Augenblicke weder tätig noch leidend in Verbindung steht. Somit ist der Bereich der Wirklichkeit kein dreidimensionaler Raum, sondern eine vierdimensionale Welt, d. h. die Dinge sind nicht in zeitlicher Entwicklung begriffen, sondern Raum und Zeit bilden eine gewissermaßen verwachsene Einheit. In der Welt geschieht also nichts, sondern sie ist schlechthin ein ewiger Zusammenhang, der nicht in Raum und Zeit getrennt werden kann. Im Bewußtsein des Einzelwesens aber „lebt" ein kleiner Ausschnitt dieses objektiven, unveränderlichen Welt-

bildes „auf" und erscheint seinem Auge als in zeitlicher Wandlung begriffenes Ausgedehntes.

Hier tritt deutlich das Kismetgefühl zutage. Aus diesem Grunde ist die Minkowskiwelt für den Abendländer unannehmbar. Dagegen kann er sich das äußere Bild sehr wohl aneignen, indem er es innerlich vollkommen umwandelt, wie es ihm sein Weltgefühl der Kraft, der Tat vorschreibt. Er gelangt dann zu der im folgenden dargelegten Vorstellung. Bevor ich zu ihrer Schilderung übergehe, die zwingende Schlußfolgerung ziehe und Belege bringe, bemerke ich ausdrücklich, daß ich in diesem Zusammenhange kein abgeschlossenes philosophisches System darzubieten vermag, einen endgültigen Versuch dieser Art überhaupt den Philosophen überlasse, und hier nur eine Anregung zu geben beabsichtige, die mir der Beachtung wert scheint. Mein Buch ist ein politisches Buch, kein philosophisches und biologisches. Wenn ich trotzdem auf solche Dinge zu sprechen komme, so geschieht es um zu zeigen, aus welchem Grunde ich so scharf zwischen Verstand und Geist unterscheide, ferner um die „Rassenfrage" in völlig neuer Weise zu beleuchten. Ich tue das außerdem, weil es Pflicht eines jeden, religiös im edelsten Sinne unserer christlichen Lehre denkenden Menschen ist sich ein philosophisches Weltbild zu schaffen. Dabei wird er zwar nie auf die Belehrung der Fachphilosophen verzichten, aber ebensowenig diesen blindlings Gefolgschaft leisten, zumal in den Kreisen der Weltweisen, deren Schaffen trotz aller Irrtümer — es irrt der Mensch, solang er strebt — gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, die denkbar entgegengesetztesten Meinungen vertreten werden.

Die Vorstellung der objektiven Welt, des Raumkontinuums, in dem die „Kräfte" in vorgeschriebenen, unabänderlichen Bahnen verlaufen, muß unserem Gefühle entsprechend zunächst dahin abgeändert werden, daß sich die Kräfte gegenseitig beeinflussen, daß also eine stetige Verzerrung der Kraftlinien, ein stetes Geschehen, eine ständige Entwicklung eintritt. Das bedeutet eine völlige Umwandlung, um nicht zu sagen Umkehr der Minkowskiwelt. Nur der äußere Rahmen, vor allem die durch die Lichtgeschwindigkeit gebildeten Grenzen bleiben bestehen. Das nach jenen Anschauungen der objektiven, vorüberziehenden Welt untätig zuschauende Ich wird in den Mittelpunkt des Geschehens gestellt und ihm die denkbar höchste aktive Leistung zugeschrieben. Christlich ausgedrückt bedeutet diese Auffassung Verantwortung vor Gott und seinen Geschöpfen, einschließlich der Menschen. Dieser dem Judentum und damit auch dem physikalischen Ausdruck seines Weltgefühls fremde Verantwortlichkeitsbegriff, der nicht nach dem Nutzen fragt, ist dem Abendländer angeboren und durchzieht seine gesamte philosophische und religiöse Ethik. In der von mir dem Einzelwesen eingeräumten Stellung in der Antiminkowskiwelt findet er abermals seinen dem naturwissenschaftlich Uninteressierten vielleicht schwer faßbaren Ausdruck.

Die als „Schicksalsweg des Einzelwesens bezw. der Art" bezeichnete Strecke, die je nach der Lebensdauer verlängert oder verkürzt zu denken ist, entsteht nicht durch Vorüberziehen der Welt vor dem Auge, sondern dadurch, daß das Einzelwesen oder genauer die Art durch das Einzelwesen sie wirkend

durchläuft, also in jedem Augenblicke einen anderen punktförmigen Standort einnimmt. Die Gesamtheit der Lebenspunkte bildet den Schicksalsweg. Auf diesem Wege wirken ständig neben alten auch neue Kräfte auf jenes ein, während es zugleich dem Bereiche anderer, bisher wirksamer Kräfte entflieht. Das bedeutet Entwicklung und Geschehen.

Nun habe ich oben an dem Beispiel des Mannes, um den die Aerzte sich mühen, gezeigt, daß der lebende und tote Mensch sich dadurch unterscheiden, daß letzterer zeitlos geworden ist, daß somit Zeit und Leben einander gleichgesetzt werden dürfen. Danach bedeutet die beigegebene Figur folgendes:

Der untere Teil des Kreiskegelaufrisses enthält den Raum, das Gewordene, Tote, das mechanisch, chemisch-physikalisch Erforschbare. Der obere Teil, der ebenso wie der untere gewissermaßen ein Ausschnitt aus dem Unendlichen, Ewigen ist, enthält dagegen diejenigen Kräfte, auf die die Lebenskraft, die Seele des Einzelwesens einwirkt, die umgekehrt auf diese einwirken. Er stellt einen Zusammenhang von übermechanischen Kräften dar. Mit dem Begriff Kraft verbindet der Abendländer, wenn oft auch nur unbewußt, den Begriff des Geistigen, denn allem Materiellen, Körperlichen, Wägbaren oder Meßbaren steht als Immaterielles, Ausdehnungsloses, mechanisch nicht Erfaßbares noch Vorstellbares, als übermechanisches Etwas das Leben, der Geist gegenüber. Hier ist der tiefere Grund zu suchen, weshalb das vergangene materialistische Jahrhundert den Kraftbegriff durch den Energiebegriff verdrängt hat. In diesem Sinne ist es statthaft vom oberen Teile des Aufrisses zu sagen, daß er die lebendigen, geistigen Kräfte enthält, mit denen das Einzelwesen beziehungsweise die Art in Verbindung steht oder später einmal stehen wird. Das bedeutet auf den Menschen angewandt: alle diejenigen Kräfte, die er erkennt, nachdem er sie beeinflußt hat, oder deren Wesen und Wirkung er vielleicht einmal erkennen kann. Mit anderen Worten heißt das: Der obere Teil, der das Leben, die Zeit enthält, ist das Gebiet der Lebenskunde, der untere, der das Ausgedehnte, den Raum enthält, das der Physik und Chemie. Beide zusammen bilden das Gebiet der Wissenschaft.

Die Felder links und recht von ihnen enthalten das Unerforschliche, der Wissenschaft ewig Verschlossene, alles dasjenige, was wir ahnend erfühlen, so bestimmt erfühlen, daß eine innere Stimme uns von seinem Wirken redet, uns drängt auch dieses zu erkennen, obwohl die Wissenschaft ihr „wir werden es niemals wissen" ausgesprochen hat. Diese Felder sind das weite Gebiet des Glaubens.

So führt ein dem Ungläubigen unbegreiflicher Weg, nämlich der Weg über den Materialismus Einsteins, zum christlichen Glauben zurück. Unbegreiflich deswegen, weil er die menschliche Wissenschaft für allmächtig hält, während sie doch ganz und gar an unsere Sinneswerkzeuge und ihre künstliche Verfeinerung gefesselt ist. Denn was ich oben aussprach, heißt in der Sprache unseres Glaubens etwa folgendes: Gott, der Ewige, Unerforschliche, von dem wir uns kein Bildnis oder Gleichnis machen können, hat schöpferisch all die lebendigen, geistigen Kräfte gestaltet, die auf den Menschen eingewirkt

haben, einwirken und einwirken werden, so wie er auch die Seele des Menschen schuf. Der Mensch ist von Gott geschaffen als höchstes Wesen, sich zum Bilde. Er hat die Aufgabe seinem Schöpfer ähnlich zu werden, wozu ihm die Fügung des Herrn die Kräfte des Lebens, des Geistes zuleitet, die er nutzen kann und soll. Aber nie und nimmer vermag der Mensch durch die Macht des Verstandes das Walten des Allmächtigen zu erkennen. Es gibt eine Grenze, wo der Verstand versagt, obwohl ein dunkler Drang seinen Besitzer treibt diese Grenze zu überschreiten. Deshalb müßte der Mensch innerlich zerrissen dahinleben, von dem Tage an, an dem sein zweifelnder, forschender Verstand ihm sagt: „wir werden niemals wissen", wenn nicht Gott in seiner unendlichen Liebe uns die Macht des Glaubens gegeben und sich dem Gläubigen geoffenbart hätte. Das ist der tiefe Sinn unserer Lehre: Gott ist die Kraft, das Leben und die Liebe. Das ist auch der tiefe Sinn der Auffassung des Todes als eines Eingehens in Gott sowie der Forderung ihn an seinen Werken zu erkennen.

Das Leben besteht in der ständigen Anähnlichung, Verknotung, Umwandlung, Abstoßung und Bindung von artgemäßen lebendigen Kräften. Auf diese Weise schafft die beim Einzelwesen Schicksal genannte Zeit den Raum, das Ausgedehnte, den Körper, d. h. diejenigen Zusammenballungen und Spannungen von Energien, die wir als Materie bezeichnen, innerhalb derer wir, d. h. jede Menschenart entsprechend ihrer verschiedenartigen Seele verschieden, die Naturgesetze entdecken. Sie sind die Widerspiegelung jener Verknüpfung und Anähnlichung geistiger Kräfte. Das ist wohl der Sinn des Wortes von Goethe: Der Geist schreibt der Natur die Gesetze vor.

Das Ziel des Lebens ist der Tod. Der Raum ist zeitlos, die Zeit ist seine Schöpferin und beherrscht ihn durch die Zahl, z. B. die Zahl der Herzschläge, der Muskelzusammenziehungen und Streckungen, der Flügelschläge, der Ganglienzellen, die, was gar nicht hoch genug gewertet werden kann, bei jedem Einzelwesen genau bestimmt ist, die sich selbst dann nicht ändert, wenn etwa durch Verletzungen günstige Bedingungen zur Vermehrung gegeben sind. Beim Menschen außerdem durch die im Hirn geschaffene reine Zahl, das gesprochene Wort, die bewußte Vorstellung. Das Ausgedehnte, Tote, Wahrnehmbare, Wägbare ist zwar, wie die Physik lehrt, letzten Endes in Energien auflösbar, aber es ist wirklich. Wirklich, aber veränderlich und — relativ. Es ist für jede Art und von jedem Standpunkt aus verschieden. Anders die ewig gleichförmige Zeit. Sie ist unveränderlich, ist absolut, wenn auch dem Menschen nicht erkennbar. Das wird ohne weiteres klar, wenn wir statt Zeit das Wort Lebenszeit gebrauchen. Sie ist vom Standpunkt unabhängig. Nur die Strecken, die dem Gewordenen angehören, weil sie die Aneinanderreihung von, in jedem Augenblicke gewordenen Vorstellungen sind, sind relativ. Sie werden gemeinhin mit der Zeit verwechselt, die nicht meßbar, die nur erfüllbar ist.

Jede Pflanzen-, Tier-, Menschenart besitzt die arteigene Seele. Ja es ist, wie die „Anpassungen" der Erde in verschiedenen Klimaten zeigen, statthaft von einer Erdseele, einem Erdgeist im Sinne Goethes zu sprechen. Denn

die Seele schafft, im Streben sich ihrer selbst bewußt zu werden, als ihr Sinnbild den Tier-, Pflanzen- und Menschenkörper. Der Grad der Bewußtheit ist sehr verschieden, bildet eine lange Skala von der niedersten Pflanze bis zum geistig höchststehenden Menschen, aber keine zusammenhängende Entwicklungsreihe. Die Zeiten, in denen man die Urtiere (Protozoen) als ursprüngliche Formen ansah und gar Stammbäume vom Urtier bis zum Affenmenschen ausklügelte, sind endgültig dahin. Jeder ernst zu nehmende Forscher weiß, daß die Urtiere sehr komplizierte Lebewesen sind.

Alle abendländischen Wissenschaften lehren übereinstimmend, daß das Einzelwesen nichts, die Art alles ist, daß das Individuum stets nur ein Sonderfall des Genus ist, berufen die Erhaltung der Art zu sichern. Aus meinen Vorstellungen wird der Grund dieser Erscheinung klar. Auf das Einzelwesen, beziehungsweise auf die Gesamtheit aller gleichzeitig lebenden Einzelwesen wirken in jedem Augenblicke neue Kräfte ein und alte hören auf einzuwirken. Es entsteht, bildlich gesprochen, ein stetig zunehmender Spannungszustand, der durch die plasmatische und chromidiale Substanz symbolisiert ist. Das Leben ist dieser Einwirkung für in außerordentlich weiter Ferne liegende Zukunft gewachsen. Nicht so der gewordene Körper. Die Seele müßte am Leib zugrunde gehen, wenn sie nicht Mittel geschaffen hätte um diesem Uebel zu entrinnen. Die Sinnbilder dieses Mittels und zugleich das Werkzeug der Artseele sind die Keime, Ei und Samen. Sie sind samt allem, was wir im Mikroskop als Keimplasma und Kern, als Mitose, Chromosomen, Richtungskörper, Centrosomen, Centriolen usw. beobachten, Sinnbilder der gewaltigen aufgespeicherten Kraft der Art. Von meinen Vorstellungen aus gewinnt man eine Erklärung der Trennung in Geschlechter. Würde die Art eingeschlechtlich leben, sich durch Jungfernzeugung fortpflanzen, dann würde sie sich unter günstigen Bedingungen so lebhaft teilen, die in ihr wirkende Kraft würde sich so rasch zersplittern, daß damit der dauernde Bestand der Art verhältnismäßig rasch gefährdet wäre. Deshalb sorgt die Artkraft für ein Hemmungsmittel: die Befruchtung, die an das Vorhandensein zweier Keimarten, Ei und Same, und ihrer Träger, Weib und Mann, gebunden ist. Die Befruchtung verhindert die allzuraſche Vermehrung. Niemals regt sie das Leben an. Mein Vater und ich haben die Richtigkeit dieses Satzes einwandfrei bei der Honigbiene, einem hierfür sehr geeigneten Objekte, nachgewiesen und zugleich gezeigt, wo die Ursachen der Entwicklungserregung zu suchen sind. Der erste Teil unseres Nachweises befindet sich in voller Uebereinstimmung mit der heutigen Wissenschaft und ihren Lehren, insbesondere mit Hertwigs Keimplasmakorrelation. Der zweite wird vorläufig noch bestritten, kommt aber für die vorliegenden Fragen nicht in Betracht.

Der Körper des Menschen ist das Sinnbild des Lebens, der Zeit, bezw. desjenigen „Lebens an sich", der „Zeit an sich", der die Artseele ausmacht. Er vermag sich nur für beschränkte Dauer die fremden Kräfte, deren einstiges Wirken von ihm aus der Erdgeschichte, der Versteinerungskunde und der Menschenlehre ahnend erschlossen wird, dienstbar zu machen, muß ihnen unter-

liegen. Das gilt vom Einzelwesen und von der Art. Auch für sie kommt einst das Ende, auch sie vermag einst die neu auf sie einwirkenden Kräfte sich nicht mehr anzuähnlichen, wie man heute in mechanistischer Umkehrung sich ausdrückt, ihnen „anzupassen", sondern wird von ihnen unterworfen. Sie wird zeitlos. Nur die Sinnbilder, die sie durch die Einzelwesen und ihre zusammenhängende Entwicklungsreihe geschaffen hat, bleiben und werden, wenn sie nicht zu Staub geworden sind, als Versteinerungen von kommenden Lebewesen aufgefunden und bestaunt. Einzelwesen, Familie, Staat, Nation, Kultur sind Sinnbilder der Artseele, sind vergänglich wie diese selbst. Die Zeit geht über sie hinweg. Das Leben flieht aus seinem Geschöpfe, das es geschaffen hat um sich seiner selbst bewußt zu werden, um mit ihm als Werkzeug die eindringenden Kräfte anzuähnlichen und abzuwehren.

Je höher der Grad des Bewußtseins, um so feiner und vielgestaltiger seine Werkzeuge, die im Hirn des Menschen ihren höchsten Ausdruck finden. Das Gehirn ist geworden wie der übrige Körper. Die Seele der Art denkt durch das Hirn des Einzelwesens. Nicht der Mensch gestaltet und schafft geistig, fühlt, erlebt, sondern ein überpersönliches Etwas tut das durch den Menschen. Anders steht es mit den Sinnesempfindungen, den Reizen, den Erfahrungen und ihren Verknüpfungen, die den Verstand ausmachen. Der Verstand steht im Dienste des gewordenen Einzelwesens, ist selbst geworden und als solcher im tieferen Sinne des Wortes tot. Er hat seinen Sitz im Hirn und, wie die Gehirnforschung zeigt, für verschiedene Tätigkeit in ganz bestimmten Teilen des Hirns. Die Seele, das Gemüt, der Trieb, der schöpferische Geist aber haben keinen Sitz, noch werden sie durch Nerven oder Gehirnteile erzeugt. Der ganze Körper ist ihr Sinnbild. Sie beherrschen ihn durch die Keimanlagen, die meist nervenlosen Drüsen innerer Sekretion und durch den die Hormone vermittelnden Blutkreislauf. Darauf ist das verschiedenartige Denken von Mann und Weib zurückzuführen, wie es bei den Femininisierungs- und Maskulinisierungsversuchen und ihren überraschenden Ergebnissen zum Ausdrucke kommt.

Die Art ist das Werdende, Lebendige. Das Einzelwesen ist das Gewordene. Schon nach der Geburt beginnt es auch für uns nachweisbar zu sterben, d. h. der Körper ist den mählich, aber stetig auf ihn einwirkenden Kräften nicht mehr gewachsen. Er zerfällt, indessen die ihm innewohnende Kraft des Lebens, die Seele, neue, besser „angepaßte" Bausteine schafft, bis schließlich der Umbau nicht mehr möglich ist. Das ist der Tod. Aber bevor er beim Einzelwesen sowohl als bei der Art eintritt, ist die Seele zum Knechte des Körpers, beim Menschen zum Knechte des Verstandes geworden. Beim Kinde herrscht der ungezügelte Trieb, der durch die Erfahrungen gehemmt wird. Beim alternden Manne herrscht „die Vernunft", bei der alternden Art die Zivilisation über den Geist und die Kultur. Denn das ist das Kennzeichen des schöpferischen Geistes, daß er sich nicht durch Sinneseindrücke beeinflussen, nicht vom Verstande leiten läßt, sondern das Hirn nur als Werkzeug benutzt um sein Fühlen in Vorstellungen und die Vorstellungen durch den Willen in Taten umzusetzen. Beispiele dafür sind zahllos. Ich erinnere

an Goethe in Italien, der auf die Schönheiten der Umgebung nicht achtete, weil sein naturwissenschaftliches Schauen seine Kraft voll und ganz in Anspruch nahm; an Robert Mayer, der in dumpfer Kajüte über die Lösung des Aequivalenzgesetzes nachsann, während er die kaum wiederkehrende Gelegenheit die Herrlichkeiten der Tropenwelt kennen zu lernen achtlos vorbeigehen ließ; an Archimedes, den die Schrecken der Belagerung von Syrakus und die eigene Todesgefahr nicht berührten, der dem eintretenden Feinde das Wort zurief: „Störe mir meine Zirkel nicht!"

Bezüglich der Lebensdauer sind neuerdings von Pütter bemerkenswerte Ergebnisse gezeitigt worden. Die geringste Zahl der Todesfälle fällt beim Europäer etwa in das zwanzigste Lebensjahr, also in die Zeit, in der er ausgewachsen, vollständig „geworden" ist. Von da an bleibt die Widerstandsfähigkeit des Organismus nicht mehr konstant, sondern ändert sich mit der Zeit. Pütter unterscheidet zwischen Altersfaktor und Vernichtungsfaktor und stellt eine mathematische Formel auf, die mit den Beobachtungen sehr gut übereinstimmt. Er kommt zu dem Schluß: „Das „Altern", die Abnahme der Widerstandsfähigkeit, macht sich schon im jugendlichen Alter, schon zwischen dem 20. und 30. Lebensjahre deutlich geltend. In den Jahren, die wir als die Höhe der Mannesjahre bezeichnen, ist der Organismus schon erheblich „gealtert" und stetig schreitet diese Veränderung fort, bis zum spätesten Greisenalter hin."

„Diese Art der Auffassung, die auf den ersten Blick befremdlich erscheint, findet in Erfahrungen der pathologischen Anatomie eine gute Stütze. Wie Ribbert (1908) ausgeführt hat, sind die beiden Organe, deren Versagen am häufigsten den Tod herbeiführt, das Herz und das Gehirn. Ja für den „physiologischen Tod" schränkt Ribbert diesen Satz noch ein und sagt: „Der natürlich Tod ist ein Gehirntod." An diesen beiden Organen, deren Versagen das Leben zu begrenzen pflegt, lassen sich sehr ausgesprochene Altersveränderungen nachweisen, die in der Anhäufung von Pigmentkörnern bestehen. Und diese Veränderungen beginnen nicht erst im Greisenalter, sondern schon in den ersten Lebensjahren . . . und nehmen mit der Zeit immer mehr zu . . . So zeigt auch die Anatomie keine irgendwie erkennbare Grenze, bei der das Altern beginnt, sondern die stetige Abnahme der Wertigkeit der Bausteine des Körpers, genau, wie die theoretische Analyse der Absterbeordnung es fordert." Genau auch, wie es meinen hier flüchtig skizzierten Anschauungen entspricht.

Die Keime sind der Ausdruck der angeähnlichten, aufgestapelten Kräfte, die später in Tätigkeit treten. Daher die bisweilen zu beobachtende, als Anpassung beschriebene Entwicklung der Art. Daher aber auch die für das innere Geschehen viel bezeichnendere Mutation, wie vor allem de Vries sie lehrte, eine Erscheinung, die sich auch in der kulturellen Entwicklung und Geschichte nachweisen läßt, wenn diese richtig als das Streben einer Seele nach Verwirklichung des Möglichen aufgefaßt wird und nicht wie bisher als Taten einzelner großer Männer oder gar als Folgen der Geschäftstüchtigkeit von Diplomaten, deren eingehendere Besprechung aber weit aus dem Rahmen

dieses Buches fallen würde. Die Kräfte werden aufgestapelt, bis schließlich, um mechanisch zu sprechen, der Spannungszustand so groß wird, daß völlig neue Gebilde, scheinbar neue Arten sprunghaft entstehen.

Von meinem Standpunkte aus lösen sich die Widersprüche der Grundanschauungen in Psychologie und Biologie ungezwungen auf eigenartige Weise. Der Satz Linnés „tot sunt species, quot ab initio creavit infinitum ens" besteht ebenso zu Recht wie die Entwicklungslehre im Sinne des Neulamarkismus, die Lehre von der Wechselbeziehung ebenso wie die vom Psychoparallelismus. Bisher wurden die sich widersprechenden Lehren irrigerweise gleichzeitig auf Verschiedenes bezogen, während die eine nur auf die Art, den Geist, die Seele, das Gemüt, die andere auf das Einzelwesen, den Verstand und die Nervenreize bezogen werden dorf.

Eine wesentlich andere Bedeutung, als bisher angenommen wurde, kommt den Sinnesorganen zu, wenn man meinen Anschauungen folgt. Durch die Sinne des Gehörs, Geruchs, Geschmacks, Gefühls findet sich der von der Seele geschaffene Körper im Raume zurecht und stellt die von anderen Kräften gestalteten Körper, auch die Stoffe der Erde, in Form von Nahrung in seine Dienste. Andere Aufgaben haben die Augen und alle augenähnlichen Sinneswerkzeuge sowie alle im Dienste der Lichtaufnahme und Lichtverwertung (Pigment, Haut) stehenden Organe zu erfüllen. Einesteils obliegen ihnen ähnliche Funktionen wie den übrigen Sinnen, andererseits sind sie die Empfänger und Verwerter der eindringenden lebendigen Kräfte, die uns Menschen zum großen Teile als Licht, das bekanntlich nichts Einheitliches ist, erscheinen, zum größeren Teil von uns überhaupt nicht wahrgenommen werden, wie alle „Strahlungen", die im Ultraviolett liegen, die nachhaltig auf alles Leben einwirken. Daß aber das Licht eine außerordentliche Rolle im Leben des Einzelwesens spielt, geht aus der die Antiminkowskiwelt darstellenden Zeichnung hervor, die zeigt, daß von ihm die Grenzen des Kegels gebildet werden. Die — der Ausdruck sei erlaubt — höheren Sinnesorgane ähnlichen die uns als Licht erscheinenden Kräfte der Lebenskraft an und führen sie auf bisher nicht festgestellte Weise in geistige Energien über, die als solche teils sofort dienstbar gemacht werden teils aufgespeichert und durch die Keimanlagen versinnbildlicht werden. Ob es je gelingen wird diese Vorgänge wissenschaftlich zu erforschen, lasse ich dahingestellt. Manche sicher bestehenden Tatsachen des heute als Spiritismus verschrieenen sonderbaren Mischmaschs von Wahrheit, Dichtung und Betrug rücken ihre Ergründung durchaus in den Bereich der Möglichkeit. Die heutige mechanistisch denkende Wissenschaft wird selbstverständlich alle diese Vorstellungen entsetzt als Ausgeburt eines kranken Hirns bezeichnen und mit Hohn und Spott überschütten. An sie wende ich mich auch nicht, sondern an ein neues Geschlecht, daß sich nicht feige vor Unerklärtem und scheinbar Unerklärlichem verkriecht. Der Einwand aber, daß diese Vorstellungen mit allen Erfahrungen, die bisher die Chemie gezeitigt hat, in Widerspruch stünden, ist unhaltbar. Wer von katalytischer Wirkung oder gar von der Wirkung der Enzyme spricht, ahnt gar nicht, wie sehr er sich solchen Vorstellungen nähert. Er gebraucht schönklingende Worte für

völlig rätselhafte Vorgänge, Bezeichnungen, die weiter nichts sind als eine Umschreibung unserer Unkenntnis.

Deshalb behaupte ich und werde das im folgenden stützen, daß die uns als Licht erscheinenden Kräfte eine bisher ungeahnte Rolle im Werden des Lebens spielen, daß letzten Endes die gesamte Materie aus Licht und Kraft besteht. Es unterliegt für mich keinem Zweifel, daß schon in unserem Zeitalter die Anfänge einer Technik kommen werden, die die Materie in ihre ursprünglichen Bestandteile zerlegt, eine Technik, die uns von der Kohle unabhängig macht und unversiegbare Kraftquellen erschließt. Eine besondere Bedeutung wird dabei voraussichtlich der Bakterienforschung (man denke an die nitrifizierenden Bakterien, an die neuesten Anschauungen über den Tod als Selbstvergiftung durch Darmbakterien usw.) zukommen. Innerhalb dieses Teilzweiges der Wissenschaft vollzieht sich eine deutliche Wandlung der Anschauungen. Es wird sich dereinst — der Anfang ist unbemerkt von vielen schon gemacht — herausstellen, daß die als Bakterien beschriebenen Anhäufungen unserer Färbemittel nur Zeichen der Zerlegung der Körpermaterie in Kraft und Licht sind. Die Vitaminenlehre ist der Trompeter einer neuen Zeit.

Bei den Pflanzen liegen die Einflüsse der von uns Licht genannten Kräfte klar zutage. Ihr Chlorophyll zerlegt mit Hilfe der Sonnenstrahlen die Kohlensäure der Luft und baut ihren Körper damit auf. Diese Erkenntnis ist sicheres Gut der heutigen Wissenschaft. Wenn diese aber glaubt damit auch nur das geringste erklärt zu haben, so gibt sie sich einem selbstgefälligen Irrtum hin, denn die Kernfrage ist nicht die: Was ist Ausgangs-, was Endprodukt, sondern in welcher Weise und warum spielen sich diese Vorgänge in dem Chlorophyll genannten Körper ab? Welche Kräfte sind hier tätig? Welcher Art sind sie?

Daß es in der Tat auch bei den scheinbar so erschöpfend beobachteten Pflanzen noch viele Rätsel zu lösen gibt, beweisen die Untersuchungen von Schanz. Er konnte unter anderem nachweisen, daß das Licht eine verzögernde Wirkung auf das Wachstum ausübt und erklärt daraus den Heliotropismus, was von meinem Standpunkte der Kräftebindung aus theoretisch verlangt wird. Von großem Einfluß ist nach des genannten Forschers Untersuchung das ultraviolette Licht. Dessen Entziehung hatte einen dünneren Blattquerschnitt und eine dem Maße der Entziehung entsprechende schwächere Verholzung zur Folge. Solche Pflanzen wuchsen, wenn sie neben stets normal belichteten aufgezogen wurden, auffallend rascher und standen in vollster Blüte, als jene kaum die ersten Blüten zeigten. Je mehr kurzwelliges Licht den Pflanzen entzogen war, um so blasser waren sie, woraus Schanz die satten Farben der Gebirgspflanzen erklärt. Wurden dem Lichte die ultravioletten Strahlen entzogen, so begannen die Samen viel rascher zu keimen. Jenseits der Sichtbarkeitsgrenze, im Ultraviolett besitzen wir also einen „Energiefaktor", dem bisher zu wenig Beachtung geschenkt worden ist, dessen Einfluß sich auch auf Mensch und Tier geltend machen muß.

Die ungeheuren Schätze an Kohlen sind nichts anderes als umgewandelte Sonnenstrahlen, die vor Jahrmillionen auf die Erde herabbrannten und jetzt

die Träger unseres Wirtschaftslebens sind. Ohne Sonne kein Leben. Das ist ein nicht nur im Volksmunde, sondern auch in der Wissenschaft gültiges Wort. Aber die Wissenschaft hat sich in ihrem mechanistischen Zeitalter, aus dem wir sicherlich, es fragt sich nur wann, heraustreten werden, darauf beschränkt die Aequivalente der Energien im Pflanzenkörper zu suchen. Sie hat das geistige Leben, die einfachste aus einem, wenn auch noch so urwüchsigen Willen geborene Selbstbewegung der Tierwelt, hat insbesondere die gewaltigen Kräfte, die in den Fortpflanzungskörpern, in Ei, Samen, Sporen aufgestapelt sind, die im Instinkt, im Spiel, im Geschlechtstrieb wirkenden Kräfte geflissentlich übersehen. Deshalb geriet sie in die Schwierigkeiten, die ihr die Lösung der zielstrebigen Entwicklung, der Lebenskraft im neuvitalistischen Sinne bereitete. Auch diese besitzen ihr Aequivalent, das durch die bisherige Untersuchungsweise noch nicht aufgedeckt worden ist und vielleicht niemals voll aufgedeckt werden, wohl aber durch eine wirkliche Lebenskunde erschlossen werden kann.

Einige kleine Beiträge dazu will ich geben. Auf Einzelheiten muß ich des spröden und wenig geklärten Stoffes wegen in diesem Buche verzichten.

Ich habe a. a. O. kurz erwähnt, daß die Betrachtung des Hochzeitsfluges der Bienen zum Ausgangspunkte meines geistigen Schauens wurde. Dort liegen die Verhältnisse folgendermaßen: Die junge, brünftige Königin ist im Stocke tage-, und wenn sie durch äußere Eingriffe oder schlechtes Wetter am Hochzeitsfluge verhindert wird, wochenlang im dunklen Stocke von Drohnen umgeben, ohne daß jemals eine Begattung stattfindet. Sobald sie sich aber an einem windstillen, sonnigen Tag in die Lüfte erhebt, folgen ihr die Männlein alsbald. Daraus geht hervor — was eine notwendige Forderung meiner bezw. meines Vaters Geschlechtsbestimmungstheorie bei Hymenopteren ist —, daß das Sonnenlicht die Absonderung von Energien oder Kräften veranlaßt, die die Männchen reizen. Aus mancherlei Gründen kam ich zu der Ueberzeugung, daß nicht die Geruchswerkzeuge, sondern die in ihrem wahren Wesen völlig verkannten Facettenaugen die Empfänger und Vermittler dieser Reize sind. Damit steht in gutem Einklang, daß die Drohnen, die doch nach ihrer Lebensweise am wenigsten der Augen benötigen, ganz außerordentlich entwickelte Facettenaugen besitzen, während die fleißigen Arbeitsbienen, die von Blume zu Blume fliegen, rastlos die Brut pflegen, die Waben bauen und Königin und Drohne füttern, mit verhältnismäßig kleinen Facettenaugen ausgerüstet sind. Noch auffallender ist diese Erscheinung bei blinden Ameisen, bei denen die Arbeiterinnen, die mit großer Geschicklichkeit und Sicherheit ihre Leistungen verrichten, augenlos sind, während die Geschlechtstiere, Männchen wie Weibchen, gut ausgebildete Facettenaugen besitzen. Aus Gründen, die ich nur kurz andeuten will, bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Facettenaugen der verschiedenen Insekten ganz bestimmte, jede Art besondere, Energien aus dem Sonnenlichte aufsaugen, wobei die Männchen mehr Energien beschaffen. Dafür spricht die Facettenzahl, die bei Männchen ungleich größer als bei Weibchen ist. Bei Formica pratensis 1200 bezw. 830,

bei Tapinoma erraticum 400 bezw. 260, Solenospis fugax 400 bezw. 200, bei Ponera punktatissima 100—150 bezw. 30.

Daß die Facettenaugen ganz anders gebaut sind als die Wirbeltieraugen, daß sie ferner in ganz anderer Weise in den Dienst des Körpers gestellt sind, lehren die Untersuchungen der letzten Zeit. Die Insekten nehmen ganz andere Strahlen auf als wir. Für sie, und zwar für verschiedene Arten verschieden, ist der Ultraviolettgehalt des Lichtes ausschlaggebend, nicht aber die für uns sichtbare Strahlung. In einem Raume, der für uns gleichmäßig erhellt erscheint, wandern die Tiere von der einen nach der andern Seite, je nachdem es zur Hälfte mit Glas bedeckt ist, das die ultravioletten Strahlen durchläßt, oder mit Schwerstflint, das alle übrigen Strahlen durchläßt, aber die ultravioletten Strahlen so gut wie vollständig zurückhält. Durch Verwendung von anderen Glassorten, z. B. Uviolkronglas, das vom Licht nur Strahlen bis zu einer gewissen Wellenlänge durchläßt, wurden die Versuche außerordentlich verfeinert und haben zu vollkommen veränderten Auffassungen über das Wesen und Wirken des Arthropodenauges geführt.

Wie ganz anders erscheinen nach meiner Auffassung die rätselhaften Wanderungen der Planktonbewohner, wie ganz anders diejenigen mancher Tiere, z. B. Cladoceren, nach ganz bestimmten Stellen des Spektrums! Wie ganz anders auch das großes Rätsel des Vogelzuges! Wer hat sich nicht schon die Frage vorgelegt, warum die Vögel, die im Süden doch reichlich Nahrung finden, zur Brutzeit wieder zu uns zurückkehren? Nur deshalb, weil sie hier die günstigsten Strahlungsgemische, d. h. die durch unser Auge umgewandelten und uns deshalb als Licht erscheinenden lebendigen Kräfte vorfinden. Die günstigsten! Denn das Licht, das zu uns auf die Erde herabkommt, ist auch nach mechanischer Auffassung kein reines Sonnenlicht. Es ist stets polarisiert und zwar an verschiedenen Orten der Erde verschieden polarisiert. Durch das Auge saugen die Vögel, ebenso wie alle anderen Tiere, ganz bestimmte „Energien" auf und nur deshalb können sie zur Fortpflanzung schreiten. Man denke ferner an die geheimnisvollen Laichzüge etwa der Heringe, des Lachses, an die Wanderungen des Aales, vieler Wiederkäuer, z. B. der Rentiere, des Steinbocks, man denke an das „Heimlichwerden" des roten Bocks und des Hirsches. Man denke weiter an die Insektenmetamorphose, die bisher allen Anstrengungen, sie zu erklären, Hohn sprach, die von meinem Standpunkte aus eine Notwendigkeit ist.

Hier finden auch alle die rätselhaften Organe, die Pigmentflecke, die Seitenorgane, die sogenannten Leuchtorgane, die früher viel richtiger als Augen gedeutet worden sind, eine sinnvolle Erklärung. Wie armselig sind die Deutungen gerade der letzteren durch unsere heutige mechanistische Biologie! Die Tiefseetiere sollen sich leuchten um ihre Nahrung zu suchen. Die sonderbaren Sinneswerkzeuge sollen im Kampf ums Dasein erworben sein. Philosophie des Nachtwächters, mit der Laterne in der Hand! Der Soldat der Sommeschlacht, der mit der Taschenlampe vor dem feindlichen Maschinengewehr herumläuft um sein Kochgeschirr zu suchen!

Aber auch beim Menschen zwingen uns viele Erscheinungen dazu ein

inniges Verhältnis zwischen Licht und Geistesleben, Auge und Geschlechtstrieb anzunehmen. Ich erinnnere an den endemischen Kretinismus, der vorwiegend in den Miasmen von Chamonix anzutreffen ist, jenen tief eingeschnittenen, dumpffeuchten Tälern, in die nur selten ein Sonnenstrahl dringt. Die Hoffnungen, die man auf Schilddrüsenfütterung gesetzt hat — ganz flache Köpfe rufen, das Jod, das die Schilddrüse enthält, sei der Erzeuger des Geistes und deshalb das Heilmittel — haben sich nicht erfüllt. Immer noch ist das einzige, aber stets von Erfolg begleitete Mittel die Verpflanzung in andere, sonnigere Gegenden und die Erziehung in dort gelegenen Anstalten. Ich weise ferner auf die eigenartige Erscheinung des „Glotzauges" bei der Basedowschen Krankheit hin, auf die normalen Veränderungen der Sehkraft mit zunehmendem Alter, auf den möglichen Nachweis gewisser geschlechtlicher Unsitten im Auge, auf die geschlechtslusterregende Kraft des Blickes beim Menschen. Man denke weiter an den großen Einfluß, den die Witterung auf das Gemütsleben ausübt. Die steigende Zahl der Selbstmorde in trüben, die abnehmende Zahl in sonnenschönen Monaten muß auch den kalten Verstandesmenschen belehren. In hervorragendem Maße machen sich solche Einflüsse beim geistigen Schaffen bemerkbar. Allerdings darf Aktenschmiererei, Federfuchserei und doppelte Buchführung nicht mit geistiger Tätigkeit verwechselt werden. Sie sind Verstandessache. Jeder geistig Tätige weiß, wie lange es in trüben Wochen dauert, bis er nach anstrengender Leistung das innere Gleichgewicht wieder gefunden hat, wie rasch das geht, wenn er mit gierigem Auge den lachenden Sonnenschein schlürfen kann.

Die günstigsten Verhältnisse trifft der Mensch in seiner Heimat an. Deshalb sind die Kulturen aus der vaterländischen Erde herausgewachsen und dauernd mit ihr verknüpft, worauf Spengler so nachdrücklich hingewiesen hat.

Von meinem Standpunkte aus erscheinen die sogenannten sekundären Geschlechtsmerkmale in ganz anderer Beleuchtung. Während das Weibchen die angeähnlichten Kräfte in den Dienst der Eibildung, der Embryonalernährung, der Milchbildung stellt, werden sie beim Männchen überschüssig und dienen ihm zum Aufbau des Hochzeitskleides. Aber nicht nur dazu, sondern auch zur größeren geistigen Regsamkeit und zur Lebensfähigkeit. In der Brunft hat der Bock zwei Leben, sagt der Jäger und will damit die außerordentliche Widerstandskraft des treibenden Bockes andeuten.

Von meinem Standpunkt aus kann der Lösung mancher Frage, die heute die Gemüter bewegt, näher getreten werden. So der der Hypnose, des Fernsehens und des Spiritismus, bei dem das meiste Schwindel ist, der aber zugleich außerordentlich viel Wahres enthält, so daß die Wissenschaft, die noch vor wenigen Jahren nur Spott für ihn hatte, heute angesichts der erdrückenden Fülle von Beweismaterial verlegen schweigt. Ihre Pflicht allerdings erfüllt sie nicht. Denn sie wäre verpflichtet diesen Dingen auf den Grund zu gehen, das Wahre vom Falschen zu scheiden, den Schwindlern und Scharlatanen nicht durch Worte, die niemand glaubt, weil er bei schärfster Urteilsfähigkeit das Gegenteil sieht, sondern durch Taten der Forschung, nicht durch Leugnung, sondern durch Lösung der dunklen Rätsel entgegenzuwirken.

Des weiteren werden die Geheimnisse des Schlafes und, wie ich gezeigt habe, der geschlechtlichen Trennung und des Todes einer sachgemäßen Erörterung zugänglich sein. Keine einzige mechanistische Lehrmeinung vermag den Schlaf zu erklären. Die beste von ihnen scheitert daran, daß bei ihrer Gültigkeit der Eingeschlafene nie von selbst erwachen kann, sondern durch äußere Reize erweckt werden muß. Das widerspricht jeglicher Erfahrung. Aber um Hilfsannahmen ist unsere Wissenschaft nie verlegen. Mögen sie noch so widersinnig sein, Hauptsache ist, daß sie chemisch-physikalischen, an den Haaren herbeigezogenen, auf solchen Gebieten einfach ungültigen Gesetzen folgen. Gesetzt, daß meine Anschauungen der Wahrheit nahe kommen — denn ein erster Versuch kann auf Weiteres keinen Anspruch erheben —, so ist der Schlaf der naturnotwendige Ausgleich, die Herstellung des Aequivalenzverhältnisses zwischen den durch die Nahrung und durch den die Sinnesorgane aufgenommenen und durch körperliche und geistige Tätigkeit abgegebenen Energien. Deshalb erscheint er beim Menschen als dem am höchsten stehenden geistigen Wesen — man beachte in diesem Zusammenhange die monatliche Menstruation, das Nichtgebundensein an Brunftzeiten — in der regelmäßigsten Periodizität, deshalb bedarf der geistig Schaffende mehr Schlaf als der vorwiegend körperlich Tätige, deshalb nimmt das Schlafbedürfnis mit dem Alter ab.

Der obige Hinweis auf die Zahl der Facetten deutet an, daß das Männchen zwar die der Art entsprechenden Kräfte, diese aber in stärkerem Maße aufnimmt, was bei einiger Vorsicht einen Analogieschluß auf das gesamte Tierreich zuläßt. Hier sehe ich die Ursache der höheren geistigen Regsamkeit, insbesondere beim Menschen. Unsere gesamten Kulturwerke sind von Männern, nicht ein einziges von Frauen geschaffen worden, eine Erscheinung, die sich nur zum Teile aus der stärkeren Inanspruchnahme des Weibes durch die Ei- und Milchbildung sowie der Fötalernährung erklären läßt. Beiläufig will ich bemerken, daß meine Anschauungen sich mit den Ergebnissen der Zoomikroskopie, insbesondere der Chromosomenverhältnisse und in hervorragender Weise der Verschiedenheiten der Richtungskörperbildung bei Pflanzen und Tieren, der Heterogonie und Parthenogenese im besten Einklange befinden, wenn man sich von sinnlosen mechanistischen Lehrmeinungen freimacht.

Doch genug der Beispiele. Mein Buch soll ja ein politisches Buch sein. Deshalb kann ich all diese Fragen nur streifen und muß viele, sehr viele andere unberührt lassen, mit deren Erörterung sich Bände füllen ließen. Nur auf einen Punkt soll noch hingewiesen werden. Die hohe Bedeutung, die die uns als Licht erscheinenden Kräfte, die vorwiegend vom Auge, aber selbstverständlich auch von den Hautsinnesnerven aufgenommen werden, für das Leben besitzen, ist in ihrem innersten Wesen aufgedeckt. Am wichtigsten ist das Licht für das Werdende, für die Keime sowohl als ganz besonders für das Kind. Hier zeigt sich, wie schwer ein ganzes Jahrhundert, das den kalten Verstand zum Herrscher erkor, das sich das Jahrhundert des Kindes nannte und doch nur Verweichlichung für Tausende und Tod für Millionen bedeutet hat, sich an unserer Art versündigt hat. Unter allen

Sündern ist die Schule der größte. Mit formalem Wissenskram, mit kulturfremder Vielwisserei haben wir die Kinder vollgestopft, sie der Sonne und der Heimatluft entfremdet. Wir haben keine Seelen geweckt, sondern den rechnenden Verstand geschult und zum Herrn erhoben. Der Weltkrieg hat denen, die sehen wollen, vieles gezeigt. Auch dieses: Techniker haben die höheren Schulen im Uebermaß herangebildet, Menschen in erschreckendem Fehlbetrag.

3.

Diese Ausführungen erschienen mir notwendig, um die „Rassefrage" in anderer Beleuchtung zu zeigen. Seit rund hundert Jahren tobt in der Wissenschaft der Streit um die Frage, ob die Arten veränderlich oder unveränderlich seien. Gelegentlich des Zusammenstoßes zwischen Cuvier und Geoffroy St. Hilaire in der Pariser Akademie im Jahre 1830 schien er zuungunsten der Entwicklungslehre entschieden. Mit Darwin trat ein völliger Umschwung der Verhältnisse ein. Obwohl der Darwinismus schon durch den Philosophen des Unbewußten, E. v. Hartmann, widerlegt war, wurden die Darwinschen Lehren in einer Weise ausgebaut, vor der wohl ihrem Begründer gegruselt hätte.. Dank der rücksichtslosen Kampfesweise Häckels und seiner Schule wurde jede ehrliche Auflehnung gegen das rein mechanische Denken im Keime unterdrückt. Der Kampf ums Dasein spukte überall herum, die Anpassung als Folge geschlechtlicher Zuchtwahl wurde zur unantastbaren Lehrmeinung erhoben, obwohl jeder Unbefangene den ungeheuren Trugschluß erkannte, der darin bestand, daß die künstliche Züchtung, die den völligen Ausschluß normaler Verhältnisse zur Voraussetzung hatte, der „natürlichen Züchtung", die die unnormalen Verhältnisse ausschließt, gleichgesetzt wurde, daß ferner nach der Darwinschen Lehre heute überhaupt keine niedere Tierwelt mehr bestehen könnte. Im Vorübergehen mag auf die gleichzeitige mechanistisch-imperialistische Entwicklung auf kulturellem und politischem Gebiete hingewiesen werden, ebenso darauf, daß just mit dem Weltkriege, den wir als Revolution des Organischen gegen das Mechanische erkannt haben, O. Hertwig, einer der bedeutendsten Naturforscher unserer Zeit, ein Schüler der Häckelschen Schule, dem Darwinismus die Grabrede hielt. Heute ist kein ernstzunehmender Forscher mehr Darwinist. Wer sich von solchen Lehren, deren festestes Bollwerk, die Nachahmung (Mimikry), ebenfalls kläglich zusammengebrochen ist, noch nicht frei gemacht hat, bewegt sich in großväterlichem Gedankenkreise. Ihm ist nicht zu helfen. Die Räder der Zeit gehen über ihn hinweg. Die Zukunft gehört den Richtungen, die im Leben eine übermechanische Kraft wirkend anerkennen. Hat doch sogar ein Biomechaniker — ein prachtvolles Wort! —, Julius Schultz, den Satz geschrieben: „Wer mir ein Nebeneinander von Substanzen zeigt, mich über ihre gegenseitige Wirkung belehrt und dann meint, er habe mir das Leben begreiflich gemacht, der mahnt mich an jenen Mann, der aus den Eigenschaften von Eisen, Kohle und Wasser die Lokomotive ableiten will."

Auch heute noch vermag, trotz des allgemeinen Abrückens von mechanischen Vorstellungen, kein Forscher eine klare Begriffsbestimmung von Art und noch weniger von Rasse zu geben. Wohl hat man schon längst erkannt, daß die Geschlechtsbeziehungen, die Fortpflanzungsmöglichkeit eine wichtige Rolle bei der Lösung der Frage spielt, aber noch niemand hat den tieferen Grund der Verlegenheit unserer Wissenschaft eingesehen. Er ist in der falschen, mechanischen Fragestellung zu suchen: Können unter künstlichen Bedingungen Arten miteinander gekreuzt werden? Die Antwort, die die Versuche gaben, lauteten in den meisten Fällen nein, in vielen aber ja. So gelang es Kaninchen und Hasen, Steinböcke und Ziegen fruchtbar, Pferde und Esel im allgemeinen unfruchtbar zu kreuzen und man kam zu der Namengebung Blendlinge, wenn es sich um Varietätenkreuzung, Bastarde, wenn es sich um Artkreuzung handelte. Dabei wurde man wie bei allem rein verstandesmäßigen Denken sehr bescheiden. Wenn es nur gelang die ersten Anfänge der Keimentwicklung durch künstliche Befruchtung herbeizuführen, so war man zufrieden. Es handelte sich ja gar nicht um wissenschaftliche Erkenntnis, sondern darum Beweisstücke für eine vorgefaßte Meinung, die man Wissenschaft nannte, zu erbringen. Auf diese Weise ist die Lehre von den Lebenserscheinungen in eine Sackgasse geraten, aus der es kein Entrinnen gibt.

Das wird sofort anders, wenn die Frage richtig, organisch gestellt wird. Dann lautet sie: Warum kreuzen sich unter natürlichen Verhältnissen Arten, die uns nach ihrem äußeren und inneren Bau so nahe verwandt erscheinen, daß nur gute Kenner sie auseinanderzuhalten vermögen, nicht? Warum bildet nicht die ganze Tierwelt, oder wenigstens die einheitlichen Gruppen, eine einzige, große Mischart? Diese Frage hätte sofort zur Erkenntnis geführt, daß die geschlechtliche Zuneigung, bezw. Abneigung, die die Arten zueinander empfinden, das Entstehen eines Artmischmaschs verhindern. Ich will den hier waltenden Trieb als Urtrieb bezeichnen. Er ist der Regler, den die Artseele sich geschaffen hat um ihre Reinheit zu bewahren, mit anderen Worten um sich vor frühzeitigem Untergange zu schützen. Auf rein animalischem Gebiete kommt das weniger zum Ausdrucke, oder genauer, entziehen sich die Folgen der Beobachtung mehr als auf geistigem Gebiete. Das gilt besonders dann, wenn Kreuzungen rein weitergezüchtet und auf diese Weise vor dem Verfalle bewahrt bleiben. Auf geistigem Gebiete aber zeigen alle Bastardformen, wie die Ziegen-Steinbockkreuzung besonders schön zeigt, eine auffallende Minderwertigkeit. Noch mehr gilt das von Mulatten, d. h. Kreuzungen von Menschenarten, denn es sind in der Tat Menschenarten, nicht Rassen, wie ich zeigen werde.

Der Zukunftswissenschaft ist es vorbehalten an die Erforschung des Wesens und Wirkens des Urtriebes heranzutreten und die wahren Verwandtschaftsgrade festzustellen. Das ist allerdings schwerer als hinter Mikrotom und Mikroskop zu sitzen, eine Tätigkeit, die deshalb durchaus nicht mißachtet werden soll, die stets dem schauenden Geiste die Zügel halten muß, und setzt scharf beobachtende, wahre Lebensforscher voraus, wie sie heute vorwiegend in „Laienkreisen", insbesondere Tierzüchtern und Naturfreunden, zu finden sind

Der wahre Naturforscher muß die Natur mit der Macht religiösen Fühlens erleben. Eine Reihe unserer bedeutendsten Lebensforscher, darunter auch Darwin, waren tiefreligiöse Menschen. Das ist nach dem gesamten Inhalt meines Buches ganz selbstverständlich, denn das religiöse Gefühl ist das Vonvornherein unseres Weltgefühls, also auch echter abendländischer Wissenschaft. Wenn die Lebenskunde sich erst völlig befreit hat von den Fesseln mechanisch-materialistischer Betrachtungsweise, dann wird sie zu herrlicher Höhe emporsteigen. Dann wird der Forscher, der sich ihr widmet, den wunderbaren Inhalt des Faustwortes verstehen und in seinem Schaffen nacherleben:

„Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich durch Wald und Wiesen hinzugehn,
Und unter tausend heißen Tränen
Fühlt' ich mir eine Welt entstehn."

Dann wird er sich auch an die Beantwortung vieler schwerer Fragen heranwagen, die uns der Urtrieb aufgibt, auch wenn er sie wohl niemals ganz wird lösen können. Es ist möglich tief in sie einzudringen. Das zeigen die früher erwähnten Forschungen meines Vaters und von mir, von denen ein großer Teil veröffentlicht worden ist. Aber im Zusammenhange dieses Buches kann von solchen Dingen nicht die Rede sein. Bei aller Hochschätzung, die gerade ich jedem ehrlichen wissenschaftlichen Streben entgegenbringe, muß ich doch aussprechen, daß heute jeder deutsche Mann, insbesondere jeder geistig Hochstehende, so voll und ganz von einer einzigen Frage erfüllt sein sollte, daß er für anderes keine Zeit findet. Für die Frage nämlich: Auf welche Weise stelle ich meine Kraft am besten in den Dienst des Strebens ein innerlich geeintes, starkes, lebensfrohes, vaterlandsstolzes und religiös im heiligsten Sinne des Wortes fühlendes deutsches Volk zu schaffen? Wenn dieses Ziel erreicht ist, dann ist die Zeit gekommen, in der solche Fragen den Kampf der schauenden Geister veranlassen mögen.

Der Urtrieb ist ein Ausdruck der Lebenskraft, die sich die in ihren Bereich kommenden lebendigen Kräfte dienstbar macht. Diese wirken an verschiedenen Teilen der Erde verschieden, was mechanisch ausgedrückt in der verschiedenen Polarisation des Lichtes zur Geltung kommt. Die Rückwirkung auf das Sinnbild der Seele, den Körper, kann nicht ausbleiben. Hier finde ich die Ursache der Varietäten, der Rassenbildung. Deshalb sind die zahllosen klimatischen Uebergangsformen der Varietäten vorhanden. In diesem Sinne besteht auch die Wagnersche Migrationstheorie zu Recht. Werden solche Varietäten dauernd an einen „klimatisch" besonders ausgezeichneten Ort gefesselt, ihre Mischung mit nachwandernden Artangehörigen durch natürliche Trennung verhindert, dann können sie körperliche Veränderungen erfahren, die eine spätere Mischung unmöglich machen. Das bekannteste Beispiel sind die Kaninchen von Porto-Santo. Sie wurden zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts ausgesetzt und haben sich dank der günstigen Lebensbedingungen lebhaft vermehrt. (Viele Tierarten, z. B, Hunderassen, die nach Indien

gebracht werden, entarten aus bisher unbekannten, nach meinen Darlegungen leicht begreiflichen Gründen in kurzer Zeit.) Dabei hat ihre Nachkommenschaft sich so wesentlich verändert, daß man von einer neuerstandenen Art spricht. Die Tiere haben eine gleichförmige, rötliche Farbe erhalten, sind kleiner und bissiger geworden und lassen sich mit unseren Kaninchen nicht mehr paaren.

Im allgemeinen aber besteht die Erkenntnis zu Recht, daß sich Artangehörige ohne weiteres fruchtbar kreuzen, womit die Frage der Inzucht, die einen Sonderfall bildet, nicht berührt werden soll. Der Regler, der Zügelhalter der Artseele ist der Urtrieb. Er verhindert die Mischung mit Artfremden, er ist der Grund der geschlechtlichen Zuneigung artgleicher Männchen und Weibchen, er ist aber auch der Grund der Beziehungen, die nach der Begattung zwischen ihnen bestehen. Er ist der Vater der Familien, Rudel, Herden, Ketten, Schoose, Kolonien, wie sie uns in tausendfältiger Gestalt im Tierreiche entgegentreten. Bei den höheren Tieren ist strengste Einehe auf Lebenszeit, Einehe auf kürzere Zeit, Vielweiberei und Vielmännigkeit in den verschiedensten Formen und mannigfaltiger Ausprägung anzutreffen. Nur die mangelnde Kenntnis dieser Verhältnisse in Verbindung mit der unserem Kulturgefühl zugrunde liegenden Verallgemeinerung konnte der Mutterrechtslehre ihre jetzige Stellung einräumen. Denn was vom Tierreich gilt, gilt hinsichtlich der geschlechtlichen, also rein animalischen Verhältnisse in höherem Grade vom Menschen. Auch hier treffen wir strenge Einehe auf Lebenszeit, solche auf kürzere Dauer, Vielweiberei und Vielmännerei. Auch hier treffen wir starke geschlechtliche Abneigung der Bewohner verschiedener Erdteile gegeneinander. Es wird sich mehr und mehr die Wahrheit meines Satzes, den ich in diesem Buche nicht eingehender begründen kann, als in meinen kurzen Darlegungen geschehen ist, herausstellen, daß der Urtrieb arteigen ist, daß da, wo er als Warner im Unterbewußtsein sich geltend macht, die Seele der Art sich gegen Mischung mit fremder Art auflehnt, was bei Rassen nicht der Fall ist. Die germanischen Rassen empfinden nicht die geringste geschlechtliche Abneigung gegeneinander. Der Bayer heiratet ohne weiteres die Friesin, der Rheinländer die Ostpreußin. Ja auch da, wo die sprachlichen Unterschiede von trennender Bedeutung sind, ist dasselbe der Fall und nimmt in steigendem Maße zu, je „klimatisch" näher sich die Rassen stehen. Der Küstenbewohner verehelicht sich unbedenklich mit einer Engländerin, der Engländer mit einer Deutschen, der Badener mit einer Französin, der Schwabe mit einer Norwegerin, der Schwede mit einer Hessin. Zwischen ihnen stehen nur Rassetriebe, nicht Arttriebe, die das fremde Weib als innerlich Fremdes abstoßen und erst durch den Verstand, der nur im Dienste des Einzelwesens steht, auf Kosten der Artgesundheit betäubt werden müssen.

Zwischen geschlechtlicher Befriedigung und Urtrieb kann gar nicht scharf genug unterschieden werden. Der Mann ist stets der geschlechtlich angreifende, das Weib der hingebende Teil. Das Verhalten des Weibes ist für die Erhaltung der Art von hoher Bedeutung. Kommen Europäer unter unnatürliche Verhältnisse, wie es stets der Fall ist, wenn sie als Junggesellen in

tropische Länder verschlagen werden, so suchen sie recht häufig absonderliche Befriedigung ihrer Lust, meist aber stehen ihnen artfremde Weiber zur Verfügung. Wer je das nichteuropäische Ausland bereist hat, weiß, daß der erste Schritt dazu den meisten Ueberwindung kostet. Der Urtrieb wirkt zu mächtig. Er steht im Dienste der Arterhaltung; die geschlechtliche Lust ist ein von ihm zu diesem Zweck geschaffenes Mittel. Und nun frage man Matrosen, Farmer, Weltbummler, ob sie je daran gedacht haben mit einer Japanerin, (die Chinesinnen stehen bekanntlich sittlich außerordentlich hoch, nur der Abschaum des Abschaumes gibt sich Europäern hin) einer die Sinneslust in höchstem Maße reizenden Singhalesin oder einer Negerin eine gesetzliche Ehe einzugehen, sie mit nach Europa zu bringen und die Söhne und Töchter stolz seine eigenen zu nennen. Er wird, sofern er halbwegs ehrlich ist, mit einem entrüsteten Nein antworten oder laut auflachen. Das aber ist der springende Punkt. Wo Rassen sich kreuzen, bestehen in diesem Sinne nicht die geringsten Bedenken, wo Arten sich mischen sollen, stets. Wenn hier der Urtrieb schweigt oder leicht zum Schweigen gebracht wird, so ist ein sicheres Merkmal der Entartung vorhanden, wie sie ihren schlimmsten Ausdruck im bastardierten Teile des Adels findet, weil er die Hüter der Blutreinheit sein soll.

Dieselben Verhältnisse wie zwischen Gelben, Schwarzen und Weißen bestehen zwischen Juden und Germanen — (das Märchen von der keltischen Mischung können nur kulturfremde Köpfe glauben. Die Wissenschaft der neuesten Zeit beginnt endlich damit aufzuräumen. Dasselbe gilt von der gleichzubewertenden Anschauung, daß die ursprünglichen Jägervölker sich zu Hirtenvölkern und diese zu Bauernvölkern entwickelt hätten. Daß eine solche Lehrmeinung sich bis heute erhalten konnte, während schon vor Menschenaltern die Pfahlbauten nebst ihrer Kultur entdeckt worden sind, grenzt nahezu an ein Wunder). — Es war einem Zeitalter des kalt rechnenden Verstandes vorbehalten die Ehe zwischen Juden und Europäern gutzuheißen. Man versteht die furchtbare, seelische Erregung Goethes, in die er geriet, als dieses Gesetz Tatsache wurde. Er, der rein abendländisch Fühlende, dem nichts menschlich Allzumenschliches unbekannt war, wurde von Grauen darüber erfaßt. Der Kanzler F. v. Müller berichtet darüber: „Ich war kaum gegen 6 Uhr in Goethes Zimmer getreten, zunächst um Professor Umbreit für morgen anzumelden, als der alte Herr seinen leidenschaftlichen Zorn über unser neues Judengesetz, welches die Heirat zwischen Christen und Juden gestattete, ausgoß. Er ahnte die schlimmsten und grellsten Folgen davon, behauptete, wenn der Generalsuperintendent Charakter habe, müsse er lieber seine Stelle niederlegen als eine Jüdin in der Kirche im Namen der heiligen Dreifaltigkeit trauen. Alle sittlichen Gefühle in den Familien, die noch durchaus auf dem Religiösen beruhten, würden durch solch ein skandalöses Gesetz untergraben, überdies wolle er nur sehen, wie man verhindere, daß die Juden an den Hof kommen. Das Ausland müsse durchaus an Bestechung glauben, um die Adoption dieses Gesetzes begreiflich zu finden, wer wisse, ob nicht der allmächtige Rothschild dahinter stecke." (Goethes Gespräche. Bd. 3.)

Daß alle schöpferischen Geister des Abendlandes eine tiefe, letzten Endes dem Urtrieb entspringende Abneigung gegen das Judentum empfunden haben, ohne deshalb Antisemiten in der engeren Bedeutung des Wortes zu sein, ist bekannt. Es ließe sich eine stattliche Zahl von Seiten mit Wiedergaben von Aussprüchen dieser Art, von Giordano Bruno beginnend bis Bismarck, füllen. Warum hört unser deutsches Volk, das bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit sich die Worte seiner Geisteshelden zu eigen macht, sich auch da, wo es völlig unangebracht ist, auf ihre Meinung beruft, nicht in diesem ernstesten aller ernsten Punkte, einem Punkte, in dem sie alle übereinstimmen, auf ihre Worte? Darin, daß wir mit ihnen die Forderung erheben unsere Art rein zu halten, das Heiligste, was wir besitzen, das Gut, das unsere Lebenskraft ist, zu schützen, liegt doch sicherlich keine von Haß erfüllte Judenfeindschaft. Leider verstößt gerade die natürliche Stütze abendländischen Wesens, die Kirche, gegen diese Forderung unserer Seele, indem sie die Taufe zuläßt, ja zu manchen Zeiten erzwungen hat. Kein einziger Jude läßt sich aus religiösem Gefühl taufen, sondern nur weil irgend ein Vorteil für ihn dabei herausspringt. Der Jude ist und bleibt Jude, wie ich gezeigt habe. Er kann nicht anders als im Vonvornherein seiner Kultur denken und fühlen. Solange er sich ehrlich als Juden bekennt, stolz auf seine Abstammung ist, können und wollen wir ihn achten. Für den, der den Mantel des Christentums umhängt, haben wir nur tiefste Verachtung übrig. Ihn müssen wir bekämpfen um uns vor Schaden zu bewahren.

Ich habe gar manche übereifrige Verteidiger des Judentums — worunter ich nicht jene verächtlichen kalten Rechner, vom Kaufmann bis zum Konsistorialrat verstehe, die um ihres leiblichen Wohles willen die germanische Art verraten und verseuchen — gefragt, ob sie glauben, daß ein einziger Abendländer, sei es Deutscher, Engländer, Franzose, Holländer oder Schwede, eine Jüdin aus wahrer Liebe geheiratet habe. Sie haben ausnahmslos mit Nein geantwortet. Ich habe sie weiter gefragt, ob sie, die sich so sehr gegen die Forderung der „Rassenreinhaltung" wenden, bereit seien eine Jüdin zu ehelichen und mit ihr Söhne zu erzeugen, die ihren Namen weiter tragen. Stets habe ich ein zaghaftes Nein zur Antwort bekommen. Umgekehrt ist dasselbe der Fall. Der Jude fühlt sogar in diesem Punkte viel reiner als der Durchschnittdeutsche. Sagt doch Disraeli in seinem Roman Endymion (Tauchnitzausgabe Bd. 2): „Niemand darf das Rasseprinzip, die Rassefrage gleichgültig behandeln. Sie ist der Schlüssel zur Weltgeschichte und nur deshalb ist die Geschichte häufig so konfus, weil sie von Leuten geschrieben worden ist, die die Rassenfrage nicht kannten und ebensowenig die dazugehörigen Momente. Wo immer auch deren Wirkung angetroffen werden möge, sei es in Gemeinden oder bei Individuen, es muß damit gerechnet werden . . . Da ist dann aber noch eine andere große Rasse, die die Welt beeinflußt, die Semiten . . . Die Semiten sind ohne Frage eine große Rasse, denn unter allen Dingen in dieser Welt ist nichts sicherer als die Tatsache, daß sie unser Alphabet erfunden haben. (Oho! D. V.) Aber die Semiten üben augenblicklich durch ihre kleinste, aber eigentümlichste Familie, die Juden, einen außerordentlich

großen Einfluß in allen Geschäften aus. Es gibt keine Rasse, die mit einem solchen Grade von Hartnäckigkeit und Organisationstalent ausgestattet ist. Diese Eigenschaften haben ihnen einen noch nie dagewesenen Besitz und unermeßlichen Kredit gesichert. Wenn sie im Leben fortschreiten und mehr Geschäftskenntnis erworben haben, so werden die Juden überall Ihre Pläne durchkreuzen. Sie haben sich längst in unsere geheime Diplomatie hineingestohlen und sich derselben fast gänzlich bemächtigt; in weiteren 25 Jahren werden sie ihren Anteil an der Regierung des Landes offen beanspruchen . . . Sprache und Religion machen keine Rasse. Das Blut macht sie."

Das Gefühl einen Bastard zum gesetzlich anerkannten Sohn zu haben ist so widerwärtig, daß solch ein Schritt stets als Sünde gegen die Art empfunden wird. Nur völlig entartete, für unsere Kultur nicht nur wertlose, sondern verhängnisvolle Menschen können solche Sünde auf sich nehmen. Man zeige mir ein einziges reines, natürlich auferzogenes, deutsches Weib, dem der Gedanke einen Juden heiraten zu müssen nicht seelische Kämpfe bereitet, und ich will mich geschlagen geben.

Den Abendländer und den Juden trennt nicht Glaube, nicht Rasse. Sie sind verschiedene Menschenarten.

* * *

Das Wort: Die Familie ist die Keimzelle des Staates, ist zum Gemeinplatz geworden. Leider. Denn es steckt, denen, die es aussprechen, nicht bewußt, ein tiefer Sinn darin, wenn man den bisher noch niemals ausgesprochenen Folgesatz anfügt: Folglich müssen Staaten, die aus der einehigen Familie herauswachsen, ganz anders aussehen wie Staaten, deren Keimzelle eine andersgeartete Familie, etwa eine Haremsfamilie ist. Einzelwesen, Familie, Staat, Nation, Kultur sind nur Sinnbilder der Artseele, sind Ausdruck ihres Denkens und Fühlens. Der Urtrieb ist der regelnde Teil. Er wirkt in allen kulturellen Schöpfungen, wenn auch in anderer, feinerer, durchgeistigter Form, ebenso wie bei der Familiengründung mit. Hier mag der reine Verstandesmensch nicht mehr folgen können, der artreine, gemütstiefe Mann, das fromme, abendländische Weib wird um so mehr die Wahrheit fühlen*).

Wo das Weib sich vom Manne erobern läßt, wo es seine Reinheit hoch-

*) Ich bin überzeugt, daß diejenigen Forscher Recht behalten werden, die in der Unterstellung eines indogermanischen Urvolkes eine wissenschaftliche Fabel erblicken. Aber selbst wenn ich mich darin täuschen sollte, so stehen doch die folgenden Ausführungen im Einklang mit den Ergebnissen auch desjenigen Teiles der ernsten Forschung, der am indogermanischen Begriffe festhält. Sie lassen sich kurz wie folgt zusammenfassen: Aus den vielen Gemeinsamkeiten einer Anzahl von Sprachen läßt sich auf eine indogermanische Ursprache schließen, die in keinerlei Zusammenhang mit anderen „Ursprachen", etwa der semitischen, steht. Aus dieser indogermanischen Ursprache darf jedoch lediglich auf enge gegenseitige Berührung, vielleicht auch auf Zusammenleben in einer gemeinsamen Urheimat, keineswegs aber auf „Rasseverwandtschaft" der Völker, die sich ihrer bedient haben, geschlossen werden. Mit der

hält und sich nur dem einen, der es für Lebenszeit zur Ehegattin erhebt, anvertraut, jeden andern mit Verachtung abwehrt (selbst schon bei Tieren läßt sich Aehnliches beobachten), da wird der erobernde, artgleiche Mann erfüllt von der Sehnsucht nach reiner Liebe, die der Gattin Treue hält und sie zur gleichberechtigten Gefährtin erhebt. Seine schöpferischen Werke werden reden von der Auflösung des eigenen Ich im reinen, geliebten Wesen, von Einswerdung in ihm. Wenn diese Kultur erwacht, dann wird sie Walkürengestalten schaffen, dann wird sie die reine Jungfräulichkeit zum Heiligtume erküren und himmelanstrebende Kirchen „unserer lieben Frauen" werden diese Sehnsucht zum Ausdruck bringen; dann wird das Zeitalter der Minnelieder anbrechen und jedes Werk in Stein und Farbe, in Wort und Ton wird zum Ausdruck des Weltgefühles, der Auflösung des Endlichen im Unendlichen, des Einzelnen im All, des planetarischen Weltgefühls werden, ein jedes von ihnen wird vom Charakter reden. Die Dichtkunst wird im Charakterdrama gipfeln, die Erzählungskunst im Roman. Dieses Weltgefühl wird vom Schicksal erzählen als von der Fügung des allmächtigen Gottes, der dem Menschen die Kraft der Selbstverantwortung überläßt.

Wo das Weib sinneslüstern sich jedem gibt, der ihm gefällt, um schließlich mit einem Auserkorenen auf Jahre hinaus oder dauernd die Ehe einzugehen, da wird der Mann nur das sinnlich Schöne an ihm entdecken. Wenn dieses Volk zur Kultur erwacht, wird diese zur Kultur des schöpferisch Greifbaren, Nahen, Statuenhaften. Seine Staaten werden Städte bleiben, die regiert sind von der Eifersucht, seine Weltweisen werden reden von Frauengemeinschaft. Platos Demokratie im Abendlande anzuwenden, seine vom Weib redenden Stellen mit gegenwärtigen Verhältnissen zu vergleichen, vermögen nur Leute, die nicht begreifen, daß jene kleinen, aufeinander neidischen, auf der Sklavenwirtschaft aufgebauten Demokratien und Aristokratien die vollkommene Umkehr abendländischer Verhältnisse bedeuten. In jenen Städtestaaten, die auf der Familie des lüsternen Weibes aufgebaut waren, mußte dereinst ein lesbischer, ein Aphrodite-, Kybelekult gezeitigt werden; dort mußten die Hetären geachtete Menschen sein; nur dort war es möglich, daß Phryne aller

Annahme einer indogermanischen Sprache ist lediglich die Ueberzeugung eines historischen und sprachgeschichtlichen Zusammenhanges zum Ausdruck gebracht.

Wir Deutsche sind Germanen, sind Lebensbejaher und stehen als solche in denkbar schroffstem Gegensatz zu den Indiern, die Lebensverneiner sind. Allein dieser Umstand zeigt jedem, der sehen will, daß hier wesensverschiedene Arten von Menschen vorhanden sind. Er zeigt auch, welche geistige Zersetzung und seelische Zerrissenheit die neuerliche Werbearbeit für den Seelenwanderungsglauben bedeutet, wie sie insbesondere von den Anhängern der sogenannten „Geisteswissenschaften" betrieben wird. Wie weit diese zersetzende Tätigkeit von jüdischem Gelde bezahlt wird, ist bis jetzt noch nicht so einwandfrei feststellbar, wie das beim Vereine „ernster Bibelforscher" der Fall ist. Die nächste Zukunft wird lehren, ob es sich hier um geistige Entartung oder um Betrug handelt. Da eine andere Möglichkeit nicht besteht, da andrerseits die Werbetätigkeit der Vertreter der „Geistwissenschaft" einen volkszerstörenden Umfang annimmt, sollte die Kirche beider Bekenntnisse, als die berufene Hüterin der Seele des deutschen Volkes, in rücksichtsloser Weise gegen solche Zersetzungsbestrebungen vorgehen.

Schuld freigesprochen wurde, als ihr Verteidiger ihren Mantel fallen ließ und den Richtern ihren nackten Leib zeigte. Sie war schön. Deshalb wurde sie nicht verurteilt. Das ist der reinste Ausdruck der Kalokagathia, die unseren Gelehrten so viel Kopfzerbrechen macht, weil sie abendländisches Denken in den wesensfremden Begriff zu legen versuchen. Nur dort konnte das Weltgefühl des Fatalismus geboren werden, die Vorstellung des blind waltenden Geschickes, das heute diesen, morgen jenen trifft, wie der Zufall es fügt.

Wo das Weib dem Manne sich hingibt, in unbeschreiblicher Anhänglichkeit durchs Leben folgt, ihm freiwillig Sklavendienste leistet, ohne Eifersucht zu fühlen gestattet andere Weiber neben ihr zu haben, ja mehr noch, dem Erwählten die Treue in den Tod hält, ihm auf den Scheiterhaufen folgt, da wird der Mann von einem Gefühle erfüllt werden, das alles ringsum von Liebe beseelt erblickt, Tiere, Erde und Gestirne. Seine Kultur wird die Auflösung von allem in reinster Liebe lehren. Ein uns unfaßbares Gefühl der Nirwana wird ihn erfüllen. Seine Mathematik wird die Null lehren, seine Religion die Seelenwanderung, seine Sittenlehre das Verbot auch nur das geringste Insekt zu töten enthalten. Nur dort konnte sich, wie in einem indischen Staate heute noch der Fall, reine Weiberherrschaft entwickeln, nur dort Hetären zu höchstem Ansehen gelangen. Freiwillig folgte die Inderin dem Gemahle auf den Scheiterhaufen. Niemals, das hat die neuere Wissenschaft dargetan, hat ein Gesetz der Witwenverbrennung bestanden.

Und nun vergleiche man mit dieser Auffassung die indische Schöpfungsgeschichte, wie der Rigveda (X, 129) sie lehrt: „Damals war es weder nichtseiend noch seiend, nicht war der Luftraum, noch der Himmel darüber. Was schloß es ein? In welcher Hülle? Unter wessen Obhut stand es? Was war das unergründliche tiefe Meer? Nicht war damals Tod noch Unsterblichkeit, nicht das Erkennungszeichen von Tag und Nacht. Es hauchte ohne Wind zu machen das eine Ding vermöge seiner Urkraft. Außer diesem gab es weiter nichts anderes." Dieses „Eine" wird, wie der Dichter schildert, vom Drange sich fortzupflanzen, von der Liebe erfaßt. Die Liebe, nicht im germanischen Sinne als Liebe Gottes, sondern im indischen als gebärender Schöpfungsdrang des geistig gedachten Urwesens, des „Einen", ist die ursprünglichste Aeußerung seines Denkens. „Also fanden die Weisen mit Nachdenken in ihrem Innern forschend das Band von Seiendem und Nichtseiendem." Solche Vorstellungen zu erleben ist uns Abendländern unmöglich. Wohl aber läßt sich verstandesmäßig begreifen, wie sie zum Ausgangspunkte des Seelenwanderungsglaubens und seiner Abwehrmittel wurden. Sie mußte zur Sehnsucht des Inders nach Erlösung vom ewigen Kreislauf von Geburt und Tod, nach Erlösung von der Wiedergeburt führen, die ein neues Dasein zur Folge hat und damit neues Leiden, neue Qualen auf Erden. Denn Glück und Unglück des Neuerstandenen ist abhängig vom Verhalten in seinem früheren Leben. So ist der einzelne in furchtbare, ewige Fesseln von Ursache und Wirkung verstrickt; ein jedes neue Dasein bedeutet ja neuen Tod. Erlösung ist endgültige Befreiung vom Dasein, ist endgültiger Tod. Nur durch Askese

(Brahmanen) oder durch philosophische Versenkung (Buddha) läßt sich der ursächliche Zusammenhang erkennen, das Dasein besiegen. So werden Buddhas berühmte Verse verständlich: „Den Kreislauf vieler Geburten habe ich ruhelos durchlaufen, den Bildner des Hauses suchend. Schlimm ist die ewige Wiedergeburt. Bildner des Hauses, du bist erschaut; du wirst kein Haus mehr bauen. Deine Balken sind gebrochen und des Hauses Dach vernichtet. Das Herz, freigeworden, hat alle Begierden getilgt."

Wo das Weib, sinnlich stark, vom Manne im Harem gefangen gesetzt wird, mit anderen gleichen Geschlechtes, wo dieser nach Cervidenart eifersüchtig über es wacht, seine Gunst mit Geschenken erbuhlt, durch die Macht der Drohung erzwingt, wo er unbedingter Gewaltherr ist, der den Lebenslauf der Unterworfenen vorschreibt, sich durch sinnliche Liebe milde stimmen läßt, dort konnte seine erwachende Kultur nur von einem gewaltigen Gotte reden, der sein Schicksal lenkt, der furchtbar straft, der aber auch den Folgsamen reichlich lohnt. Kismet mußte das Weltgefühl werden und die Kirchen mußten als Kuppelbauten von ihm erzählen, die Alchymie seine Wissenschaft sein, der Stein der Weisen die Sehnsucht des Suchens.

Wo ein Teil des so gearteten Haremvolkes sich mit einer anderen Menschenart mischte, da wurde gegen den Urtrieb, gegen das Heiligste gesündigt. Ein solches Bastardvolk mußte überall, auch da, wo es ihm gut ging, sich verfolgt und mißachtet fühlen. Ein knechtischer Haß mußte es erfüllen und die Sehnsucht einst zu herrschen und die Herren zu knechten in furchtbarster Art mußte zum Inhalt seines Denkens werden. Das Kismetgefühl mußte sich wandeln in die Verheißung des auserwählten Volkes. Ein solches Bastardvolk konnte keine Kunstwerke, keine Mathematik, keine Philosophie aus eigener Kraft schaffen. Die Seele der Art war ja krank geworden. Wohl ermöglichte strenge Reinzucht der Bastardform, die, von Priestern erzwungen, seit Jahrtausenden gelehrt wurde und zur religiösen Pflicht gehörte, menschliches Leben, aber der Verstand, der im Dienste des Einzelwesens, nicht im Dienste der Art steht, war Herr von vornherein. Wo immer reine Arten Geistesschöpfungen schufen, nahm diese Mischart sie auf, bildete sie unter Mißachtung des ihnen zugrunde liegenden Weltgefühles rein verstandesmäßig weiter und goß sie in die materialistischen Formen, in denen der ihr verbliebene Rest ursprünglichen Artempfindens erstarrt war. Wenn die Kultur eines Volkes in Zivilisation überzugehen beginnt, wenn hier der Verstand den Geist zum Fronknecht erniedrigt, dann bietet sich jener Mischart Gelegenheit einzudringen in die Kunst und Wissenschaft, die sie in kurzer Zeit mißstaltet, ihres tiefen Inhalts beraubt, verkünstelt und verflacht. Allmächtig aber wird sie nur dort, wo es ihr möglich ist ihre Töchter mit den Söhnen jenes Volkes zu kreuzen, das Wirtsvolk zu körperlicher, geistiger und kultureller Charakterlosigkeit zu verdammen. Dann kommt das Völkerchaos. Ihm folgt der Tod. Das Volk, das seine Art rein hält, wird lange, ungeahnt lange, glücklich in seiner Zivilisation dahinleben. Das Volk, das gegen dieses Gesetz verstößt, geht elend zugrunde. Diese Wahrheit zeigen uns dort Japan, China, Indien, hier Babylon und Rom.

Wo das Weib dem Manne sich hingab, der gleichaltrig mit ihm dahinlebte, wo unter den Männern und Weibern von etwa gleichen Jahren wahllose Mischung stattfand, während die Jüngeren ferngehalten wurden, die Aelteren sich mit ihren Genossinnen absonderten, da war die Verehrung des Alters unausbleibliche Folge. Im Ahnenkultus gipfelte dieses Weltgefühl. In den Pagoden, in den über die Fläche zerstreuten, sich übertürmenden Tempelbauten redete es seine Sprache und der Konfuziustempel in Peking mit der wassergrabenumwehrten Halle der Klassiker sind seine besten Zeugen. Auf China trifft die Voraussetzung der Mutterrechtslehre in vollem Umfange zu. Noch heute, wo die Vielehe zwar erlaubt, doch nie ausgeübt wird, soferne das Weib einen Sohn gebiert, fast nur, wenn die Ehe kinderlos bleibt, sprechen die Hochzeitsgebräuche, die Verheiratung nur zwischen Angehörigen der gleichen Generation vom Wesen des Urtriebes.

Auf den Mauern von Peking stand ich in einer jener geheimnisvoll fremdartigen Mondnächte und schaute, sinnend über die Gespräche mit dem Dolmetscher, hinüber auf die vom Licht des Nachtgestirnes geheimnisvoll umflutete Pagode, lauschte hinaus in die hellhörige Nacht und ließ ihren mächtigen Zauber auf mich wirken. Da tauchte vor mir das Bild auf, das in all den Jahren klarer und schöner wurde, das sich mehr und mehr vertiefte durch Schlagschatten und buntes Farbenspiel. Das Bild, von dem ich in diesem Buche eine Skizze zu entwerfen versuchte, von dem zu reden mir auch heute nicht möglich wäre, wenn nicht Spenglers großes Werk die Vorbedingung dazu geschaffen hätte.

In jener einsamen Nacht im fernen Lande habe ich erlebt, was Goethe sagen wollte, als er sein gewaltiges Lebenswerk, das Schicksalsgemälde des faustischen Menschen, mit den Worten abschloß:

„Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis;
Das Unzulängliche,
Hier wird's Ereignis;
Das Unbeschreibliche,
Hier ist's getan;
Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan."

Ausklang

Schon manches Mal haben Bekannte mir gesagt, daß ich die Welt so anders sehe als sie. Das ist wahr. Ich sehe sie anders. — Wer sieht sie richtig? Die kommenden Jahre, die kommenden Monate schon werden es lehren. Die mechanistisch denkenden Männer der Wissenschaft werden zwar über mich herfallen, werden nörgeln und zerreißen, werden einzelne Irrtümer aufdecken und mich lächerlich machen. Sie mögen es tun. Wenn aber in nächster Zeit, vielleicht schon bevor dieses Buch in die Oeffentlichkeit tritt, in Rußland sich das abspielt, was ich schauend sagte, wenn in dem, dem schroff-

sten Imperialismus zustrebenden Frankreich und vielleicht auch in England die Gährung beginnt, wenn das deutsche Volk, von gerechtem Zorne übermannt, erfaßt wird von der unwiderstehlichen Kraft der vaterländischen Erhebung, dann wünsche ich ihm Männer, die so schauen wie ich. Männer, die den Sinn des Weltkrieges und des gegenwärtigen Weltgeschehens begreifen und mit kühner Tat ein freies deutsches Volk auf eigener Scholle schaffen. Dann wird in wenigen Monaten ein Deutsches Reich gestaltet werden, das größer ist als das alte, ein Reich, voll innerer Festigkeit, ein Reich, in dem die deutschen Stammesbrüder in Oesterreich und den übrigen Nachbarländern uns die Hand zum Bunde reichen, ein Reich, auf das die Deutschen des Auslandes mit stolzem Auge blicken. Dann wird der Grund gelegt werden, auf dem das Deutsche Reich erblüht, dessen Kinder fromm, vaterlandsfroh und schaffensfreudig, dankbar ihrer Väter gedenken, die geläutert durch die Schrecknisse des Weltkrieges die Politik zur Kunst erhoben haben. Noch ist's nicht zu spät. Nur Feiglinge und Eigennützer können so reden. Das neue Geschlecht aber tritt mutig an die schwere Aufgabe heran, weil es das Ziel sieht. Es wird handeln getreu dem Grundsatz: Erkenntnis ist viel, die aus ihr geborene Tat ist alles. Es wird ein heute oft gehörtes Wort mit Verachtung strafen, das Wort: Schöne, edle Gedanken zwar, aber undurchführbar. Es weiß, daß all das Vorgetragene durchführbar ist, ja mehr noch, in kurzer Zeit durchgeführt werden kann, und daß es sich, wenn es nicht durchgeführt wird, selber durchführt. Es gibt nur ein Entweder—Oder. Entweder diejenigen, die dank ihrer Bildung, ihres Besitzes und ihres Einflusses berufen sind die Leitung in die Hand zu nehmen, weisen kühn voranschreitend der Entwicklung die rechten Bahnen oder die Räder des Schicksals gehen über ihre und ihrer Kinder Leichen hinweg.

Wir stehen vor der Vollendung unserer abendländischen Kultur. Der große schöpferische Geist, der ihr die Wege ebnet, wird kommen, weil seine Stunde naht. Er wird sich durchsetzen. Denn das deutsche Volk wird ihn verstehen, ihm Gefolgstreue leisten bis in den Tod, weil es gesund und lebensstark ist. Mag kommen, was da will, eines darf niemand sich rauben lassen ohne sich selbst aufzugeben: Den Glauben an das deutsche Volk, seine weltgeschichtliche Aufgabe und sein Glück!

Deutsche Werkgemeinschaft

Die D. W. G. ist überparteilich und lehnt jede Parteipolitik ab. Sie erkennt nur deutsche Volkspolitik als berechtigt an. Ihre politischen, wirtschaftlichen und völkischen Ziele und Forderungen sind:

1. **Schaffung deutschen, auf germanischer Wesensart und Weltanschauung begründeten Rechts.**
2. **Schaffung einer wahrhaft deutschen Verfassung.**
3. **Schaffung deutschen Steuerrechts.**
4. **Schaffung völkischen Gesundheits-, Bildungs-, Unterhaltungs- und Zeitungswesens.**
5. **Schaffung deutscher Volkswehr.**
6. **Deutschland den Deutschen,** Bürger kann nur der Deutschblütige sein. Er allein kann öffentliche Ämter in Gemeinde, Stamm und Reich bekleiden.
7. **Schutz der Religion.** Freiheit und Gleichheit der Bekenntnisse.

Mitglied kann jeder blutsbewußte Deutsche werden, der nicht mit Juden versippt, oder durch geheime Verbindungen zur Duldung jüdischen Wesens angehalten ist.

Anschrift: Dr. Otto Dickel, Augsburg, Neidhardstr. 29½

Das werkgemeinschaftliche Wochenblatt

„Deutscher Wille"

ein Kampfblatt im hehrsten Sinne des Wortes, fördert die Verbreitung der werkgemeinschaftlichen Gedanken. Jede einzelne Folge bringt geistig hochwertige Aufsätze und ist, entgegen der zu 95 Hundertstel verjudeten sogenannten deutschen Tagespresse, von Dauerwert. Bestellungen nimmt jede Postanstalt entgegen. Bezugspreis (z. Z. — Mai 1923 — 1000 Mk. monatlich) ist jeweils zu erfragen. Auf Wunsch Probeblatt kostenlos. Die Schriftleitung Augsburg, Reisingerstraße 23/II

Otto Dickel

„Der Schlüssel zum Kerkertor"

Verlagsgenossenschaft der „Deutschen Werkgemeinschaft", Augsburg, Reisingerstr. 23/II ist die grundlegende wirtschaftspolitische Schrift der „Deutschen Werkgemeinschaft". Grundpreis 0,50 Mark. (Mai 1923×2500)

Inhaltsübersicht: 1. Einblick und Überblick. 2. Die Bodenrente und ihre Entstehung. 3. Kapital, Geld, Währung. 4. Kapital und Kapitalismus. 5. Hypothek und Kapitalismus. 6. Die Heimholung der Bodenrente. 7. Vom Wort zur Tat.

Zwei Welten-Verlag, W. Heimberg, Stade

Verlag für armanisches Weistum und völkisches Sehertum

Postscheck: Hamburg 31268

Abteilung. A: Übersinnlich-völkische Schriften

Georg Korf: Die andere Seite der Welt. Metaphysischer Roman
Geh., Grundpreis Mk. 3.—, Gebd., Grundpreis Mk. 5.—

Georg Korf, Weltenwerden / Weltenwende / Der kommende Christus
Geh., Grundpreis Mk. 2.50, Gebd., Grundpreis Mk. 4.—

Gustav Müller, Diesseits und Jenseits. Wanderungen durch zwei Welten
Geh., Grundpreis Mk 1.20, Gebd., Grundpreis Mk. 2.—

Thomas Westerich, Der weiße Herzog. Das Mysterium der germanischen Sendung
Geh., Grundpreis Mk. —.50, Gebd., Grundpreis Mk. 1.—
Luxusausgabe, vom Verfasser gezeichnet, Grundpreis Mk. 3.—

Thomas Westerich, Orplid das heilige Land. Das Mysterium der Reinheit
Geh., Grundpreis Mk. 1.—, Gebd., Grundpreis Mk. 2.—
Luxusausgabe, vom Verfasser gezeichnet, Grundpreis Mk. 5.—

Gustaf Hildebrant, Okkultismus und geistige Erneuerung
Grundpreis 20 Pfg.

Paul Kamke, Der unsichtbare Kampf der Geister und die Zukunft Deutschlands
Grundpreis 25 Pfg.

Paul Kamke, Durch die Hölle zur Helle
Grundpreis 25 Pfg.

Gustav Müller, Religionsprüfstein
Grundpreis 10 Pfg.

Gustaf Hildebrant, Die völkisch-religiöse Weihebühne — das Theater der Zukunft
Grundpreis 20 Pfg.

In Vorbereitung:

Adolf Reinicke, Der Erlöser-Kaiser
Eine Erzählung aus Deutschlands Zukunft.

Verlagsverzeichnisse stehen kostenlos zur Verfügung!

Abteilung B: Volkswirtschaft

Otto Dickel, Die Auferstehung des Abendlandes
Grundpreis: Geh. Mk. 4.—, geb. Mk. 7.—

Otto Dickel, Der Schlüssel zum Kerkertor
Preis Mk. —.50

D. Bornemann, Der Jude im Deutschen
(Ein Deutschenspiegel). 2. Auflage. Preis Mk. —.30

Der einzig mögliche Weg zur Rettung
Von Diplom-Ingenieur Hermann Jaeger, Blankenese und Adolf Heimberg, Stade. Preis Mk. —.15

Bernhard Huep, Mammon-Hyänen!
Preis Mk. —.20

Dr. Ludwig Herpel, Los vom Rentabilitätswahn!
Preis Mk. —.20

Unsere Stellung zur Sozialdemokratie nach Weltkrieg und Umsturz
I. Ihr Verschulden vor dem Zusammenbruch aus den Tatsachen ermittelt von Gustav Andersen. Preis Mk. —.60

*

Abteilung C: Musik

Gustav Müller-Lieder

1. Deutsches Kampfweihelied
2. Deutsches Trutzlied

} Partitur für Männerchor

zusammen auf einem Blatt Grundpreis Mk. —.40

Teurungszahl
Den Tagespreis erhält man, indem man den Grundpreis mit der Teurungszahl des Buchhändler-Börsenvereins vervielfältigt.

Verlagsverzeichnisse stehen kostenlos zur Verfügung!

Aufgaben und Ziele des Zwei Welten-Verlages

Der Zwei Welten-Verlag ist in der schicksalschwersten Zeit des deutschen Volkes gegründet worden; in einer Zeit, in der nach dem Zerbrechen der überlebten inneren und äußeren Form einer mehr orientalisch als germanisch eingestellten Kultur das deutsche Volk führerlos im Chaos zu versinken droht und nun, um dem Untergang zu entgehen, den Weg sucht zu den Urquellen seines eigenen Wesens.

Nur eine kleine Minderheit in unserem Volke ist heute fähig bei der Hochflut von Lüge, Heuchelei und Gemeinheit, in der wir zu ersticken drohen, die eigenen **geistigen Führer,** die uns aus dem Schlamm wieder herausziehen können, zu erkennen, und **die Grundgedanken** herauszuschälen, die im ganzen Volke entfacht, allein im Stande sind, uns zu einem unüberwindlichen Volk zusammenzuschweißen. Es sind dies

der **deutsche Rechtsgedanke**
und der **Unsterblichkeits-Gedanke,**

die in unseren Vorfahren, den Ario-Germanen, sich lebendig auswirkten und ihrem ganzen Leben Inhalt und Richtung gaben. Unser uraltes, **deutsches Recht,** welches im Bodenrecht seine Stütze hat, regelt während unseres Erdendaseins unser Verhältnis zu unserm Nächsten (Blutsbruder), der **Unsterblichkeitsgedanke** verbindet uns dauernd mit Gott, dem Schöpfer und Erhalter der Welt. **Stellt das deutsche Volk sich auf diese beiden Grundgedanken ein, so kann es nicht untergehen,** ja nicht einmal in die Irre gehen, weil es dann ja nach den ihm von Gott eingegebenen **Gesetzen seines eigenen Wesens** lebt und handelt, und somit die seherischen Worte seiner größten Dichter in die Tat umsetzt:

Solch ein Gewimmel möcht ich sehn
Auf **freiem** Grund mit **freiem** Volk zu stehn (Goethe)

und: Nehmt die Gottheit auf in Euren Willen
Und sie steigt herab von ihrem Weltenthron (Schiller)

Zu erkennen und demgemäß zu handeln, welche Aufgabe die Gottheit sowohl jedem Einzelnen von uns als auch unserm ganzen Volke während der Erdgebundenheit der Seele auferlegt hat, ist höchste Weisheit.

*

Diese jedem einzelnen Deutschen Ziel und Richtung gebenden Lebensgedanken ins deutsche Volk hineinzutragen und es dadurch blutsmäßig und seelisch einzustellen auf seine jetzigen und zukünftigen **geistigen Berater und Führer,** ist Aufgabe des Zwei Welten-Verlages.

Verlagsverzeichnisse stehen kostenlos zur Verfügung!

D 729

YC 73065

666418

CB83
D5

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY